

Alexandre Dumas



Die Prinzen von Orleans

Inhaltsverzeichnis

Die Prinzen von Orleans und deren letztes Familienoberhaupt.

Erster Theil.

Einleitung.

Erstes Kapitel. Philipp, Bruder Ludwigs XIV., erster Herzog v. Orleans (der Verrückte), 1670–1701

Zweites Kapitel. Philipp, Herzog v. Chartres, nachher Regent, 1674

Drittes Kapitel. Der Regent, Urgroßvater Louis Philipps I. (der Giftmischer), 1674–1723

Viertes Kapitel. Louis III. (der Schauspieler), Sohn des Regenten, 1703–1752

Fünftes Kapitel. Louis Philipp IV, Großvater des Königs der Franzosen (der gelehrte Prahler), 1725–1779

Sechstes Kapitel. Philipp Egalité (IV), „das Ungeheuer“, Vater Louis Philipps

Siebentes Kapitel. Louis Philipp I., König der Franzosen (der Freimaurer), 1773–1850

Zweiter Teil.

Anklage-Akte gegen die Minister.

Die Katastrophe am Mittwoch, den 23. Februar.

Die Männer der provisorischen Regierung.

Inauguration der Republik.

Arbeiterparlament.

Fernere Maaßregeln der provisorischen Regierung.

Revolutionsscenen. Flucht der königlichen Familie.

Rückblick.

Schluß. Lamartine's Manifest an die diplomatischen Agenten der französischen Republik.

Anmerkungen

**Die Prinzen von Orleans
und
deren letztes Familienoberhaupt.**

von
A. Dumas.

U e b e r s e t z t
von
Dr. Fr. Herrmann.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comtoirs.
1851.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

Erster Theil.

Einleitung.

Die Geschichte ist im Allgemeinen die treue Darstellung der bemerkenswerthesten Begebenheiten der Länder; insbesondere enthält dieselbe die wahre Schilderung der Beherrscher der Reiche, und bezweckt als dann, die Wirkung der Leidenschaften, des Ehrgeizes, der Schmeichelei, der Grausamkeit, der falschen Ehre zu zeigen.

In beiden Fällen verkennen wir zuweilen die unerschütterliche Bestimmung der Vorsehung; aber dies darf die Völker nicht entmuthigen. Wir wollen jede gottlose Auslegung vermeiden. Das Uebel kann nicht ewig sein. Für jedes Volk werden nach den Tagen der Sklaverei Jahrhunderte der Freiheit kommen. Die moralische Welt hätte eine furchtbare Zerrüttung zu erwarten, wenn dem nicht so wäre. Bewahren wir also unsern Muth und zweifeln wir niemals an der Vorsehung, der erhabenen Lenkerin unseres Geschickes. Lassen wir aber neben der Hoffnung die Energie in unsern Seelen hervorwachsen. Die Muthlosigkeit der Völker nährt die Grausamkeit der Tyrannen. Ach! warum muß das Volk, um heilsame Veränderungen zu bewirken, erst sein Blut für dieselben vergießen!

Die *Familie Orleans* hat einen wichtigen, oft unheilbringenden Einfluß auf das Schicksal Frankreichs ausgeübt: ihr Schritt vor Schritt in ihrer politischen Laufbahn zu folgen, ist ein der Aufmerksamkeit würdiges Studium. Die Arbeit, welche wir dem Publikum hiermit übergeben, enthält *ungedruckte Dokumente, neuentdeckte Thatsachen, welche die unbekannt geblieben waren*, über die Mitglieder des Hauses, welches jetzt Frankreich, beherrscht, nicht sowohl durch sein moralisches Uebergewicht, als in Folge einer Revolution, einer Revolution, welche von den Freunden des Volkes nur als eine Schöpfung der Bourgeoisie betrachtet werden kann.

Ich bin streng aber gerecht gegen diese Familie gewesen, deren Geschichte zu schreiben und mit der überhaupt mich zu beschäftigen, ich mich nur entschlossen habe, um gewisse merkwürdige Thatsachen aufzudecken und zu rügen, auf welche ich die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet zu sehen wünsche. Es war gewiß ein sehr schwieriges Unternehmen; ich hoffe mich desselben zweckgemäß entledigt zu haben. Ich muß einigen dieser Männer den Vorwurf machen, nicht an dem allgemeinen Besten gearbeitet, nicht jedem Mitglieder der großen Familie der Menschheit, Arbeit, Brot, Rechte, Freiheit, Glück zu sichern gestrebt, sich den Eingebungen ihres wahnsinnigen Ehrgeizes hingegeben zu haben; verderbt und ohne Grundsätze gewesen zu sein, das Vaterland in den Tagen des Unglücks verrathen und endlich sich tief unter jenen Männern des Herzens stehend gezeigt zu haben, die ihre lange Laufbahn der Sache der Unterdrückten widmeten, jenen hochherzigen Männern, welche von den härtesten Verfolgungen nicht besiegt wurden und die ihre muthigen Hoffnungen niemals verläugneten.

Indem ich so rede, sage ich die Wahrheit nach meinem Gewissen, denn die Geschichte ist Wahrheit Streng ohne Beleidigung, gerecht ohne Schwäche, werde ich weder meine Verachtung des Systems der Tyrannei, das die bedeutendsten Mitglieder dieser Familie befolgt haben, noch

meinen Unwillen über ihre n Ränke, um zu dem Throne zu gelangen, zurückhalten. Gegen Berühmtheiten dieser Art muß man unerbittlich sein.

Männer, die von Klugheit unterstützt, mit den Freuden ihrer ersten Triumphe nicht zufrieden, durch List auf einen glänzenden Standpunkt gelangt, durch die Ehrfucht und ihren Geiz die Demüthigung und Erniedrigung ihres Vaterlandes herbeiführen, und das Volk desselben seiner Freiheit berauben, dürfen von der Geschichte nicht geschont, ihr Unglück muß nicht bedauert werden; man muß diejenigen, welche alle unsere Rechte mit Füßen getreten haben, nicht bemitleiden!

Solche Wahrheiten sagen zu müssen ist schmerzlich; man möchte in den Fürsten nicht allein Helden, sondern auch einsichtsvolle Männer sehen; sind es dagegen nur Ehrsüchtige, Wüthriche oder Schwächlinge, so kann man ihr Geschichtschreiber nicht sein, ohne sie zu brandmarken.

Die Thatsachen kommen diesen Wahrheiten zu Hilfe; sie sind wichtig Der Leser wird nach folgender Darstellung darüber urtheilen.

Erstes Kapitel.

*Philipp, Bruder Ludwigs XIV., erster Herzog v.
Orleans (der Verrückte), 1670–1701*

Man findet in dem Leben der Fürsten nur eine bedingte Größe: es ist eine weite Kluft zwischen diesem aristokratischen Trotz und den erhabenen Ansichten der Proletarier unserer Zeit.

Diese Geschichte beginnt also mit der Erinnerung an königliche Erbärmlichkeiten. Ludwig XIII. war der Vater des ersten Herzogs von Orleans, des Stammvaters einer Familie, die nach vielen Ränken endlich zum Throne gelangt ist. Dieser Orleans war der Bruder Ludwig XIV. Man ist überein gekommen, diesen Letzteren einen großen König zu nennen. Welcher Irrthum! Er war ein Hochmüthiger. Er benutzte das, was Richelieu für das Königthum gethan hatte, welches seinen Bemühungen zu Folge unumschränkt und siegreich geworden war, um so mehr als Frankreich durch das Uebergewicht seines Geistes schon die Welt beherrschte.

Unterjocht, wurden die Edeln des Landes die Höflinge des Königs, und die Mitschuldigen seiner schändlichen Ausschweifungen. Der Hof Ludwig XIV. war prachtvoll und flößte den Prinzen ein Selbstvertrauen voll Eigendünkel ein.

Die Erziehung, welche Ludwig XIV. und Orleans erhalten hatten, trug nicht wenig dazu bei, eine unglückliche Rivalität unter ihnen zu erwecken. Ludwig XIV., zum Throne bestimmt, empfing auf Befehl Mazarins allen Unterricht, den eine höhere Stellung bedingt. Seine Studien waren für den künftigen katholischen Monarchen berechnet. Man lehrte ihn bei Zeiten:

- »Daß ein König aus edlerem Stoffe sei, als andere Menschen;
- »daß sein Zweck der Ruhm, sein Mittel die Kraft
- »sein müsse, daß er allein die ganze Nation repräsentire;
- »daß das Volk nur eine auszubeutende Masse, eine Zusammensetzung
- »von *Gemeinen* sei; daß die Nation
- »gänzlich durch die Person des Monarchen vertreten
- »werde; daß die Unterthanen gehorchen müßten, ohne die
- »Befehle des Königs beurtheilen zu wollen,« 2c.

Diese Lästerungen und rohen Grundsätze mußten nothwendigerweise aus dem Könige einen Tyrannen, aus dem Volke Sklaven machen, man hatte dieselben Ludwig XIV. in zarter Jugend eingepfift; er hatte sie mit der Milch seiner Mutter eingesogen, die ihn betrachtend, ausrief:

»Ich möchte ihn verehren, wie ich ihn liebe.«

Bei dem Studium Ludwig XIV. bemerkte man, daß dessen Verstand dem feines jüngeren Bruders untergeordnet war. Mazarin, durch eine sehr gefährliche Politik geleitet, befahl Lamothe le Bayer, dem Lehrer der Knaben, den jungen Orleans in einer gewissen Unwissenheit zu lassen, damit sein Bruder, zum Herrscher berufen, nicht vor ihm erröthen müsse.

»Was denken Sie,« sagte der Cardinal Mazarin zu Lamothe le Bayer, »einen gescheidten Mann aus dem Bruder des Königs zu machen? Wenn er klüger als der König würde, könnte er demselben nicht mehr gehorchen wollen.«

Der Herzog von Orleans verließ also die Studien und ergab sich den Ausschweifungen. Er

beschäftigte sich nur mit Erbärmlichkeiten und brachte den größten Theil seines Lebens mit liederlichen Frauenzimmern zu. Indessen hatten die Berechnungen seiner niedrigen Politik Mazarin doch betrogen. Orleans fühlte im Heranwachsen auch den Keim jener Unverschämtheit in seinem Innern zunehmen, den die Großen auf ihre Kinder vererben, und war durchaus nicht geneigt, der höheren Stellung seines Bruders zu weichen.

Man findet in den Memoiren aus jener Zeit eine Menge Züge, welche von der Zügellosigkeit des damaligen Hofes und der unfreundlichen Stimmung beider Brüder gegen einander, Folge dieser unvernünftigen Erziehung, Zeugniß ablegen.

»Von Montereau, sagt Laporte, gingen wir nach Corbeil, wo der König verlangte, daß Monsieur (!) in seinem Zimmer schlief, welches so klein war, daß es nur eben den Durchgang für eine Person gestattete. Eines Morgens nach dem Erwachen spuckte der König, ohne daran zu denken, auf Monsieurs Bett, welcher augenblicklich ganz absichtlich auf das Bett des Königs spuckte, worauf dieser etwas zornig seinem Bruder ins Gesicht spie. Monsieur sprang nun auf das Bett des Königs, und p . . . darauf; der König that dasselbe auf Monsieurs Bett. Als sie nun nichts mehr zu spucken und zu p. . . hatten, zogen sie einander die Betttücher weg und an dem Fußboden umher, und am Ende kam es zu Schlägen. Ich that was ich konnte um diesem Handgemenge Einhalt zu thun und den König zu beschwichtigen, da mein Bemühen aber umsonst war, ließ ich Herrn v. Villeroy benachrichtigen, welcher kam, und der Sache ein Ende machte. *Monsieur* war eher zornig geworden, als der König; aber der König war viel schwerer zu besänftigen, als der Herzog.«

Später — Ludwig XIV. war schon König, — rühmte sich der Herzog v. Orleans damit, daß er an einem Fasttage Fleisch esse; er aß zum Vesperbrot in Gegenwart des Königs von einem Fleischgericht, welches er sich hatte bereiten lassen; der König riß ihm den Teller aus den Händen und goß dabei die Brühe auf das Kleid seines Bruders; Orleans, der sehr eitel war, warf nun dem Könige den Teller ins Gesicht und man war abermals genöthigt die Brüder gewaltsam zu trennen. So nahmen ihre schlimmen Neigungen in dem Maaße zu, als sie größer und klüger wurden, und ihre Charaktere entwickelten sich immer mehr, ihrer fehlerhaften Erziehung entsprechend. Ludwig XIV. war groß und blond; er hatte eine stolze Haltung, liebte Jagd, Musik und Theater. Der Herzog v. Orleans war klein, untersetzter gemeiner Statur, seine Manieren waren unanständig: er liebte das Spiel, die Maskeraden, schöne Kleider und Wohlleben. Er hatte schwarzes Haar, dichte buschige Brauen und Wimpern, graue Augen, eine große Nase und ein hartes üppiges Organ. Beide waren hochmüthig, anmaßend und eigenwillig.

Die Herzöge von Orleans scheinen alle dieselbe Rolle gespielt zu haben und von denselben Begierden beherrscht worden zu sein. Ihre persönliche Feigheit war Ursache, daß sie bei den großen Bewegungen Frankreichs ziemlich unbemerkt geblieben sind; aber ihre Ränke und ihr Durst nach Gewalt haben sie dem Throne nahe gebracht, so oft sie von dem Unglück ihres Vaterlandes Vortheil ziehen zu können glaubten.

Als Ludwig XIV. selbst die Zügel der Regierung ergriff, ließ er seinen Bruder in dem Zustande der Unterordnung, zu dem man ihn erzogen hatte; denn er fügte mit jenem unbeugsamen Hochmuthe der Despoten:

»— Der Staat bin ich!«

Mazarin war am 9. März 1661 gestorben. Dieser listige, unzüchtige Priester, diese Schlange im Dienste des Königthums, war, aber mit viel kleinlicheren Ansichten, dem Tiger Richelieu gefolgt, der sein Lehrer gewesen war. Bei der Andenken würde geehrter sein, wenn sie sich

begnügt hätten, den Adel zu bändigen und zu beherrschen. Aber ihre Politik hatte den Hauptzweck, das Volk für immer zu Leibeigenen der Könige zu machen. Sie hinterließen Ludwig XIV. ein Reich, welches groß und muthlos, dem Willen des Königs ganz untergeben und immer zur Vergrößerung geeignet war: der Adel war überwunden, das Volk vernichtet, die Geistlichkeit beruhigt, die Bürgerschaft unterworfen. Das Vaterland endlich hatte, obgleich im Innern der Sklaverei geweiht, so eben glorreich einen Krieg beendet, durch welchen das Wohl der Haupt-Staaten Europas erschüttert worden war. Mazarin hatte niemals Richelieu erreicht; er war vielleicht eben so erfindungsreich, ebenso listig, aber nicht so geeignet, die Menschen zu durchschauen und die Ereignisse vorauszusehen. Richelieu hatte die Macht geliebt, Mazarin liebte das Geld. Er benutzte die Verderbtheit, verkaufte Aemter, sog den Staat aus, veräußerte die Besitzungen desselben. Ohne Gewissensbisse, ohne Sorge für den folgenden Tag, machte dieser Emporkömmling die unerhörtesten Ausgaben. Ihm war das Volk nur eine auszubeutende Masse. Mazarin war ein Dieb, Richelieu ein Verbrecher; aber Beide bereiteten, indem sie für das *göttliche* Recht und für die *unumschränkte* Gewalt wirkten, die erhabene und gewaltsame Revolution von 1789 vor.

Mazarin hatte sich der von dem Herzog v. Orleans beabsichtigten Verbindung mit der Schwester des Königs Carl II. von England aus allen Kräften widersetzt. Sobald der Minister todt war, dachte der Herzog von Orleans mit erneutem Ernst an diese Verbindung. Der König und die Königin Mutter riethen ab. Ludwig XIV. hatte in Erwägung der außerordentlichen Magerkeit der Prinzessin Henriette zu seinem Bruder gesagt:

»Uebereile Dich nicht, Dich mit Knochen zu befassen!«

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir noch hinzufügen, daß sie etwas verwachsen war, doch so unbedeutend, daß der Herzog es erst nach der Vermählung bemerkte. Er hatte sich nur verheirathet, um seine heimlichen Sünden, seine schändlichen Laster zu verdecken. Er überließ sich mit seinem eigenen Bruder und einigen ihm befreundeten Edelleuten, Ausschweifungen, welche die Feder nicht aufzeichnen kann.

Zahllose Ausschweifungen und Zügellosigkeiten befleckten diesen Hof. Obgleich Ludwig XIV. sich Maitressen hielt, unterhielt er auch noch niederträchtige Verbindungen mit schamlosen Männern, Creatures des Herzogs von Orleans. Das Privatleben dieser Satrapen, welche die Nation durch ihren Despotismus politisch vernichteten, zu beschreiben, ist unmöglich.

Dieser Ludwig XIV. vereinigte mit seinem unbezähmbaren Hochmuth die niedrigsten, gemeinten und schmutzigsten Laster. Memoiren, welche, für die Verborgenheit bestimmt, dennoch jetzt an das Licht gekommen sind, geben schaudererregende Aufklärungen über diesen entarteten Hof, wo die Frechheit, der Luxus, die Verweichlichung, die Grausamkeit herrschten. Auf dem Mittelpunkte dieses so unzüchtigen, scheinheiligen, treulosen Hofes gingen jene Anordnungen, jene Verträge, Decrete und Verhaftsbefehle hervor, die das Volk zu Grunde richteten und so vielen unschuldigen Bürgern das Leben raubten. Es sind genug verborgene Verbrechen von Ludwig XIV. bekannt, um denselben für einen verabscheuungswürdigen Tyrannen zu erklären; und dennoch sind diese Verbrechen nichts gegen das Unglück, welches er über Frankreich, ja über ganz Europa gebracht hat; er verwendete zu Geschenken an seine Maitressen mehr, als nöthig gewesen wäre, um Künste und Gewerbe der ganzen Nation zu heben, die Arbeit zu organisiren und die allgemeine Wohlfahrt zu sichern. Der todt Buchstabe hat in solchen Fällen eine traurige Beredsamkeit. Nachdem er Bankerott gemacht, und während seiner Regierung mehr als *zwanzig Milliarden* vergeudet hatte, hinterließ er bei seinem Tode vier

Milliarden und fünfhundert Millionen Schulden.

Ludwig XIV. und der Herzog von Orleans umgaben sich also mit gefälligen Niederträchtigen, in deren Gesellschaft sie sich mit Schändlichkeiten bedeckten. Wenn ihr unmoralisches Leben nicht schon bekannt wäre, würde ich dem Leser diese lange unmoralische Laufbahn zeigen, welche das Geschlecht der Orleans so frech durchlief, diese Laufbahn, welche inländische Undankbarkeit und politische Usurpation geschlossen hat.

Unter den *Freunden* des Herzogs von Orleans, jenen Genossen seiner Laster, zeichnete sich der Chevalier von *Lothringen* durch seine Verderbtheit, durch seinen Cynismus aus. Mit einer Frechheit ohne Gleichen gab er sich zu den Niederträchtigkeiten des Herzogs — den entsetzlichen Verbrechen her, welche Gott und der Natur Hohn sprachen. In Folge eines Zerwürfnisses in dieser unsaubern Gesellschaft, ließ der König eines Morgens den Chevalier von Lothringen verhaften. Der Herzog von Orleans verlangte ungestüm die Lossprechung seines Lieblings. Die Namen Turenne's und des Grafen von Marsan, Bruders des Chevalier sind stark in diese unlautere Geschichte verflochten. Der Chevalier von Lothringen ward nach Rom verbannt. Fräulein von Cootquen, die des Chevalier's, Turenne's, Orleans und Marsans Maitresse zugleich war, weigerte, sich, dem Chevalier nach Rom zu folgen, blieb in Paris, und die Orgien hatten ihren Fortgang.

Die Herzogin von Orleans hatte dem Zureden des Königs nachgegeben, und diente demselben als Vermittlerin bei ihrem Bruder, dem Könige von England. Vielleicht aus diesem Grunde nährte der Herzog einen außerordentlichen Haß gegen seine Frau. Höchst unzart warf er ihr beständig ihre körperlichen Gebrechen vor, und suchte ihr seine Abneigung durchaus nicht zu verbergen. Unaufhörlich fegte er ihr, daß er hoffe, sie werde bald sterben, indem berühmte Wahrsager ihm prophezeit hätten, daß er noch mehre Frauen haben werde. Er trieb seine Grausamkeit noch weiter, indem er sich hinter den Chevalier von Lothringen steckt, der ihm durch einen provençalischen Edelmann, Namens Maurel, Gift sandte. Einige behaupten, der Herzog habe, ehe das Verbrechen begangen worden, nichts davon gewußt; sie fügen hinzu, daß der Chevalier, *der Zustimmung des Herzogs nur zu gewiß*, ihm seinen Plan verheimlicht habe, aus Furcht, er möge einige seiner Freunde zu Vertrauten desselben machen. Ausgemacht ist es, daß Madame an Gift starb.

Das Haus Orleans ist so mit Verbrechen und Schändlichkeiten überhäuft, daß man ihm dieses allenfalls erlassen kann.

Saint-Simon sagt Folgendes über dieses Ereigniß:

»D'Effiat, der erste Kammerherr Monsieurs, ein dreister, unternehmender Mann, und der Graf von Beuvron, der Hauptmann von des Herzogs Leibwache, ein armer jüngerer Sohn aus der Normandie, der sanft und schmiegsam war, und sich bei Monsieur einschmeicheln wollte und seine Freigebigkeit auszubeuten strebte, um reich zu werden, waren sehr intim mit dem Chevalier von Lothringen, dessen Abwesenheit ihren Absichten sehr nachtheilig war, und sie befürchten ließ, daß irgend ein anderer Günstling, der ihnen nicht so förderlich sei, seinen Platz einnehmen könne. Sie hatten wenig Hoffnung, dem Ende der Verbannung entgegen zu sehen und bemerkten, daß Madame anfang, sich mit Politik zu beschäftigen, so daß der König sie sogar eine geheimnisvolle Reise nach England machen, ließ, wo sie gute Geschäfte gemacht hatte, und triumphierender als je zurückgekehrt war. Sie genoß seit 1644 einer vorzüglichen Gesundheit, was noch dazu beitrug, der Verbündeten Hoffnung, auf die Rückkehr des Chevaliers zu schwächen. Dieser zerstreute seinen Unmuth in Italien. Welcher von den drei Freunden zuerst

daran dachte, weiß ich nicht; aber der Chevalier schickte seinen beiden Freunden ein sicheres und schnell wirkendes Gift, durch einen Expressen, der vielleicht selbst nicht wußte, was er überbrachte.

»Madame war in Saint-Cloud, und trank zur Erfrischung seit einiger Zeit, Abends um sieben Uhr ein Glas Cichorienwasser, welches ein Page bereiten mußte; er setzte dasselbe nebst einem Glase in einen Schrank in einem von Madames Vorzimmern. Neben dem Cichorienwasser, welches in einem Porzellantopfe war, stand immer noch frisches Trinkwasser für den Fall, daß Madame das Cichorienwasser zu bitter fände. Dieses Vorzimmer mußte Jeder, der zu Madame wollte, passiren, doch hielt sich nie Jemand in demselben auf, weil es das erste war. Dieses Alles hatte der Marquis von Effiat ausspioniert.

»Am 29. Juni 1660 fand er den günstigen Augenblick, welchen ersehnd er das Gift beständig bei sich trug; Niemand war im Zimmer und er hatte bemerkt, daß ihm auch Niemand folgte, der etwa zu Madame gewollt hätte. Er drehte sich um, ging zum Schranke, öffnete denselben, warf sein Päckchen hinein und ergriff, als er Jemand kommen hörte, den Topf mit reinem Wasser; der Page, welcher das Geschäft hatte, das Cichorienwasser zu bereiten und in das Zimmer gekommen war, schrie auf, sprang zu ihm, und fragte ihn heftig, was er an diesem Schranke mache?

»D’Effiat sagte ihm, ohne die mindeste Verlegenheit: er sterbe vor Durst und da er wisse, daß da drinnen Wasser sei, habe er der Begierde zu trinken nicht widerstehen können. Der Page brummte zwar noch immer, durfte aber doch, da er den Marquis mit dem Wasser in der Hand getroffen hatte, weiter nichts sagen. Der Marquis entschuldigte sich, trat bei Madame ein, und schwatzte mit den andern Höflingen, ohne die mindeste Bewegung. Was eine Stunde später geschah, gehört nicht zu meiner Erzählung, und hat nur zu viel Aufsehn in ganz Europa gemacht.

Der am folgenden Morgen, den 30. Juni früh um 8 Uhr erfolgte Tod Madame’s versetzte den König in den tiefsten Schmerz. Wahrscheinlich erfuhr er im Laufe des Tages noch manches auf die That. Bezügliche, der Page mochte nicht geschwiegen haben, es mochte bekannt geworden sein, daß Pernon, der erste Haushofmeister Madames, den in seinem Erdgeschoß Herr von Effiat sehr häufig und vertraulich besuchte, um die Sache wußte. Der König stand nochmals auf, als er sich schon niedergelegt hatte, ließ Brissac rufen, der damals unter der königlichen Leibwache und dem Könige sehr dienstbar war, und befahl ihm, sechs sichere und verschwiegene Gardisten zu nehmen, den Haushofmeister zu verhaften und durch eine verborgene Thür in sein Cabinet zu bringen.

»Dieses wurde vor Tagesanbruch ausgeführt. Sobald der König des Gefangenen ansichtig wurde, ließ er

Brissac und seinen Kammerdiener sich zurückziehen, nahm eine Schrecken erregende Miene an und sagte mit drohender Stimme, indem er den Verhafteten vom Kopf bis zu den Füßen maß:

»— Hört mich wohl an, mein Freund: wenn Ihr mir Alles gesteht, und Alles was ich wissen will, der

Wahrheit getreu beantwortet, so verzeihe Euch Alles, was Ihr auch gethan haben mögt, und es soll nie wieder die Rede davon sein. Aber hütet Euch, mir das Mindeste zu verheimlichen, denn wenn Ihr das thut, verlaßt Ihr diesen Ort nicht lebendig. Ist nicht Madame vergiftet? . . .

»— Ja, Sire, antwortete der Gefragte.

»— Und wer hat sie vergiftet, und wie ist es geschehen?

»Er antwortete, daß der Chevalier von Lothringen an d’Effiat und Beuvron Gift geschickt habe

und berichtete, was ich so eben erzählte.

»Nun verdoppelte der König seine Zusicherung der Gnade und die Drohungen mit dem Tode und sagte:

»— Und wußte es mein Bruder?

»— Nein, Sire;

— Niemand von uns Dreien würde thöricht genug gewesen sein, es ihm zu sagen; er ist nicht verschwiegen, er würde uns unglücklich gemacht haben.

»Bei dieser Antwort stieß der König ein tiefes Ah! aus, wie Jemand, der von einer großen Last befreit ist.

»— So, sagte er, das ist Alles, was ich wissen wollte, aber habt Ihr mir auch ganz die Wahrheit gesagt?

»Pernon versicherte es,

»Der König rief nun Brissac und befahl demselben diesen Mann an einem sichern Orte verwahrt zu halten, von wo aus er ihn später in Freiheit setzte. Eben dieser Mann war es, der dieses Alles lange nachher Herrn Joly de Fleury erzählte, von dem ich diese Anekdote habe.« —

Dem sei nun wie ihm wolle, Ludwig XIV. ließ diese Vergiftung unbestraft; es scheint als ob andere geheime Eröffnungen ihm bewiesen, daß sein Bruder mit in das Verbrechen verwickelt sei. Für das Volk, dessen Beurtheilung meistens so richtig ist, blieb das Haus Orleans in der Person Monsieurs gebrandmarkt. Selbst die Nachsichtigten mußten eingestehen, daß der Prinz, dessen Freunde, um ihm gefällig zu sein, seine Gemahlin vergifteten, ein frecher Bösewicht sei. Also ist dieser Mann von dem Volke, der Geschichte, den Geschichtschreibern, ja selbst von Denen, die als Hausgenossen seinem Schlosse angehörten, in gleichem Grade verachtet. Die Großen waren immer an Verbrechen gewöhnt. Ich weiß, daß ein Ehrgeiziger aus der jetzigen Regierung zu einem Andern gesagt hat:

»— um die *höchste Gewalt* von Prätendenten zu befreien, um ihr nützlich zu sein, sollte man einen Hauptstreich wagen: man sollte Heinrich V. und den Prinzen Louis Napoleon vergiften!«

Der niederträchtige Talleyrand wagte Napoleon den Vorschlag zu machen, daß *er alle Bourbons ermorden lassen möge*; er verlangte eine Million für den Kopf. Das war sicherlich viel mehr als sie werth waren.

Louis Philipp von Orleans war sehr zufrieden mit der unglücklichen Todesart seiner Frau. Je weniger lebhaft die Gewissensbisse sind, je mehr wird der erheuchelte Schmerz zur Schau getragen, je mehr bestrebt man sich, denselben glaubhaft zu machen. Das Haus Orleans legte die tiefe Trauer an, aber die Welt wurde durch diesen geheuchelten Schmerz nicht getäuscht.

Uebrigens erschien der Herzog kurz darauf wieder am Hofe, wo ihn die Vorwürfe Ludwig XIV. erwarteten.

Von diesem Zeitpunkte an nahmen die Ausschweifungen dieser hohen Personen, immer mehr überhand, indem sie sich gar keine Mühe mehr gaben, ihre Zügellosigkeiten zu verbergen; sie zeigten ihre Laster öffentlich und mit der größten Schamlosigkeit. Ludwig XIV. theilte diese Orgien, und unterhielt zugleich Verbindungen mit einer Menge von Kupplerinnen, die einander bei ihm ablösten, und ihn mit unzähligen Maitressen versorgten.

Mitunter versuchte Ludwig XIV., sogar in seinen Ausschweifungen Despot, die Lebensart seines Bruders und seiner Günstlinge zu regeln; aber die Stimme des Lasters ist wenig geeignet die Ausschweifungen. Anderer zu dämpfen. Der Chevalier von Lothringen, der allgemein als den

Haupturheber der Ermordung der Herzogin von Orleans bekannt war, durfte ungestraft an den Hof zurückkehren, und von Neuem mit den Vertrauten Orleans die Berechtigung zu jenen Lastern theilen, die in das Innere aller Paläste drangen.

Endlich warb der Bruder des Königs von Frankreich öffentlich um die Hand der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Baiern. Der Pfalzgraf willigte in diese Verbindung; er hoffte Vortheile für sich von derselben. In den höhern Regionen ist Alles Berechnung, Egoismus und Gemeinheit.

Die neue Gemahlin des Herzogs von Orleans war eine ziemlich häßliche, aber mit einigem Geiste begabte Person. Die scandalöse Aufführung Monsieurs beunruhigte sie wenig; ihr zum Sarkasmus geneigter Geist hielt sie von der erniedrigenden Berührung Derer fern, mit denen ihr entarteter Gemahl sich entehrte: dieser Geist war herbe, mitleidslos, originell und frei. Sie wurde von keinem Vorurtheil beherrscht; obgleich Protestantin, hatte sie lächelnd ihre Religion abgeschworen. Ludwig des XIV. fromme Heuchelei verlangte ihren Uebertritt zum Katholizismus. (Jetzt ist man so bedenklich nicht mehr!) Die Prinzeß Charlotte sprach sich sehr frei über diesen Umstand aus:

»Bei meiner Ankunft in Frankreich,« sagt die sehr naiv, »schickte man mir drei Bischöfe, die über Religion mit mir reden mußten; ihre Glaubensansichten waren alle verschieden; ich nahm die Quintessenz von ihren Ansichten und bildete mir daraus meine eigne Religion.«¹

Wirklich gaben die Streitigkeiten unter der höheren Geistlichkeit der Welt damals ein neues Aergerniß, indem sie nicht nur die Ungewißheit aller menschlichen Religionsansichten, sondern auch die Irrgläubigkeit der katholischen Priester bewiesen.

Von seiner ersten Gemahlin hatte der Herzog v. Orleans zwei Töchter gehabt; von Charlotte hatte er noch zwei Kinder: Philipp v. Orleans und Elisabeth Charlotte v. Orleans.

Die Ehegatten trennten sich nach Art vornehmer Leute, indem sie einander gegenseitig volle Freiheit ließen.

Charlotte setzte ihre angefangenen Memoiren fort und ergötzte sich daran, die Niederträchtigkeiten und Laster des Hofes zu kritisieren. Der Herzog v. Orleans hingegen benutzte seine Freiheit, um seine gewohnte Lebensweise fortzusetzen und versenkte sich immer tiefer in die gemeine und verabscheuungswürdige Schwelgerei, zu der er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte.

Unterdessen errang Ludwig XIV. durch seine mörderischen und räuberischen Thaten und Erfolge, einen blutigen Ruf, einen verabscheuungswürdigen Ruhm. Was frommt eine Berühmtheit, die durch Verzweiflung und Untergang der Völker erkaufte wird? . . . Ludwig XIV. hielt. Alles, was er versprochen hatte, als er, fünf zehnjährig, es wagte, das Parlament von Paris diese einzige Versammlung, die obgleich schwach und schlaff, noch einigermaßen demokratisch war, aufzuheben. Doch diesem Tyrannen den Prozeß zu machen, über den man die Nation zu täuschen versucht hat, ist Sache eines andern Werkes als dieses ist.

Ludwig XIW. saß jetzt vierzehn Jahre auf dem Throne; Frankreich war ungeachtet der unumschränkten Gewalt, unter der es seufzte, die aufgeklärteste und mächtigste Nation in Europa. Aus dem Schooße dieses unterdrückten Volkes waren kräftige Geister entsprossen. Ludwig XIV. hatte durch seine Treulosigkeit und Herrschsucht fast ganz Europa gegen Frankreich bewaffnet. Er erschien 1677 wieder an der Spitze seines Heeres; dieses Mal entriß der Herzog von Orleans sich auf einen Augenblick, dem Schlamme, in welchen er versunken war und begleitete ihn. Der Herzog belagerte Saint-Omer, und ging dann bis Cassel, dem Prinzen von Oranien entgegen. Wenn er Sieger war, so gebührt die alleinige Ehre, davon den Marschällen

d'Humières u. v. Luxembourg; dem ohngeachtet gewann der Herzog v. Orleans bei diesem Feldzuge einen, wenn auch nur vorübergehenden, militärischen Ruf. Ludwig XIV. war darüber eifersüchtig und der Herzog v. Orleans erschien nie wieder bei der Armee. Er betrübe sich darüber nicht und versank wieder in Unthätigkeit und Schwelgerei. Er verbrachte seine Zeit nur mit verworfenen Frauen und Günstlingen, deren Rolle noch abscheulicher war.

Um diesem Orleans einen weniger beschimpfenden Beinamen in der Reihe der Glieder seiner Familie zu geben, könnte man ihn den Baulustigen nennen. Er vergrößerte das Palais-Royal, welches sein Bruder ihm gegeben hatte, und wo jene berüchtigten Orgien stattfanden, deren Vorsitz dieser abscheuliche Orleans war. Es ist nicht Aufgabe der Geschichte, die näheren Umstände dieser Schändlichkeiten aufzuzählen, welche den Namen Orleans besudelten.

So oft Ludwig XIV. etwas Entehrendes unternehmen wollte, wendete er sich an seinen Bruder. Ihn hatte er beauftragt, seine Bastarde zu vermählen. Er that noch mehr: er schlug ihm für seinen Sohn eine Verbindung vor, welche die Royalisten im Stillen als entehrend betrachteten. Er bot ihm nämlich Fräulein v. Blois an. Orleans willigte ein; Leute seiner Art sind nicht genau nehmend.

Die Begebenheiten von nun an bis 1693 übergehen wir mit Stillschweigen. Ludwig XIV. hatte sich ganz Europa zum Feinde gemacht. Das Unglück, Frankreichs war vollständig; es fehlte an allen Hilfsmitteln, Geld, Mannschaft, Alles hatte Ludwig XIV. erschöpft. Das allgemeine Elend war so groß, daß das Volk vor Hunger: sterbend, einem Könige der nur auf Befriedigung seines Ehrgeizes bedacht war, den Gehorsam versagte. Das Murren war so allgemein wie das Elend. Ludwig brachte indessen mit erneuten Anstrengungen nochmals eine Armee zusammen. Er setzte sich an ihre Spitze und ließ Orleans zurück, im Besitz jenes dem Vaterlande so unheilbringenden Titels *eines General-Lieutenants des Königreichs*. Orleans that nichts, um das Elend seines dem Kriege und der Hungersnothgeweihten Volkes zu lindern, als daß er bei einer Reise nach der Bretagne, die er damals unternahm, von seiner Carosse herab etwas kleine Münze unter die Bettler an der Straße warf.

Während der folgenden Jahre hörten das Mißtrauen und die Eifersucht zwischen den beiden Brüdern niemals auf. Ludwig XIV. entfernte fortwährend angelegentlich seinen Bruder von allen Geschäften; daraus entstanden mitunter heftige Erklärungen, bei denen es nie ohne gegenseitige Beleidigungen abging. Diese Streitigkeiten nahmen besonders dann einen ernsten Charakter an, wenn der persönliche Vortheil der Orleans im Spiele war. Als zum Beispiel 1701 der König dem Herzog von Chartres eine Befehlshaberstelle verweigert hatte, ging sein Vater zu seinem Bruder und stellte ihn sehr heftig zur Rede; bei dieser Gelegenheit fand ein hitziger Streit zwischen den beiden Brüdern statt.

Einige Zeit darauf forderte der König die unglückliche Herzogin von Chartres auf, sich ihm zu entdecken und da er nun erfuhr, daß die Aufführung des Herzogs von Chartres der seines Vaters gleich war, machte er dem Herzoge v. Orleans einige Vorstellungen über diesen Punkt und sein Bruder antwortete ihm:

»Väter, die ein gewisses Leben geführt haben, finden wenig Gehör bei ihren Kindern, wenn er sie dieselben zurechtweisen wollen.«

Gewiß war der König unmoralisch; zwischen dem Liebhaber des Fräulein v. la Vallière und dem des Chevalier von Lothringen war kein großer Unterschied!.

Ludwig bemerkte, der Herzog v. Chartres möge wenigstens einige Vorsicht beobachten, um seiner Gemahlin seine Laster zu verbergen. Darauf erinnerte Orleans den König daran, daß er die

Königin mit seinen Maitressen in einem Wagen habe, reisen lassen. Zuletzt behandelten sie einander gegenseitig, wie sie es verdienten. Endlich kam *Monsieur*, mit hochrother Stirn und zorngefülltem Herzen in seine Zimmer zurück.

Dessen ungeachtet erschien er bei Tafel und zwang sich, um die Bewegung seines Innern nicht zu verrathen, mehr als gewöhnlich zu essen und zu trinken. Darauf begab er sich nach Saint-Cloud.

Denselben Abend nach dem Essen rührte ihn der Schlag. Als der König diese Nachricht erhielt, weigerte er sich, seinen Bruder zu besuchen, und kam erst zu ihm, als er erfuhr, daß er nicht mit dem Leben davonkommen werde. Nun überließ er sich einem geheuchelten Schmerze. Ludwig kam in der Nacht um drei Uhr von Mary nach Saint-Cloud; alle bei dem Kranken angewendete Sorgfalt war erfolglos gewesen. Der Herzog von Orleans lebte indessen noch, als der König ihn verließ, und die Maintenon mitnahm. Als er in den Wagen steigen wollte, nahte sich der Herzog von Chartres, dieser würdige Sohn eines solchen Vaters, jetzt am Sterbebett seines Vaters allein bedacht, seinen Vortheil wahr zu nehmen, warf sich seinem Oheim zu Füßen und rief:

»Mein Vater stirbt; was wird aus mir werden Ich weiß, Sie lieben mich nicht. . . .«

»Sind Sie nicht mein Neffe ?« antwortete der Monarch.

Der König nahm sein ganzes Gefolge mit sich hinweg; der Sterbende blieb allein mit seinen Gewissensbissen und seinen Leuten. Seine Concubinen und seine Günstlinge sogar, beeilt auf andere Weise für sich zu sorgen, hatten ihn verlassen; diese Werkzeuge seiner Gemeinheiten, durch welche er seine schändlichen Leidenschaften befriedigte, hatten es nur auf Geld abgesehen.

So starb der Herzog v. Orleans. Dieser Todesfall betrückte Niemand und erfreute die Freunde des allgemeinen Besten: es war ein Blutigel weniger für das Volk. Dieser Mann hatte die bösen Eigenschaften gewisser Männer, und dazu noch Laster, die nur ihm eigen waren. Er war ein Schwätzer und doch Heuchler, und nur zur Faulheit und Libertinage geneigt.

»*Monsieur*, sagt Saint-Simon, war zu nichts fähig. Niemand kann schlaffer an Geist und Körper, Niemand schwächer, furchtsamer, leichtgläubiger, abhängiger von Andern sein, als er; seine Günstlinge, die ihn, und leider nur zu schlecht, fast gänzlich leiteten, verachteten ihn; ein Poltron und unfähig irgend ein Geheimnis zu bewahren, argwöhnisch, mißtrauisch, fasste er Zwietracht an seinem Hofe aus, um zu entzweien, um sich zu belustigen, um in diesem Streit die wahren Gesinnungen zu erforschen, und lästerte mit Allen über Alle. Bei so vielen Fehlern jeder Tugend ermangelnd, besaß er *einen abscheulichen Geschmack*, den seine Geschenke an die, welche er in sein Herz geschlossen hatte, zu großem, öffentlichem Aergerniß beurkundeten, und der keine Gränzen kannte, weder was Zeit noch Umfang anbetraf. Diejenigen, welche Alles von ihm hatten, Alles durch ihn waren, behandelten ihn meistentheils sehr unverschämt und übertrugen ihm oft sehr entehrende Geschäfte, um die *Zänkereien* der *entsetzlichsten Eifersüchte* abzuwenden. Alle jene Leute, die wieder ihre Anhänger hatten, machten seinen kleinen Hof zu einem sehr stürmischen; der Bande unweiblicher, mehrentheils sehr böser, ja zum Theil mehr als böser, Frauen nicht zu gedenken, mit welchen *Monsieur* sich belustigend in alle jene Erbärmlichkeiten einging.«

Weiterhin fügt derselbe Schriftsteller hinzu, daß Orleans sich durch seinen ungewählten Anzug, durch seine gemeine Haltung und durch seinen Geschmack an Diamanten und sonstigen Schmucksachen, auszeichnete.

Er trug oft zwanzig Ringe zu gleicher Zeit war immer parfümirt und gepudert, und schmückte sich mit Armbändern, die er sich von den Männern oder Frauen, mit denen er in schamlosen Verbindungen stand, hatte schenken lassen.

Ich füge diesen unverwerflichen Wahrheiten nichts hinzu. Die Nachkommen dieses erlauchten Stammvaters entsprechen diesen nobeln Ueberlieferungen! In solchem Falle erscheint die Wahrheit übertrieben, so scheußlich ist sie. Dieses Familienhaupt der Orleans mit brandmarkenden Beinamen zu belegen, halte ich für unnöthig; es giebt Thatsachen, welche ohne die Wirkungen eines tugendhaften Zornes schon an sich die Verachtung hervorrufen. Die Memoiren der damaligen Zeit beweisen, daß der Name Orleans allein schon eine tödtliche Beschimpfung war. Uebrigens werde ich in dieser Schilderung, die zu machen meine Absicht ist, nur zu viele Laster aufzuzählen haben. Wenn es peinlich ist, sich mit Verachtung waffnen zu müssen, um so viel Schändlichkeiten zu ergründen, so muß man sich mit dem Gedanken trösten, daß es die Pflicht des freisinnigen Schriftstellers ist, dem Hasse des Volkes seine unversöhnlichen Feinde zu bezeichnen.

Zweites Kapitel.

*Philipp, Herzog v. Chartres, nachher Regent,
1674*

Werfen wir jetzt einen Blick auf die ersten Lebensjahre des Herzogs von Chartres, des Neffen Ludwig XIV., der durch den Tod seines Vaters Herzog von Orleans geworden war,

Mehre Edelleute hatten sich mit seiner Erziehung beschäftigt; Einige derselben hatten mit gutem Willen ihr Amt als Lehrer und Erzieher angetreten; die Andern hatten der zynischen Verderbtheit, welche das unselige Erbtheil dieser Familie zu sein scheint, gewissenlos geschmeichelt. Zuletzt fiel er dem Cardinal Dubois in die Hände, jenem arglistigen, ausschweifenden Priester, welcher den niedrigen Neigungen seines Zöglings schmeichelnd, seinen eigenen Ruf befleckte. Der Herzog von Orleans, der zu sehr durch seine eignen Ausschweifungen in Anspruch genommen war, um die seines Sohnes zu beachten, oder zu hindern, überließ ihn der verführenden Leitung dieses schamlosen Priesters. Das Leben Dubois ist bekannt. Es ist nur Eine Stimme über diesen Menschen; die Verachtung, welche sein Name einflößt, ist allgemein. Seine Freunde hatten nicht nöthig, ihn zu verleumden; sie brauchten nur die Wahrheit zu sagen. Das achtzehnte Jahrhundert war gewiß nicht vorwurfsfrei; es war ein unruhiges, ränkevolles, voll Kämpfe und Anfeindungen; nun wohl! Dieses Jahrhundert klagte Dubois des Cynismus und der Verworfenheit an. Nur die großen Herren verziehen ihm die Laster, deren Wohlbehagen sie mit ihm theilten. Der Abbé Dubois war durch Ränke, Verderbtheit, Lügen und Frechheit dazu gelangt, sich eine Stellung in der Welt zu verschaffen und sich dieselbe vermöge eines durch das Laster ausgebildeten Talentes zu sichern.

Der Herzog von Chartres, den einerseits die Rathschläge dieses Mannes, anderseits das schlechte Vorbild seines Vaters zu den schmutzigsten Ausschweifungen führten, versank vor der Zeit in eine Sittenlosigkeit, die alle übeln Neigungen seiner Familie in ihm entwickelte. Selbst seine Heirath veranlaßte keinen Stillstand auf der von ihm betretenen lasterhaften Bahn; er sich nach derselben, wie vorher, mit einer Menge von Höflingen, die sich bemühten, jeden Augenblick neue Ausschweifungen zu ersinnen, um die Neigungen des Prinzen aufzureizen.

An der Spitze dieser niederträchtigen Günstlinge fand Dubois; die Liederlichkeit dankte demselben einige neue Erfindungen, die der Herzog sinnreich fand, und die er nicht ermangelte, sogleich zur Ausführung zu bringen. Nach dem Beispiele seines Vaters machte es dem Herzog von Chartres Vergnügen, mit seinen Sünden zu prahlen. *Monsieur* ließ diesem Gange der Dinge seinen Lauf, mit dem innern Wohlbehagen eines völlig verhärteten Mannes, der sich aus dem Laster eine Ehre macht und sich darauf freut, seinen Sohn dieser schamlosen Berühmtheit würdig zu sehen.

Was *Madame* anbetrifft, so übertrug sie den deutschen Geist in ihre Beurtheilungen: sie hatte den Kopf voll poetischer Balladen und phantastischer Erzählungen. Sie sagte, daß sie sich über die Fehler ihres Sohnes nicht wundere, obgleich er Empfänglichkeit genug habe, das Gute zu erkennen; und fügte hinzu, nach ihren Wochen seien eine Menge Feen gekommen und hätten ihren Sohn mit vielen Eigenschaften begabt, aber unglücklicherweise sei eine alte, vergessene Fee zu spät gekommen und habe im Aerger, vernachlässigt worden zu sein, ihn mit einem

unseligen Geschicke beladen, welches alle Gaben ihrer Gefährtinnen vernichte.

»So daß,« fügte die abergläubische Prinzessin hinzu, »mein Sohn die Keime aller Tugenden in sich trägt, dieselben aber nicht zur Reife bringen kann; er steht unter dem Zauber der bösen Fee.«

Die Erniedrigung dieses Prinzen ist in einer höheren Sphäre und in vernünftigeren Voraussetzungen zu suchen; man muß sagen, er hatte die Laster seines Vaters geerbt, die er selbst mit dem Blute der Orleans wieder gewissen Nachkommen hinterlassen sollte.

Ungeachtet der Verheißungen Ludwig XIV. wurde der Herzog von Chartres am Hofe übel aufgenommen. Aus Unmuth blieb er in seinem Palais, welches schon seit langer Zeit ein übel berüchtigter Ort war. Da ihn die Schwelgereien und Ausschweifungen nicht hinreichend beschäftigten, ergab er sich dem Studium der Chemie und Physik. Bald war er von Charlatanen umgeben, die nur zu geneigt waren, sich diese neue Grille zu Nutze zu machen. Aber dieser Prinz trieb, ungläubig und ausgelassen wie er war, Alles aufs Aeußerte, und beleidigte die Gottheit durch sein Thun und Forschen. Er bekam Lust, mit Hilfe des Teufels zu wirken! . . . Der Unsinnige vergeudete zu diesem Zwecke ungeheure Summen. Später benutzte er seine erlangten chemischen Kenntnisse zur Begehung von Verbrechen!

Der Herzog von Orleans war bemüht, durch sein zügelloses Leben. Aufsehen zu machen; er liebte es, seine Ausschweifungen zu veröffentlichen. Er war es, der die Benennung *roué* erfand, mit welcher er seine Freunde beehrte, als da waren: der Marquis d'Effiat, der Graf von Simiane, de la Fare, der Vicomte von Polignac, der Abbé von Grancey, der Chevalier von Conflans, der Graf von Clermont u.s.w . . . Dieser Orleans machte sich, den entehrendsten Leidenschaften ergeben, eine Ehre daraus, daß das Publikum seinen Namen brandmarkte; er hüllte seine Obsönitäten nicht in den Schleier des Geheimnisses. Seine Schmach öffentlich zu zeigen, schien ihm rühmlich. Die Umgestaltungen seiner Zeit überbietend, ungläubig und zweifelsüchtig, hatte er über Alles falsche Ansichten. Dieser, aller Rechtschaffenheit gänzlich entbehrende Mann glaubte auch nicht an die Rechtlichkeit irgend eines andern Menschen. Die Herzogin von Orleans, die sich im Anfange über die übeln Gewohnheiten und den zügellosen Lebenswandel ihres Gemahls beklagt hatte, scheute sich am Ende selbst nicht, öffentlich mit den Lastern zu prunken, die an den Höfen so gewöhnlich sind.

Im Jahre 1703 entsproß dieser Verbindung ein Sohn. Ludwig XIV. setzte dem Neugeborenen eine Pension von 150.000 Livres aus, was die Einnahme der Orleans auf 1.050,000 Livres erhöhte. Die Monarchie hat immer die Genossen ihrer Zügellosigkeiten und ihrer Tyrannei mit dem Eigenthum des Volkes bereichert. Da die Geburt eines Sohnes seines Neffen Bedeutung erhöhte, schickte der König denselben zur Armee, wo ihm eine Befehlshaberstelle zugesichert wurde. Kurze Zeit vorher hatte der König der Immoralität seines Neffen Vorschub gethan, indem er Mademoiselle Seri, seiner Maitresse, gestattete, sich nach einem Gute, welches ihr Liebhaber ihr geschenkt hatte, Gräfin von Argenton zu nennen. Diese Buhlerin hatte eine große Herrschaft über Orleans zu erringen gewußt, der nicht darüber erröthete, daß sie öffentlich den Titel seiner Maitresse annahm. Am Hofe waren einige Personen, die über die Schwäche des Königs murrten, der erst die ehebrecherische Neigung seines Neffen auf eine unmoralische Weise unterstützt und dann demselben eine Armee anvertraut habe.

Wie dem auch sein mochte, Orleans ging zur Armee nach Italien ab. Er belagerte Turin, wo er drei Befehlshaber fand, die nicht einig werden konnten. Er selbst ließ sich von la Feuillade leiten, der ein harter, eigensinniger und unwissender Mann war und seine hohe Stellung unlautern Quellen verdankte. Er war ein Verwandter des Ministers Chamillard, eines Vertrauten der

Maintenon und Sohn jenes Marschalls, der Ludwig XIV. eine Statue errichtet hatte. Bei gefährlichen Umständen zeigte Orleans eine außerordentliche Feigheit. Er floh vor dem Feinde, ließ seine Mit-Befehlshaber im Stich, und bewies dabei noch eine Kühnheit und einen Stolz, die mehr als unverschämt waren. Er trieb seine Feigheit so weit, daß ein piemontesischer Soldat, plötzlich aus den Reihen tretend, ihn fragte, ob er sich seines Degens bedienen wolle oder nicht? Durch seine Truppen gezwungen, entschied er sich, Marchin zu Hilfe zu ziehen; aber er that es so schwankend und unbeholfen, daß die Soldaten ihm den Gehorsam verweigerten, und die größte Verwirrung in der Armee entstand. Orleans war wüthend und wollte fliehen; mit frechem Tone gab er die Befehle dazu; aber Niemand wich oder wankte. . . Er lief zu den im Felde zerstreuten Truppen; auch sie weigerten sich, das Schlachtfeld zu verlassen. Nun näherte er sich einem Officier des Regiments Anjou und wollte ihn zwingen, die ihm untergebenen Soldaten zum Rückzuge anzuführen; als auch dieser sich weigerte, zog Orleans seinen Degen und schlug ihn damit in's Gesicht.

Hätte jener Officier eine solche Beschimpfung nicht auf der Stelle züchtigen sollen?. . .

Endlich wichen die Soldaten von selbst; aber der Mangel gehöriger Anführung und die verschiedenen sich widersprechenden Befehle brachten Verwirrung hervor, die Anarchie that das Uebrige. Orleans weigerte sich, le Guerchois zu Hilfe zu ziehen, welcher an der Spitze seiner Marine-Brigade schon die feindlichen Reihen durchbrochen hatte und Verstärkung bedurfte, um das begonnene Werk zu vollführen. Der Herzog von Orleans berief die Anführer zusammen und erklärte ihnen, daß sie ihr Heil in der Flucht suchen mußten. So gab er das Signal zum Rückzuge. Murrend folgten ihm die französischen Soldaten.

Und dennoch ward Orleans, als er an den Hof zurückkehrte, mit Lobprüchen wegen seiner im Gefecht bewiesenen Tapferkeit überhäuft und fein Mißlingen *eine ruhmvolle Niederlage* genannt!

Mademoiselle Seri, jetzt Gräfin Argenton, eilte ihrem Geliebten entgegen, welcher zurückkehrte, wie er abgegangen war, der Meinung rechtlicher Leute trotzend und die guten Sitten mit Füßen tretend.

Da der Herzog sah, daß seine Feigheit mit Lorbeern gekrönt ward, richtete er, um das Ziel der Orleans, sich, selbst während der Thränen der Ihrigen, der Throne zu bemächtigen, nicht zu verfehlen, sein Augenmerk auf Spanien, mit der geheimen ehrgeizigen Absicht, Philipp V. die Krone zu stehlen. Hier der Brief, den er an Frau von Maintenon, die damals allmächtige Favorite des Königs, schrieb:

»Gnädige Frau!

»Ich würde glauben, gegen die Dankbarkeit, die ich
»über Ihre Güte empfinde, zu sündigen, so wie gegen
»das Vertrauen, welches ich der mir von Ihnen verspro-
»chenen Freundschaft schuldig bin, wenn ich Ihnen nicht
»Rechenschaft ablegte von den Schritten, die ich bei dem
»Könige gethan habe, von denen er mit Ihnen ohne Zweifel
»sprechen wird, und wegen welcher ich um Ihre gütige
»Verwendung bitte. Ich habe ihn ersucht, in Spanien
»dienen zu dürfen.

»Ich bitte Sie, gnädige Frau, überzeugt zu sein, daß ich bei dieser Gelegenheit weder meine

Neigung, noch meine Eigenliebe berücksichtige. Ich halte mich nicht für fähig, Besseres zu leisten, als die, welche bis jetzt dort waren, geleistet haben; aber ich glaube, daß, indem ich als eine Art Geißel für den Schutz des Königs gegen die Spanier betrachtet werden kann, ich vielleicht beitrage, ihren Eifer und ihre Treue gegen ihren König anzufeuern. Ich schmeichle mir wenigstens, weder den Truppen des Königs, meines Oheims, noch denen des Königs von Spanien ein übles Beispiel gegeben zu haben.

»Ich glaube, gnädige Frau, daß, da ich Ihnen meine Ansicht über diese Sache vorgestellt habe, ich nicht hinzuzufügen brauche, wie leicht ich mich in die Gesinnungen derer, die in jenem Lande das Vertrauen des Königs besitzen, fügen würde. Ich habe ihm also meinen Wunsch vorgestellt, und er hat mir etwas geantwortet, was mich um so mehr überrascht hat, als ich mich weder für totalentvoll, noch für so hochstehend halte, um solche Eifersucht einflößen zu können.

»Der König sagte mir mit einer Güte und einem Vertrauen, wovon ich tief gerührt bin, daß er mich völlig fähig zu dem Posten, zu dem ich mich erböte, glaube, daß aber der König von Spanien einigen Argwohn aus meiner Ernennung dazu schöpfen könne.

»Sollte es möglich sein, daß einige Jahre mehr dem Könige von Spanien solche Empfindungen eingeflößt hätten, da derselbe doch überzeugt sein kann, daß, der Bande des Bluts gar nicht zu gedenken, meine Ehrfurcht und Anhänglichkeit für den König und ihn, mir einen Ruhm jederzeit theurer als den meinigen machen werden? Machen Sie, gnädige Frau, nach Ihrer vortrefflichen Einsicht Gebrauch von dem, was ich Ihnen so eben in Bezug auf das Gelingen der Sache und die Zufriedenheit des Königs vorgestellt habe. Nur nach Seinem Willen wünsche ich den meinigen zu lenken, und sollte. Er je für gut befinden, mich nach jenem Lande zu schicken, so werde ich, gewohnt, mich der Beweise Ihrer Güte zu erfreuen, überzeugt sein, daß ich auch diese neue Gunst nur Ihnen zu danken habe, und werde dieselbe als die wichtigste, die mir Zeit meines Lebens zu Theil geworden ist, betrachten, weil fiel mir vielleicht die einzige Gelegenheit gibt, mich im Dienste des Königs aufzuopfern, und demselben so die Ehrfurcht, die Dankbarkeit, und wenn ich es auszusprechen wagen darf, die Zärtlichkeit zu beweisen, die ich für seine Person hege.

»Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, Rücksicht darauf zu nehmen und überzeugt zu sein, daß nichts meine Ehrfurcht und Dankbarkeit für Sie übersteigt und ich mit diesen Gesinnungen lebenslänglich sein werde« 2c.2c.

Die Redensarten, Listen, Schmeicheleien, ja Erniedrigungen fehlten jenen Fürsten nicht, wenn es ihnen darauf ankam, sich einem Throne zu nähern! Sie wußten allen Denjenigen zu schmeicheln, von denen sie Förderung ihrer herrschsüchtigen Pläne erwarteten.

Frau von Maintenon erhielt vom Könige, was der Ehrgeizige von ihr erbeten hatte. Orleans wurde nach Spanien geschickt, wo der Herzog von Berwick, der die französische Armee kommandierte, ihn mit großer Auszeichnung empfing; er brauchte sich nur vor Bayonne, Valencia und Saragossa zu zeigen, um alle Thore sich öffnen zu sehen. Die Belagerung von Lerida allein verdient erwähnt zu werden. Die Stadt ward von französischen Truppen genommen; diese Truppen bestanden größtentheils aus fremden Abenteurern, die Ludwig XIV. anzuwerben genöthigt gewesen war, indem Frankreich, gänzlich erschöpft, nur noch Kinder in den Kampf zu schicken hatte. Der Herzog von Orleans gab die Stadt der Plünderung dieser Miethlinge Preis. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ward er wieder mit den Lobprüchen des Hofes überhäuft, darauf ging er wieder nach Spanien zurück. Aber sein Naturell, einen

Augenblick bezähmt, gewann bald die Oberhand; er empörte, den Hof von Madrid durch seine unbezähmte Neigung zu Vergnügungen und Orgien. Bei einem Souper erlaubte er sich sogar sehr schlechte, gemeine Spöttereien über Frau von Maintenon und Frau von Ursins, die Geliebte Philipp V. Diese leichtsinnigen Witzeleien wurden beiden königlichen Buhlerinnen hinterbracht, und sie nährten seitdem einen tiefen Unwillen gegen den Herzog.

In dieser Zwischenzeit kam es an den Tag, daß Orleans die Sache, zu deren Vertheidiger er sich aufgeworfen hatte, verrathend, den erniedrigenden Vorschlägen des Wiener Hofes ein geneigtes Ohr geliehen hatte. Niemand wunderte sich darüber. Gleichzeitig erfuhr man, daß er sich durch Lord Stanhope, einen Gefährten seines Leichtsinns, überreden, auch durch das Gold Englands hatte verführen lassen. Auch wurde es bekannt, daß er die Absicht habe, sich seiner Gemahlin zu entledigen und die verwitwete Königin von Spanien zu heirathen; das Wort Gift gehörte zu denen, die schon damals den Namen Orleans brandmarkten.

Die Gefechte, welche zwischen den beiderseitigen Truppen. Statt fanden, waren von geringer Bedeutung. Orleans, wie die andern Prinzen, zogen die Degen nicht; denn die Fürsten halten sich, einem groben Irrthum unterliegend, der die Republiken stand macht, und ihnen Aussichten in die Zukunft gewährt, während der Kämpfe fern von der Gefahr. Wer kann sagen, wie weit Hochmuth und Wahnsinn, wenn sie sich des beschränkten Gehirns der Könige bemächtigt haben, führen können? . . .

Als Orleans nach Madrid zurückkam, sah er sich ernsten Befragungen unterworfen; anscheinend ganz harmlos schwatzend, fühlte man ihm auf den Zahn; man verlangte Rechenschaft über seine Unterhandlungen mit den Feinden. Er war gezwungen, gehaßt und verachtet abzureisen. In Madrid ließ er einen seiner Genossen, einen gewandten Spion, Namens Renaut, der, indem er für Orleans wirkte, ein solches Aergerniß gab, daß Ludwig XIV., von seinen Schleichwegen in Kenntniß gesetzt, seinem Neffen befahl, Renaut zurückzuberufen. Nun schickte Orleans einen andern seiner Emissaire, Namens Flotte, hin, welcher auf Befehl des Marquis d'Aquilar in dem Augenblicke verhaftet wurde, wo man ihn mit Renaut confrontierte. Das Gerücht von diesen Ereignissen kam an den französischen Hof und erweckte eine allgemeine Empörung gegen den Namen Orleans. Man hatte Beweise, daß er nach der Krone Spaniens getrachtet und mit England unterhandelt hatte, während er es zu bekriegen schien. Dazu flüsterte man einander noch in die Ohren, daß seine chemischen Kenntnisse ihm förderlich sein würden, sich bald seiner Gemahlin zu entledigen: es wird den Ehrgeizigen leicht, die, welche ihre Pläne durchkreuzen, zu beseitigen. Seine Gemahlin, die zu der Zeit grade schwanger war, bekam eine sehr heftige Kolik, welches den Argwohn verdoppelte.

Spanien schwieg noch immer über die den beiden Agenten des Herzogs abgenommenen geheimen Papiere. Ludwig XIV., der unter vier Augen die Usurpations-Pläne seines Neffen gebilligt hatte, befand sich in großer Verlegenheit; er wagte nicht, ihn zu strafen, was der König von Spanien verlangte, und konnte doch auch dem allgemeinen Geschrei, welches Orleans anklagte, sein Ohr nicht verschließen. Der König versuchte die Sache zu vermitteln, Er schrieb an Philipp V., die Agenten des Herzogs seien Intriguanen, die ein unvernünftiger Eifer beseelt habe, die aber nie von seinem Neffen in ihren Absichten ermuthigt gewesen wären. Ihre Mitschuldigen im Stiche zu lassen, ist Sitte unter den Großen der Erde. In Frankreich wünschte man allgemein, daß der Herzog wegen seiner Verräthereien zum Tode verurtheilt werden möge. Am Hofe verlangten der Herzog von Maine, die Condé's und der Dauphin selbst, daß der Herzog in Anklagestand versetzt werde. Der König sah sich genöthigt, der allgemeinen Entrüstung

nachzugeben: der Prozeß des Herzogs wurde eingeleitet. Von da an lebte der Prinz, den Alles mit Abscheu floh, allein. Um sich über diese verdienten Beschimpfungen zu trösten, überließ er sich den unerhörtesten Ausschweifungen. Sein Palais, von welchem schon seit langer Zeit alle rechtlichen Leute fern geblieben waren, wurde mehr denn je der Sammelplatz der scheußlichsten Laster. Ein einziger Freund, Saint-Simon, war bei dem Herzoge geblieben und suchte ihn den Ränken und Schwelgereien abwendig zu machen. Der Marschall von Bezons unterstützte ihn in diesen Besserungsversuchen. Sie zeigten dem Herzoge den Abgrund, in welchen er versunken war und verhehlten ihm nicht, daß seine unmoralische Verbindung mit Frau von Argenton viel Schuld an seiner Ungnade sei. Saint-Simon, der es zuerst übernommen hatte, freimüthig mit ihm zu sprechen, hat es mit eben so viel Geschicklichkeit als Festigkeit. Er verbarg ihm nicht, daß er allgemein verabscheut, daß der entehrte Name seines Hauses gebrandmarkt sei. Er deckte ihm, so zu sagen, seine eignen Pläne und Absichten auf, entwarf ihm ein treues Gemälde seiner Lage; er erinnerte ihn, daß das Gewicht der schwersten Anklagen auf ihm laste, und daß er durch seine eigne Schuld von der Nation und seiner eignen Familie abgesondert dastehe. Der Herzog versuchte sich zu rechtfertigen, und behauptete verleumdet zu sein. Nun kam auch Bezons Saint-Simon zu Hilfe, und nach noch vielen Versuchen dieser Art versprach der Prinz, jenes Weib zu verabschieden, die ihm geholfen hatte, sich zu entehren. Nicht ohne schweren Kampf entschloß er sich zu der Trennung von ihr. Sie zog sich nach der Picardie *auf eines seiner Güter* zurück, und ließ dem Herzog den Sohn, den sie von ihm hatte. Dieser Sohn machte, getreu den Familien-Traditionen der Orleans, später sein Glück durch Mittel, welche die Rechtschaffenheit verwirft.

Den anstößigen Verhältnissen seiner ehebrecherischen Liebschaft folgte unter eben so anstößigen Umständen eine Trennung, welche der Herzog nur durch Aufopferung von mehr als zwei Millionen, die er seiner Maitresse gab, erreichte. Dieses Geschöpf verhöhnte vermöge ihres, durch ihre Schande erworbenen Vermögens, die armen, hungernden Töchter aus dem Volke, die lieber das größte Elend erduldeten, als daß sie die Linderung desselben mit Aufopferung ihrer Ehre erkaufte hätten. Uebrigens hatte ja Ludwig XIV. ein Beispiel solcher glänzenden Versunkenheit gegeben.

Das Opfer, welches der Herzog brachte, beschwichtigte den einmal aufgeregten Zorn der Prinzen von Geblüt nicht. Die Großen versplittern einen großen Theil ihres Lebens in Streitigkeiten über armselige Angelegenheiten der Etiquette, welche doch den Werth eines Menschen nicht zu erhöhen vermag. Orleans hatte den Marschall Bezons seinem Sohne zum Erzieher geben wollen, die Condé's darüber eifersüchtig, intriguirten so lange, bis der König es verweigerte.

Der gefährlichen Eitelkeit nachgebend, welche die Fürsten veranlaßt, sogenannte *diplomatische* Verbindungen zu schließen, vermählte Ludwig XIV. *Mademoiselle*, die Tochter seines Neffen, mit dem Herzog von Berry, dem Sohne des Dauphin.

Sobald die Tochter des Herzogs von Orleans vermählt war, überließ sie sich all' den Lastern, welche unglücklicherweise fast alle Mitglieder dieser Familie zur Schande geführt haben. Ihre Frivolität, die von keiner Rücksicht der Schamhaftigkeit zurückgehalten ward, machte sie der ganzen Welt zum Abscheu. *Monsieur* bemühte sich, sie zu trösten, und nun, es ist schrecklich, es aussprechen zu müssen, sah man, wie weit Zügellosigkeit und wüthende Leidenschaftlichkeit einen Vater und eine Tochter führen können, die beide gleich schuldig, beide gleich verderbt sind! Entsetzen! Der Herzog von Orleans wurde einer schändlichen Liebschaft mit feiner eignen Tochter an geklagt; und wie, um dieser schrecklichen Beschuldigung mehr Gewicht zu geben,

starb der Dauphin, der hauptsächlich darauf gedrungen hatte, *Monsieur* zu entfernen, plötzlich an einem unbekanntem Uebel! . . . Das Publikum schrie über Vergiftung und klagte Orleans derselben an . . . Unmittelbar nach diesem traurigen Todesfalle begann der Herzog und seine Tochter ein zügelloseres Leben als je zuvor. Täglich neue Orgien im Palais Royal, wo die schamloseste Frechheit präsierte; der Vater umarmte seine Tochter in Gegenwart seiner schändlichen Genossen, als wäre sie ein Freudenmädchen.

Diese Ausschweifungen überstiegen. Alles, was man bis dahin gesehen hatte und bereiteten jene Zeit der Liederlichkeit vor, welche die Blätter der Geschichte besudelt und ein schändendes Brandmaal auf die Stirnen der Großen drückt!

Zu derselben Zeit fing der Herzog von Orleans mit glühendem Eifer das Studium der Chemie wieder an; er legte sich besonders auf die Bereitung der aller feinsten Gifte. Mehre von den auffallendsten Umständen begleitete, traurige Todesfälle, die sich in jener Zeit ereigneten, veranlaßten die schwersten Anklagen gegen ihn. Die Herzogin von Burgund, der Dauphin und der Herzog von Bretagne starben und Niemand zweifelte mehr daran, daß der Herzog von Orleans der Vergifter sei. Mehre Freunde des Königshauses sprachen davon, ihn zu tödten, denn es war nicht zu bezweifeln, daß es auf die königliche Familie abgesehen war. Ludwig XIV. wagte diesen unheimlichen Gerüchten, die den Sohn seines Bruders als Verbrecher bezeichneten, keinen Glauben beizumessen. Indessen hatte der Herzog von Maine sich erboten, zu *beweisen*, daß Orleans dieser Verbrechen schuldig sei. Frau von Maintenon war seiner Meinung; endlich, nach den Gutachten der Aerzte und einigen geheimen Unterredungen mit gewissen Personen, theilte der König die allgemeine Ansicht. Dessenungeachtet wußte Orleans sich der menschlichen Gerechtigkeit zu entziehen aber der Verachtung des Volkes konnte er nicht entgehen welches laut schrie, daß der Herzog von Orleans *der würdige Sohn seines Vaters sei*, bei welcher Gelegenheit es an den Tod von dessen erster Gemahlin erinnerte. An dem Tage der Beerdigung des Dauphins und seiner Gemahlin, wurde der Herzog von Orleans öffentlich insultiert und sein Leben bedroht. Man kennt wenige Namen, die so verabscheut wären, als dieser!

Die Verwünschungen wurden so laut, und der allgemeine Unwille war so gewaltig, daß *Monsieur* nicht aus dem Hause zu gehen wagte, aus Furcht getödtet zu werden. Zuletzt ging er zum Könige und forderte Gerechtigkeit von demselben. Ludwig XIV., der seinen Schwiegersohn und Neffen nicht verurtheilen lassen wollte, empfing ihn zwar mit Verachtung, ließ ihn aber weiter nicht verfolgen. Indessen erhöhte ein neuer Umstand den schon erregten allgemeinen Haß gegen den Prinzen. Einer seiner Agenten, der sich in ein Kloster geflüchtet hatte, wurde von dem Prinzen von Chalais, dem Gesandten des Königs von Spanien verhaftet. Dieser Prinz hatte eine geheimnisvolle Unterredung mit Ludwig XIV.; aber man erfuhr bald, daß der Mönch ein Werkzeug der Verbrechen Orleans gewesen sei. Diesen bewog seine Feigheit und seine Hoffnung auf den Schutz des Königs, sich bei all diesen Stürmen ruhig zu verhalten, denn wie konnte der König seinen Verwandten auf die Bänke der Angeklagten schleppen lassen. Unter diesen Umständen war der Herzog von Orleans frech genug, *von seinen Rechten an die Krone, für den Fall, daß der Thronerbe stürbe*, öffentlich zusprechen; und einige Zeit darauf starb der Herzog v. Berry an Gift! Es ist erwiesen, daß seine Frau, die noch die Maitresse ihres eignen Vaters, des Herzogs von Orleans war, von diesem das Gift erhalten hatte. In den Eingeweiden des Herzogs von Berry fand sich der Beweis des Verbrechens. Die Laster von Vater und Tochter lieferten immer neue Beiträge zu den Beweisen, die Ludwig XIV., der auch dieses Mal noch

verzieh, schon erhalten hatte. Der König, selbst so schuldbewußt, hatte nicht den Muth, gegen seine Tochter und seinen Neffen mit Strenge zu verfahren. Da er Orleans nicht verhindern konnte, seine Verwandten zu vergiften, so beschloß er wenigstens, zu verhindern, daß er sich der Krone bemächtige; um aber diesen Zweck zu erreichen, trat er den moralischen Geist der Nation mit Füßen, indem er seinen Bastarden die politische Gewalt sicherte.

Jetzt verdoppelte der Herzog von Orleans seine Intriguen, um sich Anhänger zu sichern. Er fand deren in der Sphäre des Hofes. Diese Höflinge, die den Thron umgaben und von Schande und Niedrigkeit lebten, schonten seiner, denn sie konnten voraussehen, daß er Regent werden würde. Der König von Spanien sogar nahm seine Vorstellungen an und setzte seine Mitschuldigen in Freiheit.

Ludwig XIV. erkrankte; je näher er dem Grabe kam, je mehr drängten die Höflinge und Egoisten sich um den Herzog von Orleans. Unglücklicherweise folgte die Bourgeoisie dem Beispiele der Hofleute; und dieser des Mordes überwiesene Mann genoß jetzt einer Volksgunst, die dem Philosophen Stoff giebt, über den Werth der menschlichen Zuneigung nachzudenken. Man vergaß für einige Zeit, daß Orleans ein Vorbild für alle Verbrecher und Schweiger gewesen war, man vergaß, daß er auf dem Schlachtfelder seinen Degen entehrt hatte. So ließ das Volk, in Folge einer Verblendung, von der man mehre Beispiele in der Geschichte findet, sich von den Versprechungen eines Mörders täuschen, der durch Geld und Versprechungen, einen d'Aguessau, Bezons, d'Argenson, Herzog von Guiche, Camillac, Voisin, Raynold, Saint-Hilaire, Herzog von Moailles, den Präsidenten von Maison-Villars und einige andre Ehrgeizige für seine Interessen zu gewinnen gewußt hatte. Er konnte also nun auf das Parlament, die Bourgeoisie und die Armee rechnen.

Endlich starb Ludwig XIV. und beschloß seine Laufbahn mit einem unpopulären Testamente.

Er hatte darin den Herzog von Maine und seine Bastarde zu Regenten des Königreichs ernannt. Diese Wahl mißfiel; der Herzog von Orleans, der Alles vorbereitet hatte, ließ sich von einer Versammlung, die von ihm erkaufte war, statt ihrer ernennen.

Als diese Ernennung bekannt gemacht ward, nahm das Volk, welches an die Versprechungen Orleans glaubte, dieselbe mit blindem Jubel auf. Der Regent zeigte bei dieser unglücklichen Begebenheit viele Gewandtheit, — eine sehr traurige Gewandtheit, da er keinen andern Zweck hatte, als die Nation zu betrügen. Er umgab sich mit Rathgebern; er stellte sich volksthümlich und berief im Geheimen die Ehrgeizigen an seine Seite. Sie ließen nicht auf sich warten. Orleans betrog die ganze Welt, selbst feine Mitschuldigen. Er bebte vor keinem Mittel, vor keiner Niedrigkeit. Er veranlaßte eine Reaction, die nur eine List war, und übrigens nicht von Dauer sein konnte. Er suchte sich auf alle Weise beliebt zu machen, und benutzte alle möglichen Schlechtigkeiten, um die verworfensten Seelen für sich zu gewinnen. Er erklärte laut, daß seine einzige Hoffnung sei, die zerrütteten Angelegenheiten des Staates zu ordnen, und das Leben des jungen Königs zu erhalten, und als man bei dieser Gelegenheit an die Vergiftung der andern Glieder der königlichen Familie erinnerte, antwortete er:

»Man habe ihn ungerechterweise unersättlicher Herrschsucht beschuldigt und er würde nicht glücklich leben, wenn er Ludwig XV. verlöre.«

So begann die Regierung der Regentschaft, welche den allgemeinen Haß gegen den Herzog von Orleans vermehrte, und diesen zu neuen Schandthaten ermuthigte.

Am Schlusse dieses Kapitels möge noch folgende Philippika ihren Platz finden, in der während der Regentschaft ein kühner Dichter den Herzog an seine zahllosen Verbrechen zu

erinnern den Muth hatte:

Fährmann der Unterwelt,
Bereite Dich, ohne zu erschrecken
Die königlichen Schatten überzusetzen,
Die Philipp Dir zusenden wird.

O, immer wiederkehrend Mißgeschick!
O, täglich neuer Verlust!
Thränen schwellen Deine Fluth,
Deine Segel sind von Seufzern gebläht.
Im ewigen schnellen Laufe
Eilt Welle auf Welle dahin.

Während Söhne ihre Väter beweinen,
Trifft derselbe Schlag auch sie.
Dem Bruder folgt der Bruder,
Die Gattin geht dem Gatten voraus.
Aber, o Schreckliches, was uns bedroht,
Ueber zwei Söhne, die allein uns noch blieben,
Ist die Sichel der Parze gezückt!
Den Ersten traf tödtlich sie schon,
Des Andern erbleichtes Gesicht
Deutet sein nahes Scheiden uns an.

Drittes Kapitel.

Der Regent, Urgroßvater Louis Philipps I. (der Giftmischer), 1674–1723

Der Regent! dieser bloße Namen flößt Widerwillen und Verachtung ein, denn er erinnert an eine der unglücklichsten Epochen Frankreichs.

Frankreich trug in feinem Schooße die Elemente zu einer unermesslichen politischen und socialen Revolution; die Regentschaft erhöhte die Leiden des Volkes, brachte dasselbe dadurch zur Verzweiflung und bereitete es zu dem großen Kampfe vor. Der intellectuellen Entwicklung dieses Jahrhunderts zu folgen, das allgemeine Elend und die Tyrannei der Großen zu zergliedern, ist der spezielle Zweck dieses Werkes; hier indes muß ich schnell über die hauptsächlichsten Ereignisse hinweggehen, und mich nur bei denen aufhalten, welche mit diesem Manne in Verbindung stehen, den der Zufall unglücklicherweise in der Eigenschaft eines Regenten an die Spitze unseres Vaterlandes stellte. Ich will nicht die ersten Finanz-Operationen erwähnen, die im Anfange der Regentschaft statt fanden. Die Macht bediente sich unmoralischer Mittel, um die Lage wenigstens erträglich zu machen.

Der Regent verringerte den Werth der Münze. Das Vertrauen des Volkes nahm ab; die Regierung mußte noch mehre Hilfsmittel gleicher Art ergreifen.

Von dieser Noth umgeben, gab der Regent das Beispiel der Lasterhaftigkeit; er begünstigte jene Richtung, die bei der großen Ausschweifung bei dem Volke Gottlosigkeit war. Der moralischen und religiösen Richtung der Gesellschaft folgte der Forschungsgeist. Voltaire zerstörte den Nimbus des Clerus; die Lehren dieses fruchtbaren, geistreichen, boshaften, leidenschaftlichen und geschmeidigen Mannes waren epicuräisch, seine Ansichten vorwärtsstrebend und feurig, aber ungeachtet seiner lenksamen Begeisterung und seiner Leidenschaft für den geistigen Fortschritt, ließ er sich viel zu sehr von Ruhmsucht beherrschen. Er griff kühn die Religion und ihre Diener an, er verkündigte den Sturz der alten Welt, die sich selbst aufgerieben hatte, aber er gab nicht das Signal zu demokratischen Reformen. Diese Ehre war Jean-Jacques Roussau aufbehalten. Welcher Mann! welche Theorieen! welcher unermüdliche, muthige Athlet! Er war der Erste, der eine tiefe Verachtung der Monarchie aussprach; der Erste, der davon sprach, daß die Gesellschaft neuer Grundlagen bedürfe, daß dieselbe wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, die Aristokratie und Tyrannei bekämpft werden müsse. Er blies dem Volke eine Seele ein; er lehrte es sich selbst kennen, lehrte es denken; er gab ihm das Bewußtsein seiner Kraft, seiner Vernunft, seines Verstandes. Dieser hellsehende, demokratische Philosoph predigte die Alleinherrschaft des Volkes und griff die bestehenden Formen der Regierung an. Er empfand gerechte Verachtung gegen eine weibische Gesellschaft, die immer bereit, dem Reichen, sei er auch noch so lasterhaft, Weihrauch zu freuen, nur gegen den Armen geringschätzend und grausam war. Roussau, ein geborner Plebejer, hatte persönlich unter den Gesetzen dieser Gesellschaft zu leiden gehabt. Die Welt zerdrückten diese glühende, erhabene und zugleich tiefe Seele, die schon durch das Elend abgemattet war, und verwandelte ihre sanften Regungen in eine wilde, finstre Menschenfeindlichkeit. Roussau beschleunigte durch sein Genie, durch die Größe und kühne Freimüthigkeit seiner Gedanken den Sturz des

alten Systems. Mehr als jeder Andere verdient er den Dank der Nachwelt, denn er arbeitete an der Umgestaltung der Menschheit und bereitete den Geist des französischen Volks auf die Weihe großer Umwälzungen vor. . .

Während die Schriftsteller eine Veränderung begründeten, bereitete der Regent sich auch vor und erhöhte durch feine Eigenmächtigkeiten die Leiden des Volkes, die schon fast unerträglich waren, noch bedeutend. In dieser Epoche wurde der Grund zu jener erhabenen Revolution gelegt, welche das Herz der Könige treffen und beweisen sollte, in welchem Grade die Freiheit der Nerv der Reiche ist! Der Regent und seine Roués, der Abbé Dubois, Broglie, Brancas, Canillac, Larochehoucauld, Riom, Deidié, Salvert, la Haye, de la Force, de Noce, Noailles u. w. trugen das Ihre dazu bei.

Die Soupers des Regenten, wo alle diese Roués figurierten und ein Studium aus der Zügellosigkeit machten, wo seine Tochter aller Weiblichkeit und Schamhaftigkeit Hohn sprach, haben eine nur zu traurige Berühmtheit erlangt. Das Volk übertrieb die Schilderungen nichts selbst Saint-Simon hat, so ergeben er auch den Orleans war, nicht umhin gekonnt, diese Orgien zu brandmarken.

»Dort wurde getrunken bis zur Völlerei und dann,« sagt Saint-Simon, »überboten einander die saubern Genossen mit entblößten Busen und in der unschicklichsten Kleidung, in Zoten und Unanständigkeiten; und wenn viel Lärm genug gemacht hatten und betrunken genug waren, gingen sie schlafen, um den folgenden Tag wieder anzufangen, wo sie jetzt aufhörten.«

In Ausschweifungen aller Art vergeudete der Regent seine Vernunft und stumpfte seinen Verstand ab.

Die Angelegenheiten des Landes überließ er unterdessen der Unwissenheit und der Treulosigkeit gewisser Individuen. Er bedeckte sich mit Schande, indem er gewisse finanzielle Maßregeln traf, welche gegen die allergewöhnlichsten Regeln der Rechtlichkeit anstießen. Er zerstörte das Zutrauen des Volks, er bediente sich der Polizei zu seinen schändlichen Zwecken; er versetzte dem Handel, der Industrie, und mit ihnen der Arbeit in ihren Quellen tödtliche Wunden; er mißbrauchte die Justiz, um seinen Feinden zu schaden und trieb zuletzt. Handel mit derselben. Ich will hier nicht die Finanziers in Schutz nehmen; — sie hatten auf das allgemeine Elend speculirt; hatten sich hart, mitleidslos gezeigt; sich ihres Geldes bedient, um die ergiebigen Quellen der Industrie auszubeuten, sie hatten das Volk, seine Arbeit mißbrauchend, ausgesogen, ihm das Leben schwer gemacht; aber dessen ungeachtet hatten sie die Gesetze des Landes nicht übertreten und hierin jenem gewissenlosen Adel nicht nachgeahmt.

Der Regent trat alle Gesetze mit Füßen, indem er einen neuen Gerichtshof einsetzte und somit bewies, wie gefährlich die Gewalt in schlechten Händen wirkt.

Es mußte indessen darauf gedacht werden, diese finanzielle Krisis zu beenden. Der Regent lieh den Rathschlägen eines Schotten, Namens Law, ein geneigtes Ohr. Dieser berühmte Finanzmann ist von Manchen für einen intriganten Abenteurer, von Andern für einen rechtlichen Mann gehalten worden. Gewiß ist es, daß er das Talent besaß, Andre von der Haltbarkeit seiner Projekte zu überzeugen. Desmarests und Chamillard hatten, sein Genie nicht begreifend, ihn Beide zurückgestoßen.

Der Regent ließ sich durch die Nothwendigkeit hinreißen, sein System zu versuchen. Daher das Börsenspiel, welches noch jetzt seinen nachtheiligen Einfluß auf die Nationen ausübt. Law's Plan wurde angenommen und hatte Erfolg. Seine *allgemeine Wechsel- und Umsatz-Bank* führte den Credit nach Frankreich zurück. Darauf schlug er, um Frankreich den Hauptgewinn der

Entdeckung Amerika's zu sichern, die Errichtung einer *westindischen Compagnie* vor. Daher schrieb sich der Aufsehen erregende Reichthum des erfinderischen Schotten, welcher das Mißtrauen in dessen Redlichkeit begründete. Der Regent und sein Schützling Law hatten die höheren Klassen begünstigt und es ihnen leicht gemacht, sich zu bereichern, was viele unzarte Verträge veranlaßte.

»Aber diese Umwälzung bewirkte,« wie Lavallée sagt, »auch viel Gutes. Uebrigens richtete er nicht Frankreich zu Grunde, wie man behauptet hat, er bewirkte nur einen Wechsel des Wohlstandes; auch brachte er den Reichthum in Bewegung, der früher in einzelnen Familien und in der Erde ruhte, von nun an aber, durch Handel und Industrie in Umlauf kam.

»Der Seehandel erhielt dadurch einen Umschwung, der Frankreich ein halbes Jahrhundert lang einen bedeutenden Colonial-Reichthum verschaffte. Die innern Provinzen empfanden davon, eine heilsame Erschütterung, und die armen und trägen Bewohner der Gegenden, wo das Geld rar und die Landeserzeugnisse werthlos waren, belebten sich an der allgemein erhöhten Thätigkeit.«

»Aber,« sagt Lemontey, »wenn die Erfahrung Law's dem Volke die Banken, den Handel, die Industrie, die Genußsucht, den Unternehmungsgeist bot, so trug dagegen die Regierung das Mißtrauen gegen jeden Fortschritt, die Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung zur Schau, und unterwarf das Volk den verhaßtesten Auflagen. Die Geschichte muß diese Epoche als den unverwerflichen Zeitpunkt bezeichnen, von welchem an die entsetzlichste Zerrissenheit sich nach und nach vorbereitete, indem die Franzosen an Aufklärung und Wohlstand zunehmend, sich immer mehr gegen die nicht zeitgemäße Bedrückung durch ihre, sie noch voll Vorurtheile und Furchtsamkeit wähnenden Herrscher, auf lehnten.«

Law war mithin, was man auch gegen ihn gesagt haben mag, ein großer Finanzmann; er that Frankreich mehr Gutes als Böses. Die heut zu Tage statt findenden ärgerlichen Auftritte an der Börse und die Unverschämtheit derer, die das Börsenspiel treiben, beweisen, daß der Durst nach Geld und die Sucht nach Erfolg, seit den Finanz-Speculationen der Regentschaft nur zugegenommen haben.

Der Regent hatte versprochen, den niederträchtigen Cardinal Dubois, seinen frechen Genossen, nicht an den Geschäften Antheil nehmen zu lassen. In Folge der durch Law hervorgerufenen finanziellen Krisis, ließ er Dubois sich des Ministeriums bemächtigen, wie er ihn zuvor sich seiner Macht und seines Willens hatte bemächtigen lassen. Von nun an hörte dieser verderbte Geistliche auf, für den Regenten zu wirken, indem er nur noch den verbrecherischen Eingebungen seines Ehrgeizes folgte. Der Regent, der Sorgen der Verwaltung, zu welcher er nur Faulheit, Unfähigkeit und Böswilligkeit mitgebracht hatte, überhoben, versank tiefer als je in seine entehrende Schwelgerei.

Dieser entartete, sittenlose Mann hatte die Rathschläge Dubois befolgt; er hatte sich beispiellose Gewaltthätigkeiten gegen die Bürger, die sich seinem Willen widersetzten und besonders gegen die natürlichen Söhne Ludwig XIV. erlaubt. Das Volk blieb bei diesen Familienstreitigkeiten gleichgültig. Die habsüchtigen Bewegungen, welche die Versuche Law's angefacht hatten, waren demselben fremd geblieben. Das Volk allein in ganz Frankreich, folgte nicht dem bis zum Wahnsinn und zur Barberei getriebenen Beispiele der Habsucht und Treulosigkeit. Es verharrte in Elend und Rechtschaffenheit.

Der Regent hatte Betrügern, Mördern und Lüstlingen die Arme geöffnet; er prunkte mit Sittenlosigkeit; er trieb die Unordnung und Immoralität bis zum Wahnsinn. Er überließ sich mit

Dubois, den er mit Reichthümern überhäuft hatte, den niederträchtigsten Betrügereien. In diesem Lande, wo so viele rechtschaffene Arme im Elende leben und sterben, ohne daß je eine erfreuliche Verwirklichung ihre bescheidenen Hoffnungen krönt, prunkte der sittenlose Dubois in Gesellschaft und durch die Freigebigkeit des Regenten mit einem Luxus, von dem man sich kaum eine Vorstellung machen kann.

Hier eine Uebersicht seiner Einnahmen:

Cambray	120.000 Livres
Nogent-fous-Corny	10.000 Livres
Saint-Just	10.000 Livres
Marivaux	12.000 Livres
Borurt	12.000 Livres
Berguet-St.-Vinon	60.000 Livres
Saint-Bertin	80.000 Livres
	324.000 Livres
Premier-Minister	150.000 Livres
Die Posten	100.000 Livres
Pension von England	980.000 Livres
	1.230.000
Total-Summe	1.554.000 Livres

Dubois und der Regent führten mit aller Gewalt den Untergang von Recht und Sittlichkeit herbei. Indem sie alle Schaam und alles öffentliche Zutrauen mit Füßen traten, indem sie ihrem unerhörten Verfall eine gewisse Berühmtheit gaben, boten der Regent und seine Roués das Beispiel erniedrigter Größe dar. Die Zügellosigkeit der schwelgerischen Orgien dieser hohen Personen überstieg an Frechheit. Alles, was die ausschweifendste Phantasie nur je zu ersinnen im Stande wäre. Jeder dieser Elenden prunkte auf die unverschämteste Weise mit seinen Lastern und Verbrechen; sie suchten eine Ehre darin, den Cynismus und die Ausgelassenheit dieser namenlosen Belustigungen aufs Höchste zu treiben. Den Namen der Männer, die wir angeführt haben, müssen wir die einiger verirrter Frauen zugesellen, welche ihre hohe Bestimmung auf Erden vergessend, die schamlosen Neigungen der Roués theilten. Mitten unter Operntänzerinnen und Freudenmädchen konnte man bei diesen Orgien Frau v. Sabran, Frau v. Mouchy, die Herzogin v. Gevres und die Tochter des Regenten bemerken. Diese leichtsinnigen, ehrvergessenen Frauen hatten das Palais-Royal zu ihrem Zusammenkunftsorte auserwählt. Noch zwei Töchter des Regenten dürfen wir nicht vergessen bei Aufzählung dieser saubern Gesellschaft zu nennen: Fräulein v. Valois und Louise-Adelaide v. Orleans, die, eifersüchtig auf den lasterhaften Ruhm ihrer Familie, sich bestrebten, nicht hinter demselben zurückzubleiben.

Diese ganze Gesellschaft lebte übrigens in einer eleganten, Wohlgeruch athmenden Atmosphäre. Es fehlte ihnen nicht an Geld, um sich alle nur erdenklichen Genüsse und Berausungen zu verschaffen. Die Immoralität und Gemeinheit der Großen hatte den höchsten

Grad erreicht. Bei einem jener Feste sprach eine Dame folgende ewige Wahrheit gegen den Regenten aus:

»Nachdem Gott den Mann erschaffen hatte, nahm er noch ein Stück Koth und bildete daraus die Seele der Prinzen und Bedienten!«

Es fehlte nicht an Satyren und Epigrammen gegen dieses Uebermaß von Schamlosigkeit, welches den Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung herbeiführte. Aber dadurch ließen die Roués sich nicht abhalten ihre Zeitalter zu besudeln; sie lachten frech über die öffentlichen Kritiken und begnügten sich, die freimüthigsten Schriftsteller in die Bastille werfen zu lassen. Die Saturnalien der Alten sind nichts gegen jene Orgien, in welchen der Regent und seine Freunde sich in Verworfenheit erschöpften. Alle Geschichtsschreiber haben jene Zeit kühn gebrandmarkt. Sie bietet ein so trauriges als scheußliches Beispiel von Tod, Verzweiflung, Niederträchtigkeit und Hoffnungslosigkeit dar.

Einige Monate nach der Mündigwerdung des Königs trat der Herzog von Orleans die Regentschaft ab und übernahm im Ministerium die Stelle von Dubois, welcher in Folge seiner Schwelgereien gestorben war. Als Madame, Mutter des Regenten, einige Zeit zuvor gestorben war, machte das Publikum ihr folgende Grabschrift:

»Hier ruht die Mutter aller Laster!«

Am 25. December 1725 starb Orleans im Schooße seiner niederträchtigen Schwelgereien.

»Der Tod des Herzogs von Orleans,« sagt Laurentie, (von dem wir sagen können, was wir von Montjoie sagten: Er gehört derselben Meinung an und schreibt aus demselben Gesichtspunkte) »war zu auffallend, als daß Menschen, die sich gewöhnt haben, die Wege der Vorsehung zu beachten, in demselben nicht eine schreckliche Strafe hätten erkennen sollen. Was die Art von Menschen anbetraf, die in jenen Orgien gebildet waren, so wendeten dieselben sich andern Freuden zu, glücklich, daß Zügellosigkeit und Schwelgerei für immer durch große Beispiele sanctioniert war. Aber die Nation war leidend und gedrückt und wagte nicht in dem Tode des Fürsten, der sie durch Ueberlassung der Gewalt an Unwürdige zu Grunde gerichtet hatte, eine Vergeltung ihres Unglücks zu sehen; denn der Staat fand, den Händen eines Kindes überlassen, nicht die Kraft, sich zu erheben, und die Verzweiflung schien zuzunehmen, als man erfuhr, der Herzog von Bourbon, ein andrer fürstlicher Charakter, furchtbar durch seine Härte und seinen Egoismus, sei zum Nachfolger des Regenten erwählt.

»Es waltete ein gewisses Verhängniß über diese Reihenfolge von Männern, welche sich der französischen Monarchie bemächtigten, um dieselbe durch ihre Schändlichkeiten entehrt und durch ihre Politik gemordet, in die Hände einer Revolution zu werfen, die durch den Verfall der Moralität sich schon nach und nach vorbereitete.

»Es ist nur zu natürlich, daß die Geschichte nur verächtliche Benennungen, nur Zorn für jene Minister, für jene Fürsten hat, die durch ihren Cynismus und ihre Systeme Frankreich verheerten. Aber auch ohne sich zu Uebertreibungen des Spottes hinreißen zu lassen, kann man sehr ernstlich die Ursachen aller Mißgeschicke des Vaterlandes beurtheilen. Die Regierung Ludwig XIV. war eine despotische; doch fehlten derselben Ruhm und Ehre nicht. Der Despotismus blieb unter der Regentschaft im vollsten Sinne des Wortes, aber der Ehre ermangelte dieselbe gänzlich.

»Der Despotismus des achtzehnten Jahrhunderts war wie der aller verderbten Zeiten, unerträglich und grausam. Die Regentschaft war eine Epoche der Wollust und Entkräftung, und dennoch mußte die Macht sich oft mit Strenge waffnen, und die Gerechtigkeit war mehr als einmal blutig und unmenschlich. Ein neues Beispiel, daß Sittenverderbniß die Härte der

Gewalthaber bedingt.«

Die Regentschaft hatte einen unglücklichen Einfluß auf die Zukunft unseres Landes und auf Alle die darunter litten; aber sie bereitete durch ihre für immer verhaßten Frevel den Kampf vor, in Folge dessen das Haupt Ludwig XVI. Fiel.

Wir kommen gleich auf jenen großen Kampf, den die unterjochten Klassen gegen die Bevorzugten unternahmen; wir haben viel Unglück zu berichten; der Bürgerkrieg ist immer ein gewaltsamer, beklagenswerther Uebergang, aber die Völker können nur mit Hilfe gewaltsamer Mittel das Joch der Tyrannen abschütteln. Schon längst würden solche blutige Kämpfe nicht mehr stattgefunden haben, wenn von den Männern, welchen der Zufall die Gewalt verlieh, nur einige es sich ernstlich hätten angelegen sein lassen, die großen gesellschaftlichen und politischen Fragen zu lösen, deren Entscheidung die Welt bewegt.

Die so ausschweifende, übermüthige, grausame Regentschaft rechtfertigte die Repressalien des Volks. Das Volk hat eine natürliche Abneigung gegen die despotische Gewalt, die, um sich zu erhalten, dasselbe ausbeutet, aussaugt, unterdrückt. Die Freiheit, deren Prinzip Gott in sein Herz gegraben hat, läßt es den Despotismus als unnöthig für die Organisation der Gesellschaft betrachten; es denkt also nur des Tages der Befreiung. Aber nur dann, wenn die Macht mit der Grausamkeit eine große Verderbtheit vereint, erhebt sich die Nation mit Gewalt.

Dem Herzog von Orleans folgte Ludwig XV., ein junger Mann mit einem erschlafften egoistischen Herzen, der die Gewalt mißbrauchend, das Werk des Regente vollendete.

Unser Zweck erlaubt uns nicht, in die verhaßten Geheimnisse und die unheilvollen Räthsel der Verderbniß dieses Königs einzudringen. Der Weg, der von dem Regenten zu Philipp-Egalité führt, ist kurz; legen wir ihn schnell zurück.

Viertes Kapitel.

*Louis III. (der Schauspieler), Sohn des Regenten,
1703–1752*

Ludwig Philipp von Orleans, Sohn des Regenten, blieb unbemerkt bei dem Unglücke seines Vaterlandes und den Zügellosigkeiten des Hofes. Er war am 4. August 1703 geboren. Sein Vater hatte ihn ganz jung den Liebkosungen und dem Unterricht einer seiner Buhlerinnen überlassen. Seine Mutter vermählte ihn mit der Prinzessin von Baden-Baden, die er zwei Jahre darauf wieder verlor. Des Lebens überdrüssig, ergab der junge Herzog sich den Wissenschaften. Merkwürdige Sache! Er beging nicht ein einziges Verbrechen. Dieser Mann that nichts, um den Zügellosigkeiten seiner Zeitgenossen Einhalt zu thun. Geistig beschränkt, wie er war, kannte er nicht den Heldenmuth der Aufopferung und starb, wie er gelebt hatte, in der Verborgenheit.

Ein Mann, dem der Zufall einen hohen Standpunkt angewiesen hat, soll mehr thun, als sich mit Theologie beschäftigen: Gott hat ihm die Pflicht auferlegt, sich dem Vaterlande zu widmen; es ist nicht genug, daß er häusliche Tugenden hat, er muß sich auch durch öffentliche Tugenden auszeichnen. Obgleich jedoch diesem Orleans das Genie fehlte, so muß man ihm schon seine guten Absichten anrechnen. Er verläugnete das Blut seiner Väter; das war schon eine Tugend.

Fünftes Kapitel.

*Louis Philipp IV, Großvater des Königs der
Franzosen (der gelehrte Prahler), 1725–1779*

Der Enkel des Regenten war am 12. Mai 1725 geboren. Sein Vater hatte ihn, nur mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, den Intriguen des Hofes überlassen.

Hier zeigte sich das Blut der Orleans wieder. Nach dem er sich mit der Prinzessin von Conti vermählt hatte, die, eine höchst verderbte Frau, öffentlich sein Lager entehrte, ging er zur Armee, wo er sich nicht auszeichnete. Im Jahre 1755 wurde er Witwer. Seine Gemahlin starb, wie sie gelebt hatte, frech und schamlos.

»*Ich habe es kurz und gut abgemacht!*« sagte sie. Dieses hatte vor ihr schon die Herzogin von Berry gesagt, die sich gleich ihr durch ihre Neigung zur Unzüchtigkeit und ihre spöttische Libertinage ausgezeichnet hatte.

Der Herzog von Orleans war eben so unbedeutend, aber weniger rechtschaffen als sein Vater. Seine Seele sank in ununterbrochener Erniedrigung von Stufe zu Stufe. Er durchschritt einen Theil jenes belebten, dramatischen Jahrhunderts, ohne irgend einen Glanz zu verbreiten. Seine Ausschweifungen wurden nicht berühmt. Er starb den 18. November 1785.

Die politischen Ereignisse der Regierung Ludwig XV. gehören einer andern Erzählung, als diese ist. Sagen wir nur von ihm, daß er fortfuhr, Frankreich zu erniedrigen und zu vernichten. Er entehrte es vierzig Jahre lang äußerlich, und sog es innerlich auf.

.Ich will nicht von seinen Handlungen des Despotismus reden, welche nur zu zahlreich sind. Auch bedarf es, um die Verbrechen der französischen Könige aufzuzählen, eines weit ausgedehnteren Entwurfes, als dieser ist!

»Mit wie vielen Ungerechtigkeiten,« sagt la Vicomterie, »mit wie viel dunkeln und grausamen Ungerechtigkeiten und Lastern hat er nicht sein Gedächtniß befleckt! Er wurde *Ludwig der Vielgeliebte* genannt, und wurde, nachdem er die Nation ausgesogen, sie dem Eisen der Deutschen, der Britten, der Italiener, der Preußen überliefert hatte, der Anführer der Monpolisten und überließ das Volk der Hungersnoth, um eine Buhlerin zu bezahlen. Privatleute haben diesen schändlichen, mitleidlosen Handel mit ihren Köpfen bezahlt. Eben so despotisch wie sein Großvater, kam er ins Parlament, erklärte, daß er Gehorsam verlange, und drohte, Jeden, der denselben verweigere, zu bestrafen; auch nahm er die Klage gegen den Herzog von Aiguillon, dessen Sohn durch Patriotismus die Verirrungen seines Vaters wieder gutgemacht hat, aus der Kanzlei; 1771 endlich hob er mit willkürlicher unumschränkter Gewalt, ohne die Nation zu fragen, alle Behörden auf, die allerdings ein treuloses und gegen sich selbst, so wie gegen die unbeschränkte Gewalt zu schwaches Gegengewicht waren. Nichts desto weniger indessen war diese That die eines Tyrannen, der Alles mit dem Gewicht seines unumschränkten Willens zerschmettert.

Genug der Verbrechen, zur Schande seines Andenkens; genug der öffentlichen Angriffe gegen die Völker; ich werde nicht mehr die vielen entsetzlichen Gerüchte aufwühlen, die ihn so verhaßt gemacht haben; ich werde nicht die Asche der Königin, des Dauphins und seiner Gemahlin

stören. Ludwig XV., Du sahest sie trocknen Auges in die Gruft senken jetzt ruhen sie daselbst an Deiner Seite; und hätten sie noch Empfindung, sie wäre ihnen vielleicht eine Qual.

Da wären wir denn angelangt, an dem Ende dieser drei Dynastien von Räubern, Betrügern, Tyrannen, deren Keiner verdient hat, daß die Geschichte sie vertheidige; denn sie plünderten, beraubten, vernichteten die Nation!

Ja, alle diese Könige haben gewetteifert, sich mit denselben Lastern, denselben Verbrechen zu besudeln. Sie Alle haben das Volk wie einen gemeinen Haufen Vieh betrachtet, den sie an den Gränzen erwürgen ließen, nachdem sie ihn in Frankreich geschoren hatten.

Was mich anbetrifft, so will ich das Publikum nicht in den parc aux cerfs und an die andern Orte führen, wo Ludwig XV. seine ungezügelter Leidenschaften befriedigte. Ueber diesen Mann, den der Tod mitten in den frechsten und schändlichsten Orgien überraschte, ist genug gesagt.

Die Regierung Ludwig XV. endigt mit Bankerott, Hungersnoth, Erniedrigung. Dieser König, dem alle menschliche, wie alle politische Würde fehlte, sah, in dem den Thron umgebenden Kothe sich wälzend, nicht, wie das Volk, so vielen Elendes endlich überdrüssig, sich zu einem entsetzlichen Kampfe bereitete. Man erstaunt, bei Lesung jener traurigen blutigen Annalen, über den Leichtsinn und die Blindheit der Könige.

Die Werke des unsterblichen Roussau und die weniger populären des Voltaire und Helvetius waren von der ausübenden Gewalt, die mit einem unverschämten Lächeln auf den Lippen dem Abgrunde zueilte, verächtlich zurückgewiesen worden. Was lag daran! Alles deutete auf eine unausbleibliche Reaction, Alles trieb zu einer gewaltsamen Umwälzung. Ludwig XVI. bestieg den Thron; er sollte die Rechnung des Königthums mit dem Volke abmachen, doch es fehlte ihm an Genie, Gründlichkeit und besonders am Willen; er war weder beharrlich, noch fest, noch energisch; er kannte weder die Menschen, noch seine Gefahr, hatte weder Einsicht in die Geschäfte, noch Lebenserfahrung. Er war ein schüchterner, haltungsloser Mann; er schwankte, von verhängnißvollen Entscheidungen beherrscht, zwischen dem Volke, welches er nicht verabscheute, dem Hof, den er hätte schonen mögen, der Aristokratie, die er fürchtete, und den Feinden, die er zu Hilfe rief. Die Klubbs werden gestiftet, das Volk erhebt sich, die Stunde der Volksherrschaft naht!

Sechstes Kapitel.

*Philipp Egalité (IV), „das Ungeheuer“, Vater
Louis Philipps*

Die französische Revolution war Frankreichs Wiedergeburt; sie war das Werk der Freiheit und des Fortschrittes, welches von Christus mild begonnen, von den Menschen gewaltsam vollendet ward; sie war ein majestätisches, dramatisches Schauspiel, voll wichtiger, der Beachtung aller Menschenfreunde würdiger Lehren.

Man sieht ein durch Siege entfesseltes Volk, einen Thron, der sich, durch feinen Fall betäubt und entmuthigt, um sich selbst dreht. Es sei mir erlaubt, hinzuzufügen, daß nie eine mächtigere, muthigere, alle Hindernisse verachtendere und so innig mit den andern Völkern, ihren Brüdern vor Gott, sympathisierendere Nation eine Revolution bewirkte.

Im Jahre 1789 seufzte die französische Nation unter all den Uebeln, deren Quelle das monarchische System der Bourbon's war, als die General-Staaten plötzlich zusammenberufen wurden. Da bildete sich die National-Versammlung und stellte sich kühn einem umstürzenden Throne gegenüber, den indessen die Erinnerungen seiner einstigen Gewalt und Größe noch umgaben. Der alten und stolzen Aristokratie Frankreichs, der Armee, dem zürnenden Hofe wagte die National-Versammlung zu erklären, daß sie die Nation vertrete und dieselbe als unverletzbar anerkenne. Gewiß, das war Muth, war Heldensinn. Nie hatte eine Nation so majestätisch gehandelt, wie diese, welche ein Schauspiel gab, das die Furchtsamsten ermuthigen konnte. Durch diesen imponierenden Ausspruch ihres Willens besiegte die National-Versammlung eine mehre Jahrhunderte bestandene, von einer so servilen Aristokratie, als mächtigen Armee beschützte absolute Monarchie. Wie kam sie denn dazu, diese von ihr überwundene Macht wiederherstellen zu wollen? Weil den armen Gesetzgebern der Kopf wirbelte, bei dem Gedanken an die Umgestaltung, deren jene sociale Stufenleiter bedurfte, auf deren Gipfel Glück und Reichthum sich häuften, während unten. Alles fehlte: Alles, ja, es ist schrecklich zu sagen, Alles, sogar das zur Fristung des Lebens unumgänglich nothwendige Brot. Sie ließen es also dabei bewenden, das Königthum zu einer simplen Magistratur herabzusetzen; aber sie irrten sich. Die Geschichte gleicht dem menschlichen Leben: man sieht in derselben eine Täuschung durch die andre, einen Kampf durch den andern, eine Tyrannei durch die andre ersetzt; und das ist nicht die kleinste Lehre der Geschichte.

Der Irrthum der National-Versammlung bestand darin, daß sie glaubte, ein Volk, dem es gelungen war, einen Theil der öffentlichen Gewalt zu erringen, werde seine Anstrengungen, dieselbe ganz zu gewinnen, einstellen; auch irrte dieselbe, wenn sie glaubte, ein Bourbon, welcher König gewesen war, werde sich mit der Stelle des Präsidenten einer Republik begnügen. Die Bourgeoisie, welche 1830 denselben gefährlichen Glauben hegte, erstickte, durch Ehrgeiz und Egoismus verleitet, die großmüthigen Stimmen, welche sich erhoben, die Volksherrschaft kühn zu proclamieren.

Die Nationen fehlen sehr, daß sie die ganze Sorge der Regierung einem Alleinherrscher anvertrauen, wenn sie nicht sichere Garantien gegen dessen Ausschreitungen und schnelle wirksame Mittel haben, dessen Gewalt zu widerstehen, sobald er den Willen der Nation dem

seinigen unterordnet. Alle Blätter der Geschichte zählen die Uebelstände auf, welche aus dieser großen Unvorsichtigkeit entstehen.

Die National-Versammlung setzte, statt Ludwig XVI. selbst abzusetzen, nur seine Macht herab, und stellte so zwei Gewalten einander gegenüber, die des Volks und die des Königs, welche einander so lange bekämpfen mußten, bis die Eine durch die Andre vernichtet war. Es war indessen, nicht schwer, eine Revolution vorauszusehen, die um so fürchterlicher werden mußte, als das Volk so lange unter dem Druck gelebt hatte. Je länger eine Nation verachtet und ihrer Rechte unbewußt schläft, je furchtbarer ist ihr Erwachen.

Ludwig XVI. hatte nicht gesäumt, seine Unzufriedenheit mit der Stellung, welche die National-Versammlung ihm zuerkannte, zu erkennen zu geben, er konnte den Titel eines Königs der Franzosen, den Oberbefehl der Armeen und dreißig Millionen Einkünfte nicht als hinreichende Entschädigung anerkennen. Nichts, selbst nicht der Umstand, daß er früher im Besitz der unumschränkten Gewalt war, kann ihn in den Augen der Machtwelt entschuldigen, daß er sich, nachdem es einmal so weit gekommen, damit nicht begnügte.

Es vereinigte sich übrigens Alles, das Volk zu einer Revolution zu stimmen. Niemals war das Elend zu einer solchen Höhe gestiegen gewesen, und doch erhöhte der überaus strenge Winter von 1789 dasselbe noch.

Die Gemüther waren in einer außerordentlichen Gährung. Die Bürger bildeten Gesellschaften, die sie *Clubbs* nannten. Dort wurden die Interessen der Nation, die abzuschaffenden Mißbräuche, die zu bewirkenden Verbesserungen erörtert; dort wurde bewiesen, daß das Volk von den höheren Classen ausgeplündert, die Industrie in ihrem Fortschritt gehemmt sei. In der That seufzte das Volk unter Auflagen, die ihm so grausam und drückend, als den Großen unbedeutend und leicht waren; es ernährte mit seinem Schweiß und vertheidigte mit seinem Blute übermüthige Bevorrechtigte. Selbst ein Theil des Adels war unzufrieden und sah eine nahe Umwälzung voraus. Schon hatten im Anfang des Jahres 1789 mörderische Kämpfe. Statt gefunden; schon entehrte der Herzog von Orleans das Volk, indem er es betrog.

Dieser Prinz, der Schandfleck des Hauses Bourbon, ist durch seine Verrätherei und seine Sittenlosigkeit nur zu berüchtigt worden. In der Hoffnung, von den sich überall vorbereitenden Unruhen profitieren zu können, ließ er durch einige seiner Creaturen dem Volke sich anbieten, für den Fall, daß sie dem Staate ein neues Oberhaupt geben wollten.

Es wird angenommen, daß dieser Mann, dem Viele seine legitime Geburt streitig machen, und der am 13. April 1747 geboren wurde, ein Sohn von Ludwig Philipp von Orleans war. Seine Mutter, Louise Henriette von Bourbon-Conti war eine freche, schamlose Messaline, die ihr Lager mit ihren eignen Bedienten, theilte.

Philipp Egalité rief selbst eines Tages: .

»Ich bin der Sohn des Kutschers meiner Mutter!«

Sein Vater hatte ihn, so lange er lebte, nicht als seinen Sohn anerkannt.

»Ich habe triftige Gründe, so zu handeln,« sagte er, »Die Herzogin von Orleans hat, von innerer Gluth verzehrt, sogar ihre Domestiken gerufen, um ihr Lager mit ihnen zu theilen.«

Es lebte nie ein feigerer, niederträchtigerer Heuchler als Ludwig Philipp Joseph von Orleans, der, um das Volk ungehindert zu betrügen und dem Gericht der Revolution zu entgehen, den Namen Egalité annahm. Nur der Lebenswandel seiner Vorfahren kam dem seinigen gleich. Den Lastern seiner Familie treu, verrieth dieses Ungeheuer das Vaterland und seine Verwandten

gleichzeitig. Er wollte die französische Revolution, durch welche das Volk sich dem Joche der Tyrannei entziehen wollte, benutzen, um sich des Thrones zu bemächtigen, dieses Thrones, den jetzt, nach dem Falle Carls X., sein Sohn doch noch bestiegen hat!

Die Kindheit von Philipp Egalité zeichnet sich durch nichts Neues aus, indem er nur frühzeitig in die Fußapfen seiner Vorfahren trat, so daß, als er beinah noch Knabe zu nennen war, Unzucht, Schwelgerei und Trunkenheit schon seine Tage und Nächte ausfüllten und sich seiner wie eines ihnen gebührenden Raubes bemächtigten. Er selbst beeiferte sich, die Unregelmäßigkeit seines Lebenswandels bekannt werden zu lassen, seine Schande zu veröffentlichen, und die müßige Jugend des Hofes mit sich in den Abgrund des Verderbens zu ziehen. Er übte, indem er das Beispiel der größten Zügellosigkeit gab, den nachtheiligsten Einfluß auf die Sitten seiner Zeit aus. Dennoch war er ziemlich populair geworden, weil er die Gabe hatte, denen, die er gewinnen wollte, zu schmeicheln. Seine hohe Stirn war zwar in Folge seiner Schwelgereien vom Haar entblößt, mit frühen Falten gefurcht und seine Wangen eingefallen, auch hatte er die Gesichtsfarbe der Trinker von Profession, doch hatte sein Lächeln, wenn er sprach, einen eigenthümlichen Reiz, und seine Manieren waren, wenn er es darauf anlegte, zu gefallen, angenehm und einnehmend. Er trachtete nach dem Throne und suchte sich daher bei dem großen Haufen auf alle nur mögliche Weise beliebt zu machen. Dabei unterließ er nicht, *für die Interessen seines Hauses*, wie er es nannte, zu sorgen; in der Hoffnung, den Prinzen Lamballe zu beerben, stieß er denselben methodisch in den Pfuhl der Laster, erschöpfte ihn durch Ausschweifungen und verließ ihn nicht eher, als bis er einer tödtlichen Krankheit, in Folge seiner im Uebermaß genossenen Freuden, erlegen war.

Die Politik solcher Menschen besteht darin: Alles zu thun, um zum Thron und zu Reichthum zu gelangen; *Alles thun!* das heißt, Intriguen und Gift mit gleicher Kaltblütigkeit anwenden.

Diese Art von Mord war es nicht allein, was allen rechtschaffenen Leuten eine so tiefe Verachtung gegen den Herzog von Orleans einflößte. Es würde theils zu weitläufig, theils unmöglich sein, alle auf die schändliche Lebensweise dieses Prinzen bezüglichen Anekdoten hier zu erzählen.

Er hatte mehre Serails in seinem Palaste, in denen er sich dem niedrigsten Sinnentaumel hingab. Obgleich er der reichste Fürst Europa's war, gab er doch täglich Beweise der niedrigsten Habsucht. Er richtete fast alle diejenigen, welche in der Nachbarschaft seiner Güter Besitzungen hatten, durch Prozesse und hinterlistige Nachstellungen zu Grunde.

Dieser so durch und durch verderbte Mann hatte alle gemeine Laster: er liebte den Wein, das Spiel, die schamlosen Weiber. Seine Orgien mit Frau v. Genlis sind historisch berühmt geworden. Er war vor Allem geizig, ehrsüchtig, unbescheiden; er betrog im Spiel, und eines Tages, als er am Hofe erschien, flüsternten sogar einige Personen:

»Da ist *der Herzog v. Orleans!* nehmen wir unsere Uhren in Acht!«

Das war durchaus nicht übertrieben, denn er war immer von Gaunern begleitet und sehr geschickt in Abdrückung von Schlüsseln, ja es begegnete ihm sogar, daß er dieselben Buhlerinnen bestahl, in deren Armen er die Nacht verschwelgt hatte. Wenn er mit seinen Freunden und Buhlerinnen geschmaust hatte, gab er auch noch dem Volke durch seine unzüchtigen Lieder und Redensarten ein Aergerniß.

Eines Abends, nach einer seiner Orgien, ging er mit Hrn. v. Genlis auf einen Ball. Als dieser ihn auf eine Frau aufmerksam machte, die er sehr schön fand, sah der Herzog dieselbe unverschämt an und sagte dann ganz laut:

»Ah! eine gewesene (passée) Schönheit!«

»Wie Ihr Ruf,« antwortete die Dame.

Aber aus Demüthigungen machte dieser Mann sich nichts, zu dem La Mothe-Piquet sagte:

»Prinz, wenn ich mich so niederträchtig aufgeführt hätte, wie Sie, schösse ich mir eine Kugel durch den Kopf.«

Sobald Orleans erfahren hatte, daß die Freimaurer sich insgeheim mit Politik beschäftigten, verband er sich mit ihnen, und in einer Freimaurerloge machte er Bekanntschaft mit Barrère, Sieyès, Grégoire, Robespierre, Marat, Saint-Just und Andern. Zuletzt ließ er sich zum Großmeister aller Logen des *großen Orient* ernennen, in dieser Logen führte er seinen Sohn, Ludwig Philipp v. Orleans ein, der 1830 von zweihundert und neun Deputierten zum König der Franzosen ernannt ward.

Im Jahre 1789 wurde Philipp-Egalité in einer jener Versammlungen der Grad eines *Kadosch* ertheilt. Er ward in einen Saal geführt, der durch eine Lampe, die düsteren Schatten an die Wand zurückwarf, matt erleuchtet war. Auf einem Throne saß eine mit den Zeichen der Königswürde geschmückte Gliederpuppe; die *Brüder* führten Egalité ein und forderten ihn auf. Eine Doppelleiter. Die vor dem Throne stand, hinauf zu steigen; er stieg bald wieder herab, um einen Dolch in Empfang zu nehmen, den er der gekrönten Gliederpuppe in die Brust stieß.

Eine dem Blut ähnliche Flüssigkeit rieselte über seine Hände; nun forderten ihn die Brüder auf, der Puppe den Kopf abzuschneiden und denselben darauf mit der rechten Hand emporzuheben, während er die mit dem Dolche bewaffnete Linke über seinen Kopf erheben werde. Nachdem dies geschehen war, unterwarf man ihn den andern üblichen Förmlichkeiten. Er schwor, die Könige und die Verräther zu treffen, wo er sie finden werde. Einige Zeit zuvor war er verbannt gewesen von Ludwig XVI., diesem Könige, der so schwach und so gutmüthig, so unentschlossen und so eigenmächtig zu gleicher Zeit war und der seine Schwäche und die Verbrechen seiner Vorfahren mit seinem Leben bezahlen sollte.

Die Geschichte des Ehrgeizes und der Verbrechen Ludwig-Philipp-Josephs v. Orleans beginnt eigentlich mit dem Jahre 1789. Einige Zeit nach der Zusammenberufung der General-Staaten entwickelten sich die Absichten dieses Mannes. Je nachdem sie auf unsere Erzählung Bezug haben, werden wir Bruchstücke aus der geheimen Correspondenz von Philipp-Egalité mittheilen. Was seine Unterhaltungen anbetrifft, so sind von denselben noch Proben vorhanden, wie z. B. folgende:

»Nun denn!« sagte er eines Tages zu seinem Kammerdiener, der sein bester Freund war, »sollte ich umkommen, so sterbe ich zufrieden, wenn ich den König und besonders die Königin, mit mir in den Abgrund ziehe und lebe ich, so schwöre ich, sie unglücklich zu machen, wie lebende Wesen nur werden können; ich werde all' mein Vermögen, ja mein Leben selbst daran setzen, wenn es sein muß.«

Orleans, der den Angriff gegen das Königthum schon begonnen hatte, indem er Korn aufkaufte, um damit zu wuchern, gab sich keine Mühe mehr, seinen Haß gegen den König zu verbergen. Es war jedenfalls etwas Scheußliches um diesen Haß gegen einen Verwandten, der ihm noch dazu persönlich viel Güte erzeigt hatte; er betrog zu gleicher Zeit das Volk, denn er hatte, was er auch von Freiheit und Gleichheit schwatzen mochte, nie einen andern Zweck, als für sich die Krone zu gewinnen. Um diese Zeit schickte er einen seiner Agenten, Namens Ducrest, nach London, um über das von ihm aufgekaufte Korn einen Handel abzuschließen. Zu gleicher Zeit war Ducrest beauftragt, die britischen Diplomaten auszuforschen, und ihnen die

Zusicherung zu geben: »*daß die Orleans immer ihre Freunde sein würden!*«

Ein anderer Agent des Prinzen, Pinet, kaufte mit dessen Gelde in ganz Frankreich Getreide auf. Nach diesem Streiche stiftete Philipp v. Orleans Unruhen in Paris an und organisierte den Aufstand. Er billigte nicht nur laut die großherzigen Anstrengungen des Volks, um seine Sklavenketten abzuschütteln, sondern schürte noch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die alle gemeine Unzufriedenheit an. Das Palais-Royal war der Zusammenkunftsort der Rädelsführer auch alle Verrufenen, Ehrlosen und alle Gauner und Spieler der Hauptstadt konnte man dort finden. Orleans besoldete die Redner, welche aus blinder Leidenschaft für das Geld, dem Meistbietenden zur Disposition standen; in seinem Palaste stiftete er ein Comité der Revolution, und fing neuen Kornwucher an. Er schmeichelte zu gleicher Zeit den Hoffnungen der Bürgerschaft, und den sehr strafbaren der Fremden. Das Volk starb vor Hunger; Orleans, der durch seinen Kornwucher daran Schuld war, prahlte mit seiner Freigebigkeit. Indessen überstiegen seine prahlerischen Almosen nicht die Summe von dreitausend Livres. Nichts desto weniger galt er für wohlthätig, für mitleidig und ließ sich den *Wohlthäter des Volkes* nennen.

In dieser Zeit vereinigte er sich mit zwei sehr gewandten Spitzbuben, die seit einiger Zeit die Hauptstadt unsicher machten. Diese Gaudiebe, die Coffiné und Poupert de Beaubourg hießen, trieben ihre Spitzbübereien ins Große, seit sie an Philipp v. Orleans einen Verbündeten hatten. Eine große Menge reicher Pariser wurden von diesen beiden Bösewichtern beraubt und ermordet; bei Nachtzeit brachten sie die Früchte ihres Raubes nach dem Palais-Royal, wo sie dieselben mit Orleans theilten! Meistentheils kaufte Letzterer von seinen beiden Mitschuldigen um einen geringen Preis die Gegenstände, deren sie sich, ohne Gefahr dadurch entdeckt zu werden, nicht sogleich entledigen konnten. Also spekulierte der Herzog v. Orleans, ein Prinz von königlichem Geblüte, auf Raub und Mord! Der Diebstahl, welcher Orleans am Meisten einbrachte, fand bei der Gräfin Dubarry statt, welche durch denselben alle ihre Diamanten verlor, die Orleans in England verkaufen ließ. Viele auf des Herzogs Befehl begangene Verbrechen sind unbekannt geblieben; einige derselben wollen wir indessen hier bekannt machen.

Orleans hatte einige Jahre eine Maitresse gehabt, der er noch jährlich zwölftausend Franken gab. Diese Frau war außerordentlich geizig; sie hatte folglich eine bedeutende Summe zusammen gescharrt. Eines Abends ging Orleans mit Cossiné nach ihrer Wohnung, er hatte sich angemeldet, fand sie also allein. Cossiné ward von Orleans als einer seiner Freunde vorgestellt. Das Liebespärrchen schwatzte zusammen, während Cossiné sich nachlässig erhob und anscheinend die Gemälde an den Wänden betrachtend, hinter seinem Opfer anlangte und demselben mehre Dolchstiche in den Hinterkopf versetzte. . . . sie sank zu den Füßen Orleans nieder, der sich nun beeilte, seine Taschen zu füllen, und Cossiné aufforderte, dasselbe zu thun. . . . Sie fanden bei dem unglücklichen Opfer dieser Frevelthat weder Geld noch Bijouterieen Umsonst spürte die Justiz den Verbrechern nach: den Herzog von Orleans schützte seine hohe Stellung vor jedem Verdacht. Als Coffiné eines Tages verhaftet und ins Chatelet gebracht war, erklärte er, daß er wirklich alle ihm schuld gegebenen Morde und Diebstähle begangen, jedoch damit nur die Befehle des Herzogs v. Orleans vollzogen habe. Bei diesem Namen öffneten sich die Thore des Gefängnisses; man bat ihn schönstens um Verzeihung, ihn verhaftet zu haben und fügte hinzu, wenn er der Freund des Herzogs sei, so solle er künftig nicht mehr befürchten beunruhigt zu werden. Orleans trieb die Frechheit sogar so weit, Cossiné mit an den Hof zu nehmen: der Mörder mischte sich unter die Höflinge und versuchte, der Königin die Uhr zu nehmen, die sie am Halse trug; er wurde jedoch auf der That ergriffen. Abermals berief er sich auf seinen

erlauchten Gönner und wurde nicht verfolgt.

Von Sieyes, Mirabeau, Valence und Dumouriez unterstützt, bereitete Orleans. Alles vor, um die Dynastie zu seinem Vortheil zu verändern: er wollte in seiner Person das constitutionelle Königthum proclamiren!

E: überschwemmte Paris mit Schmähchriften und stiftete den *Clubb der Rasenden* (club des enragés). Diese Gesellschaft leistete dem Volke einen großen Dienst, indem sie sehr zweckmäßige Schriften unter dasselbe vertheilte, die ganz geeignet waren, es für die Revolution zu stimmen, Orleans, der seine Popularität in Paris mit sehr geringen Kosten erlangt hatte, sah sich, um dieselbe auch im Heere zu gewinnen, genöthigt bedeutendere Opfer zu bringen. Er entsagte allen ihm zukommenden Einnahmen, stiftete Hospitäler und Lazarethe² und vertheilte auch eine Summe Geld. Durch diese Freigebigkeiten hoffte er Deputirter zu werden. In Orleans mißglückte es ihm, und, wie um zu zeigen, daß seine Wohlthaten nicht ohne Absicht verliehen waren, entzog er der Bibliothek der Stadt nun die Summe von 24000 Franken, die er bis dahin jährlich gegeben hatte. Endlich gelang es ihm, in Villers-Cotterets gewählt zu werden. Nun ging er nach Paris und mischte sich in die Wahlen des Adels. Alle die gewählt wurden, waren, mit Ausnahme von Mirepoir, seine Creaturen, oder wenigstens Feinde des Königs.³

Die erste Volksbewegung, die am 28. April 1789 in Paris ausbrach, war gegen zwei Fabrikanten der Vorstadt St. Antoine, Reveillon und Hurin, gerichtet, welche ihre Arbeiter im Elende vergehen ließen, und ihnen sagten: »sie könnten recht gut von fünfzehn Sous täglich leben.« Ihre Häuser wurden von dem Volke demolirt; die Meubles und sonstigen Sachen wurden aus den Fenstern geworfen. Der Wuth des Volkes wurde militärische Macht entgegengestellt.

Der Herzog v. Orleans erschien selbst auf dem Kampfplatze. Er bediente sich der Herzogin, seiner Gemahlin, um die Soldaten zu zerstreuen. Bei dem Anblick der Frau des Ungeheuers öffneten sich ihre Reihen, und das Volk konnte ungehindert passiren.

Nun wurden Kanonen gegen die aufrührerischen Arbeiter aufgepflanzt. Obgleich von geringerer Anzahl, zogen die Insurgenten sich doch nicht zurück, der Kampf begann. Man sah heldenmüthige Frauen die Nothleidenden zur Verzweiflung aufreizen, in ihren Herzen das Gefühl der Menschenwürde anfeuern und an ihrer Seite kämpfen. Das Volk brachte zu diesem ersten Kampf jene Rechtschaffenheit mit, die dasselbe auch in der Julirevolution zeigte; jenen Geist, der die Stärke der Republiken bedingt und die königlichen Verläumdungen zu nichte macht. Der Widerstand der Proletarier, ihr Muth hatten etwas Heldenmüthiges, Wunderbares.

Nur der Tod brachte sie zum Weichen; sie kämpften mit dem Muth der Verzweiflung. Sie wußten mit Ergebung zu sterben.

Der Hof entzog dem Parlamente die Instruction des Prozesses; der Herzog v. Orleans schrie laut gegen diesen Mißbrauch der Gewalt,⁴ bald aber, angeklagt, ein Mitschuldiger der Aufrührer zu sein, beeilte er sich, öffentlich zu erklären, und durch einige Journale publiciren zu lassen, daß er über diese Anklage sehr betrübt sei und hoffe, das Publikum werde ihn nicht für einen Theilnehmer des Complots halten.

»Die Wahrheit,« fügte er hinzu, »wird bald genug bekannt werden; ich weiß, wer die wahren Anstifter des Aufruhrs sind, zu dessen Theilnehmer man mich machen will; ich kenne sie, und werde die Gerechtigkeit des Königs gegen sie aufrufen; ich werde sie angeben, sie den General-Staaten anzeigen, damit sie von denselben gerichtet werden; die strengste Gerechtigkeit werde ich gegen sie aufrufen; und ich erkläre hiermit feierlich, daß ich meine Anklage veröffentlichen

werde.«

So verrieth Philipp-Egalité die, deren Sache er angehört hatte! Die Ereignisse waren mit unerhörter Schnelligkeit einander gefolgt, man vergaß darüber sein Versprechen, die Anstifter des Aufruhrs namhaft zu machen, und er hielt sich an seine Zusage nicht mehr für gebunden. Er ging zu Reveillon, mit dem er sich vereinigte, den *Schuldigen ausfindig zu machen*. Sie wählten einen Priester, Namens Leroi, der wegen seiner verderbten Sitten berüchtigt und so arm war, daß er nicht die Mittel aufbringen konnte, um sich mit Erfolg gegen Richter, die von der Verworfenheit erkaufte waren, zu vertheidigen. Dennoch gaben die Richter des Chatelet, ihn frei, denn keiner der verhafteten Aufrührer erinnerte sich, ihn bei Hurin oder Reveillon gesehen zu haben. Dieser Letztere ließ sich von Orleans bereden, Leroi bei dem Parlamente zu verklagen. Louis Philipp hatte mehre Berathungen mit seinen Genossen, in welchen beschlossen wurde, falsche Zeugen gegen Leroi zu erkaufen. An dem Tage wo der Prozeß eröffnet wurde, kam Reveillon sehr früh zum Herzoge. Man hat bis jetzt nicht gewußt, was sie zusammen verhandelten, doch bin ich im Stande es mitzutheilen:

»Nun!« sagte Orleans, »ich habe über einen bessern Plan nachgedacht, als der war, den wir neulich gefaßt hatten. Leroi darf nicht vor dem Parlament erscheinen«

»Und wie ihn daran verhindern?« fragte Reveillon.

»Nichts ist einfacher als dieses. Er ist furchtsam; man muß ihm weis machen, daß das Publikum im höchsten Grade gegen ihn eingenommen ist, und daß er, schuldig oder nicht, auf jeden Fall festgesetzt und verurtheilt werden wird. . . Er ist feige, ist mißtrauisch. . . «

»Aber, wenn er heute nicht erscheint, wird das Parlament ihm einen andern Termin setzen.«

»Dazu darf es nicht kommen; *denn wir müssen uns feiner entledigen.*«

Und so geschah es. Leroi ging, ehe er sich nach dem Parlamente verfügte, in ein Kaffeehaus. Dort umringten ihn einige Repräsentanten der orleanistischen Partei, die ihn den ganzen Morgen nicht aus den Augen verloren hatten;. . . sie bedauerten ihn, versicherten ihn, er werde auf dem Grève-Platze hingerichtet werden, wenn er das Decret seiner Verhaftung, welches nicht ausbleiben könne, abwarte,. . . er verließ dies Kaffeehaus. . . er erschien nicht vor dem Parlamente. Man hat ihn nicht wieder gesehen. . .

Kurze Zeit nach dieser Begebenheit ließ Louis Philipp v. Orleans falsche Papiere machen und dieselben durch einen gewissen Leguerre an der Disconto-Casse präsentieren, es waren für fünfzigtausend Thaler. Diese Bons waren *Necker* unterzeichnet und wurden bezahlt. Als sie Necker vorgelegt wurden, erkannte derselbe die Unterschrift nicht als die seinige an; doch eine Gleichgültigkeit, welche beleidigenden Argwohn gegen ihn erweckte, ließ ihn die Sache unbeachtet lassen und keine Untersuchung gegen die Fälscher veranlassen.

Endlich wurden die General-Staaten eröffnet: Louis Philipp erschien daselbst mit den Deputirten des dritten Standes und weigerte sich, seinen Platz an der Spitze der Prinzen von Geblüt einzunehmen. Als Ludwig XVI. ihm darüber bittere Vorwürfe machte, antwortete der Herzog:

»Sire, meine Geburt giebt mir immer das Recht, mich an die Seite Ew. Majestät zu setzen; aber in diesem Augenblick glaube ich mich zu Denen halten zu müssen, die mich zum Deputirten erwählt haben.«

Der Plan dieses Werks gestattet mir nicht, die Sitzungen der General-Staaten zu beschreiben und mich bei Thatsachen aufzuhalten, die sich nicht auf die Orleans beziehen. Das Betragen

desjenigen von ihrer Familie, von dem hier die Rede ist, erregte eine dumpfe Sympathie. Ein Prinz von Geblüt entsagte den Vorrechten seiner Geburt, um sich zwischen die Abgeordneten der Bürgerschaft zu setzen! Das war etwas Unerhörtes. Seine Popularität gewann dadurch: er hatte das Talent, den Enthusiasmus des großen Haufens zu erregen; er legte dem Glauben des Publikums Schlingen, in denen es sich einen Augenblick fangen ließ. In einer der Adelskammern hielt Orleans eine Rede, als einer der Anwesenden, von der Hitze belästigt, laut ausrief:

»Oeffnet das Fenster!«

Orleans, glaubend, daß man ihn hinauswerfen wolle, erschrak, erbleichte und sank ohnmächtig um. Man brachte ihn in einen Nebensaal, ließ ihn Salze und Wohlgerüche einathmen, und knöpfte seine Kleider auf, um das Athemholen zu erleichtern; aber wie groß war das allgemeine Erstaunen, als man sah, daß er einen Brustharnisch trug.⁵ Dessen ungeachtet hatte er eine bedeutende Majorität; er hatte eine unbeugsame Beharrlichkeit und es gelang ihm, in einer Versammlung folgende Beschlüsse zu veranlassen:

»1) Montag, den 13. Juli 1789, allgemeiner Aufstand in der Hauptstadt und den Provinzen, *und dann wird man die so Gelegenheit benutzen, um den Herzog von Orleans als General-Lieutenant, oder Regenten des Königreichs zu proclamiren.*

»2) Wird vorläufig Alles aufgeboten werden, um die Noth allgemein zu machen, damit die Bürgerschaft gezwungen wird, zu den Waffen zu greifen.

»3) Ermordung des Flesselles, Stadtschultheißen von Paris; Berthier's, Intendanten von Paris; Foulon's, seines Schwiegervaters; Durocher's, Oberbefehlshabers der Marechaussée; Pinet's, Wechselagenten des Baron von Besenvas, des Baron von Breteuil, des Grafen Artois, des Prinzen Condé, des Prinzen Conti, des Marschall von Broglie, des Prinzen von Lambes, des Abbé Maury, des Herrn von Aligre, ehemaligen ersten Präsidenten des Parlamentes von Paris; und der Herren von Eprémesnil und von Lefebre d'Ammécourt, Parlamentsräthe.

»4) Tod Jedem, der dem Aufkauf des Getreides Hindernisse in den Weg legt, namentlich dem Müller Sauvage zu St.-Germain en Laye; dem Pächter Thomasin in der Nähe desselben Ortes, dem Cuveau, Mairie-Adjunkt zu Mans; dem Chatal, Maire zu St. Denis; dem Manssion, Intendanten von Rouen; dem Belboeuf, General-Procurator des Parlaments von Rouen.

»5) Plünderung und Anzündung aller Schlösser von Aristokraten, wo man hin gelangen kann.

»6) Niedermetzlung aller Royalisten, die Frankreich nicht verlassen werden.« –

Man wird sich vielleicht wundern, auf dieser Proscriptionsliste auch den Namen Pinet's, eines der Mitschuldigen Orleans, zu finden. Das kam daher, daß Pinet sehr reich geworden war: Philipp-Egalité wollte ihn beerben. Uebrigens erklärte Pinet öffentlich, der Herzog sei ein ehrloser Ränkemacher und Mörder. Unter den über Philipp Egalité gefällten Urtheilen ist besonders anzuführen, was Mirabeau von ihm sagt:

»– Er ist feige und niederträchtig wie ein Laquai er ist nicht werth, daß man sich um ihn bekümmert! Er ist ein Elender, der zu nichts taugt, als Prinz zu sein!«

Talleyrand, selbst so verächtlich, schonte doch Orleans auch nicht, und sagte von ihm:

»– Er ist ein niedriger, gemeiner Intriguant; er bedarf nur Geld, um zufrieden zu sein. Für Geld würde er seine Seele verkaufen, und thäte recht daran, denn er vertauschte einen Misthaufen gegen Gold.«

Es ist merkwürdig zu sehen, wie Ein Nichtswürdiger den Andern beurtheilt. Der Herzog von Orleans ließ eine Vertheidigungsschrift drucken und vertheilen, die wörtlich so anfang:

»Hätte man jemals erwarten können, daß ein Fürst, dessen Jugend (gewiß ein großes Unrecht) fast ganz in den Frivolitäten und Freuden, die das Leben und die Empfindungen der Personen seines Ranges zu erfüllen pflegen, verging, einst den muthvollsten und edelsten Eifer für die Wiederherstellung des allgemeinen Wohlstandes und des Glückes der Nation an den Tag legen werde? Man würde diese Wahrnehmung noch bezweifeln, wenn nicht vielfache Beweise uns in dem Herrn Herzog von Orleans einen würdigen Sprößling Heinrich IV, den Feind der Verbündeten und der Aristokratie, die Stütze der Sache des Volks und des allgemeinen Rechts, welches älter als Reiche und Könige ist, erkennen ließen.«

Im Schooße der allgemeinen Gährung war die Haltung des Hofes schlaff und kraftlos. Der König, ein Theil des Adels und fast der ganze Clerus wendeten das Jahr 1789 an, um gegen die Gewalt der großherzigen Ansichten, von denen die Orleans Vortheil ziehen wollten, einen übermüthigen Kampf zu unternehmen. Was die Deputierten der Gemeinden anbetraf, so gaben sie diesen Grundsätzen der Regeneration ihren vollen Beifall und erhöhten somit den Aufschwung derselben. Auf einer Seite war der König, allem Entsetzen eines in seiner Schwäche noch hartnäckigen Geistes Preis gegeben; auf der andern Seite bemühte sich die Nationalversammlung, die Schwierigkeiten zu überwinden, die es machte, dem Lande eine Constitution zu geben.

Unterdessen setzten die Clubbs kühn ihre öffentlichen Sitzungen fort. Der Garten des Palais-Royal war einer der Mittelpunkte der Vereine. Diese Versammlungen waren von dem Herzoge von Orleans gestiftet, der eine Menge Schwelger, Müßiggänger und Ausländer in seinem Solde hatte.

Unter den glühendsten Aufwieglern machte sich Camille Desmoulins, ein überspannter Republikaner, ein Mensch eben so sentimental als blutdürstig, bemerkbar. Bei der Nachricht von der Ankunft der Truppen des Hofes begab er sich nach dem Palais-Royal und stellte sich an die Spitze der Bewegung. Das Blut des Volkes floß unter den Streichen des Prinzen von Lambes, dessen Namen die Geschichte mit seiner Schande zugleich aufzeichnete. Die Läden der Waffenschmiede wurden geplündert, die Bürger-Miliz wurde organisiert. So entstanden die Nationalgarden.

Glücklicherweise fand die Beredtsamkeit der Vertheidiger der Tyrannei dieses Mal keinen Eingang bei dem Volke, es warf sich auf die Bastille, – dieses Denkmal der rächenden Feudalherrschaft – und bemächtigte sich ihrer.

Das Schicksal der Opfer dieses großen Kampfes wie aller derer, die demselben eine Reihe von Jahren hindurch folgten, ist zu bedauern. Die Verbrechen der Vorfahren, wie ihre Irrthümer, werden oft noch an den späten Enkeln heimgesucht, und nur erst in einer andern Welt, wo wir die Weisheit der Weltregierung in ihrem vollen Lichte erkennen, wird uns das Dunkel solcher trüben Verhängnisse klar werden.

Wenn man revolutionaire Ereignisse und Thaten richtig beurtheilen will, so muß man dabei die Umstände, unter denen sie stattfinden, berücksichtigen, die Beschwerden des Volkes gegen die bevorzugten Classen reiflich erwägen, mit Einem Worte, feststellen, auf welcher Seite die größte Schuld begangener Verbrechen war. Das Königthum, der Clerus und der Adel wollten die Rechte und Vorzüge, in deren Besitz sie waren, fest halten. Das Volk darbt unter diesen Rechten und Vorzügen; es erkannte dieselben für ungerecht, übermäßig und abgeschmackt; der materielle Beweis für diese Behauptung war das Elend und der Verfall, zu dem diese vorgeblichen Rechte und Vorzüge es geführt hatten, und es fand die moralische Sanction seiner

Verwerfung in seinem Gewissen und in dem Evangelium, welches ihm im Namen Gottes verkündigt war. Da nun die Frage über Rechte und Pflichten aufgeworfen war, bedurfte es eines neuen Vertrages, einer neuen sozialen und politischen Constitution; aber dieselbe mußte vollständig, feierlich, auf eine unerschütterliche Basis – die allgemeine Moral – gegründet, und durch Ehrfurcht einflößende Institutionen gegen die Eingriffe der Ränkemacher und Usurpatoren geschützt sein. Das war es, was die National-Versammlung versprach und was sie, ach! so unvollkommen hielt.

Die Religion wurde dadurch, daß Menschen sie predigten, deren Lebenswandel allgemeines Aergerniß gab, verkannt und als Lüge behandelt. Aber die Völker können nicht, so wenig wie der einzelne Mensch, ohne Glauben, ohne einen heiligen Namen auf den Lippen, ohne einen Ruf der Hoffnung, leben. Dieser Glaube, dieser Name, dieser Hoffnungsruf, sind in dem einzigen Worte *Freiheit* enthalten. Dieses Wort ertönte, ertönte aus Millionen jauchzenden Kehlen und die französische Monarchie stürzte zusammen. Mitten in diesem Werke der Zerstörung erhoben sich große Geister, die im hellsten Lichte die christliche Bedeutung der Gleichheit neben die der Freiheit stellten, welche so eben die Bürger gegen die Privilegien und den Despotismus bewaffnet hatte.

Daher kommt es, daß wir jetzt voll Vertrauen sind; es giebt keine Macht mehr auf Erden, die uns lange am Gängelbände führen könnte; jene entsetzliche Tyrannei kann nicht wieder erstehen, denn wenn dem so wäre, gälte es einen Kampf, und vor dem würde das Volk nicht zurückbeben. Man mag sagen was man will, es können jetzt keine Bastillen mehr bestehen. Hat der Schriftsteller nicht Feder und Schwert? Hat das Volk nicht Muth und die Erinnerung seines ersten Sieges?

Bei dem Sturze dieser alten Monarchie, die von Raub und Schändlichkeiten abgenutzt, in Wollüste und Schwelgereien versunken war, zitterten alle Könige auf ihren Thronen; sie sahen die Freiheit, drohend allen denen, die ihre Gewalt mißbrauchen; und bei dem blendenden Glanze, welchen sie verbreitete, bemerkten sie zum ersten Male, daß ihre Throne eigentlich nur ein Gebäude von geschmückten Brettern waren, welches der geringste Stoß umstürzen konnte!

Da war denn also die Demokratie in ein neues Stadium gelangt, wo wir ihr Schritt vor Schritt, in ihren Erfolgen und Verlusten, über die neue Erfolge sie trösten, folgen werden. Die Schicksale der Nationen ruhen in den Herzen und den Gedanken der Männer von Muth und Einsicht, die sich für Ideen und Grundsätze opfern, welche das einzige Wort: der Fortschritt, in sich faßt. Der Fortschritt! er erblühte aus dem Blute der gefallenen Herren, der auf einander eifersüchtigen Sklaven, der Unschuldigen, der Opfer, er erblühte auf den Schlachtfeldern, unter dem Geheul der zu Boden geworfenen Feinde, dem Gewieher der Schlachtrosse, dem Flattern der Fahnen. Der Fortschritt! er wird sich Bahn brechen durch die Ränke der Geldmänner und die geheimen Umtriebe der Polizei; er wird die Freiheit an den Tyrannen, die sie unterdrückten, rächen und Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit werden endlich siegen! –

Nach der Einnahme der Bastille versuchte Ludwig XVI. noch, gegen den Strom der neuen Begriffe zu kämpfen, und das beschleunigte seinen Fall. Es gab nur noch Ein Rettungsmittel für ihn, nämlich freimüthig in die ihm vorgeschlagenen Umgestaltungen einzugehen und sich selbst an die Spitze der Volksbewegung zu stellen; aber zu diesem Entschluß gehörte ein Mann mit einer starken Seele und ausgezeichnetem Verstande, nicht aber ein König wie er, der unfähig war, die Anforderungen seiner Zeit zu erkennen und zu verstehen.

Traurig war es andererseits anzusehen, wie leicht das Volk sich von ehrgeizigen Männern leiten

und verführen ließ: so fand die Volkspartei sich geheilt zwischen Orleans, Mirabeau, Barnave, den Lameth's und La Fayette, welche Letztere die Monarchie retten wollten. Damals erkannte das Volk nicht, daß der Herzog v. Orleans General-Lieutenant des Reichs und Mirabeau Minister werden wollte.

Dieser doppelte Versuch scheiterte an dem Terrorismus Robespierre's und der Lameth's.

Das Jahr 1790 hatte kaum begonnen, als der Marquis v. Favras seine geheimen Verbindungen mit dem Hofe, der alles Geschehene wieder rückgängig machen wollte, auf dem Blutgerüste büßte. Bald darauf arbeitete die ganze Nation an den Vorbereitungen zu dem Feste, welches auf dem Marsfelde gefeiert werden sollte; und dort empfingen alle Verbündeten, die Deputierten des Heeres und der Provinzen den Eid des Königs, der seine rechte Hand gegen den Altar ausstreckend, an welchem der Bischof von Autun so eben die Messe gelesen hatte, mit starker Stimme sagte:

»Ich, König der Franzosen, schwöre die mir durch die Constitutions-Urkunde des Staats verliehene Gewalt anzuwenden, um die von der National-Versammlung decretirte und von mir bestätigte Constitution auf recht zu erhalten.«

An demselben Abend war ein allgemeines Fest in Paris, und an dem Platze, wo das alte Gefängniß der Bastille gestanden hatte, las man:

Hier wird getanzt.

Indessen hatte der Hof den in Chatelet schon begonnenen Prozeß gegen die Rädelsführer vom 5. und 6. October wieder anhängig gemacht. Der Herzog v. Orleans und Mirabeau waren unter den Angeklagten. Der Hof erlitt den Schimpf eine erfolglose Anklage gemacht zu haben; die Stimme Mirabeau's übertönte dieselbe, so wie auch die des Herzogs v. Orleans.

Um den Bankerott zu vermeiden, brachte die Regierung eine Menge Assignaten in Umlauf und nahm alle möglichen Maaßregeln, um den Credit derselben zu sichern. Unterdessen starb Mirabeau in Folge übermäßiger Arbeiten und Schwelgereien, aufgerieben durch Sinnenlust und politische Aufregung. Es war am 2. April 1791; er war umgeben von Cabanis, Talleyrand und Barnave, die zu ihm gekommen waren, um fein letztes Lebewohl zu empfangen.

Am 20. Juni, um Mitternacht, entflohen Ludwig XVI., die Königin, Madame Elisabeth und Frau von Tourzel, Erzieherin der Kinder von Frankreich, verkleidet aus dem Schlosse. Sie reisten die ganze Nacht, ohne daß ihre Flucht bemerkt wurde. »La Fayette hat diese Entweichung begünstigt,« schrie das Volk. Erst in Varennes wurde der König verhaftet durch den republikanischen Eifer, Drouet's, eines Postmeisters-Sohnes. Die National-Garden der Umgegend lieferten die königlichen Personen nicht eher aus, als bis drei von der National-Versammlung bevollmächtigte Personen sich zu diesem Zwecke einfanden. Es waren Barnave, Latour-Maubourg und Pétion.

Welch ein Umschwung! Der König und seine Familie kehrten in die von ihnen verlassene Hauptstadt zurück, bewacht von einem jungen Advokaten, und von einem Manne, den die Strenge und Rauheit seiner Grundsätze seit einigen Tagen erst berühmt gemacht hatte.

Barnave, der neben der Königin saß, konnte sich des Mitleids mit dieser unglücklichen Familie nicht erwehren. Der andre Tribun, Pétion, empfand weniger Sympathie für dieselbe. Die Reise währte acht Tage; der Wagen war von National-Garde begleitet, »Das Schweigen der Völker, sagt man, ist das Verbannungsurtheil der Könige.« Ludwig XVI. kannte diesen Ausspruch, die Aufnahme die er fand, mußte ihm mithin entsetzlich sein. Nicht ein Ruf, weder

der Freude noch der Lästerung, ward gehört. Von da an konnte der König sich als verloren betrachten. Diese Reise, Folge jenes Mißgeschicks, welches die Schwäche und Feigheit verfolgt, setzte ihn auf immer in der Achtung der Nation herab. Der König und seine Familie wurden in den Tuilerieen gefangen gehalten. Umsonst boten Barnave und Lameth ihren Einfluß auf, um sie zu retten, es war um sie geschehn: Péthion, Robespierre und Buzot wollten die Republik, und die, welche noch nicht geradezu Republikaner waren, verlangten wenigstens eine andre Dynastie, wogegen Jene meinten: wenn so Vieles nur geschehen sein sollte, um wieder einen König zu wählen, wäre es am Besten gewesen, diesen zu behalten. Uebrigens verdiente der Herzog v. Orleans wahrlich nicht, Ludwig XVI. vorgezogen zu werden.

Unterdessen ließ La Fayette auf dem Marsfelde, neben dem Altar der Freiheit, auf das Volk schießen. Mehre hundert Bürger wurden von seinen Soldaten niedergemetzelt und zertreten.

Endlich wurde der König, nachdem er die Constitution, welche in aller Eile entworfen war, angenommen hatte, wieder in Freiheit gesetzt, und am 30. September erklärte die National-Versammlung ihre Sitzungen für geschlossen. Einige ihrer Mitglieder, nämlich Barnave, Lameth und Duport, näherten sich dem Hofe, und gaben dem Könige Rathschläge. Aber die Unentschlossenheit des Monarchen gestattete ihm nicht, die Fingerzeige, die ihm gegeben wurden, zu benutzen.

Der neue Verein, der den Namen die gesetzgebende Versammlung annahm, zählte unter seinen Mitgliedern Girardin, Ramon, Voublanc, Dumas und jene talentvolle aber schlaffe Plejade, aus der die Partei bestand, die man die Girondisten nannte und unter welcher Deputierte aller Departements sich befanden. An der Spitze dieser Partei standen Condorcet und Vergniaur, welche eine friedliche, milde Republik träumten, und Merlin von Thionville, Chabot, Bazire, welche später zu der Partei des Berges gehörten. Die Clubbs wurden jetzt immer zahlreicher und hatten einen unerhörten Einfluß. Der älteste derselben, der Jacobinerclubb, dem Robespierre präsierte, unterschied sich von dem der Feuillants durch seine Kühnheit und Energie. Umsonst bemühten sich die Cordeliers, deren Oberhaupt Danton und deren Secretär Camille Desmoulins war, mit den Jacobinern zu wetteifern.

Robespierre hatte sich in der National-Versammlung durch die Strenge seiner Grundsätze zu bemerkbar gemacht, um nicht bald der populairste aller Tribunen zu werden. Von der gesetzgebenden Versammlung ausgeschlossen, hatte er sich an die Jacobiner angeschlossen, wohin ihm jener Ruf der Rechtschaffenheit folgte, dem er den Beinamen *des Unbestechlichen* verdankte.

So standen die Sachen in Frankreich, als Bailly seine Entlassung als Maire von Paris nahm. Der Hof gab sich alle mögliche Mühe, die Ernennung Péthions zu bewirken, den er zwar als Republikaner kannte, aber für einfältig hielt. Péthion ward ernannt, und bewies dem Hofe, indem er die republikanische Partei eifrig unterstützte, daß die Großen irren, wenn sie Kälte für Unfähigkeit halten.

Nach und nach beschränkte die gesetzgebende Versammlung die königliche Macht und deren Vorrechte immer mehr. Sie machte das *Veto* ungültig, schaffte die althergebrachte Feierlichkeit am Neujahrstage ab, und verwarf die Titel *Sire* und *Majestät*.

Gegen den Beginn des Jahres 1792 war die Kriegs-Frage an der Tagesordnung. Die Republikaner mißtraueten der Redlichkeit des Königs. Sollte er gewissenhaft gegen seine Höflinge und Familienglieder auftreten? Die Girondisten, und mit ihnen Louvet und Brissot, waren für den Krieg, Robespierre und die Jacobiner – 123 – für den Frieden. Robespierre

fürchtete, daß der Krieg dem General La Fayette, der mit Leib und Seele dem Königthume anhing, zu viel Uebergewicht geben werde. Camille Desmoulins war der Meinung Robespierre's und erinnerte daran, daß La Fayette das Volk auf dem Marsfelde hatte niedermetzeln lassen.

Die Cordeliers, deren Mehrzahl sich von Orleans hatte betrügen lassen, führten dieselben Beschwerden gegen den Marquis La Fayette. Der Herzog v. Orleans hatte eine unedle Rolle gewählt, denn nachdem er Uneinigkeit in der republikanischen Partei angestiftet hatte, verließ er die Demokraten, um den König um Verzeihung zu bitten. Die Freunde des Königs suchten Orleans, dessen Hoffnungen mit der Gefahr des Thrones erwachten, jedoch fern zu halten. Zu diesen Gefahren muß man die Auflösung des Ministerii rechnen, und daß Delessart, der den Plan, einen Congreß zu bilden, begünstigt hatte, in Anklage stand versetzt wurde.

In dieser äußersten Verlegenheit nahm Ludwig XVI., einfältig wie man ihn geglaubt hat, seine Zuflucht zu einem, eines rechtschaffenen Mannes unwürdigen Mittel. Er beschloß ungeschickte Demagogen zu Ministern zu wählen, um den Ruf der republikanischen Partei zu schwächen. Für die auswärtigen Angelegenheiten stellte er Dumouriez an, einen glänzenden Abenteurer, der keiner innigen Ergebenheit für irgend eine Sache fähig, Soldat und nichts als Soldat war, immer bereit, die Hoffnungen der Partei, die den Krieg wollte, zu begünstigen. Wenn er sich nur schlagen konnte, welches die feindlichen Fahnen waren, war ihm einerlei. Sobald ein Krieg oder eine Bewegung begann, machte er den Schlachtplan, den er an alle Parteien schickte, bereit, für den Meistbietenden zu handeln.

Mit dieser unedeln Politik verband Dumouriez eine gewisse Gewandtheit, die er zu benutzen wußte, um die Gemüther seiner Collegen, Cayier de Gerville und Desgraves zu gewinnen. Auf den Rath des Herzogs von Orleans, dessen Ehrgeiz ihm nicht unbekannt war, setzte er bei den Jacobinern die rothe Mütze, dieses Sinnbild der Freiheit, auf. Er wünschte den Krieg und machte denselben unvermeidlich.

Uebrigens rechtfertigte das Verfahren des Wiener Cabinets denselben hinreichend. Zum Marine-Minister schlug Dumouriez einen Beamten, Namens Lacoste, vor, der ungeachtet seines patriotischen Sinnes sich an Ludwig XVI. schloß. Ein Advokat aus Bordeaux, Duranthon, wurde zum Justiz-Minister; Clavière zum Finanz-Minister und Roland zum Minister des Innern gemacht. Dieser Letztere, ein rauher, unbeugsamer Mann, stand jedoch unter dem Einflusse seiner Frau, eines jungen, schönen Weibes, die sich aus philosophischen und republikanischen Ideen eine Religion gebildet hatte.

Das Ultimatum des österreichischen Cabinets fand Dumouriez zum Kampfe bereit; er brachte es dahin, daß Ludwig XVI. zu der Versammlung kam und dieselbe bat, dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg zu erklären. Indem Frankreich den Krieg erklärte, der Europa so lange zerrissen hat, beantwortete es nur mit angemessener Würde die beleidigenden Herausforderungen der fremden Mächte. Die französischen Waffen hatten im Beginn der Campagne kein Glück und in dem girondistischen Ministerium entstand eine Spaltung; diesem folgte, auf Veranlassung des Ministers Roland, der an den König schrieb, ein feuilantistisches Ministerium. Die neuen Minister waren: Terrier de Montciel, Chambonas und Lejard. Lacoste und Duranthon hatte der König beibehalten.

Die Patrioten begannen zu murren. Ihre Anführer, Robespierre, Danton, Sergent, Panis, Parra, Fournier, l'Américain, Legendre, der Marseiller Barbaroux, wegen seiner Schönheit Antinous genannt, ein thätiger junger Mann, der sich den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet hatte, hatten eine Zusammenkunft mit Roland und beklagten mit ihm die Gefahr, welche Frankreich

und sein Volk bedrohte.

Der Hof verkannte fortwährend die Nation; Ludwig XVI. hatte Männer an Pétion abgesandt, die denselben gewinnen sollten; aber die Freude des Königs über die Aussicht, einen populären Magistrat zu vernichten, war von kurzer Dauer: er ward nur zu bald zu der Erkenntniß gezwungen, daß die Tugend der Republikaner nicht so verkäuflich war, als der Hof gehofft hatte. Pétion wußte, wie schwer ein Mann, der im Besitze der unumschränkten Gewalt ist, seine Neigungen beherrschen kann; der Aufruf der fremden Mächte gegen die Revolution hatte ihm bewiesen, daß die Laster des Hofes unverbesserlich waren.

Am 20. Juni 1792 ging das Volk unter dem Geschrei:

Es lebe die Freiheit!
Die Constitution oder den Tod !
Es leben die Sansculotten!

nach der gesetzgebenden Versammlung und von da nach den Tuilerieen.

Während die Volksmasse den Palast der Könige einnahm, suchte Santerre, ein Freund Orleans, dieselbe zu allen möglichen Excessen anzureizen, indem er sie lebhaft an die Leiden erinnerte, die sie schon so lange ertragen hatte, und an die, welche sie noch bedrohten.

Ludwig XVI. zeigte sich dem Volke, welches einhielt und ihm eine Petition übergab, in der es die Sanction des von dem König zurückgewiesenen Decretes verlangte.

Pétion, der mit einigen Deputirten herbeigeeilt war, reizte durch seine Reden das Volk auf, den Palast zu plündern, und einige Tage darauf entsetzte das Departement den Maire Pétion seines Dienstes.

Nun erschienen drohende Adressen gegen das Königthum, die von Camille Desmoulins, Marat, Robespierre und Danton verfaßt und verbreitet wurden. Dieses Alles zeigte eine nahe Revolution an. Ein aus den kühnsten Patrioten bestehendes *Insurrections-Comité* bildete sich, während im Schlosse die Flucht vorbereitet wurde.

Den Gang dieser Begebenheiten, den Conflict dieser verschiedenen Leidenschaften und zum Kriege treibenden Interessen deutlich zu beschreiben, ist nicht der Plan dieses Werkes. Um nur die Haupt-Thatsachen zu erwähnen, sei es gesagt, daß in Folge eines National-Festes beschlossen ward, nach den Tuilerieen zu gehen und den König daselbst als Gefangnen festzusetzen.

Die Ankunft der Marseiller in Paris und die Unordnungen, welche Folge derselben waren, die Proclamation des Herzogs von Braunschweig, die Forderung des Volks, daß der König abgesetzt werde, feuerten die Vorbereitungen der Insurrection an. Das Schloß seinerseits war allen Schrecknissen und Ungewißheiten der bängsten Befürchtungen Preis gegeben.

Unter diesen gefährlichen Umständen begab Danton sich zu den Cordeliers, wo er, die Bedenklichkeit der Situation kühn entwickelnd, mit seiner Donnerstimme an die Drohungen des Hofes, so wie an dessen trügerische Versprechungen, seine heuchlerischen Worte, seine Machinationen, um Fremde auf den Boden des Vaterlandes zu berufen, erinnerte.

Nun begann der Aufstand auf das Ernsthafteste; die Bewohner der Vorstädte bemächtigten sich der Tuilerieen nach einem blutigen Kampf, und die königliche Gewalt wurde suspendirt. Ludwig XVI. begab sich mit seiner Familie nach der Versammlung, und der National-Convent wurde zusammenberufen.

Gehen wir schnell über die Folgen des 10. August hinweg. Wenn das durch den so eben für die Freiheit gelieferten Kampf erbitterte Volk, dem Impuls einiger blutdürstiger Männer folgend,

sich in scheußlichen Metzeleien, in ungerechten Verurtheilungen austobte, wollen wir nicht ihm die schwere Verantwortlichkeit davon aufbürden.

Welche Wunder zeigte jeder neue Tag! Gestern war dieses Volk noch Slave, es hatte nicht einen Herrn – ein König ist über nichts Herr – sondern hundert Herren. Heute, seht! es ist frei. Frei! Aber ach! ein so großer Triumph macht es toll! Seht, wie die Köpfe fallen, wie die Blutgerüste sich röthen: der Bruder ermordet den Bruder. Abscheuliches Schauspiel! Wie viele Leichname häufen sich Angesichts dieser rasenden Menge! Nur Ein Interesse im Auge habend, sind dem großen Haufen alle sanften und edeln Gefühle fremd.

Während Dumouriez den Sieg von Jemappe erfocht, an welchem der junge Egalité, der Sohn Antheil nahm, wurde der Mangel immer fühlbarer, und umsonst forderten die Gemeinden den National-Convent auf, die Repräsentanten des Volks zu gewinnen. Aber es war nicht genug, daß das Königthum erschüttert war, es sollte für immer vernichtet werden. Seit der Einnahme der Tuilerieen forderten eine Menge Adressen und eine große Anzahl Deputierte die Verurtheilung des Königs.

Sie wurde beschlossen.

. . . Sehen wir jetzt, welche Rolle der Herzog von Orleans bei all diesen Ereignissen gespielt hat. Er schwebte immer zwischen der Erwartung der Stunde, wo er sich der Krone werde bemächtigen können, und der Furcht, die Hand nach derselben auszustrecken. Um zu derselben zu gelangen, mußte er erst General-Lieutenant des Reichs werden, aber dieser Entscheidung stand seine feige Unentschlossenheit entgegen. Zu der Rolle, die er als solcher spielen mußte, gehörte Muth, und Entschlossenheit, während er nur jene verbrecherische und plumpe Kühnheit besaß, die den gemeinen Ehrgeizigen bezeichnet. Er wollte sich dem Volke nur zeigen, wenn er es ohne Gefahr für seine Person wagen könnte. Die Furcht und seine Neigung für die Engländer, welche immer bereit gewesen sind, Ränke, welche Frankreich schaden konnten, zu begünstigen, bewog ihn, eine Reise nach London zu machen. Ungeachtet er sich so schwer gegen Ludwig XVI. vergangen hatte, erbat er sich doch von demselben die Erlaubnis zur Reise.

Da die Männer, welche sich aus edeln Absichten und in der Ueberzeugung, nur so dem allgemeinen Elende abhelfen zu können, an die Spitze des Volks gestellt hatten, dem Herzoge zu langsam gingen, beschloß er, den König und den Grafen von Artois ermorden zu lassen. Er verband sich zu diesem Zwecke mit Herrn von Talleyrand, dem heuchlerischen Priester, dem sogar aller Gewandtheit ermangelnden Bösewicht. Sie fanden einen Mörder auf, der auf den Wagen des Königs schoß. Die Kugel tödtete eine unglückliche Frau. Der Mörder entfloh. Eine weniger bekannte Thatsache ist, daß Ludwig XVI. an demselben Tage, als er die Stufen der Rathhaus-Treppe hinanstieg, einen Dolchstich bekam, den er in dem Augenblicke kaum fühlte. Am Abend, als er nach Versailles zurückkehrte, konnte er ein Kleid nicht ausziehen und mußte es aufschneiden lassen; nun fand es sich, daß sein Hemd, ganz mit Blutgetränkt, an der Wunde festklebte. Ludwig XVI. ließ sich von den Anwesenden das Versprechen geben, diesen Vorfall zu verschweigen. Sie hielten lange Wort. Ganz natürlich ward auch dieses Attentat auf das Leben des Königs dem Herzoge von Orleans zugeschrieben. Man kann dies dahingestellt sein lassen, indem man ihm der Verbrechen so viele vorzuwerfen hat, daß eins mehr oder weniger keinen großen Unterschied in dieser schrecklichen Liste machen würde, die mit dem Monopol anfängt und mit Räubereien aller Art endet. Es ist erwiesen, daß der Herzog den Stadtschultheißen Flesselles durch einen seiner Agenten, einen Niederträchtigen, Namens Molaive, ermorden ließ. Auch Pinet hatte der Herzog nicht vergessen, er ließ ihn nach dem Palais-Royal bescheiden und

sagte zu ihm:

»*Mein lieber Pinet*, ich habe gehört, daß dieser Tage Unruhen vor Ihrem Hause. Stattgefunden haben; man muß das Volk fürchten; es will den reichen Leuten nicht wohl . . . ich rathe Ihnen, Ihr Geld nicht im Hause zu behalten . . . Sie sehen, wie ich mit dem Volke stehe, mein Palast ist ein sicherer Zufluchtsort!«

Pinet überlieferte Orleans sein ganzes Vermögen in einer Briefftasche. Einige Zeit darauf bat er ihn um einige tausend Franken, weil er eine Zahlung zu leisten habe, Orleans versprach sie ihm in einigen Tagen und bestellte ihn nach dem Hause in Passy. Abends zu der bestimmten Stunde kam Pinet daselbst an. »Haben Sie den Empfangschein?« war die erste Frage des Herzogs, und auf die bejahende Antwort erwiderte er:

»Ihre Briefftasche, mein lieber Pinet, werden Sie bei Bazin finden, der Sie in Vèsinet erwartet, . . .ich werde Ihnen ein Cabriolet geben mit Einem meiner Leute, der Sie zu Bazin fahren wird. Indem Sie demselben ein kleines Douceur geben, wird er Ihnen die Briefftasche zustellen.«

Pinet empfahl sich dem Herzoge und stieg in das Cabriolet, welches den Weg durch das Gehölz von Vèsinet nahm . . . kaum war er eine Viertelstunde in demselben, als plötzlich Männer⁶ den Wagen umringten, Pinet zum Aussteigen nöthigten und ihn mit einem Pistol in den Hinterkopf schossen. Sie plünderten ihn und bemächtigten sich seiner Papiere, die sie Orleans überbrachten. Pinet starb, den Herzog von Orleans als einen Mörder bezeichnend, zwei Tage darauf an den Folgen seiner Wunde. Philipp Egalité hatte ihm also vierundfünfzig Millionen gestohlen!!! Ein alter Kammerdiener des Herzogs versprach den Gläubigern Pinet's, ihnen die Wahrheit zu sagen . . . indem er sich vor Gericht stellen wollte, ließ der Herzog ihn zu sich rufen. . . einige Tage darauf war dieser Mann verschwunden! . . . Andere Mitschuldige Orleans, die derselbe in verschiedene Departements geschickt hatte, wurden arretiert. Der Eine derselben, Bordier, ward in Rouen verhaftet. Die Akten dieses Prozesses sind bis jetzt den Geschichtschreibern unbekannt geblieben, so wie auch denen, die Interesse dabei haben, sie zu vernichten. Aber diese Akten sind vorhanden! Es würde zu weitläufig sein, sie mitzutheilen: sie beweisen, daß der Herzog von Orleans dem Bordier die Summe von dreißigtausend Livres gegeben hat, um den Bürgerkrieg anzuschüren und die Provinzen in Aufruhr zu bringen. Der Herzog bereitete. Alles zum Siege vor: er hatte schon seine Wappen umarbeiten lassen, welche an die Stelle derer der älteren Linie gesetzt werden sollten. In Beziehung auf diesen Umstand sagt Montjoie:

»Es fiel ihm damals nicht ein, daß der Sohn, den er nach seinem Herzen erzog, dieselben einst in einem Anfalle panischen Schreckens mit seinen eignen Händen zerkratzen würde.«

Der Herzog von Chartres (jetzt König der Franzosen) wohnte mit seinem Vater den stürmischen Sitzungen der National-Versammlung bei. Bei einer dieser Sitzungen machte derselbe sich bemerklich, indem er, als ein Deputierter gesagt hatte: »*Wir müssen noch Opfer haben: es fehlt noch an Laternen*,« ausrief:

»Ja, ja, es fehlt noch an Laternen!«

Indem Montjoie diesen Zug angeführt, fügt er hinzu:

»*Diese abscheulichen Worte beweisen, daß der Sohn seines Vaters würdig war!* Und dennoch gibt es eine Partei in unserm Vaterlande, welche diesen in den Grundsätzen seines Vaters erzogenen jungen Mann jetzt auf den Thron der Franzosen setzen möchte. Wenn unser Land so gedemüthigt würde, dann wäre die Verbannung, ja der Tod selbst, dieser Beherrschung vorzuziehen!«

Montjoie schrieb dieses vor 1830. Indessen ist seine Meinung von Ludwig Philipp I. 1834 nochmals publicirt worden.

Philipp Egalité lächelte dem Volke zu, unter das seine Mitschuldigen sich mischten; er schwatzte vertraulich mit aller Welt und theilte zahlreiche Händedrucke aus. Es war eine Familien-Gewohnheit. Er ließ seine Freunde schreien:

»*Es lebe Orleans! Es lebe unser Vater Orleans! Nieder mit dem Könige! Nieder mit der Königin!*«

Und Orleans antwortete:

»*Seid ruhig, meine Kinder, wir wollen ihre Herzen essen und uns aus ihren Gedärmen Kokarden machen!*«

Orleans begnügte sich nicht damit, die traurigen Nothwendigkeiten der Revolution gut zu heißen; er veranlaßte die entsetzlichsten Blutbäder. Er hungerte Paris abermals aus. Durch alle möglichen Verbrechen war es ihm gelungen, sich in Besitz fast sämtlichen Getreides zu setzen. La Fayette hatte über diesen Punkt eine sehr stürmische Erklärung mit ihm: er erhob sogar die Hand, um dem Herzog eine Ohrfeige zu geben. Der feige Orleans wankte drei Schritte zurück und sank ohnmächtig in einen Lehnstuhl. La Fayette befahl ihm, sich zu Ludwig XVI. Zu begeben, der ihm andeutete, Frankreich zu verlassen. Orleans schwor, daß er gehorchen werde und kam ganz verstört in Passy an. Seine Anhänger warfen ihm vor, daß er sie im Augenblicke der Gefahr verlasse, und beschworen ihn, zu bleiben. Er wagte es nicht; La Fayette's Drohungen machten ihn zittern, denn er war eben so geschmeidig gegen die, welche er fürchtete, als kühn gegen die, welche er nicht fürchtete. Vor seiner Abreise schrieb er folgenden Brief an den König:

»Paris, 13. October 1789.

»Sire, Empfangen Sie meinen aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Dank für den *besondern Auftrag* an den König von England, mit dem Ew. Majestät mich beehrt haben. Dieser Beweis von Zutrauen unter den jetzigen Umständen ist das schmeichelhafteste Zeugniß von Hochdero Güte für mich, indem er auch zugleich ganz Frankreich zeigt, welche Gerechtigkeit Ew. Majestät dem Eifer und der Hingebung widerfahren lassen, die ich nie einen Augenblick für die Person Ihrer Majestät, Ihren Ruhm, Ihre Interessen und die der Nation, die von einander unzertrennlich sind, zu empfinden aufgehört habe.

Diese Aufträge vollziehend, werde ich mich bestreben, das fernere Vertrauen Ew. Majestät zu verdienen und mir die Freundschaft meiner Landsleute zu sichern.

Ich bin 2c.«

Am 16. October reifte der Niederträchtige von Paris ab. In Boulogne erregte einer seiner Genossen einen Aufruhr, als er durchpassirte, um, wie er sagte,

»*den Retter des Vaterlandes zu verhindern, dasselbe zu verlassen.*«

Nachdem er sich an die National-Versammlung gewendet hatte, ließen die Behörden ihn sich ungehindert einschiffen. . . . Niemand wurde durch die vorgebliche Mission Orleans getäuscht: die Royalisten beschuldigten den König der Schwäche; sie meinten, er hätte ihn vor Gericht ziehen sollen. Orleans hielt Wort: er schickte das nach England gesandte Korn nach Frankreich zurück; er sah sich für überwunden an und fürchtete die Repressalien des Hofes. Er strebte denselben zu beruhigen.

Folgende Briefe, die er an den König und an die Königin schrieb, liefern einen neuen Beweis von der Schurkerei dieses Bösewichtes. In demselben Augenblick, wo er sich gegen seine

Verwandten verschwor, richtete er Versicherungen der Freundschaft und Ergebenheit an sie.

Brief Orleans an Ludwig XVI.

London, 20. December 1789

»Sire, - In dieser Zeit des Jahreswechsels, wo alle Unterthanen Ew. Majestät sich beeifern, Ihnen den Tribut der Liebe und Ehrfurcht zu zollen, der Ihnen auf so vielfache Weise gebührt, flehe ich Hochdieselben an, mit Güte, sowohl, meine ehrfurchtsvollen Huldigungen, als auch meine Wünsche für Ihr Glück und Ihren Ruhm anzunehmen. Ich preise mich glücklich, daß Ew. Majestät, selbst mich in den Stand gesetzt haben, etwas dazu beizutragen; ungeachtet der schwierigen Umstände, die mich umgeben, gebe ich dennoch die Hoffnung dazu nicht auf. Nichts liegt mir in diesem Augenblick so sehr am Herzen, als Ew. Majestät meinen Eifer, Ihnen zu dienen, an den Tag zu legen. Ueber. Alles, was sich auf die, von Hochdenenselben mir gnädigst übertragene Mission bezieht, berufe ich mich auf die Briefe, von denen der Herr Graf von Montmorin Ihnen Bericht abgestattet haben wird, indem ich Ew. Majestät besonders auf einige Artikel aufmerksam mache, die mir eben so wichtig für Hochdero Ruhm, als für das Wohl der französischen Nation erscheinen.

Sire, ich bin Ew. Majestät unterthänigster und allergetreuester Diener und Unterthan 2c.«

Brief Orleans an die Königin von Frankreich.

»London, 20. December 1789.

»Madame,

Ich eile, Ihrer Majestät beim Jahreswechsel meine unterthänigsten Huldigungen und die Wünsche meines Herzens für Hochdero Glück darzubringen; ich bitte Ihre Majestät, nicht an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln; und Ihre Majestät werden diese Bitte erfüllen, wenn Sie mich mehr nach meinem Betragen, als nach den Schilderungen, die man Ihnen von mir gemacht hat, beurtheilen wollen. Ich rufe bei Ihrer Majestät die Erinnerung an die Vergangenheit auf; dieselbe gibt mir das Recht, mich für die Zukunft zu verbürgen, und auf das Vertrauen, auf die Gerechtigkeit Ihrer Majestät bauend, zu hoffen, daß Hochdieselben meine Gesinnungen und Handlungen kennen und richtig beurtheilen werden.

Madame, ich bin Ihrer Majestät unterthänigter, gehorsamster und getreuester Diener und Unterthan 2c.«

Brief Orleans an Ludwig XVI.

London, 12. März 1790.

»Sire,

Ich habe den Brief vom 28. vorigen Monats, mit dem Ew. Majestät mich beehrt haben, erhalten; und schreibe diese Zeilen nur, um Ihnen meinen ehrfurchtsvollen Dank dafür auszusprechen.

Ich habe mit größter Genugthuung aus demselben ersehen, daß Ew. Majestät meinen Gesinnungen. Gerechtigkeit widerfahren läßt und meine Huldigungen gütig aufnimmt.

Das Glück und der Ruhm Ew. Majestät waren immer der Gegenstand meiner Wünsche, wie die Triebfeder meiner Handlungen, und werden es ferner sein; und sowie ich nie einen größeren Wunsch hatte, als die Gelegenheit zu immer neuen Beweisen davon zu finden, so wird dies auch ferner mein höchstes Glück ausmachen.

Sire, Ew. Majestät 2c.«

Auszug eines Briefes von Orleans an Ludwig XVI.

»London, 25. Juni 1790.

»Zwar gebe ich nicht ohne Bedauern die Hoffnung auf, welche mich in dieses Land begleitet hatte, den Angelegenheiten Frankreichs und dem Ruhme Ew. Majestät hier einigermaßen nützlich sein zu können; aber ich nehme die tröstende Ueberzeugung mit hinweg, daß ich im Stande sein werde, zur Vollendung von Arbeiten beizutragen, die schon die Billigung Ew. Majestät erlangt haben, und für immer Hochdero Glück und Ruhm sichern werden.

Besonders preise ich mich glücklich, den denkwürdigen Tag nahe zu wissen, wo ganz Frankreich Ew. Majestät in Ehrfurcht und Liebe jene Huldigungen darbringen wird, die Sie auf so vielfache Weise verdienen, und meine besondern Wünsche und Huldigungen vereinigen zu können mit denen, welche die dankbarste aller Nationen dem besten und größten aller Könige weiht.

Sire, Ew. Majestät 2c.«

Während Egalité's Abwesenheit bildete sich der *Jacobiner - Clubb*; diese Gesellschaft, der Mittelpunkt aller revolutionären Bewegungen, war der Sammelplatz jener feurigen Redner, deren Energie die Einsetzung der Schreckensregierung zur Folge hatte. Die Tendenz dieses Werkes zwingt mich indessen, alle näheren Beschreibungen jener fürchterlichen Kämpfe zu unterlassen.

Bald indessen brach der Herzog von Orleans sein Wort und knüpfte von London aus neue Intriguen an.

»Unterdessen,« sagt Montjoie, »zeigte seine Tochter⁷ sich in den verschiedenen Garnisonen, redete die Soldaten an, betrug sich auf eine unanständig-vertrauliche Weise gegen sie und theilte Gold unter sie aus.«

Der Herzog von Orleans hatte seine Aufwiegler in London. Die Feinde Frankreichs haben immer Mitschuldige unter den Engländern gefunden.

Endlich ging Philipp-Egalité damit um, nach Frankreich zurückzukehren; vorher publizierte er seine Apologie unter dem Titel:

Darstellung des Benehmens des Herrn
Herzogs von Orleans, während der
französischen Revolution in London
von ihm selbst verfaßt.

In diesem Werke versuchte er seine Verbrechen zu rechtfertigen; es gelang ihm jedoch nicht. Darauf schrieb er folgenden Brief an den Grafen de la Touche, den dieser in der National-Versammlung vorlas:

London, 3. Juli 1790.

»Ich ersuche Sie, mein Herr Graf, so bald als möglich und in meinem Namen die Thatsachen, welche folgende Darstellung enthält, zur Kenntniß der National- Versammlung zu bringen:

Am 15. des vorigen Monats hatte ich die Ehre an den König zu schreiben, um Sr. Majestät anzuzeigen, daß ich im Begriff sei, mich augenblicklich nach Paris zu begeben; Herr von Montmorin muß am 29. desselben Monats meinen Brief erhalten haben. In Folge dessen hatte ich mich bei dem Könige von England beurlaubt, und meine Abreise auf heute, den 3. Juli, Nachmittag festgesetzt; aber heute Morgen kam der französische Gesandte zu mir und stellte mir einen Herrn vor, den er Herr v. Boinville, Adjutant des Herrn v. La Fayette nannte, und welcher am Dienstag, den 29. Juni, mit einem Auftrage von seinem General an mich, von Paris abgereist

sei.

Darauf sagte mir dieser Herr v. Boinville in Gegenwart des Herrn Gesandten, daß Herr v. La Fayette mich beschwören lasse jetzt nicht nach Paris zurückzukehren - und führte außer mehren Gründen, die ich nicht der Beachtung werth gefunden haben würde, auch den an, daß übelwollende Leute, die nicht unterlassen würden, meinen Namen zu mißbrauchen, meine Rückkehr zum Vorwande von Unruhen nehmen würden, die sie angestiftet hätten.

»Der summarische Inhalt dieser Botschaft und jener Unterredung ist in einer Schrift, von der ich das Original in Händen habe und der ich eine von mir unterzeichnete Abschrift beifüge, von dem Herrn Gesandten Frankreichs bestätigt. Ohne Zweifel bin ich weit davon entfernt, die öffentliche Ruhe stören zu wollen und habe mich also entschlossen, mich jeder weitem Schritte zu enthalten; dies kann jedoch nur in der Voraussetzung geschehen, daß die National-Versammlung sich willig finden werde, mein künftiges Verhalten zu bestimmen, welches ich aus folgenden Gründen fordern muß: in

»Als ich nach England abreiste, war Herr de La Fayette der Erste, der mir im Namen des Königs vorschlug, die Mission, welche Seine Majestät mir anzuvertrauen wünschte, zu übernehmen. Die Mittheilung seiner damaligen Unterredung mit mir, findet sich in einer Erklärung meines Verhaltens, die ich erst nach meiner Rückkehr in Paris zu publizieren beabsichtigte, jetzt jedoch mich veranlaßt finde, in dem Bureau der National-Versammlung niederzulegen.

»Man wird darin finden, daß unter den Gründen, durch welche Herr de La Fayette mich bewegen wollte, diese Mission anzunehmen, einer der hauptsächlichsten war, daß Herr de La Fayette seiner Meinung nach weniger Mühe haben werde, Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten, wenn ich abwesend sei, weil es viele Uebelwollende gebe, die sich meines Namens bedienen, um den Saamen der Unzufriedenheit auszustreuen; und diese Bemerkung war es, die mich bestimmte.

»Indisson, ich habe *diese* Mission übernommen, und die Hauptstadt ist nicht ruhig geworden, und wenn die Anstifter der Unruhen sich meines Namens nicht, bedienen konnten, *um die selben zu erregen*, so haben sie sich wenigstens nicht gescheut, denselben in zwanzig Libellen zu *mißbrauchen*, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.

»Es ist wohl endlich Zeit, zu erfahren, wer jene übelwollenden Leute sind, deren Absichten man immer kennt, ohne doch jemals ihnen auf die Spur kommen zu können, um sie entweder zu bestrafen, oder wenigstens zu warnen; es ist Zeit, zu wissen, warum mein Name – 147. – mehr als jeder andre den Volksbewegungen zum Vorwande dienen sollte; es ist Zeit, nun nicht mehr dieses Gespenst erscheinen zu lassen, ohne mir die Möglichkeit zu gewähren, dasselbe ergreifen und verscheuchen zu können.

»Inzwischen erkläre ich, daß ich seit dem 25. vorigen Monats der Meinung bin, daß meine Anwesenheit in England nicht mehr geeignet ist, der Nation und dem König zu nützen, daß ich es folglich für eine Pflicht halte, meine Functionen als Deputierter der National-Versammlung wieder anzutreten; daß mein persönlicher Wunsch mich dazu antreibt; daß die Epoche des 14. Juli, nach den Decreten der Verfammlung, mich um so gebieterischer zurückzurufen scheint; und daß ich, wenn die Versammlung nicht entschieden wünscht und mir ihren Wunsch zu erkennen giebt, bei meinem ersten Entschlusse beharren werde.

»Ich füge hinzu, daß wenn die Versammlung gegen meine Erwartung nicht über meine Forderung beschließen zu müssen glaubte, ich daraus die Folgerung ziehen würde, daß dieselbe

der Meinung sei, alles mir von Herrn v. Boinville Gesagte müsse als ungeschehen – 148 – betrachtet werden und daß sich nichts meiner Absicht entgegenstelle, mich der *Versammlung* wieder anzuschließen, deren Mitglied zu sein ich die Ehre habe.

»Ich bitte Sie, mein Herr, nachdem Sie Vorstehendes der National-Versammlung mitgetheilt haben, beiliegende, von mir unterzeichnete Erklärung in dem Bureau derselben nieder zu legen, und die Versammlung zur Berathung über dieselbe aufzufordern.

»Eine Abschrift des gegenwärtigen Briefes übersende ich durch Herrn v. Montmorin an. Seine Majestät und Herrn de La Fayette.

Sign. Louis-Philipp v. Orleans.«⁸

So affectirte der Herzog eine Unterwerfung unter den Beschluß der Deputierten und da er sich wohl bewußt war, sich zu tief mit den Demokraten eingelassen zu haben, sprach er von Seiner Ehrfurcht gegen den König.

So wollte er, Alle benutzend, sich alle möglichen Vortheile sichern! Die Republikaner ließen sich jedoch nicht durch diese Taktik täuschen; sie benutzten Orleans nur als ein Werkzeug zu Förderung ihrer Pläne.

Auf Orleans Brief antwortete La Fayette Folgendes :

»Meine Herren. Nach dem was im Monat October zwischen dem Herrn Herzog v. Orleans und mir vorgefallen ist, und was zu wiederholen ich mir nicht erlauben würde, wenn er selbst nicht die Versammlung davon unterhielte, habe ich mich verpflichtet geglaubt, den Herrn Herzog zu unterrichten, daß die Gründe, die ihn bestimmten, jene Mission anzunehmen, noch vorhanden sind, und daß man vielleicht seinen Namen mißbrauchen möchte, um die öffentliche Ruhe auf eine Weise zu stören, die ich, so wie jeder brave Bürger, nicht billige, weil sie den Tag des Vertrauens und der allgemeinen Glückseligkeit entfernt und verdunkelt.

»Was Herrn v. Boinville anbetrifft, so wohnt derselbe schon seit 6 Monaten in England; er war auf einige Tage hierher gekommen, Und übernahm es, als er nach London zurückkehrte, dem Herzoge, zu sagen, was ich der Versammlung so eben wiederholt habe.«

Diese Antwort, eine erbärmliche Art, einen Feind zu bekämpfen, beweist La Fayette's Unfähigkeit. Es wurde den Orleanisten nicht schwer, einen so schwachen Gegner aus dem Felde zu schlagen. Die Versammlung ließ Orleans wissen, daß er kommen könne. Er beeilte sich zurückzukehren. Triumphierend erschien er auf der Rednerbühne. Bevor er den Bürgereid ablegte las er folgende Rede ab:

»Nachdem ich mit der Genehmigung der Versammlung, und in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Königs, mich entfernt hatte, um in England eine Mission zu erfüllen, mit welcher Seine Majestät mich an jenem Hofe beauftragt hatte,⁹ haben Sie beschlossen, daß jeder Repräsentant der Nation persönlich den Bürgereid, dessen Formular Sie aufgesetzt haben, leisten soll; damals, meine Herren, beeilte ich mich, Ihnen meine Zustimmung zu diesem Eide zu übersenden, und heute beeile ich mich, denselben in Ihrer Mitte zu wiederholen. Der Tag ist nahe, wo ganz Frankreich sich zu demselben Zwecke vereinigen wird und wo alle Stimmen das Gefühl der Liebe zum Vaterlande und zum Könige aussprechen werden, zu dem Vaterlande, welches den Bürgern, die ihre Freiheit wieder errungen haben, so theuer ist; *zu dem Könige, den seine Tugenden so würdig machen, ein freies Volk zu regieren und seinen Namen der glücklichsten und größten Epoche der französischen Monarchie einzuverleiben.* Dieser Tag wird, so hoffe ich wenigstens, auf immer alle jene Meinungsverschiedenheiten zerstreuen, welche sich

künftig in der Meinung und dem Interesse der ganzen Nation vereinigen werden. »Ich, meine Herren, *der ich nie etwas Anderes bezweckte als die Freiheit*, kann nur wünschen, und dringend bitten, daß Sie meine Grundsätze und mein Verhalten zu jeder Zeit auf das Allergenaueste prüfen mögen. Ich kann mich keines Opfers rühmen, weil meine eignen Wünsche immer mit Ihren Anordnungen übereinstimmten; und seit langer Zeit schon, das kann ich frei behaupten, fühlte ich in meinem Herzen den Eid, den meine Lippen jetzt aussprechen werden:

»Ich schwöre der Nation, dem Gesetz und dem Könige treu zu sein und mit allen meinen Kräften die von der National-Versammlung proclamirte und vom König angenommene Constitution aufrecht zu erhalten.«

Die Freunde des Herzogs, die, welche an ihn glaubten, so wie die, welche sich nur seiner bedienten, obgleich sie ihn durchschauten, zollten ihm lauten Beifall. Eine Unannehmlichkeit wartete seiner indessen; die Richter des Chatelet sandten der National-Versammlung ihren Bericht über die Unruhen des 5. und 6. Oktobers ein; sie erklärten in demselben, daß Orleans und Mirabeau in Anklagestand versetzt werden müßten; doch diese brachten es dahin, daß sich in Mitte der Versammlung selbst Vertheidiger ihres Verhaltens fanden und dieselbe die Anklage fallen ließ; sie verbreiteten Vertheidigungsschriften im Volke und damit war die Sache abgemacht. Die Royalisten verbreiteten nun ihrerseits auch Schriften, in denen der Herzog v. Orleans der abscheulichsten Ränke und Verbrechen beschuldigt wurde; unter diesen Schriften fanden sich auch folgende Verse:

Célébrons la grande innocence
De ce grand prince de la France,
Qu'un grand décret du grand sénat
Purge d'un grand assassinat.

Vainement maint témoin le charge,
Son seul brevet le met au large,
Et, nous fait dire au souriant:
Ma foi, c'est un grand innocent!

Fallait-il que la calomnie
De la plus innocente vie
Vint termir le riche tableau!
Un décret brise, son pinceau.
Le noir au blanc cède la place.
Voyez, contemplez cette face;
Le beau personnage à présent
Ma foi, c'est un grand innocent.¹⁰

Der Herzog zeigte sich jetzt eifriger als je in Verfolgung seiner Pläne. Nach dem Mißgeschicke Ludwig XVI. und den energischen Aufständen des Volkes publicirte Orleans eine heuchlerische Erklärung, die er an einige Journale sandte, und in der er sagte, daß er der Regentschaft entsage, die ihm anzubieten noch Niemand eingefallen war. Der Sieg entschlüpfte seinen Händen, Robespierre begann seine Rolle zu spielen. Dieser Mann, dessen Character in der Geschichte noch nicht feststeht, dachte an nichts als eine Volksherrschaft. Robespierre kannte Orleans Pläne, er trachtete, dieselben zu vernichten und es gelang ihm. Um dem Volke zu schmeicheln, nannte der Abkömmling des Regenten sich Egalité, erklärte sich für den Sohn eines Kutschers, prunkte mit der rothen Mütze, und sang die Marseillaise gleich einem Sanscúlotten. Er schrieb an alle Journale, um zu betheuern, daß er nicht nach der Krone strebe, daß er kein Prinz von Geblüt, daß er ein Sanscúlotte sei 2c. . . . Wenn in jenen glühenden Tagen der

Revolution einige Unschuldige umkamen, so war Orleans Schuld daran; er bezeichnete dem Dolche seiner Freunde die Herzogin von Lamballe und andere Frauen, die engelrein von dem Verbrechen des Königthums waren.

Es hatten sich Besorgnisse wegen der ehrgeizigen Absichten Philipp Egalité's erhoben, und man sprach davon, ihn mit seiner ganzen Familie zu verbannen. Um diesen ihm so gefährlichen Argwohn zu zerstreuen, gab er folgende Erklärung ab:

»Mehrere Journale suchen etwas darin, mir ehrgeizige und der Freiheit meines Vaterlandes gefährliche Absichten unterzuschreiben und zu behaupten, daß ich für den Fall, daß Ludwig XVI. nicht mehr wäre, *mich hinter dem Vorhang hielte*, um **meinen Sohn** oder mich an die Spitze der Regierung zu stellen; ich würde mir weiter keine Mühe geben, mich gegen solche Beschuldigungen zu vertheidigen, wenn sie nicht Uneinigkeit und Disharmonie hervorbringen, Parteien hervorrufen und verhindern könnten, daß das System der Gleichheit, welche das Glück der Franzosen gründen und die Grundlage der Republik bilden soll, aufrecht erhalten wird. Ich erkläre also hiermit, daß ich eine *ausdrückliche Entsagung* aller Rechte eines Mitgliedes der regieren den Dynastie, in dem Bureau der National-Versammlung niederlegen und mir nur die Rechte eines französischen Bürgers vorbehalten will. Meine Kinder sind *bereit. es mit ihrem Blute zu besiegeln*, daß sie diese meine Gesinnungen theilen.«

Betrachten wir nun das Verhalten des Herzogs bei dem Prozesse jenes Königs, von dem er gesagt hatte:

»Seine Tugenden machen ihn würdig, ein freies Volk zu regieren.«

Es war nicht genug, daß das Königthum aufgehoben war, es sollte und mußte vernichtet werden. Seit der Einnahme der Tuilerieen hörte man von allen Seiten das Verlangen, daß über Ludwig XVI. Gericht gehalten werden möge.

Drohende Gruppen umringten den Tempel, wo der König und seine Familie als Gefangene den Urtheilsspruch der Nation erwarteten. Die Berathung über die Verurtheilung dauerte einundzwanzig Tage; sie war feurig. Saint-Just, Mailhe, Valazé und Robespierre suchten zu beweisen, daß Ludwig XVI. gerichtet und verurtheilt werden müsse, und es wurde folgendes Dekret erlassen:

»Der National-Convent erklärt, daß er Gericht über Ludwig XVI. halten wird. «

Einige Tage darauf decretierte der Convent, daß eine Commission niedergesetzt werden solle, um die Anklageakte zu entwerfen. Am 11. Morgens waren alle Sectionen versammelt; die administrativen Behörden hielten Sitzung; der Maire von Paris und der Gemeinde-Procurator, von sechshundert Männern des Ausschusses begleitet, holten den König und führten ihn vor die Schranken des Convents.

»Bürger,« sagte der Präsident Barriere, als die Ankunft des unglücklichen Königs gemeldet ward, »Bürger, Europa sieht auf Euch. Die Nachwelt wird Euch mit unbeugsamer Strenge richten, bewahrt also die Würde und Kälte, welche Richtern zukommt. Erinnert Euch des entsetzlichen Schweigens, das die Rückkehr Ludwigs von Varennes bezeichnete.«

Bei dem Anblick des gefallenen Königs entstand Bewegung in der Versammlung . . . Nur Orleans, den Bande des Bluts mit Ludwig XVI. vereinten, blieb ungerührt. Während der ganzen Zeit, daß Ludwig XVI. vor Gericht stand, betrachtete er denselben unverschämt durch eine Lorgnette . . .

»Sein junger Sohn.¹¹ « sagt Montjoie, »welcher sich zwischen der Volksmasse auf den

Tribünen befand, *zeigte dieselbe Gefühllosigkeit!*«

Beide hielten sie ununterbrochen ihre Blicke grausam auf ihren unglücklichen Verwandten gerichtet, der wenigstens gegen sie sich nichts als zu große Güte und Schwäche hatte zu Schulden kommen lassen.

Man las dem Enkel Capet's die Anklageakte vor, in welcher man ihm vorwarf, die Sitzungen der National-Versammlung gestört, eine durch die Insurrection vom 14. Juli vereitelte aristokratische Verschwörung angestiftet, die dreifarbigte Cocarde beschimpft zu haben, ferner die Existenz des eisernen Schrankes, in welchem man geheime Papiere gefunden hatte, und die Briefe La Fayette's, welche eine Verschwörung gegen Frankreich bewiesen 2c. 2c.

Ludwig läugnete die Haupt-Thatsachen. Er weigerte sich, die Schriften anzuerkennen, die ihm vorgelegt wurden, und bestritt das Vorhandensein des eisernen Schrankes. Dieses Letztere war erwiesen und die bezügliche Abläugnung machte einen sehr nachtheiligen Eindruck auf die Versammlung. Ehe der König sich zurückzog, verlangte er einen Rechtsbeistand, der ihm gewährt ward. Er bezeichnete Target, der es ausschlug, und Tronchet, der es sehr bereitwillig annahm. Während der größte Tumult wegen der Wahl eines zweiten Vertheidigers in der Versammlung herrschte, wurde ein Brief von Malesherbes, einem der geachtetsten und achtungswerthesten Beamten Frankreichs, gebracht; er ersuchte in demselben den Präsidenten, Ludwig XVI. um die Erlaubniß zu bitten, daß er sich seiner Vertheidigung widmen dürfe. Ludwig XVI. nahm ihn zum Vertheidiger an, wie auch den jungen Advokaten Defèze. Als gewissenhaft unparteilicher Geschichtschreiber kann ich nicht umhin, zu erklären, daß die Resignation Ludwigs XVI. sich während dieser langen Debatten nicht einen Augenblick verläugnete, während welcher die von ihm erbetene Gunst, seine Gemahlin und seine Kinder nur einmal umarmen zu dürfen, ihm von der Gemeinde unbarmherziger Weise verweigert wurde, obgleich der Convent sie ihm durch ein Dekret gewährt hatte.

Am Morgen des 26. Decembers verließ Ludwig XVI. nochmals den Tempel, um sich nach den Feuillants zu begeben, wohin die ganze bewaffnete Macht ihn begleitete. Mit düsterm Schweigen nahm die Versammlung Defèz's – 160 – Vertheidigungsrede auf. Nur Orleans allein hörte dieselbe mit allen Zeichen der Ungeduld an. . . O! unbeschreiblich war der Blick, mit dem er sein Opfer betrachtete! Nach seinem Vertheidiger las Ludwig XVI. selbst einige rechtfertigende Sätze, worauf er sich zurückzog. Nun wurde der Convent ein Schauplatz der entfesselten Leidenschaften . . . Jeden Abend hielt Orleans Orgien im Palais Royal. Dumouriez, der auf seinen Befehl nach Paris gekommen war, sollte ihn nach Ludwigs XVI. Tode als König ausrufen lassen. Als an den Herzog von Orleans die Reihe kam, zu erklären, ob Ludwig schuldig sei, antwortete er mit starker Stimme:

»Ja!«

Dieser Ruf erregte selbst unter denjenigen Deputirten, die am Meisten geneigt waren, den König zu verdammen, eine Bewegung des Abscheus, Robespierre und seine Freunde, welche der Meinung waren, daß das Königthum in der Person Ludwigs XVI. verschwinden werde, fanden dieses »Ja!« entsetzlich. Auf die Frage, ob die Verurtheilung von der Beistimmung des Volkes abhängig gemacht werden solle? bestieg der Herzog von Orleans mit großer Eile die Rednerbühne und las denn er konnte nicht den kleinsten Satz im Gedächtniß behalten, folgende Worte ab:

»*Ich bedenke nur meine Pflicht, ich sage Nein!*«

Eine Menge Redner lösten einander auf der Bühne in dem Tumulte dieser zwischen allen

möglichen Ungewißheiten schwankenden Menge ab. Die bemerkenswerthesten derselben waren Vergniaud, Rugot, Sers, Rabaut, Saint-Etienne. Nachdem sie das Betragen Ludwigs XVI. dem Tadel der Republikaner blosgestellt und behauptet hatten, daß demselben ernstlich Einhalt gethan werden müsse, erklärten sie indessen, ihre Schritte seien nicht Rache, sondern ein politischer Akt, den der Convent zu vollziehen habe, und verlangten einen Aufruf an das Volk.

Hierauf antwortete Robespierre:

»Meine Freunde, ich bin gerührt worden und fühlte die republikanische Tugend in meinem Herzen wanken bei dem Anblicke des gedemüthigten Schuldigen, der vor dem hohen Gerichtshof stand, doch der erste Beweis von Anhänglichkeit und Aufopferung für das Vaterland, ist Unterdrückung jeder Regung von Empfindsamkeit . . .

»Das Gefühl, welches mich bewog, die National-Versammlung, jedoch vergebens, um Aufhebung des Todesurteils zu bitten, war dasselbe, welches mich jetzt veranlaßt, die Vollstreckung desselben an dem Tyrannen meines Vaterlandes und an dem Königthume in seiner Person zu fordern! Ich kann nicht sinnlose Behauptungen und unverständliche Unterscheidungen den entschiedenen Grundsätzen und dringenden Verpflichtungen entgegensetzen . . . ich stimme für den Tod!«

Manuel war anderer Meinung. Er sagte:

»Gesetzgeber, ich bin nicht Richter. Der letzte Beweis der Entartung eines Volkes wäre, Empfindungen, die es nicht hat, zu heucheln, weil es sie für Tugenden hält. Wir sind Franzosen, und Franzosen stehen vermöge ihrer Aufklärung höher als die Römer. Wenn wir als Sklaven gut waren, dürfen wir es nicht weniger sein, nun wir frei sind. Blutige Gesetze passen weder für die Sitten noch für die Grundsätze einer Republik. Die Todesstrafe hätte an demselben Tage, wo eine andre Macht als das Gesetz sie in die Gefängnisse dringen ließ, unterdrückt werden müssen. Das Recht zu tödten gebührt nur der Natur. Der Despotismus hatte es ihr genommen, die Freiheit gab es ihr zurück.

»Wenn Ludwig, wie ich dachte, von den Tribunalen gerichtet wäre, würde ihm jene Strafe zuerkannt sein, welche die Tribunale auflegen, weil Ihr noch nicht Zeit gehabt habt, die Gestalt der Justiz zu verändern. Aber Ludwig selbst hat sich den Gründern einer Republik in die Arme geworfen, deren würdiges Mittel, sich an der Monarchie zu rächen, ist, dieselbe in Vergessenheit zu bringen.

»Ludwig ist ein Tyrann; aber dieser Tyrann ist zu Boden geworfen. Es ist zu leicht, ihn zu tödten, als daß ich dazu Neigung hätte; er möge sich erheben, und wir werden einander die Ehre streitig machen, ihm das Leben zu nehmen. Ich schwöre, daß ich, wenn jemals in unserm Senat der Cäsar sich zeigt, den Dolch des Brutus führen werde!

»Aber als ein Staatsbürger, der Wahrheit und Politik erwägt, fordere ich als allgemeine Sicherheitsmaßregel in der jetzigen Lage meines Vaterlandes, daß der letzte der Könige vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden mit seiner Familie als Gefangener nach einem jener Schlösser geführt werde, wo die Despoten selbst die Opfer ihrer Willkür gefangen hielten; mögen sie dort so lange bleiben, bis zum Glücke des Volkes nichts fehlt, als die Deportation des Tyrannen, der sich alsdann ein Land wählen kann, wohin keine Gewissensbisse die Menschen verfolgen.«

Der Herzog von Orleans hatte Folgendes gesagt:

»Einzig mit meinen *Pflichten* beschäftigt, überzeugt, daß alle diejenigen, welche die

Souverainetät des Volks angegriffen haben, oder je angreifen werden, den Tod verdienen, *stimme ich für den Tod!*«

Diese Worte erregten allgemeinen Unwillen. Die Republikaner, selbst die, welche den Tod Ludwigs XVI. für unumgänglich nothwendig hielten, erhoben sich in Masse und riefen:

»O, *abscheulich! O, niederträchtig!*«

Im ganzen Saale hörte man das Murren des Unwillens und einer der Richter rief:

»Franzosen, der Convent war kein Tribunal, wenn er es gewesen wäre, würde er nicht erlebt haben, wie der nächste Verwandte des Verurtheilten nicht nur *gewissenlos, sondern schamlos genug war, denselben zu verlassen.*«

Seit jenem Tage, der das Schicksal des gefallenen Königs entschied, erntete der Herzog von Orleans allgemeinen Haß. Jeder zog sich von ihm zurück. Seine Rolle war ausgespielt! . . . Am 31. Januar 1793 umgab eine bewaffnete Menge das auf dem Revolutions-Platze aufgerichtete Schaffot, und während Ludwig XVI. – 165 – enthauptet wurde, fand der Herzog von Orleans in seiner Nähe. . . Als das Haupt des Königs fiel, sah man ihn lächeln! . . . Eine wilde Freude glänzte in seinen blutigen Augen. . . Nachdem er den Körper hatte forttragen sehen und das Geschrei derer gehört hatte, die ihre Lanzen in das Blut des Schlachtopfers tauchten, begab er sich nach Raincy, einem seiner Lusthäuser.

O göttliche Gerechtigkeit! Von nun an verließ ihn die Ruhe. Er legte einen neuen Brustharnisch an; er fürchtete den Tod, den er so vielfach verdient hatte. Im Palais-Royal wurde Niemand mehr zugelassen. Wer vor der Thür erschien, wurde von groben Thürhütern angehalten, die nach dem Namen des Besuchers fragten und denselben zuvor visitierten, wenn er angenommen ward.

Sogar Dumouriez hatte ihn verlassen, um sich zur Armee zu begeben. In dem Augenblicke, wo das Vaterland durch Factionen zerrissen war, verbreitete sich die Nachricht, daß Dumouriez mit dem Herzoge von Chartres¹² zum Feinde übergegangen war. »Als der Herzog von Chartres übergegangen war,« sagt Montjoie, »sagten ihm österreichische Officiere, wie sie nicht begriffen, daß er es habe über sich gewinnen können, den Namen seiner Vorfahren gegen den Namen Egalité aufzugeben,« – er antwortete:

»Ich habe diesen Namen nur angenommen, um die Maulaffen von Paris zum Besten zu haben!«

»Er irrte sich,« fügt derselbe Schriftsteller hinzu, »und kannte seine Mitbürger schlecht, die Pariser haben sich niemals von dem Herzog von Chartres zum Besten haben lassen; niemals würden sie darein willigen, ihn in ihre Mitte zurückkehren zu sehen.«

Orleans, von der Tribüne des Convents angegriffen, erklärte, »daß sein Sohn, der Herzog von Chartres, *ein Verräther sei; daß er Frankreich verrathen habe, indem er zum Feinde überging, und daß er bereit sei, denselben mit eigener Hand zu tödten.*«

Da stand ein Deputierter auf und sprach:

»Ha! Niederträchtiger! das würde nicht der erste Familienmord sein, den Du begingest! . . . «

Die letzte Stunde Philipp Egalités nahte, ihm sollte endlich Gerechtigkeit werden. Als die Republikaner endlich einsahen, daß er sich nur mit ihnen verbunden hatte, um das Volk zu betrügen, denunciirten sie ihn, klagten ihn an, und stürzten ihn in den Abgrund. Der Deputierte Lahaye las dem National-Convent folgenden Brief vor, den ihm einer seiner Freunde aus Sééz geschrieben hatte:

»Wenn ich Ihnen nicht umständlicher über *Egalité* schrieb, so geschah es nur deshalb, daß ich Sie nicht von seiner Durchreise unterrichtete, weil ich ihn für einen Mann halte, vor dem man sich sogar bei den gleichgültig scheinenden Gelegenheiten in Acht nehmen muß; übrigens wußte ich über seine Reise in der Bretagne nur, was das öffentliche Gerücht, das ihm in diesem Lande nicht günstig zu sein scheint, von derselben sagte, denn man hält ihn schon für den Anstifter der traurigen Ereignisse, die sich daselbst zugetragen haben. Seine Durchreise durch Sééz am 22. März hat diese Thatsachen keinen Falls veranlaßt, denn ich weiß ganz genau durch einen Diener des Gastwirthes Broquet, im Hôtel d'Angleterre, bei dem er logierte, daß er gesagt hat, er gehe nach Alençon, um das Departement zu inspiciren. Er nannte sich Bürger Fécamp, Intendant *Egalité's*. Nach der Beschreibung, die man mir von seiner Gestalt, seinem rothen, sinnigen Gesicht, welches ich oft genug in Eu gesehen habe, gemacht hat, ist es nicht zu bezweifeln, daß es *Egalité* der Vater selbst war. Er forderte den Gastwirth auf, mit ihm in seinem Wagen nach Alençon zu fahren, wahrscheinlich, damit er ihm nützlich sein könne bei seinem Schwager, Hommez, ehemaligem Procurator in Sééz, der jetzt Mitglied des Departements von Alençon ist und als solcher ihm nützlich sein konnte; der Gastwirth jedoch konnte ihn nicht begleiten, indem er eben im Begriff war, mit dem in der Bretagne bestimmten Detachement der Freiwilligen abzugehen, so weiß ich denn also nicht, was gedachter Mann weiter gethan hat.

»In Alençon logierte er im Hôtel du Maure bei einem andern Schwager unseres Departements-Mitgliedes; doch kann ich Ihnen mit Gewißheit sagen, daß er bei seiner Rückkehr nach Seez, Montags – 169 - am 25sten, in demselben Hotel wie bei seiner ersten Anwesenheit abstieg, und über den Platz kommend, von der Wache angehalten wurde; da zeigte er einen Paß vor, auf welchem er *Philipp I, Egalité*, genannt war. Er ließ in Seez den Gastwirth auf sein Zimmer kommen, trank Wein mit ihm und forschte ihn aus, wie man über ihn urtheile, ob er in diesem Lande geliebt sei, und ob das Volk unzufrieden oder zufrieden sein werde, ihn zum Könige zu erhalten; worauf der Wirth ihm antwortete, daß er nicht unterrichtet genug hierüber sei.«

Auf folgende Weise suchte Orleans sein Betragen vom 3. bis zum 6. Oktober 1789 zu erklären:

Newmarket, Donnerstag, 22. April 1790.

»Sonnabend, am 3. Oktober reiste ich nach der Versammlung von Versailles ab, um nach Paris zurückzukehren. Sonntag, den 4. blieb ich den ganzen Tag in Paris und soupirte mit sechs oder acht Personen in Mouceau; Montag am 5. ging ich sehr früh nach Mouceau; mein Cabriolet zerbrach auf dem Boulevard in der Nähe des Thores Saint-Honoré, und ich ging über die elsässischen Felder zu Fuße nach Moureau; ich ging nach Passy, um meine Kinder zu besuchen, die beiden ältesten waren in der Versammlung zu Versailles. Da mir gesagt ward, daß man viele Menschen mit Lanzen nach Versailles habe strömen sehen, ließ ich ihnen durch einen Reitknecht sagen, daß sie nach Saint-Cloud zurückkehren möchten. In Mouceau dinierte ich; nach dem Diner kehrte ich nach dem Palais-Royal zurück, wo ich soupirte und übernachtete.

»Dienstag, den 6. zwischen 4 und 5 Uhr Morgens kam der Piqueur Quepray, der von Passy, wo er mit meinen Kindern war, nach Versailles geschickt wurde, um ihnen zu berichten, wie es dort stehe; bei mir angelangt, ließ er mich wecken, um mir zu sagen, daß es ihm scheine, als werde man Niemand mehr die Brücke von Sèvres und Saint-Cloud passiren lasse, um sich nach Versailles zu begeben. Da ich nun die Absicht hatte, mich dorthin zur Versammlung zu begeben, so wollte ich mich von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen, um, wenn dem so wäre, einen andern Weg einzuschlagen. Ich ließ also Sheck und Clark rufen und befahl dem Letztern, ein

Cabriolet zu nehmen, nach Sèvres zu fahren, zu sehen, ob man dort ungehindert passiren könne und mir alsdann Bericht abzustatten. Er fuhr bis Sèvres, kehrte gegen sieben Uhr zurück und berichtete mir, daß man ungehindert passiren könne; worauf ich um halb acht Uhr in meiner Postchaise mit vier Pferden und zwei englischen Postillonen wie gewöhnlich vom Palais-Royal abfuhr. Ich stieg bei mir am Eingange ab, und Sie nicht zu Hause findend, suchte ich Sie bei dem D. auf, wo Ihre Leute mir sagten, daß ich Sie finden würde; das Uebrige wissen Sie, Guepray, Aladin, Romain, Moge Lebrun, Inspectoren des Palais-Royal, Roncin, Sheck und Clark haben mich Alle im Palais-Royal gesprochen, welches ich von Montag 5 Uhr Abends nicht verlassen habe als Dienstag um sieben oder halb acht Uhr Morgens, wo ich in meine Postchaise stieg, um nach Versailles zu fahren, woselbst wir beständig beisammen waren, Sie also eben so gut wissen, was ich that, als ich selbst.

L. Ph. J. D.«

Der Herzog und die Herzogin von Orleans, so wie auch Sillery wurden verhaftet, Orleans weinte bei dem Anblicke der Soldaten, wie immer, wenn er sich fürchtete. Er wurde nach der Mairie geführt, er weinte, flehte. . . Er versuchte, sich zu retten, indem er, wie schon früher geschehen war, sich auf die Unkeuschheit seiner Mutter berufend, an den Convent schrieb: »Ich bin kein Bourbon, ich bin der Sohn eines Lakaien. Ich heiße Egalité.«

Aber die Mitglieder des Convents ließen ihm diese schamlose Protestation zu keinem Vortheil gereichen; sein Brief ward gelesen und mit dem größten und allgemeinen Unwillen beurtheilt. Orleans wurde in der Abtei festgesetzt. Hier vergoß dieser sonst so stolze, verhärtete und dreiste Mann, der so Viele bestohlen und ermordet hatte, feige Thränen.

Als er verhaftet wurde, fehlte ihm der fürstliche Muth; kann derselbe mit einem unreinen Gewissen bestehen? . . .

Robespierre erlaubte der Herzogin von Orleans in Vannes zu bleiben; sie war nicht Theilnehmerin an den Verbrechen ihres Gemahls; aber die Herzogin von Bourbon, Egalité's Schwester, wurde nach la Force gebracht. Orleans wurde zuerst nach Marseille geführt; es war die Rede davon, ihn auf die Galeeren zu schicken. Die Royalisten riefen ihm folgende Abschiedsworte nach:

Toujours sur l'humide élément
D'Orleans a fait des merveilles;
Et le grand vainqueur d'Ownant
Va, dit-on, ramer à Marseille.

Rendons grâce à la liberté
Qu'il va porter sur nos galères;
Un amant de l'égalité
Ny peut rencontrer que des frères!¹³

Es ward entschieden, daß Orleans vor das Criminal-Tribunal des Bouches du Rhône gestellt werden solle. Das Tribunal sprach ihn frei; er hatte die Richter bestochen. – Sechs Monate blieb er noch in Marseille im Gefängniß. Dort gab er Allen, die mit ihm in Berührung kamen, ein Aergerniß durch die Schlawffheit und scheußliche Zügellosigkeit seiner Sitten. Endlich wurde seine Anklageakte dem Convent vorgelegt. Orleans wurde nach der Conciergerie gebracht. . . Dort war es, wo er seine letzte Mahlzeit hielt, bei der er eine Flasche Champagner trank. . . Nach einem ersten Verhör vor dem Tribunal wurde ihm die Anklageakte vorgelesen, darauf folgte ein Verhör, welches wörtlich so lautete: . . .

»Haben Sie Brissot gekannt?«

»Ich habe ihn gekannt, erinnere mich aber nicht, mit ihm gesprochen zu haben, seit er zum Convent gehört.«

»Welcher Art war die Stelle, die Sillery-Genlis bei Ihnen bekleidete?«

»Er war bei mir als Jagd-Hauptmann der vormaligen Dauphiné.«

»Haben Sie nicht bei Sillery Zusammenkünfte mit Laclos, Brissot und andern Verschwornen gehabt?«

»Nein.«

»Seit wie lange haben Sie aufgehört, Péthion zu besuchen?«

»Seit er mir gerathen hat, meinen Abschied als Volks-Repräsentant zu nehmen.«

»Haben Sie nicht geheimen Versammlungen bei Péthion beigewohnt?«

»Nein.«

»Wie haben Sie einwilligen können, Ihre Tochter den Händen dieses Verräthers und der Genlis zu übergeben, dieser schlaunen, treulosen Frau, die nachher ausgewandert ist?«

»Es ist wahr, ich habe eingewilligt, meine Tochter der Frau Sillery, die mein Vertrauen nicht verdiente, zu übergeben: die vereinigte sich mit Péthion; sie gab ihm ganz arglos die Erlaubniß, sie nach England zu begleiten.«

»Aber es konnte Ihnen nicht unbekannt sein, daß die Sillery eine ränkevolle Person war?«

»Es war mir durchaus unbekannt.«

»Was war der Bewegungsgrund zu der Reise Ihrer Tochter nach England?«

»Das Bedürfniß zu reisen, um ihre Gesundheit wiederherzustellen.«

»War es nicht Folge einer Uebereinkunft, daß Sie, Angeklagter, für den Tod des Tyrannen stimmten, während Sillery, der Ihnen ergeben war, sich dagegen aussprach?«

»Nein; ich habe nach der Eingebung meines Gewissens gestimmt.«

»Ist es Ihnen bekannt, daß Péthion mit irgend Jemand von Ihrer Familie in Verbindung stand?«

»Nein.«

»Es wird Ihnen ohne Zweifel nicht unbekannt sein, daß er eine sehr lebhaft Correspondenz mit Ihrem Sohne, der bei Dumouriez Armee war, unterhielt?«

»Ich weiß, daß er häufig Briefe von ihm erhielt.«

»Ist es Ihnen bekannt, daß Siller in sehr genauer Verbindung mit Buzot und Louvet fand?«

»Nein.«

»Wissen Sie, daß Louvet die Vertreibung der Bourbons von dem Territorium der Republik beantragen sollte?«

»Nein.«

»Haben Sie nicht einstmals mit Duclos und mehren, andern verschwornen Deputierten zu Mittag gespeis't?«

»Ich habe niemals in Verbindung mit ihnen gestanden.«

»War es nicht in Folge der Verbindungen, die zwischen Ihnen und der Faction bestehen, daß alle Ihre Creaturen zu Heerführern unsrer Armeen ernannt sind?«

»Nein, gewiß nicht.«

»Aber es kann Ihnen, um nur ein Beispiel anzuführen, nicht unbekannt sein, daß Servan nur dem Namen nach Minister war, während Laclos, Ihr Vertrauter, das Ministerium dirigierte?«

»Von dieser Sache ist mir gar nichts bekannt.«

»Haben Sie nicht eines Tages zu einem Deputierten, dem Sie begegneten, gesagt: »Was wirst Du von mir verlangen, wenn ich König bin?«

»So etwas habe ich niemals gesagt.«

»Sollten Sie es nicht zu Poulter gesagt haben? und antwortete dieser Ihnen nicht: »Ich werde ein Pistol von Dir verlangen, um Dich vor den Kopf zu schießen?«

»Nein.«

»Wurden Sie nicht von der Faction nach Marseille geschickt, um die Spuren der Verschwörung, deren Haupt-Urheber Sie waren, zu verwischen?«

»Nein.«

»Wie kommt es, daß man Sie, da Sie in Marseille mitten unter Föderalisten waren, welche die Patrioten verhaften und hinrichten ließen, durchaus nicht beunruhigte?«

»Ich erschien vor einem Tribunal, welches, nachdem es mir einen Defensor gegeben hatte, mich verhörte und nicht schuldig fand.«

»Zu welcher Zeit hörte Ihre Correspondenz mit England auf?«

»Seit 1790, wo ich dort war, um ein Haus, was ich dort besaß, und Sachen, die ich dort hatte, zu verkaufen.«

»Kennen Sie Einen Mann, Namens. Dumont?«

»Nein.«

»Wissen Sie nichts von Courieren, die in jener Zeit von Paris nach London gingen und kamen?«

»Nein.«

»Waren Sie während Ihres Aufenthalts zu London in keinem Verhältniß mit den Creaturen Pitt's?«

»Nein. Pitt habe ich gesehen, weil ich ihm Briefe zu übergeben hatte.«

»Haben Sie nicht mit den seit 1790 in Frankreich sich aufhaltenden Engländern in Verbindung gestanden?«

»Ich glaube nicht.«

»Hatte die Reise Ihrer Tochter nach England nicht den Zweck, die an irgend einen Prinzen des englischen Königshauses zu vermählen?«

»Nein.«

»Was waren die eigentlichen Ursachen Ihrer vorgeblichen Mission in England?«

»Man wußte, daß ich mit der Oppositions-Partei eng verbunden war, und es kam zu jener Zeit darauf an, den Frieden mit England zu erhalten.«

»Wußten Sie um Dumouriez Manoeuvres, bevor seine Verrätherei bekannt wurde?«

»Nein.«

»Wie können Sie Ihre Bürger glauben machen wollen, daß Sie um die Umtriebe dieses Bösewichts nicht gewußt haben, dieses Mannes, der Ihr Geschöpf war, unter dessen Befehlen Ihr Sohn commandierte und mit dem derselbe seine Verrätherei gegen das französische Volk theilend, floh, in dessen Nähe Ihre Tochter sich aufhielt, und mit dem Sie selbst

correspondierten?«

»Ich habe im Ganzen nur zwei oder drei Briefe von ihm erhalten, welche die gleichgültigsten Dinge betrafen.«

»Warum ließen Sie sich, als schon die Republik bestand, noch Prinz nennen?«

»Ich habe gethan, was ich vermochte, um es zu verhindern; ich habe es selbst an die Thür heften lassen, mit der Bemerkung, daß diejenigen, welche mich so nennen würden, in Geldstrafe zu Gunsten der Armen genommen werden sollten.«

»Welche Absicht hatten Sie bei der großen Freigebigkeit, die Sie während der Revolution ausübten?«

»Ich habe keine große Freigebigkeit ausgeübt; ich war so glücklich, während eines strengen Winters meine dürftigen Mitbürger unterstützen zu können, indem ich einen kleinen Theil meines Eigenthums verkaufte.«

Nach diesem Verhör erschienen einige Zeugen. . .

Endlich erließ das Tribunal folgenden Urtheilsspruch gegen den großen Verbrecher:

»Das Tribunal verurtheilt nach dem einst innigen Ausspruche des Geschwornengerichtes, in Erwägung, daß Louis Philipp Joseph Egalité, ehemals Herzog von Orleans, und Anne Pierre Constant, Ex-Deputierter des National-Convents, überwiesen, Anstifter und Mitglieder der Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, wie gegen die Freiheit des französischen Volks gewesen zu sein, besagten Egalité und Constant zum Tode.«

* *
*

Einer der Männer, die mit dem Herzoge von Orleans zum Tode geführt werden sollten, wollte den Karren nicht besteigen und sagte:

»Ich bin zum Tode verurtheilt, das ist wahr, aber das Tribunal hat mich wenigstens nicht verurtheilt, auf demselben Karren und in Gesellschaft mit diesem niederträchtigen Bösewicht Orleans zum Schaffot zu gehen!«

Das Tribunal hätte den Mann begnadigen sollen, der ein solches Gefühl für Menschenwerth hatte. Indem dieser Orleans, der Gott und die Natur so vielfach beleidigt hatte, den abscheulichen Karren bestieg, zitterte und weinte er. . . Orleans weinend, ist ein Schauspiel, auf das man aufmerksam machen muß!. . . Das pariser Volk verhehlte noch an den Füßen des Blutgerüstes den Abscheu nicht, den der Name und die Person Orleans ihm einflößten. . . Die Menge beschimpfte den Bösewicht, den endlich die menschliche Gerechtigkeit ereilt hatte.

»Niederträchtiger!« rief man ihm von allen Seiten zu; »ach! Du wolltest König sein! Der Himmel ist gerecht, sieh hier Deinen Thron!. . . « damit zeigte man ihm das Schaffot.

Vor dem Palais-Royal hemmte das Volksgedränge den verhängnißvollen Wagen; von dem Karren, der ihn zur Hinrichtung führte, konnte Orleans den Palast sehen, in welchem er eine große Menge seiner Schandthaten ausgedacht und ausgerichtet hatte. Er wurde auf demselben Platze hingerichtet, wo der Henker auch Ludwig XVI. gerichtet hatte. Es war am 6. November 1793; der Herzog von Orleans war 45 Jahre alt.

Sein Körper wurde auf dem Magdalenen-Kirchhof verscharrt!¹⁴

Ich bemerke nun Folgendes: Ludwig XVI. war wenigstens mit Würde gestorben; Orleans starb, wie er gelebt hatte; sein Stern ging unter, als die Sonne der Freiheit mit vollem Glanze am

Horizonte emporstieg, als der politische Horizont sich kalt und trübe für das Königthum, und sonnig und klar für die Democratie zeigte.

Die laute Stimme des Volkes ließ sich vernehmen; die Großen und Mächtigen zitterten in ihren Palästen, sich jetzt in der Gewalt derer fühlend, die sie so viel gedemüthigt, die sie zu Hunger und Kälte, ja so oft zur Schande verdammt hatten!

Das Reich der Willkür war zu Ende; das Volk rächte sich auf entsetzliche Weise. Gewiß, es wurden unerhörte Gewaltthaten begangen; aber muß man den Geist der Revolution derselben anklagen? Nein, tausend Mal nein! Alle die Abscheulichkeiten, alle die Verbrechen, welche diese energische Protestation der Völker gegen die Willkür der Slaven gegen ihre Unterdrücker entehrten, waren nicht das Werk derselben. Dessen muß man vielmehr die Feinde der Revolution anklagen, welche Elende in ihrem Solde hatten, welche gehässige Leidenschaften erregten, um in furchtsamen, unentschlossenen Seelen die Thatkraft zu erwecken. Diese niederträchtigen Mittel hatten unglücklicherweise einen höllischen Erfolg. Furchtbare Blutbäder, Scenen des Entsetzens, Gräuel aller Art machten die edlern, aber schwachen Republikaner und besonders die gemäßigten Bürger erzittern. Diese Bewegungen führten die Veränderungen herbei, welche dem Convent folgten; und waren, klug benutzt, die Ursachen einer Umgestaltung, wie man sie täglich gewahren kann!

Bezeichnet man nicht noch heut' zu Tage hier und da die Namen Robespierre, Saint-Just, Danton, Marat, jener Anführer und Lenker der Revolution, als der Verwünschung, des unversöhnlichsten Hasses werth? Und doch tragen die Ereignisse, die jene Männer vorwärts trieben, nicht wenig Schuld an den blutigen Scenen, für die sie allein verantwortlich gemacht werden!

Ja, Andre als sie muß man beschuldigen, man muß besonders jenen Mann anklagen, der im entscheidenden, wichtigen Augenblicke sich erst unentschlossen, dann gewaltthätig und verrätherisch gegen die sinkende Macht zeigte; diesen Mann, der kein zum Zweck führendes Mittel scheuend, bald auf die Straße hinabstieg, um die Hand des armen von ihm betrogenen Arbeiters zu drücken, bald in den Palast der Deputierten trat, um gegen seinen Blutsverwandten zu stimmen. Dieser Mann, der mit den abscheulichsten Lastern den ungezähmtesten Ehrgeiz und die niedrigste Feigheit verband, dieser Mann war ein Orleans, war Louis Philipp Joseph *Egalité*.

Siebentes Kapitel.

*Louis Philipp I., König der Franzosen (der
Freimaurer), 1773–1850*

Louis Philipp von Orleans wurde am 6. October 1773 im Palais-Royal geboren. Er ward Herzog von Valois genannt. Der Dauphin, nachher Ludwig XVI., und die Dauphine (Marie Antoinette) vertraten persönlich Pathenstelle bei ihm.

So begann dieses Leben, welches so verschiedene Wechsel erfahren, so viel merkwürdige Situationen darbieten sollte. Es ist noch nicht beschlossen dieses Leben, und sonach der Tag noch nicht gekommen, wo es vollständig beurtheilt werden kann; aber die Geschichte hat wenigstens das Recht, dasselbe bis 1830 zu beschreiben.

Nach dem Tode seines Großvaters Herzog von Chartres geworden, ward er von Frau von Genlis erzogen, einer ehemaligen Concubine des Finanzier la Popelinière, die, seit ihrer Kindheit mit Ränken vertraut, Comödiantin schon in ihrer Jugend, mit allen Schwächen des weiblichen, alle Ansprüche des männlichen Geschlechts verband. Aus Rücksicht auf die Herzogin von Orleans, wohnte sie im Palais-Royal. Als sie mit ihren Zöglingen, Louis Philipp von Orleans und Mademoiselle Adelaide einst das Schloß Anet besuchte, erröthete sie nicht, vor dem Grabmale Dianens von Poitiers stehen bleibend, und mit bedeutungsvoller Miene zu dem jungen Prinzen zu sagen:

»O!, wie glücklich war sie, die Geliebte von Vater und Sohn zu sein!«

Vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft suchte sie durch die politische Tendenz ihres Unterrichts den revolutionären Ideen des jungen Herzogs zu schmeicheln; aber weit entfernt, ihm das Edle und den progressiven Einfluß derselben anschaulich zu machen, ließ sie ihn nur deren Mißbrauch sich aneignen. Als jene Ideen sich endlich verwirklichten, verließ Frau von Genlis mit ihren Zöglingen. Saint-Leu und ließ sie dem entsetzlichen Schauspiele eines in Aufruhr gerathenen Volkes, welches den Fall der Monarchie verlangt, beiwohnen. Am 5. October war sie mit ihnen auf der Terrasse eines Hauses in Passy, um die nach Versailles strömenden Patrioten vorüberziehen zu sehen; auch an dem Tage, wo Ludwig XVI. sich nach dem Stadthause begab, waren sie daselbst. Auf dieser Terrasse wurden die beleidigendsten Gespräche über zwei unglückliche Frauen, die Königin und Prinzessin von Lamballe geführt.

Am 8. August 1792 ging Louis Philipp zu der in Valenciennes vereinigten Armee ab. Er wohnte den Gefechten von Jemappes und Valmy bei, unter dem Namen Louis Philipp Egalité, welchen er führte, seit sein Vater dem Namen seiner Vorfahren entsagt hatte. Er war bei dem General Dumouriez, der daran arbeitete, die Familie Orleans auf den Thron zu setzen. Louis Philipp fuhr fort, sich zu denselben Meinungen zu bekennen, bis zu dem Tage, an welchem die Commissaire des Convents gekommen waren, um Dumouriez zu verhaften, die aber von ihm verhaftet wurden, worauf derselbe mit dem Sohne Egalité's in das österreichische Lager überging. Von da an nahm er andere Grundsätze an.

Um diese Zeit schrieb er an seinen Vater:

Tournay, 30. März.

»Ich schrieb Ihnen von Louvain aus, *cher papa*, am 21sten; es war der erste Augenblick, über den ich seit der unglücklichen Schlacht von Neerwinden disponieren konnte. Auch von Brüssel und Enghien aus habe ich Ihnen geschrieben; Sie sehen also, daß ich nichts versäumt habe. Aber man macht sich keinen Begriff von der Schnelligkeit, mit der die Post-Administrationen sich zurückziehen, ich war zehn Tage ohne Briefe und Zeitungen, und in jenen Bureaux herrscht wie überall die bewunderungswürdigste Unordnung.

»Meine *Rosenfarbe* ist jetzt sehr verdunkelt und in das tiefste Schwarz verwandelt; ich sehe die Freiheit verloren; sehe den National-Convent durch die Zerrüttung aller seiner Grundsätze ganz Frankreich verderben; ich sehe den Bürgerkrieg entzündet, sehe unzählbare Armeen von allen Seiten unter unglückliches Vaterland überschwemmen, sehe aber keine Macht, die denselben entgegengestellt werden könnte; meine Linientruppen sind fast ganz aufgerieben, die stärksten Bataillone bestehen aus 400 Mann. Das tapfere Regiment Zweibrücken hat nur noch 150 Mann und keine Recrutierung zu hoffen; Alles geht zu den Freiwilligen, oder zu dem neuen Armeecorps; zudem hat das Decret, welches die Linientruppen den Freiwilligen gleichstellt, sie gegen einander aufgebracht. Die Freiwilligen desertieren und fliehen nach allen Seiten hin; man kann sie nicht halten, und mit solchen Soldaten glaubt der Convent sich gegen ganz Europa behaupten zu können! Ich versichere Sie, daß, wenn dies noch kurze Zeit so fort geht, derselbe bald nur zu sehr enttäuscht sein wird. In welchen Abgrund hat er Frankreich gestürzt . . . Meine Schwester wird nicht nach Lille gehen, wo sie Unannehmlichkeiten wegen ihrer Auswanderung haben könnte: ich ziehe es vor, daß sie ein Dorf in der Nähe von Saint-Amand wählt.

Unterzeichnet: »Egalité«

Louis-Philipp v. Orleans, sagt Herr Sarrans, that zwanzig Jahre lang Alles was nur einem Menschen zu thun möglich ist, um Vergebung zu erhalten für das, was Seine Königliche Hoheit *die Verirrungen der Jugend* nannte. Von seiner Mutter unterrichtet, daß das Herz Ludwig XVIII. nicht unempfindlich gegen die Reue seines Veters sei, trug der Herzog von Orleans kein Bedenken, eine amerikanische Familie zu verlassen, die ihn in seinem Unglücke aufgenommen und mit Liebe gepflegt und beschützt hatte und in deren Schooß soeben Hymen durch die Bande der Dankbarkeit ihn fesseln sollte. Nach Europa zurückgekehrt, von seiner Familie wieder aufgenommen und mit zweitausend Pfund Sterling bei der Summe betheilig, welche Großbritannien dem entthronten Königshause bewilligte, strengte der Herr Herzog v. Orleans auf alle nur mögliche Weise sich an, die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Gewissensbisse zu bethätigen. Von diesem Augenblicke an war seine Bekehrung zu der Lehre der Legitimität eben so glühend, als früher seine Liebe zu den revolutionairen Grundsätzen leidenschaftlich gewesen war. Es schien ihm dringendes Bedürfniß, seine Reue täglich auszusprechen; er bethätigte dieselbe öffentlich in der Cathedral-Kirche zu Palermo, wo er, die Hand einer neapolitanischen Prinzessin empfangend, der Contre-Revolution huldigte und derselben Treue schwur; er bethätigte sie ferner in London, wo er 1866 mit Entzücken das Anerbieten einer Befehlshaberstelle in der Armee des Königs v. Schweden annahm, der am 3. Oktober einen Vertrag mit England geschlossen und sein Haupt-Quartier in Limburg hatte; er bethätigte sie in Cadix, indem er um eine Befehlshaberstelle gegen die Veteranen von Jemappes und Valmy einkam; er bethätigte sie in Tarragona, indem er eine Proklamation unterzeichnete, welche die Soldaten der dreifarbigen Fahne aufforderte, sich unter die Standarte der Lilien zu schaaren, kurz, überall und zu jederzeit drückte Louis-Philipp, sowohl durch Widerrufungen als durch

Thaten, die tiefe Reue aus, welche er über seinen revolutionären Wahnsinn empfand, der ihn sogar so weit hingerissen hatte, folgende Unterschrift unter einen Brief zu setzen:

»Louis-Philipp - Egalité, durch sein Unglück französischer Prinz, vom Herzen aber Jakobiner bis zu den Zehenspitzen.«

Es ist ausgemacht, daß die Revolution von 1789 den Herzog v. Orleans in eine sehr klägliche Lage versetzt hatte. Ausgeschlossen von der Nation und von seiner Familie, blieb ihm nichts übrig als Sprachlehrer in der Schweiz zu werden.

Als er, des Elendes überdrüssig, sich dem Throne wieder nahen wollte, wendete er sich an den Grafen v. Artois. Die Verbrechen Philipp-Egalité's wurden vergessen, und Louis-Philipp dankte, nachdem er Ludwig XVIII. den Eid der Treue geschworen hatte, den Wohlthaten seiner Verwandten eine glückliche Zuflucht in Sicilien, sowie die Begründung eines Vermögens und die Hand der Prinzessin Amalie.

Am 23. April 1803 unterzeichnete Louis-Philipp als erster Prinz von Geblüt, folgende, von der ganzen königlichen Familie unterschriebene Proclamation:

»Wir, unterzeichnete Prinzen, Bruder, Neffe und Vetter Sr. Maj. Ludwig XVIII., Königs v. Frankreich und Navarra:

»Erklären, durchdrungen von denselben Empfindungen, die unser erhabener König und Herr in seiner edeln Beantwortung des ihm gemachten Vorschlages, der Krone Frankreichs zu entsagen und allen Prinzen seines Hauses eine Entsagung ihrer *unverjähbaren Rechte* der Nachfolge zu dieser nämlichen Krone aufzuerlegen, so ruhmwürdig ausgesprochen hat:

»Daß da unsere Anhänglichkeit an unsere Pflichten und unsre Ehre, uns nie erlauben kann unsern Rechten zu entsagen, wir mit Herz und Seele in die Antwort unsers Königs einstimmen;

»Daß wir, seinem erhabenen Beispiele folgend, uns niemals zu irgend einem Schritte willig finden lassen werden, der das *Haus Bourbon* herabwürdigen und es vergessen lassen könnte, *was es sich selbst, seinen Vorfahren und seinen Nachkommen schuldig ist*;

»Und daß, wenn ungerechte Anwendung des Rechtes des Stärkeren jemals, (was Gott verhüten wolle) mit Gewalt, aber niemals mit Recht, irgend einen Andern, als unsern legitimen König, auf den Thron Frankreichs setzen sollte, wir mit eben so viel Vertrauen als Treue, der Stimme der Ehre folgen wollen, die uns gebietet, bis zu unserm letzten Athemzuge, vor Gott, vor Frankreich und mit unserm Degen dagegen zu appellieren.«

»Wasred-House, am 25. April 1803.

L.-Ph. v. Orleans.«

Der Inhalt dieser Proclamation gibt genug Fingerzeige, um den Mann, der jetzt auf Frankreichs, durch die Flucht Karl X. leergewordenem Thron sitzt, beurtheilen zu können.

Am 7. Mai 1810 schrieb er den Cortes von Cadix, welche Ferdinand VII. repräsentierten, folgenden Brief:

»Indem ich den ehrenvollen Auftrag, mit den spanischen Truppen zu kämpfen, annehme, erfülle ich nicht allein die Forderungen meiner Neigung und meiner Ehre, sondern auch die Wünsche: J. J. M. M. von Sicilien und der Prinzen, meiner Schwäger, die bei dem Erfolge Spaniens gegen den Tyrannen, welcher dem erhabenen Hause, von dem auch ich abstammen die Ehre habe, alle seine Rechte rauben wollte, so unendlich interessirt sind.

»Es ist ohne Zweifel an der Zeit, daß der Ruhm der Bourbons aufhört, nur noch eine leere

Erinnerung der Völker zu sein, welche von ihren Vorfahren zu so vielen Siegen geführt wurden. . . Heil mir, wenn meine schwachen Kräfte dazu beitragen können, so viele von dem Usurpator umgestürzte Throne wieder aufzurichten und zu stützen, so wie die Rechte und die Unabhängigkeit der Völker, die er schon seit so langer Zeit mit Füßen tritt, wiederherzustellen und aufrecht zu erhalten! Heil mir, selbst wenn ich in diesem edeln Kampf unterliegen sollte; denn ich hätte alsdann jedenfalls meine Pflichten erfüllend, mich meiner erhabenen Ahnen würdig gezeigt.

» . . . Spanien wird seinen König wieder bekommen, wird Thron und Altäre aufrecht erhalten; und so Gott will, werde ich die siegreichen Spanier begleiten, wenn, durch ihr edles Beispiel angefeuert und mit ihrer Hilfe, ihre Nachbarn sie bei sich empfangen.«

»Palermo, 7. Mai 1810.

L.-Ph. v. Orleans.«

Am 18. Juli 1804 schrieb er, veranlaßt durch den Tod des Herzogs v. Enghien, an den englischen Bischof von Landoff:

»Mein lieber Mylord,

»Ich war überzeugt, daß Ihre große Seele eine gerechte Empörung über den abscheulichen Mord meines unglücklichen Vettters empfinden werde. Seine Mutter war meine Tante und er war nach meinem Bruder mein nächster Verwandter. . .

Sein Schicksal ist eine Mahnung an uns Alle, die uns zeigt, daß der corsische Usurpator¹⁵ nicht ruhen wird, bis er unsere Familie von der Liste der Lebenden gestrichen hat.

»Das erhöht. Wenn es möglich ist, noch meine dankbare Anerkennung de Wohltat des großmüthigen Schutzes, der uns von Ihrer hochherzigen Nation gewährt wird.

»Ich habe mein Vaterland so früh verlassen, daß ich kaum noch die Sitten eines Franzosen kenne *und mit Wahrheit sagen kann, daß ich, nicht durch Dankbarkeit, sondern auch durch Geschmack und Neigung, England angehöre.*«

Hier folgt nun endlich der Brief, den er im Anfange des Jahres 1814 an Ludwig XVIII, schrieb:

»Sire!

»Ist es möglich, daß eine bessere Zukunft zu erwarten ist, daß endlich Ihr Stern die Wolken, die ihn so lange umhüllten, durchsicht, während der des Ungeheuers, welches Frankreich so lange unterdrückte, erbleicht? . .

»Wie bewunderungswürdig ist es, was jetzt geschieht. Wie glücklich bin ich über den Erfolg der Coalition. Es ist Zeit, daß die Revolution endlich gänzlich gestürzt wird. Mein lebhaftester Kummer ist, daß der König mich nicht autorisiert hat, bei den Souverainen Dienste zu nehmen; ich möchte, von meinen Irrthümern zurückgekommen, persönlich beitragen, dem Könige den Weg nach Paris zu bahnen. Meine Wünsche beschleunigen wenigstens den Fall dieses Bonaparte, *den ich eben so sehr hasse, als ich ihn verachte.*

»Wer hat uns mehr Leid zugefügt, als er, der Mörder unsers armen Veters, des Herzogs v. Enghien, der Usurpator Ihrer Krone, die er mit Verbrechen besudelt?

Gott gebe, daß sein Fall nahe sei! Ich flehe den Himmel täglich in meinem Gebete darum an.«

Es ist bekannt, wie Ludwig XVIII. ihn am Hofe aufnahm und was er, ungeachtet des Widerstrebens der Emigrierten, für ihn und seine Familie that.

Es ist ferner allgemein bekannt, daß Ludwig XVIII. alle seine Schulden bezahlte und ihm das Vermögen seines Vaters zurückgab, welches dieser in Folge eines schmachvollen Bankerottes ganz und gar seinen Gläubigern überlassen hatte.

Sein Betragen während der hundert Tage ist bekannt; Herr Sarrans sagt darüber:

»Der Herzog v. Orleans schickte zwei pro Memoria bei dem Wiener Congreß ein, in welchen er die Gründe des Verfalls des Hauses Bourbon in den Jahren 1780 bis 1815 auseinander setzte. Wollte Seine Hoheit damit dem Congresse darthun, daß er die Klippe zu umschiffen wissen werde, an welcher Ludwig XVI. gescheitert war. Dies ist eine Frage, deren Beantwortung wir dem Scharfsinne unserer Leser überlassen.

»Ausgemacht ist es, das Ludwig XVIII. diesen Schritt des Herzogs v. Orleans erfahrend, den größten Unwillen zeigte, und augenblicklich der Herzogin von Angoulême, die in London angekommen war, den Auftrag zukommen ließ, die Schritte des Herzogs von Orleans in London zu beobachten und seinen Einfluß auf den Geist des Regenten zu bekämpfen, von dem man wußte, daß er sich, noch von der Zeit der Orgien her, in welche der Prinz v. Wales und der Vater Sr. Hoheit, sich früher gemeinschaftlich gestürzt hatten, für den Herzog interessierte.«

Karl X. erhob die Glückseligkeit des Herzogs von Orleans auf den höchsten Gipfel, indem er ihm den so lange ersehnten Titel »Königliche Hoheit« verlieh, den Ludwig XVIII. ihm beharrlich verweigert hatte. Klüger als Karl X. antwortete er auf alle Bitten, die deshalb an ihn gerichtet wurden:

»Er steht dem Throne so schon nahe genug, ich werde mich wohl hüten, ihn demselben noch näher zu stellen!«

Karl X. that noch mehr, er ließ die Apanage des Herzogs v. Orleans gesetzlich feststellen.

Allgemein bekannt ist in allen ihren Einzelheiten die vielbesprochene Weise, wie der Herzog von Orleans und Frau von Feuchères sich der Erbschaft des Herzogs v. Bourbon versicherten. Die Herzogin v. Berry hatte, – diese Gerechtigkeit muß die Geschichte ihr angedeihen lassen, – sich gewiegert, zum Vortheile des Herzogs v. Bordeaux sich in diese schmutzige Angelegenheit zu mischen.

»Die Frau Herzogin v. Berry, sagt ein Geschichtschreiber, war in gewisser Hinsicht ihrem Oheim durch ihre Verweigerungen nicht minder nützlich, als sie es in andrer Hinsicht durch ihre Forderungen gewesen sein würde. Eines Tages kam ein Beamter des Herzogs von Bourbon zu einem der ersten Beamten der Frau Herzogin v. Berry, und brachte nach mannigfachen Umschweifen das Gespräch auf Frau v. Feuchères. Sie ist falsch beurtheilt worden, sagte er, man ist sehr strenge mit ihr verfahren. Dieser Schimpf hat ihr tödtlichen Kummer gemacht. Wenn es möglich wäre, diese Sache in Vergessenheit zu bringen und zu vermitteln, daß die Baronin v. Feuchères wieder Zutritt am Hofe erhielt, wenn Madame Ihren Einfluß dazu benutzen wollte, so glaube ich behaupten zu können, daß sie dadurch nicht allein sich als gut, sondern auch als klug bewiese.

Der Herr Herzog v. Bourbon ist betagt, der Einfluß der Frau v. Feuchères auf ihn ist größer denn je, und das Haus Condé ist reich, wie Sie wissen werden. Was den Herzog v. Bordeaux anbetrifft, so ist dessen Erbtheil gewiß genug, es ist die Krone von Frankreich; anders aber ist es mit Mademoiselle.«

»Er erhielt zur Antwort, daß man erstlich nicht die mindeste Neigung habe, sich mit dieser Sache zu befassen und zweitens überzeugt sei, daß Jeder der es thue, sehr übel ankommen werde.

»Die Frau Herzogin von Berry, der diese Unterredung noch denselben Abend mitgeheilt war, billigte die Antwort sehr, und fügte hinzu, sie wolle von solchen Sachen nichts hören.

»Bei einer Abreise wendete der Emissair der Baronin von Feuchères sich an den Herzog v. Orleans, der seine Eröffnungen mit großer Theilnahme anhörte und jenen schönen Successions-Krieg begann, der mit der Wiederaufnahme der Frau v. Feuchères am Hofe, und mit der Erlangung des köstlichen Testaments endigt, durch welches das ganze Besitzthum des Hauses Condé dem Herzog v. Aumale zufiel.«

Mit seiner dem Herzoge v. Orleans bis dahin bewiesenen Güte noch nicht zufrieden, ließ Karl X. die Memoiren von Maria Stella, ein Libell gegen die Legitimität des Herzogs v. Orleans, in Beschlag nehmen, und bat Lamartine¹⁶ statt des Verses: »Der Sohn hat die Verbrechen seines Vaters geerbt!« zu sagen:

»Der Sohn hat die Tapferkeit seines Vaters geerbt.«

»Indessen, sagt ein Schriftsteller der Linken, versammelte der Herzog v. Orleans nicht allein die Patrioten von 1789 und die Helden des Kaiserreichs, sondern auch alle Männer von einiger Bedeutung, die bei der Restauration in Ungnade standen, um sich; er entriß die historischen Erinnerungen der Vergessenheit, schmückte seine Salons mit den Farben von Austerlitz und Marengo, ließ von Vernet's Pinsel die großen Scenen der Revolution darstellen, empfing die Unzufriedenen aus allen Epochen in einem Cabinet, sprach unaufhörlich von Begebenheiten, in die sein Name verflochten war, und unterzeichnete für die Kinder des General Foy.

»In seinen vertrauten Unterredungen mit den Oberhäuptern der Opposition, die er noch öfter geheim als öffentlich bei sich sah, griff er entschieden die Handlungsweise der bestehenden Regierung an. Man beklagte bei diesen Zusammenkünften gemeinschaftlich die Angriffe des Hofes gegen die Freiheit des Volkes und die Grundsätze der Revolution von 1789, und deutete mit dem Finger auf die finstern Pläne der Contre-Revolution.«

Während jedoch das Verhalten des Herzogs von Orleans gegen die Linke von dieser Art war, erschöpfte er sich am Hofe in Ausdrücken der Ergebenheit und Loyalität. Tief durchdrungen von der zuvorkommenden Güte der ältern Linie, bestrebte er sich, dem Könige in lebhaften und häufigen Bethuerungen seine Anhänglichkeit zu erkennen zu geben. Man hätte Louis-Philipp sehen müssen, wie er bei jedem Toast auf den König die Hand auf sein Herz legte! Oft begegnete es ihm, daß er, während des Dinners, wie von einem der Etiquette trotzen mächtigen Gefühle ergriffen, plötzlich wie unwillkürlich ausrief: »Es lebe der König!«

Die Revolution löste dieses, durch die Wohlthaten der ältern Linie und die Dankbarkeit des Herzogs v. Orleans, so fest verschlungene Band. Dieser Sohn von Philipp-Egalité hat von der Revolution profitiert und die Lage des Volkes nicht verbessert.

Von dem 28. Juli, 1830 an arbeiteten die Anhänger des Herzogs v. Orleans für ihn. Diese Männer waren Oberhäupter der Bourgeoisie. Lafitte fand an ihrer Spitze. Dieser Banquier hatte, recht gut wissend, daß bei Revolutionen die Macht dem zu Theil wird, der sich ihrer bemächtigt,

am 28. eine Botschaft an den Herzog v. Orleans geschickt, um denselben zu vermögen, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Der Prinz, der seinen Kopf nicht aufs Spiel setzen wollte, hatte geantwortet: »Ich danke Ihnen.«

Es lag in feinem Plane, nichts zu übereilen; er hoffte wohl, den Thron zu besteigen, wagte es aber nicht eher, bis derselbe leer, bis der letzte Flintenschuß verhallt sein würde; Herr Lafitte, der ihn kannte, schickte am Abend des 29. Juli Herrn Qudard zu ihm und trug demselben Folgendes auf:

»Sagen Sie dem Herzoge, daß die Stadt in der Gewalt des Volkes ist die Truppen sind abgefallen, und vollständig für die Sache des Volks gewonnen. Ich werde versuchen, ihn zum König v. Frankreich ernennen zu lassen; wenn es mir gelingt, soll er mir kein Wechselrecht gewähren, wenn es mir mißlingt, weiß er nichts davon!«

In demselben Augenblicke riefen die Herren Thiers, Mignet und Andre den Bürgern zu, daß sie würdig seien zu herrschen:

»Seid ruhig, meine Freunde, diesen Abend wird der Herzog v. Orleans Euer König sein!«

Sie waren es, die folgende Proclamation abfaßten:

»Karl X. kann nicht wieder nach Patis zurückkehren, er hat das Blut des Volkes vergossen.

»Die Republik würde uns schrecklichen Zerwürfnissen aussetzen, sie würde uns mit ganz Europa verfeinden.¹⁷

»Der Herzog v. Orleans ist in der Sache der Revolution ergebener Fürst.

»Der Herzog v. Orleans hat nie gegen uns gekämpft.

»Der Herzog v. Orleans war bei Jemappes.

»Der Herzog v. Orleans wird ein Bürger-König sein.

»Der Herzog v. Orleans hat die dreifarbige Fahne ins Feuer getragen; er kann sie nochmals hinein tragen, *wir wollen keinen Andern.*

»Der Herzog v. Orleans spricht sich nicht aus. Er erwartet eure Gelübde und wird die Charte annehmen, wie wir es immer gewünscht und gemeint haben. Von dem französischen Volke wird er seine Krone erhalten.«

Aber der Gedanke, daß der Herzog v. Orleans nach der Krone greifen wolle, während die Thränen seiner Familie flossen, hatte für das Volk etwas Abscheuliches. Auch die Republikaner welche für das Gesetz gefochten hatten, waren gegen seine Erhebung. Sie wollten den Kampf von Neuem beginnen und suchten La Fayette auf. Der alte General schwor, sich dem, was die Republikaner die *Usurpation Louis-Philipp's* nannten, zu widersetzen: aber der unentschlossene Greis, der einst auf dem Marsfelde das Volk hatte niedermetzeln lassen, hielt die muthigen jungen Leute zurück, welche die Aufhebung des Königthums ausrufen wollten.

Am Morgen des 30. hatte Herr Lafitte mit Hrn. Glandevès, Gouverneur der Tuilerieen, folgende Unterredung:

»Mein Herr, sagte Glandevès, Sie sind also seit vierundzwanzig Stunden Herren von Paris; wollen Sie die Monarchie retten?«

»Welche, mein Herr, die von 1789, oder die von 1814 ?«

»Die constitutionelle Monarchie.«

»Um die zu retten gibt es nur Ein Mittel, nämlich den Herzog v. Orleans zu krönen.«

»Den Herzog v. Orleans, mein Herr! den Herzog v. Orleans! Aber kennen Sie ihn denn?«

»Seit fünfzehn Jahren.«

»Worin bestehen seine Ansprüche an die Krone? kennen Sie nicht seine Vergangenheit, seine heimlichen Ränke? . . . Jenes Kind, welches Wien erzogen, kann doch wenigstens die Erinnerung an den väterlichen Ruhm geltend machen, und man muß gestehen, der Weg Napoleon's hat in der Erinnerung der Menschen, eine leuchtende Spur hinterlassen. Aber welcher Zauber umgibt den Herzog v. Orleans? kennt das Volk nur seine Geschichte? und wie oft hat es seinen Namen nennen hören?«

»Das ist eher ein Vortheil als ein Nachtheil. Je weniger Einfluß er auf die Einbildungskraft ausübt, je schwerer wird es ihm sein, die Gränzen zu überschreiten, in denen das Königthum gehalten werden muß. Auch halte ich den Herzog für tugendhaft, er ist von seiner Frau geehrt und von seinen Kindern gefürchtet.«

»Tugendhaft! der Herzog v. Orleans tugendhaft! O! sein Leben ist nicht frei von Handlungen die man so vielen Fürsten Schuld giebt.

»Wissen Sie denn übrigens nicht, daß man ihn anklagt, die mörderischen Entscheidungen seines Vaters laut gebilligt, sich in den bösen Tagen unserer Geschichte in Pläne eingelassen zu haben, welche die Erben des unglücklichen Ludwig XVI. für immer von dem Throne ausschließen sollten; in London während der hundert Tage eine Stellung eingenommen zu haben, welche den stärksten Argwohn auf sein Haupt herabrufte? . . . Nein, es ist keine Verläumdung, daß er seit 1815 allen Parteien schmeichelt, daß er sich ganz ungesetzmäßiger Weise seine Apanage gesichert hat, daß er diejenigen welche National-Güter gekauft haben, durch seine Prozesse in Schrecken versetzt, demüthig bei Hofe und außerdem der Schmeichler aller Unruhestifter ist. Gewiß ist es, daß Ludwig XVI. ihm unermeßliche Besitzungen gegeben hat, daß Karl X. bei den Kammern für ihn eingekommen ist, um ihm auf gesetzlichem Wege ein unabhängiges Vermögen zu sichern; daß er ihm endlich huldreich den von ihm so sehr gewünschten Titel Königl. Hoheit verliehen hat. Von so vielen Wohlthaten der ältern Linie bedeckt, sollte er die Vermessenheit haben, nach ihrem Erbe zu trachten? er sollte mit eigenen Händen die Feuersbrunst anschüren, die seine Familie verzehren soll? . . . «

»Hier, mein Herr Baron, handelt es sich nicht darum, was die ältere Linie für den Herzog von Orleans gethan hat; es handelt sich um die Wohlfahrt des Landes, welches von Anarchie bedroht ist. Ich glaube, es ist wünschenswerth für uns, daß der Herzog zum Throne gelangt; denn er ist mehr wie jeder andere Fürst, frei von den Vorurtheilen, die den Untergang Karl X. herbeiführten. Welche Combination ist der, welche seine Krönung veranlassen würde, vorzuziehen?«

»Wenn Sie Karl X. für schuldig halten, so müssen Sie wenigstens die Unschuld des Herzogs v. Bordeaux anerkennen. Bewahren Sie diesem die Krone auf; er er soll in guten Grundsätzen erzogen werden. Will der General La Fayette die Republik? . . . «

»Er würde sie wünschen, wenn er nicht eine große Umwälzung zu sehr fürchtete.«

»Nun wohl denn! Möge man einen Regentschafts-Rath einsetzen, zu dem sowohl Sie, als er, gehören.«

»Gestern noch würde das möglich gewesen sein; und wenn die Herzogin v. Berry, ihre Sache von der des alten Königs trennend, sich, ihren Sohn an der einen und eine dreifarbig Fahne mit der andern Hand haltend, gezeigt hätte . . . «

»Eine dreifarbig Fahne! die für Jene, die symbolische Darstellung aller Verbrechen ist!«

»Was haben Sie mir alsdann vorzuschlagen?«

»Mein Herr Lafitte, lassen Sie mich, ehe wir uns trennen, Ihnen etwas voraussagen:

»Der Herzog von Orleans besitzt Ehrgeiz und läßt von demselben alle seine Schritte leiten. Wenn er jemals zur Regierung kommt, so werden Sie sehen, daß Frankreich unglücklicher wird, als Rom es unter seinen Kaisern war! Ich sage Ihnen, Sie werden es bereuen, wenn es zu spät ist.«

Herr Lafitte und viele Andre sollten es wirklich bereuen. So kommt es, wenn man die wahren Bedürfnisse einer Nation verkennt. Nochmals: das Volk ist sehr thörigt, welches, nachdem es für seine Freiheit gekämpft hat, sich unter das Joch neuer Herrscher beugt, sich abermals mit Ketten belasten läßt!

Der Sohn Louis-Philipps, der Herzog v. Chartres, war in Montrouge verhaftet worden. La Fayette ließ ihm die Freiheit wieder geben. Er hatte indessen Joigny verlassen, um sich zur Disposition Karl X. zu stellen.

Während die Bourgeoisie sich bewaffnete und das Volk in ihre Werkstätten rief, schien das Schloß Neuilly, dieser Schauplatz der kühnsten Intriguen, lebendiger als jemals zu sein. Man hat versichert, daß in einem der unterm Säle dieses Schlosses, ein von Lafitte an den Herzog v. Orleans geschickter Bote, folgendes, ihm von dem Herzog *selbst dictirten* Brief niederschrieb:

»Der Herzog v. Orleans ist mit seiner ganzen Familie zu Neuilly. Ganz in seiner Nähe zu Puteaux sind die königlichen Truppen, und ein vom Hofe ausgehender Befehl würde hinreichen, ihn im Namen der Nation aufzuheben, die in ihm ein mächtiges Pfand künftiger Sicherheit finden kann.

»Man schlägt vor, sich in anständiger Begleitung, im Namen der constituirten Autoritäten zu ihm zu begeben, und ihm die Krone anzutragen. Wenn er aus Familien- oder sonstigen Rücksichten sich weigern, sollte, muß man ihm sagen, daß sein Aufenthalt in Paris für die Ruhe der Hauptstadt und des ganzen Landes wichtig und daß man gezwungen ist, ihn daselbst in Sicherheit fest zu halten.

»Auf die Unfehlbarkeit dieser Maßregel ist mit Sicherheit zu rechnen. Außerdem kann man erwarten, daß der Herzog v. Orleans nicht säumen wird, sich den Wünschen der Nation zu fügen.«

Durch diese von ihm selbst verfaßte Nachricht wollte der Herzog jenen Männern, die ihm als Anhänger ergeben waren, zu erkennen geben, daß sie keine Zurückweisung zu befürchten hätten. Sie sollten ihm die Krone antragen, er werde sie annehmen, mit dem Anschein dazu gezwungen zu sein.

Der Herzog wollte sich um keinen Preis blaß geben. Er gehörte nicht unter jene starken Seelen, die das Unglück fest findet, er hatte sich viele Jahre seines Lebens hindurch begnügt, die ferne Katastrophe geduldig herannahen zu sehen.

Worin hatte sein Leben bestanden? Er hatte seine Tage damit hingebracht, nicht hinter den Agenten der Popularität her zu laufen, sondern sie nach und nach an sich zu ziehen. Er hatte es zu vermeiden gewußt, sich blos zu stellen, sich auf etwas einzulassen, und so vorsichtig zu Werke gehend, hatte er die Geschicklichkeit gehabt, nichts zurückzuweisen, wodurch er die einflußreichen Aufwiegler, welche die Zeit nicht erwarten konnten, sich auf der Oberfläche der politischen Welt bemerklich zu machen, günstig für sich erhielt. Von der stärksten Partei erwählt zu werden, das war sein Ziel während der Restauration gewesen. Erstlich hatte er dem Hofe eigennützig Rathschläge gegeben; dann als man wahrscheinlich seine Pläne ahnend, ihm nicht

mehr trauete, beschäftigte er sich damit, sein Vermögen zu vermehren, wobei er jedoch den Gang der Begebenheiten nie aus den Augen ließ. Sein Leben setzte er jedoch niemals aufs Spiel, das lag seinen Plänen fern.

Mittlerweile kamen die Herren Thiers und Scheffer nach Neuilly. Die Herzogin empfing diese beiden Unterhändler und bezeigte ihnen ihre Abneigung dagegen, daß einem schwachen Greise, der ihrem Hause immer ein großmüthiger Verwandter gewesen sei, von ihrem Gemahl die Krone geraubt werden sollte. Nichts desto weniger wurde der Beschluß gefaßt; indessen, so verführerisch das Anerbieten eines Thrones, wie der von Frankreich, auch war, so würdig sich der Herzog desselben auch glaubte, so dachte er doch nicht ohne Besorgniß daran, sich eine Krone auf das Haupt zu setzen, die revolutionären Stürmen ausgesetzt war; er hätte sich erheben mögen, doch nicht in Mitten politischer Leidenschaften. Was würde die Welt davon denken, wenn Philipp-Egalités Sohn sich auf den Thron setzte, den Ludwig XVI. nur verließ, um von den Jacobinern verurtheilt, das Blutgerüst zu besteigen? . . .

Hier galt es nun, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, um auf geeignete Weise zu handeln.

Als nun die Revolution ausbrach, wie er voraus gesehen hatte, beschloß er, sich der Nation nicht eher anzubieten, als, bis dieselbe durch Triumphe verblindet, ihn selbst zum König wählen würde. Der entscheidende Augenblick fand ihn noch unentschlossen.

Von Furcht gepeinigt, hatte er sich nach Naincy geflüchtet.

Dessen ungeachtet, mußten die Orleanisten über die Republikaner den Sieg davon tragen. Sie hatten den Vortheil, daß ihre Regierung schon eingerichtet, schon völlig geordnet war; ihr Anführer, Herr Lafitte, hatte sich ungestraft der Prärogative der Macht bedienen können und Armand Carrel nach Rouen geschickt, um die Revolution zu stillen. Auch bei Herrn Lafitte versammelten sich am 30. die Deputirten und hörten die Proclamation vorlesen, die auf Befehl des Herzogs von Orleans in Paris verbreitet ward. In dieser Proclamation wurde, das ist wahr, die Volksherrschaft ausgerufen; aber, nur um das Volk für den Augenblick zu beschwichtigen. Herr Odillon-Barrot erhob sich Namens der Municipal-Commission und beantwortete die Reden der Republikaner mit folgenden Worten:

»Der Herzog von Orleans ist die beste Republik.«

Die Stimme des Herrn Odillon-Barrot ward durch negative Ausrufungen übertäubt.

In der Nacht kam der Herzog als Bürger verkleidet ins Palais-Royal. Er hatte eine Zusammenkunft mit Herrn v. Mortemart, von der damals Niemand etwas ahnte. Er sagte zu ihm:

»Herzog v. Mortemart, wenn Sie den König eher sehen als ich, so sagen Sie ihm, daß sie mich mit Gewalt nach Paris geholt haben, aber daß ich mich eher in Stücken reißen, als mir die Krone aufsetzen lassen werde !«

Dann fügte er hinzu:

»Der König, mein Herr, hat zu viel für mich gethan, als daß ich jemals vergessen könnte, was ich ihm schuldig bin!«

Diese Worte hatte der Herzog v. Orleans rasch herausgestoßen. Ein düstres Feuer blitzte in seinen Augen; seine Bewegungen veriethen Aufregung.

Der Herzog v. Mortemart liebte dieses sterbende Königthum nicht allzusehr, wußte es aber doch zu vertheidigen.

»Gnädiger Herr,« rief er aus, »man ruft in der Stadt: Es lebe der Herzog v. Orleans. Dieser Ruf bezeichnet Sie. . . «

»Thut nichts, ich werde die Stadt von der Anarchie, retten, aber, ich wiederhole es Ihnen, niemals ihr König sein!!!«

Nachdem der Herzog dies gesagt hatte, schwieg er, Herr v. Mortemart empfahl sich ihm, und nahm, wie man sagt, in seiner Cravatte einen Brief mit hinweg, den der Herzog so eben an Karl X. geschrieben hatte und in welchem er seine Anhänglichkeit an die ältere Linie betheuerte.

»Werfen wir nun einen schnellen, traurigen Blick auf Saint-Cloud. Die Soldaten waren bleich und niedergeschlagen. Viele unter ihnen hatten Verwandte und Freunde in der Hauptstadt zurückgelassen. Man hatte geheime Emiffaire in ihre Reihen gesandt welche düstre Nachrichten verbreiteten. So zur Entweichung aufgereizt, ergaben sich die Truppen der Muthlosigkeit, um so mehr, als die Lebensmittel ihnen fehlten. Zu dieser Verlegenheit gesellte sich der Zorn, Folge der Niederlage und Hoffnungslosigkeit.

Unterdessen schwatzte Karl X. traurig mit seinem Vertrauten, dem General v. Champagny. Der General entwickelte einen gigantischen Plan. Er schlug vor, sich nach der Stadt Orleans zu begeben, von dort aus die Provinzen des Südens zu gewinnen und die östlichen aufzuwiegeln. Zu Anführern dieser Unternehmung schlug der General den Dauphin, und die Herren Marschälle Qudinot,¹⁸ Marmont und Bourmont vor. Und als der alte König sich wunderte, daß Herr v. Champagny nicht auch den Herzog v. Orleans, als Anführer dieser Unternehmung vorschlug, sagte derselbe:

»Sire, lassen Sie mich aufrichtig zu Ihnen reden. Ich traue dem Herzog nicht; er ist ein ehrgeiziger Mann!«

»Sie irren sich,« unterbrach ihn Karl X. lebhaft.

Erschöpft von dieser Anstrengung schwieg er.

»Nein, Sire, ich irre mich nicht, und wenn Sie meinen Plan nicht befolgen, werden Sie sich in Zeit von vier und zwanzig Stunden gezwungen sehen, zu fliehen. . . Denken Sie an Ludwig XVI. und Philipp-Egalité!!! Sie wissen, wie der Verräther denselben alle Tage, alle Stunden, alle Minuten, an irgend einem unvermutheten Flecke mit Nadelstichen verwundet hat! Er raubte ihm seine Gemahlin, und peinigte die Beide; er hatte ein Kind, er peinigte ihn in seinem Kinde. Er war ein Ungeheuer. . . Wenn Sie sich auf seinen Sohn verlassen, sind Sie verloren!«

»Ach!« seufzte der alte König, »wenn das Volk wüßte, was ich leide!«

»Sire, die Orleans haben keine Seele! Sie verweigerten Ludwig XVI. ein Cruzifix, um das er sie mit einer Stimme bat, die einen Teufel hätte erweichen müssen!«

Jetzt vergoß der alte König Thränen. Indessen versäumte er, den Rath des Generals zu benutzen und nahm seinen Vorschlag nicht an. Der König verlor den Kopf, denn seine Freunde verstanden nicht, seine Seele zu ermuthigen. Als Karl X. Überzeugt wurde, daß der Volksaufstand allgemein war, ward sein Herz von einer außerordentlichen Niedergeschlagenheit ergriffen. Er beabsichtigte die Ordonnanzen, gegen die man kämpft, aufzuheben, aber es war zu spät! Am Morgen des 31. Juli empfing Louis Philipp die Deputation der Kammer im Palais-Royal. Durch den General Sebastiani und durch Talleyrands Rath getrieben, übernahm er, doch nicht ohne große Verlegenheit, die Regierung. Sein Lächeln verbarg schlecht die Aufregung seiner Seele. Woher kam diese Unsicherheit? Daher, daß er Karl X. noch nicht abgesetzt und in der Nähe von Paris wußte. Sein Gewissen empörte sich, denn er konnte nicht vergessen, daß er der ältern Linie der Bourbons folgenden Schwur geleistet hatte:

Eidschwur

der Ordensritter des Königs, wie ihn der Herzog v. Orleans, (Louis-Philipp) und dessen Sohn, der Herzog von Nemours,¹⁹ geleistet haben.

»Ich schwöre und verspreche Ihnen, Sire, im Namen Gottes und Angesichts seiner heiligen Kirche, auf meinen Glauben und meine Ehre, in dem Bekenntniß der katholischen Religion zu leben und zu sterben und mich niemals von derselben, so wie auch von der Liebe zu unserer heiligen Mutter, der römisch-apostolischen Kirche zu trennen und wie einem guten und getreuen Unterthan geziemt, Ihnen einzig und allein, vollkommenen unverbrüchlichen Gehorsam zu leisten; nach allen meinen Kräften die Rechte Ew. königl. Majestät in jedem Streit und gegen Jedermann zu bewahren, zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten; in Kriegszeiten in Ihrer Nähe zu bleiben und in Friedenszeiten, mit welcher Sendung oder Auftrag es Ew. Majestät auch gefallen möge, mich zu beehren, dieselben ohne Ausnahme, wo und gegen wen es auch sei, getreulich, und sollte ich mein Leben dabei lassen, zu erfüllen; bei solchen Gelegenheiten, Ihre Person, oder den Ort, wo ich Ihrem Befehl gemäß zu dienen im Stande bin, ohne Ihre ausdrückliche Verabschiedung, oder von Ihrer eignen Hand unterzeichneten Befehl, niemals zu verlassen, Ihnen auch nachher noch getreulich anzuzeigen und zu offenbaren, was ich, Ihren Dienst, den Staat und die Erhaltung gegenwärtigen Ordens des heil. Geistes, mich welchem mich zu beehren es Ew. Majestät gefallen hat, betreffend, erfahre und bemerke; und endlich so viel an mir ist, niemals etwas zu erlauben, noch darein zu willigen, was als eine Neuerung, oder ein Angriff gegen den Dienst Gottes oder gegen *Ihr königliches Ansehen* betrachtet werden könnte.«

Es handelte sich also um nichts Geringeres für den Sohn von Philipp-Egalité als den Thron seines Verwandten, seines Königs, dessen, dem er Treue geschworen hatte, zu besteigen. Seine Devise war immer gewesen *attendre (abwarten)*, eine philosophische und sichere Devise. Darum schwankte er zwischen dem Wagestück, eine Krone anzunehmen (die seine Genossen ihm boten) und der Schwierigkeit, sie auszuschlagen. Unter die, welche sich täuschten, ist Herr Lafitte zu zählen, der später auf der Tribune der Deputierten-Kammer ausrief: »*Ich muß Gott und Menschen um Vergebung bitten, zu der Juli-Revolution beigetragen zu haben.*« Endlich, von allen Seiten gedrängt, nahm der Herzog v. Orleans den Anschein an, als werde er gezwungen. In dieser traurigen und heillosen Comödie ward er besonders von Hrn. Sebastiani unterstützt.

Um die Männer der Juli-Revolution beurtheilen zu können, muß man sehen, was sie seitdem gethan haben. Minister Sebastiani hat durch seine Handlungsweise die Pfeifen²⁰ theuer gemacht; als Gesandter hat er einige hundert Paar Stiefel-Stulpen verbraucht; als Deputierter nagt er am Budget, radotiert auf der Tribune und schläft auf seiner Bank.

Der Herzog v. Orleans gab endlich seine Annahme durch folgende Proclamation zu erkennen:

»Einwohner von Paris!«

»Die in diesem Augenblick zu Paris vereinigten Deputirten Frankreichs haben den Wunsch ausgesprochen, daß ich mich in diese Hauptstadt begeben solle um in derselben die Functionen eines General-Lieutenants des Königreichs auszuüben.«

»Ich habe mich nicht besonnen, zu kommen, Eure Gefahren heilend, mich in die Mitte dieser heldenmüthigen Bevölkerung zu stellen und Alles aufzubieten, um Euch vor dem Bürgerkrieg und der Anarchie zu bewahren. Bei meiner Wiederkehr nach Paris trug ich mit Stolz jene ruhmvollen Farben, die Ihr wieder zum Zeichen genommen habt, die ich selbst einst so lange trug.«

»Die Kammern werden zusammen treten; sie werden über die Mittel berathen, die Regierung des Gesetzes zu sichern und die Rechte der Nation aufrecht zu erhalten.«

»Die Charte wird künftig eine Wahrheit sein.

Louis-Philipp von Orleans.«

Diese Acte ward durch einige mit ihrer unbedeutenden Stellung unzufrieden, ihr Geschick zu verbessern glühend beflissene Männer, mit großer Gewandtheit verbreitet.

Sie wurde von den verschüchternen Deputierten angenommen. In der Kammer verlesen, erregte sie die lebhafteste Theilnahme. Die Deputierten fürchteten ihre Zukunft unter der neuen Regierung zu gefährden. Diese Stimmung benutzend, ließ der künftige König der Franzosen Herrn Lafitte sagen, er möge die Kammer zu einer Erklärung auffordern, in Folge dieses Auftrages schlug einer der Deputierten seinen Collegen vor, eine historische Uebersicht der Maaßregeln, welche die Kammer zum Wohle des Landes genommen habe, aufzusetzen. Damals erhoben sich die Herren Corcelles, Eusébe Salverte und Benjamin Constant und verlangten, daß in dieser Deklaration einige Garantien für das Volk stipuliert würden. Die Herrn Guizot, Sebastiani, Villemain, Dupin und Périer behaupteten: »das heiße sich in eine unnütze Discussion einlassen.«

Die Herren Bérard, Benjamin Constant, Guizat und Villemain verfaßten den Entwurf. Die beiden Letztern hatten nur eine conservative Rolle bei der Revolution gespielt, deshalb wollten sie durch das Zukünftige das Vergangene wieder gut machen. Mit Einem Worte, es waren so viele Franzosen gefallen, um Folgendes zu erreichen:

»Franzosen, Frankreich ist frei. Die absolute Gewalt pflanzte ihre Fahne auf, die heldenmüthige Bevölkerung von Paris hat dieselbe umgestürzt.«

»Paris war angegriffen, und hat mit den Waffen in der Hand der geheiligten Sache den Sieg verschafft, welche moralisch, doch erfolglos, schon längst triumphierte. Eine unsere Rechte unterdrückende, unsere Ruhe störende Macht, bedrohte Freiheit und Ordnung zugleich; wir haben Freiheit und Ordnung wieder errungen.«

»Keine Furcht für die wiedererlangten Rechte mehr; keine Scheidewand mehr zwischen uns und den Rechten, die uns noch fehlen.«

»Eine Regierung, die uns ohne Aufschub diese Wohlthaten garantiert, ist in diesem Augenblicke das erste Bedürfniß des Vaterlandes.«

»Franzosen, diejenigen Eurer Deputierten, die sich schon in Paris befinden, haben sich vereinigt, und haben in Erwartung der vorschriftsmäßigen Intervention der Kammern, einen Franzosen, der immer nur für Frankreich gekämpft hat, den Herrn Herzog v. Orleans aufgefordert, die Funktionen eines General-Lieutenants des Königreichs zu übernehmen. Dies ist ihrer Meinung nach das Mittel unverweilt durch den Frieden den Erfolg der gesetzmäßigen Vertheidigung zu erreichen.«

»Der Herzog v. Orleans ist der Sache der Nation und der Constitution zugethan. Er hat immer die Interessen derselben vertheidigt und sich zu ihren Grundsätzen bekannt. Er wird unsere Rechte ehren, denn er wird die seinigen durch uns erhalten. Wir werden uns alle nöthigen Garantien, um der Freiheit, Stärke und Dauer zu geben, gesetzmäßig sichern: als die Wiederherstellung der Nationalgarde mit der Berechtigung der Nationalgardisten zu Officiers-Stellen; die Anwartschaft der Bürger auf Anstellung bei den Municipal- und Departemental-Verwaltungen; die Jury für die Vergehen der Presse; die Einführung der gesetzlichen Verantwortlichkeit der Minister, und der Verwaltungsbeamten zweiten Ranges, die gesetzliche Sicherstellung der Militär-Personen; die Wiedererwählung der zu öffentlichen Aemtern

beförderten Deputierten.«

»Wir werden, mit dem Oberhauptes des Staates einverstanden, unsern Institutionen die Entwicklung geben, deren sie bedürfen.«

»Franzosen, der Herzog v. Orleans selbst hat schon gesprochen, und seine Sprache war so wie sie für ein freies Land paßt.«

»Die Kammern werden zusammen treten, er hat es Euch gesagt: sie werden über die Mittel berathen, die Herrschaft des Gesetzes zu sichern und die Rechte der Nation aufrecht zu erhalten.«

»Die Charte wird von nun an eine Wahrheit sein.«

Ohne uns bei dem Beweise aufzuhalten, daß der größte Theil dieser damals gemachten Versprechungen später nicht gehalten wurde, wollen wir nur sagen, daß diese Acte, so wie die Declaration des Herzogs v. Orleans, den lebhaftesten Unwillen unter dem Volke erregte. Die Republikaner, die sich auf dem Stadthause aufhielten, tapfre, uneigennützig, begeisterte Männer, fanden die Antwort dieses Prinzen doppelsinnig.

Herr Lafitte, der sich den Sieg nicht entreißen lassen wollte, begriff, daß die Sache des Herzogs auf immer verloren sei, wenn sie jetzt nicht mit Festigkeit vertheidigt werde; er zeigte sich daher unerschütterlich, als Herr Sussy die letzten Verfügungen Karl X. in der Hand haltend, erschien. Andererseits erklärte Herr Lafitte, um das Volk, welches energisch die Publikation des in dieser Sitzung Verhandelten verlangte, von der Kenntnißnahme desselben fern zu halten, dieselbe sei nur eine ganz einfache Zusammenkunft der Deputierten und keine Sitzung.

Aus diesem gesetzgebenden Kreise tretend, begab Hr. v. Mortemart sich nach dem Luxemburg und glich so, unter dem Mantel die Glocke der Dynastie ertönen lassend, einem mit den Reliquien des *ancien regime* beladenen Streitroß der Montmorenci. Im Luxemburg waren die Pairs versammelt. In Mitten der Herren v. Broglie, Molé, v. Dreux-Brézé, Pastoret und v. Sémonville befand sich der Dichter aller gefallenen Größen, Hr. v. Chateaubriand, der die Sachen immer mit dem großen Maaßstabe mißt, ohne ihre kleine Seite zu bemerken.

Dieser schöne ritterliche Geist konnte die Politik nur mit dem Herzen beurtheilen und darüber schreiben; auch hat man, so oft er auch betrogen wurde, immer die Einfachheit, selbst seiner Irrthümer bewundern müssen. Als Napoleon im vollen Besitze einer Macht war, schleuderte der Vicomte v. Chateaubriand Verwünschungen gegen – 228 – ihn. Als der große Mann gefallen war, setzte der Dichter, mit erstaunter, und über einen solchen Sturz fast betrübter Seele, sich hinter sein Grab, um nichts mehr von den Nichtigkeiten der Welt zu sehen. Wie Jeremias ist er der Prophet der sinkenden Reiche geworden. Mitten in diese entschlummerte Gesellschaft, in diese erloschenen Glaubenslehren und Alles überlebenden Meinungen, zwischen der Vergangenheit und Zukunft, ergießt er seine harmonischen Klänge und weissagt die Zukunft der Völker, die allgemeine Republik.

Eine eben so thörigte, als in ihrer Begeisterung großherzige Jugend hatte Herrn v. Chateaubriand nach dem Palaste des Luxemburg geführt. Er kam nicht dahin, um dem Königthume den letzten Stoß zu versetzen; seine so kraftvolle Seele hegte eine fromme Ehrfurcht vor dem Unglücke. Er kam also in diesen Palast, triumphierend und doch schwermüthig, wie es einem Edelmann von unerschütterlicher Treue geziemt. Er suchte seine Collegen zu Gunsten der sinkenden Monarchie zu gewinnen, ermahnte sie den Wechselfällen des Geschickes muthig zu vertrauen. Er setzte sich wieder, ohne verstanden worden zu sein, doch bald erhob er sich abermals, meinend, es sei noch nicht. Alles gesagt. Er sprach stehend, mit entschlossenem,

durchdringendem Tone und gebietender Miene. Er sprach erhabene Gedanken aus, mit weiter Zurückhaltung Schritt vor Schritt in der aufregenden Discussion vorschreitend. Aber seine Stimme fand kein Gehör. Nur zu oft ist menschliche Niedrigkeit mit den höchsten Stellungen vereint. Die Abgesandten der Burgeoisie erschienen, der Dichter verstummte und nicht eine Stimme erhob sich aus dieser Versammlung von Edelleuten, um dem Herzog v. Orleans die General-Lieutenants-Stelle des Reichs streitig zu machen.

Hier einige Auszüge aus der Rede des Herrn v. Chateaubriand:

»Die repräsentative Republik ist vielleicht der künftige Zustand der Welt, aber noch ist ihre Zeit nicht gekommen. Ich gehe zu der Monarchie über.

»Ein von den Kammern ernannter, oder von dem Volke erwählter König wird immer, wie man es auch einrichten möge, eine Neuerung sein. Nun setze ich voraus, daß man die Freiheit will, besonders die Freiheit der Presse, durch und für welche das Volk einen bewunderungswürdigen Sieg errungen hat. Nun denn! jede neu gegründete Monarchie wird über kurz oder lang gezwungen sein, diese Freiheit zu beschränken. Napoleon selbst konnte sie nicht gestatten. Eine Tochter unseres Unglücks und Sclavin unsers Ruhms, ist die Freiheit der Presse nur sicher unter einer consolidierten Regierung. Sollte eine Monarchie, welche das Sündenkind einer Blutnacht ist, nichts von der Unabhängigkeit der Meinungen zu fürchten haben? Wenn Dieser die Republik, Jener ein andres System predigen kann, fürchten Sie nicht, alsdann ungeachtet des dem 8. Artikel der Charte beigefügten Anathema bald zu Ausnahme-Gesetzen flüchten zu müssen?

* *
*

»Also, Freunde der gesetzmäßigen Freiheit, was könnt. Ihr bei der Veränderung, die man Euch vorschlägt, gewinnen? Ihr werdet mit Gewalt in die Republik, oder in gesetzliche Dienstbarkeit verfallen. Die Monarchie wird von dem Strome der demokratischen Gesetze, der Monarch durch die Bewegung der Factionen fortgerissen werden.»Ich glaube nicht an ein göttliches Recht des Königthums; ich glaube an die Macht der Revolutionen und Ereignisse. Die Monarchie kann jetzt nur unter Oberherrschaft der Vernunft bestehen. Ich berufe mich nicht auf die Charte; ich suche meine Ansichten höher; ich nehme sie aus der philosophischen Sphäre meiner Zeit, ich schlage Euch den Herzog v. Bordeaux vor ganz einfach als eine Nothwendigkeit von besserem Gehalte, als die von der die Rede ist. . . «

»Ihr wählt heute einen König: wer wird Euch verhindern, morgen einen andern zu wählen? Das Gesetz, werdet Ihr sagen. Das Gesetz? Ei! seid Ihr es doch, die es machen!. . . «

Erfolglos wie Cassandra, habe ich den Thron, so wie das Vaterland schon oft genug mit meinen verachteten Warnungen belästigt. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich auf den Trümmern eines Schiffbruches niederzulassen, den ich so oft vorhergesagt habe. »Ich räume dem Unglück alle Gewalt ein, nur die nicht, mich meinen Treueschwüren abtrünnig zu machen. Ich muß und will konsequent bleiben. Nach Allem was ich für die Bourbons gethan, geredet und geschrieben habe, wäre ich der Geringste der Nichts würdigen, wenn ich sie in dem Augenblicke verläugnete, wo sie sich zum dritten und letzten Male aufmachen, um in die Verbannung zu gehen.

»Die Furcht überlasse ich jenen royalistischen Generalen, die ihrer Rechtlichkeit niemals eine Handbreit Land, oder einen Obolus geopfert haben, jenen Kämpfern für Thron und Altar, die mich noch ganz kürzlich wie einen Renegaten, Apostaten und Revolutionair behandelten. Fromme Pasquillanten, der Renegat ruft Euch! Kommt, stammelt ein Wort, ein einziges Wort mit ihm, für den unglücklichen Herrn, der Euch mit seinen Gaben überhäufte und den Ihr zu Grunde gerichtet habt! Anstifter von Staatsstreichen, Prediger der constituierenden Macht, wo seid Ihr? Ihr versteckt Euch in dem Schlamm, aus dessen Tiefe ihr tapfer Euer Haupt hervorstrecktet, um die wahren Diener des Königs zu verläumden! Euer heutiges Stillschweigen ist Eurer gestrigen Reden würdig. . . .«

Laurentie sagt, indem er von 1830 spricht:

»Nun gestaltete sich eine neue Revolution, in welcher man den Herzog v. Orleans auftauchen sah, der sich in den Abgründen der ersten verloren hatte.«

»Der Sohn von Philipp-Egalité ward König, nachdem er manchen Glückswechsel erlebt hatte; und vielleicht war der letzte derselben nicht vortheilhafter als die andern, denn es ist ein mißliches Geschick, der König eines Volkes zu werden, welches bewegliche Leidenschaften und lebendige Erinnerungen hat und tiefen Hasses fähig ist.«

»Es legt große Pflichten auf und fordert große Tugenden, große Opfer oder ein erhabenes Genie; und bei alledem entschlüpft die Zukunft zuweilen; sie entschlüpfte Cromwell, entschlüpfte Bonaparte.«

»Es ist möglich, daß der *König der Franzosen* die Kraft haben wird, sie zu fesseln, aber die Geschichte wird nichts desto weniger ihr unbeugsames Recht geltend machen, diese Revolution zu beurtheilen, zu richten, die nach vierzig Jahren auf das Haupt Louis-Philipp I. die Erfüllung der Wünsche häuft, welche Louis-Philipp Egalité so vergeblich hegte, und so grausam abbüßte!«

Ist Louis-Philipp glücklich? Das ist die Frage. Seine Freunde werden antworten, er hat Geld in Fülle und schmeichelt sich mit der Freundschaft der Herren Dupin, Thiers, Guizot, Soult und Consorten.

Aber hierauf antworten seine Feinde (und wer hat deren nicht?), daß Louis-Philipp nicht in den Straßen spazieren gehen kann, wie ein Vater, umringt von geliebten Unterthanen, daß er bis auf einen gewissen Punkt den Dolch des modernen Brutus zu fürchten hat; sie fügen hinzu, daß der Himmel ihn in seinen Kindern schmerzlich getroffen hat; in der That: der Herzog v. Orleans ist todt; seine Schwester, eine talentvolle Künstlerin, war ihm auf dem Wege zum Grabe vorangegangen; eine andre seiner Töchter hat sich mit dem Könige der Belgier vermählt und nur die Politik hat diese Verbindung geschlossen; der Herzog v. Nemours ist nicht beliebt und der Prinz von Joinville ist stocktaub; auch sind die fürstlichen Verbindungen, von denen so viel Geschrei gemacht worden ist, bei Lichte besehen, ziemlich unbedeutend. Auch wird es dem Könige nicht unbekannt sein, daß die Parteien mit Ungeduld seinen Tod erwarten, um an seinem Sarge den Kampf zu erneuern: diese wüthenden Parteien machen aus ihren Absichten kein Geheimniß und ich weiß zuverlässig, daß unglückliche Tage eines hitzigen Bürgerkrieges bevorstehen. . .

Indessen, die im Stadthause versammelten Republikaner schriegen: der Herzog v. Orleans sei ein Bourbon und müsse dem Schicksale eines ganzen Geschlechts unterliegen. Man sah einige dieser Männer von muthiger Ueberzeugung, dieser jungen Leute mit begeisterter Rede, ihre Wunden zeigen; Andre fragten, worin denn die Berechtigung zum Thron für den Herzog v. Orleans liege.

Underdessen gingen die Vorbereitungen zum Empfang der Herzogs, auf dem Stadthause ruhig fort. Die Anhänger Louis-Philipp's hatten den General La Fayette gewonnen. Es gelang ihnen sein Herz gegen die Seelen einzunehmen, welche Freiheit des Volks und Gleichheit der Bürger träumten. Sie verläumdeten gegen den Greis die siegreiche Demokratie, sie stellten ihm einen 18. Brumaire in Aussicht.

Es ist zu bedauern, daß La Fayette nicht zu den großherzigen Männern gehörte, die sich überall und immer der Sache des Volkes widmen.

Indem Louis-Philipp v. Orleans sich anschickte, sich nach dem Stadthause zu begeben, sprach er von seinem Geschmack für das Privatleben, seiner Abneigung gegen den Glanz des Königthums.

»Ich fühle in mir, wagte er hinzuzufügen, ein altes republikanisches Gefühl, welches mir zuruft, eine Krone auszuschlagen!«

Die Mehrzahl der Deputirten ließ sich durch diese Worte täuschen; die Andern machten sich dem Herzog von Orleans durch einen lächerlichen Diensteifer bemerklich.

* *
*
* *

In der Durchfahrt des Palais-Royal zeigte sich der Herzog v. Orleans mit Herrn Lafitte der Menge. Einige schlaue Agenten schrieen:

»*Es lebe der Herzog v. Orleans! es lebe Hr. Lafitte!*«

Und die Menge ließ sich hinreißen, sie stimmte ein.

»Das geht gut,« sagte der Banquier zu seinem durchlauchtigen Freunde.

Und der Herzog antwortete:

»Ei ja, es geht nicht übel!«

Indessen hatten sich einige Männer mit finstern Gesichtern an die Ecken einiger Straßen aufgestellt, um den Herzog von Orleans zu tödten.

Namentlich hatte ein junger Mensch ihm einen furchtbaren Empfang vorbereitet. Aber in dem Augenblicke, wo er ein Pistol erhob, um seinen Entschluß auszuführen, versagte dasselbe; der Schuß war herausgezogen.

Im Innern des Stadthauses war der Unwillen aufs Höchste gestiegen. Herr Benjamin Constant und der General Lobau theilten denselben. Der Letztere rief:

»Ich will so wenig diesen als die Andern: auch er ist ein Bourbon!«

Unter solchen bedenklichen Äußerungen näherte sich der Herzog ergriffen, indem er die Demokraten vor Unwillen beben sah. Als er eintrat, hörte man Einige laut seinen Tod begehren. Indem Herr v. La Fayette ihn in den Saal, wo der Generalstab versammelt war, einführte, sah man mehre Combattanten sich zurückziehen. . .

Der Herzog v. Orleans und der General La Fayette zeigten sich zusammen an den Fenstern, wo sie einander umarmten und der General, dem Herzen die dreifarbige Fahne übergab. Die Volksregierung war zu Ende; die Tyrannei der Geldmensen begann. Die Farce war ausgespielt!

Als der Herzog wieder in den Saal trat, beantwortete er die Anrede der Deputierten in folgenden Worten:

»Als Franzose beklage ich das Uebel, welches meinem Lande geschehen, das Blut, welches vergossen ist. Als Fürst preise ich mich glücklich, zum Wohle der Nation beitragen zu können!«

Diese wichtigen Worte wurden von den Deputierten mit Beifallsrufen beantwortet. Aber plötzlich trat aus einer Gruppe von Schülern des polytechnischen Instituts, mit erhobenem Kopf und bloßem Degen der General Dubourg. Er trat dicht vor den Herzog, streckte die Hand nach dem mit Bewaffneten bedeckten Platze aus und sagte:

»Prinz, Sie kennen unsre Rechte; sollten Sie dieselben vergessen, so werden wir Sie daran erinnern.«

Sollte man es glauben? Man hörte nie wieder etwas von dem General Dubourg. . .

La Fayette und Lafitte bereuten bald, was sie gethan hatten. Diese Männer gaben die Sache des Volks und des Vaterlandes Preis, um der Bourgeoisie, der Geld-Aristokratie zu dienen. Sie waren es, die folgenden Anschlag in Paris veröffentlichten:

Der Herzog von Orleans ist kein Bourbon, sondern ein Valois!

Die republikanischen Partei-Häupter wurden von Herrn Thiers bei Louis Philipp eingeführt; Louis Philipp versuchte den Regenten und seinen Vater Egalité zu rechtfertigen und als darauf von den Bourbons, die ihm so viel Gutes gethan hatten, die Rede war, sagte er:

»Was unsere Rivalität anbetrifft, so ist dieselbe lang dauernd und furchtbar; eine unübersteigliche Scheidewand trennt uns. . . Sie wissen, was Familienhaß bedeutet! Nun also, der, welcher die ältere Linie der Bourbons von der jüngeren trennt, schreibt sich nicht von gestern her; er beginnt mit Philipp, dem Bruder Ludwig XIV.«

Am 1. August erhielt Louis Philipp folgenden Brief von Karl X.:

»Der König, der den in der Hauptstadt und den andern Theilen Frankreichs ausgebrochenen Unruhen ein Ende zu machen wünscht, ernennt seinen Vetter, den w- Herzog von Orleans, auf dessen treue Anhänglichkeit er rechnet, zum Generallieutenant des Reichs.

»Indem der König es angemessen findet, seine Verfügungen vom 25. Juli zurückzunehmen, genehmigt er, daß die Kammern den 3. August zusammentreten, und will hoffen, daß sie die Ordnung in Frankreich wieder herstellen werden.

»Der König wird hier die Rückkehr der Person abwarten, welche beauftragt ist, diese Declaration nach Paris zu bringen.

»Sollte man versuchen, das Leben oder die Freiheit des Königs oder seiner Familie anzugreifen, so würde er sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

»Gegeben in Rambouillet, am 1. August

Karl.«

Karl X., der immer so gut gegen den Herzog von Orleans gewesen war, war schwach genug, an dessen Ergebenheit zu glauben. Er war besonders gerührt von der Antwort, welche die Herzogin ihrem Gemahl auf den so eben gelesenen Brief geben ließ. Louis Philipp hatte auf Zureden seiner Gemahlin, dieselbe gegen Dupin des Aelteren Willen, geschrieben, der ihm gerathen hatte, den Brief Karl X. auf eine übermüthige Weise zu beantworten. Herr Dupin der Aeltere, ein rauher, mitleidsloser Mann, bemühte sich angelegentlich, sich alle Vortheile einer fürstlichen Freundschaft, die bald eine königliche werden sollte, zu sichern.

Während der alte Monarch, gerührt und bewegt, jenen herzlichen Brief las, in welchem der Herzog von Orleans ihn seiner Treue und seiner Anhänglichkeit am die Sache der Bourbons

versicherte, empfing Louis Philipp die hohen Personen, die schon kamen ihm ihre Huldigung darzubringen und sein Glück zu preisen.

Endlich, am Abend des 2. August, erschien, von Karl X. gesandt, der General de Foissac-Latour im Palais Royal, welches von einer, an frühere dramatische Momente erinnernden Bewegung belebt war. Ungeachtet er sehr große Eile hatte, konnte der Herzog von Orleans ihn nicht empfangen. Fürchtete er, das Geheimnis seiner ehrgeizigen Absichten dem Abgesandten seines Königs zu verrathen?. . . Der General mußte sich zu dem Herrn von Mortemart begeben; dieser übergab die Abdankungs-Acte in die Hände des Herzogs von Orleans, der, nachdem er sie gelesen hatte, lächelte, und nun noch entschiedener als vorher sich weigerte, den General Foissac-Latour zu sehen.

Hier dieses der Geschichte angehörende Blatt:

»Rambouillet, den 2. August 1830.

»Mein Cousin, ich bin zu tief ergriffen von den Uebeln, die mein Volk betrüben, oder doch betrüben könnten, um nicht ein Mittel aufgesucht zu haben, denselben abzuwenden. Ich habe den Entschluß gefaßt, zu Gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, der Krone zu entsagen.

»Der Dauphin, der meine Gefühle theilt, leistet ebenfalls zu Gunsten eines Neffen Verzicht auf seine Rechte.

»Sie werden mithin, als Generallieutenant des Königreichs, die Gelangung Heinrich V. zur Krone proclamieren lassen. Sie werden übrigens alle in Ihr Amt einschlagenden Maßregeln treffen, um die Gestaltung der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu ordnen. Ich beschränke mich darauf, diese Verfügungen bekannt zu machen; dies ist ein Mittel, noch viele Uebel zu vermeiden.

»Sie werden meine Bestimmungen dem diplomatischen Corps mittheilen, und mir sobald als möglich die Proclamation bekannt machen, durch welche mein Enkel unter dem Namen Heinrich V. als König anerkannt werden wird.

»Ich beauftrage den Generallieutenant de Foiffac-Latour, Ihnen diesen Brief zuzustellen. Er ist beauftragt, sich mit Ihnen zu besprechen über die Einrichtungen, welche zu Gunsten derer, die mich begleitet haben, zu treffen sind, sowie über die angemessenen Einrichtungen, mich und den Ueberrest meiner Familie betreffend.

»Wir werden später die weitem Maßregeln treffen, welche natürliche Folgen des Regierungswechsels sind.

»Ich erneuere Ihnen, mein Cousin, die Versicherung der Gesinnungen, mit denen ich bin Ihr wohl affectionierter Cousin

Karl.«

So vertraute Karl X. sich gänzlich der Redlichkeit des Herzogs von Orleans an. Der Gedanke, daß es anders kommen könne, kam ihm nicht ein einziges Mal in den Sinn; hatten nicht so eben die herzlichsten Versicherungen der Anhänglichkeit des Prinzen, alles Mißtrauen im Keime erstickt? Er hätte seinen Verwandten zu verläumdern geglaubt, wenn er ihm zugetraut hätte, daß er nach der Krone trachte!

Was hatte der Herzog von Orleans, der Generallieutenant des Reich, der Beschützer Heinrich V. nun zu thun?. . . Nahm er für sich selbst die Krone, die nach den Grundsätzen, die er, der Herzog von Orleans, zu vertheidigen geschworen hatte, diesem königlichen Kinde gehörte, wie

er schon zu Gunsten des Herzogs von Aumale die Erbschaft des Prinzen von Condé angenommen hatte? . . . Das wollte er aber um seine Absicht zu verbergen, wendete er sich zu Herrn von Schonen und rief aus:

»Heinrich V. ist Euer König«

Und seine Gemahlin sagte, sich in seine Arme werfend:

»Sie sind der rechtschaffenste Mann des Königreichs!«

Hier hätte ihm wohl obgelegen die ehrenvolle Laufbahn, die vor ihm lag, zu betreten; oder er hätte wenigstens versuchen sollen, als Vormund des königlichen Kindes den Genuß der Macht mit der Ehrfurcht gegen seine Verwandten zu vereinigen.

Statt alles Dessen wählte der Generallieutenant des Reichs Commissaire, die er beauftragte, die Abreise der königlichen Familie zu beschleunigen, es waren die Herren Odillon-Barrot, Jacqueminot, von Schonen und der Marschall Maison.

Indem der Herzog von Orleans die besiegte Dynastie vertrieb, hatte er Alles zu ihrer Einschiffung vorbereitet. Vor ihrer Abreise nach Rambouillet wurden die Commissaire im Palais-Royal empfangen. Louis-Philipp, sagte ihnen, die ältere Linie habe ihn nur zum General-lieutenant des Königreichs ernannt, um ihn in den Augen, des Volks zu compromittiren, und äußerte noch Mehres, so daß der Herzog von Coigny die Vertheidigung Karls X. gegen ihn übernahm.

Die Commissaire reisten ab und Louis-Philipp schickte an den »*Courrier français*«, ein seinen Interessen ergebendes Blatt, einen von ihm verfaßten Artikel, in welchem er die Illegitimität des Herzog von Bordeaux zu beweisen versuchte.

Indem die Republikaner nach Rambouillet gingen, verdarben sie ihre Sache, setzten die Zukunft des Volkes aufs Spiel und fielen in einen Hinterhalt.

Die republikanische Partei erklärte der Regierung und jeder Tyrannei den Krieg; aber sie stützte sich nicht immer auf den reinen Willensausdruck des Volkes. Daher, die außerordentlichen Gefahren und Verlegenheiten.

Jene verwegenen Männer stürzten sich in die Laufbahn, die ihre Excentricität ihnen vorzeichnete. Man stürzte sie im den Abgrund, aus dem sie vernichtet, aber nicht besiegt, hervorgegangen sind.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Republik manches Heilsame hervorgebracht hat. Umsonst sprechen die Feinde derselben von den blutigen Tagen von 1793. Die, welche die Geschichte nach ihren Resultaten beurtheilen, erinnern sich, daß der Convent die Keime vieles Großen befruchtete, Frankreich seine natürlichen Grenzen zurückgab, und die Seele des Volkes erhob, indem er es die Freiheit kennen lehrte.

* *
*

Am 6. August vor Eröffnung der Sitzung stellten die Herren Guizot und von Broglie, dem Entwurf Herrn Bérards einen andern entgegen, der jedoch von den allerantinationalen Ansichten ausging.

Die beiden Minister hatten die vorzüglichsten Garantien des Entwurfes von Herrn Bérard gestrichen.

Nachdem die Sitzung unter dem Vorsitz des Herrn Lafitte (der Casimir Périer's Stelle vertrat)

eröffnet war, las Bérard seine eigne Arbeit der Kammer vor und erregte damit die lebhafteste Theilnahme. Da aber Herr Demarcay sich erhoben hatte, um gegen zu unentschiedene Modificationen zu protestiren, wurde eine Commission ernannt.

Plötzlich wurde die Nachricht gebracht, daß drohende Gruppen den Palast umgäben, welche riefen: »*Nieder die Minister! nieder die Kammern, die uns verrathen!*« – Zitternd und entsetzt über die drohende Stellung des Volkes, erklärten die Deputirten, die sich am Entschiedensten für den Herzog von Orleans erklärt hatten, daß sie sich nicht mehr zu ihm halten, daß sie thun wollten, *was die Nation verlange*; sie verleugneten die neue Partei, wie sie die alte verrathen hatten. Diese sogenannten Gesetzgeber versprachen, das Volk solle zu Rathe gezogen werden! Sie erwarteten mit Ungeduld das Gutachten der Commission, denn sie fühlten wohl, daß sie, die sie nur unter Karl X. Deputierte gewesen waren, kein Recht hatten, die Nation zu repräsentieren!

Nur Schnelligkeit konnte sie retten und es ihnen möglich machen, den Herzog von Orleans zu krönen. Deßhalb mußte um jeden Preis verhindert werden, daß das Volk klar in der Sache sah; mit Kühnheit mußte jedem Widerstande vorgebeugt werden. War die neue Regierung – 248 - erst einmal begründet, was kümmerten sie dann die verspäteten Protestationen des Volkes, die sich die Mission auferlegt hatten, seine Rechte zu vertheidigen?. . . Louis Philipp hatte ja die Wahrheit der That für sich, wenn ihm auch die der Legitimität fehlte!. . . Herr Dupin der Aeltere sagte mit großer Arroganz: »*Besitz geht vor Recht!*« Uebrigens wußte man auch nur zu gut, daß das Volk nicht zu oft zu Revolutionen geneigt ist. Das Volk, so leicht für Undankbare zu gewinnen, sollte ohne Murren sein altes Joch wieder aufnehmen.

Um neun Uhr Abends kam Dupin zu den versammelten Deputierten, um ihnen sein Gutachten vorzulesen; aber man erhob sich so kräftig gegen das Auffällige einer solchen Uebereilung, daß die Berathung auf den folgenden Tag verschoben ward.

Die Aufwiegler des Herzogs fürchteten so sehr die Blicke des Publikums, daß sie kühn genug waren, die Deputierten während der Nacht benachrichtigen zu lassen, daß die Sitzung des Morgens acht Uhr im Hotel Bourbon stattfinden werde; darum waren die Journalisten, denen gesagt war, um zehn Uhr werde die Sitzung sein, abwesend, und die Rednerbühnen *leer*.

Zuerst erhoben sich die Herren Demarcay und Cormenin unwillig, um der Kammer die Willkürlichkeit, die sie sich anmaße, zu bestreiten. Der Erste sagte Mehres über den Mann, den man versthleener Weise zum König machen wollte. Der Zweite, der die Dynastie des Sohnes von Philipp Egalité mit so harten Stößen treffen sollte, erklärte, daß die Usurpation offen am Tage liege.

Nach der Vorlesung von Hrn. Dupin's Gutachten erklärte Hr. Berryer, dieser Mirabeau, dessen irregeleitetes Herz den Grundsätzen der Legitimität folgt, feierlich, daß die Kammer nicht das Recht habe, über das Königthum zu verfügen, indem sie die Dynastie verändere. Er wurde mit Achtung angehört. – Diese schöne, so erhabene und harmonisch besaitete Natur hat das ausgezeichnete Glück, von Feinden und Freunden gleich bewundert zu werden. – Aber die Unglücklichen behalten wenig Vertheidiger; Berryer war der Letzte, der im Palais Bourbon für die ältere Linie sprach.

Hr. v. Cormenin war der Einzige von allen Deputirten der radikalen Opposition, welcher sich enthielt zu stimmen, weil das Volk nicht gefragt war; er war der Einzige von Allen, welcher protestierte gegen das, was er eine Usurpation ohne Gleichen nannte. Dieser Bürger, der nicht in die Ernennung des Herzog zum Generallieutenant willigen wollte, forderte seinen Abschied mit folgenden Worten:

»Ich habe von dem Volke weder eine Vollmacht, noch habe ich seine Bestätigung erhalten. Zwischen diese beiden Extreme gestellt, bin ich völlig außer Stande, weder einen König oder eine Charte zu machen noch einen Schwur abzulegen. Ich bitte die Kammer, in meine Entlassung zu willigen. Möge mein Vaterland immer frei und ruhmgekrönt sein!«

Umsonst verbreiteten die Bürger das Gerücht, Hr. v. Cormenin sei Karlist; es wurde ihnen nicht geglaubt.

Es blieb Louis Philipp nichts übrig, als durch Ceremonien, welche dem großen Haufen imponieren, seine Gelangung zur Krone zu sanctionieren. Hiernach wurde Montag den 9. August im Palais Bourbon Alles zu einer königlichen Sitzung vorbereitet; und in diesem Kreise verlas der neue Monarch, nachdem er sich gestellt hatte, als verachte er das übliche Ceremoniell, nachdem er Hrn. Casimir Périer, der ihn *Louis Philipp von Orleans* nannte, unterbrochen und ihm zugeflüstert hatte: »Sagen Sie einfach Louis Philipp,« seine Annahme der Krone in folgenden Worten:

»Meine Herren Pairs, meine Herren Deputierten!

»Mit großer Aufmerksamkeit habe ich die Erklärung der Deputierten-Kammer und die Zustimmungsacte der Pairs-Kammer gelesen; ich habe alle Ausdrücke derselben überlegt und erwogen.

»Ich nehme ohne Rückhalt oder Einschränkung alle Bedingungen und Verpflichtungen, welche diese Erklärung enthält und den Titel eines Königs der Franzosen, welchen dieselbe mir ertheilt, an, und bin bereit, die Befolgung derselben zu beschwören.«

Hierauf erhob sich der Sohn von Philipp Egalité, zog seinen Handschuh aus und sprach folgenden Eid:

»Ich schwöre im Namen Gottes die constitutionelle Charte mit den in der Declaration ausgesprochenen Modificationen getreulich aufrecht zu erhalten; nur nach dem Gesetz und durch das Gesetz zu regieren; gute und pünktliche Justiz ausüben und Jedem sein Recht widerfahren zu lassen; und in Allem nur einzig und allein das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu berücksichtigen.«

Nachdem der Scepter, die Krone, das Schwert und die Hand der Justiz, Attribute des Königthums, vor ihm ausgebreitet waren, lächelte der neue König, bedeckte sich, bestieg den Thron und hielt folgende Rede:

»Ich habe einen wichtigen Akt vollzogen. Tief fühle ich die ganze Ausdehnung der Pflichten, welche derselbe mir auferlegt. Ich habe das Bewußtsein, daß ich sie erfüllen werde. Ich habe mit voller Ueberzeugung den Vertrag, der mir angeboten ist, angenommen.

»Ich wünschte lebhaft, den Thron, auf welchen der Wunsch der Nation mich ruft, niemals zu besteigen, aber Frankreich, in seinen Rechten angegriffen, sah die öffentliche Ordnung in Gefahr; die Verletzung der Charte hatte Alles erschüttert, die Herrschaft der Gesetze mußte wieder hergestellt werden, und es war die Sache der Kammern, dieses zu bewirken. Sie haben es gethan, meine Herren: die weisen Modificationen der Charte, die wir festgestellt haben, garantiren die Sicherheit der Zukunft, und Frankreich wird, so hoffe ich, glücklich im Innern, geachtet im Auslande und der Frieden Europas mehr und mehr gesichert sein.«

- So gelangte Louis Philipp zum Throne. Unsere Aufgabe ist jedoch hiermit noch nicht beendet, was seit 1830 geschah, gehört der Politik und der Geschichte an.

Während der Herzog von Orleans die Zügel der Regierung ergriff, waren in dieser, so mit

Armen überfüllten Stadt, die arbeitenden Classen, die sich so tapfer geschlagen hatten, nach dem Triumphe in nur um so tieferes Elend versunken.

In dieser Zeit starb der Herzog von Condé und hinterließ sein unermeßliches Vermögen dem Herzog von Aumale und einer Nichte, der Frau von Feuchères. Dieser geheimnißvolle Sterbefall erweckte den größten Argwohn: Frau von Feuchères, von der öffentlichen Meinung angeklagt, ward, freundschaftlich im Schlosse empfangen. . . Die Rohans verloren ihren Prozeß vor den Richtern, gewannen ihn aber in der Meinung des Volkes, welches noch bis diese Stunde glaubt, daß der Prinz von Condé ermordet ist, und hohe Personen dieses Verbrechens beschuldigt.

Die Disharmonie war nicht nur unter der Nation, sondern auch unter den Oberhäuptern derselben. Herr Odillon-Barrot, Polizeipräfecte, ein kleiner Geist, Freund kleiner Reformen und kleiner Concessionen, richtete eine Proclamation an das Volk in welcher er dasselbe aufforderte, geduldig zu leiden und zuletzt die Gewandtheit der Kammer tadelte. Nun wurde Barrots Absetzung beschlossen, Herr Sebastiani übernahm es, ihm diesen Beschluß bekannt zu machen. Als aber Herr Dupont (de l'Eure), und mit ihm die Herren Lafitte und La Fayette erklärt hatten, daß sie sich dann auch zurückziehen würden, schwankte der König.

Eines Abends kam Louis Philipp mit sehr freudiger Miene zum Conseil und kündigte an, daß Herr La Fayette in die Absetzung Barrot's willige.

»Ew. Majestät irrt sich jeden Falls,« sagte Herr Dupont (de l'Eure).

»Ich habe es gehört, mein Herr.«

»Erlauben Sie mir, Sire, an einen Irrthum von Ihrer Seite zu glauben. Herr von La Fayette hat gegen mich ganz anders gesprochen, und ich halte den General nicht für fähig, sich in solchem Grade zu widersprechen.«

Das Gesicht des Königs ward purpurroth.

»Uebrigens,« fuhr der Siegelbewahrer entschlossen fort, »reden wir von dem, was mich betrifft. Da Herr Odillon-Barrot sich zurückzieht, richte auch ich an Ew. Majestät die Bitte um meine Entlassung.«

»Aber Sie haben mir heute Morgen ganz das Gegentheil gesagt.«

»Ich, Sire! Diesmal kann ich mit Gewißheit behaupten, daß Sie sich irren.«

»Was mein Herr, Sie trafen mich Lügen. Die ganze Welt soll wissen, daß Sie sich gegen mich vergangen haben.«

»Sire« antwortete Dupont mit Würde: wenn der König Ja gesagt hat und Dupont Nein sagt, so weiß ich nicht, welchem von Beiden Frankreich glauben wird.«

Als Dupont aufgestanden war, um den Saal verlassen, hielt der Herzog von Orleans ihn zurück. . . Louis Philipp umarmte den Siegelbewahrer; aber von diesem Tage an dachte er darauf, ein andres Cabinet zu bilden, was viele Verlegenheiten veranlaßte.

Das neue Ministerium bestand aus den Herren Lafitte, Präsidenten des Confils, für die Finanzen; Dupont für die Justiz; Maison für die auswärtigen Angelegenheiten; Montalivet für das Innere; Gerard des Krieges; Sebastiani der Marine; Merilhou des öffentlichen Unterrichts. Diese Zusammensetzung gefiel dem Könige. Mit Ausnahme Dupont's, dessen Tugend sich nicht zu beugen verstand, konnte er auf diese Männer, deren Herz gemein, deren Geist beschränkt war, rechnen.

Bald fürchteten die Deputierten nicht mehr, die Presse anzugreifen (die ihnen allerdings zu antworten, wußte). Zunächst galt es dem Vorschlage der Herren Bavour und Tracy, den Stempel

und die Cautionsbestellung der Journale abzuschaffen. Bei diesem Vorschlage ließen die Herren Guizot und Broglie sich in bitteren Worten vernehmen, die besonders verwegen waren, am Tage nach einer vom Volk bewirkten und von der Burgeoisie, schlaue beendigten Revolution, von jener Burgeoisie, welche, nachdem sie gesiegt, ein Vergnügen daran zu finden schien, ihre Advokaten und Schriftsteller gegen das Volk aufzureizen.

Die Herren Guizot und Broglie, die, indem sie sich doctrinaires nennen ließen, ihrem Hochmuth Gewicht geben, wollten, maßen sich an, eine Secte gründen zu wollen. Diese Schule war gestützt auf Alles, was die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts den bösen Leidenschaften nur immer Beschränktes, Grausames und Wildes darbieten kann.

Das Schmachvollste des Doctrinair-Systems, das, welches den tiefsten Eindruck auf Louis Philipps Regierung hinterlassen wird, ist jene Idee ohnmächtiger Willkür die durch Verderbtheit die ihr fehlende Kraft zu erlangen hofft. Man kann ohne Zweifel mit Geld Menschen gewinnen; aber man verliert dieselben, wie man sie gewonnen hat. Nach diesem unmoralischen Prinzip braucht man, um Minister zu sein, nur eine gewisse Anzahl Menschen durch ihren Eigennutz zu beherrschen. Man sollte im Gegentheil die Massen in ihren Leidenschaften, ihren Vorurtheilen, besonders aber durch Befruchtung ihrer Tugenden beherrschen. Auch lassen sich die Massen nur von dem Genie anhaltend leiten.

Jetzt ist die Wahl-Reform nahe daran, die Doktrinaires zu stürzen, und das Ausland, welches kein Interesse mehr dabei hat, sie aufrecht zu erhalten, sieht verächtlich schweigend und unthätig zu. Sie werden sich viel Haß und Erbitterung zugezogen haben, um dem heiligen Bunde der Könige einen Bescheid zu geben, dessen Vortheile der heilige Bund der Völker ihnen rauben wird!

Bald ward auf ausdrückliches Verlangen Englands, welches, auf die Kleinmüthigkeit unsrer Regierung rechnend, erklärt hatte, unsere Verbindung mit Belgien nicht leiden zu wollen, das engherzige und inhumane Prinzip der Nicht-Intervention von den Ministern Louis Philipps angenommen. Das war ein großer Fehler. Uns die egoistische Devise: *Jeder für sich*, mit welcher die Burgeoisie sich brüstet, aufbürden, hieß Frankreich zwingen, seiner Civilisations-Mission zu entsagen.

* *
*

Die Geschichte der Regierung und der Partei Louis Philipps zu erzählen, gehört nicht in den Plan dieses Werkes. Ich will nur noch einige sich auf meinen Gegenstand beziehende Haupt-Thatsachen anführen. Ich werde nicht der Gewalt den Fehdehandschuh hinwerfen; werde nicht von Fehlern, nicht von Ungeschicktheiten reden. Von dem Tage der Erhebung dieser Dynastie an konnte man ihre Legitimität nicht mehr untersuchen. Die Rede des General-Procurators Persil²¹ war ein Gemisch von Lügen und Possen. So zum Beispiel setzte er der Legitimität den Willen des französischen Volks entgegen, welches gar nicht zu Rathe gezogen war. Nach diesem Prozeß, welcher gefürchtete Fragen zur Sprache brachte, reichten die Anhänger Louis Philipps bei der Kammer eine Schrift ein, welche *jeden Angriff gegen die Erbfolge* und gegen die Rechte des Königs, die er . . . von der Nation hat, untersagte. Es versteht sich von selbst, daß diese Schrift angenommen wurde.

* *
*

*

Im Jahre 1832 kam die Herzogin von Berry nach Frankreich und trachtete, den Bürgerkrieg zu entzünden. Wie ein wildes Thier verfolgt flüchtete die unglückliche Fürstin sich nach Nantes, von wo aus sie folgenden Brief an ihre Tante, Marie Amalie, Gemahlin Louis Philipps, schrieb, welcher dem vertrauten Manne, der die Antwort darauf erwartete, übermüthig zurückgegeben wurde:

»Welche Folgen die Stellung, in welche meine Pflicht als Mutter mich versetzt hat, auch für mich haben mag, niemals, Madame, werde ich von meinem Interesse zu Ihnen reden; aber es sind wackere Männer in die Sache meines Sohnes verwickelt, und ich kann mich nicht enthalten, um sie zu retten, Alles zu thun, was die Ehre mir erlaubt.

»Ich bitte also meine Tante, (*deren gutes Herz* und deren Religion mir bekannt sind) all ihren Einfluß zu deren Gunsten anzuwenden.

»Der Ueberbringer dieses Briefes wird Auskunft über ihre Lage geben, er wird sagen, daß man ihnen Männer zu Richtern gegeben hat, gegen welche sie einst gekämpft haben.

»Ungeachtet der gegenwärtigen Verschiedenheit unserer Situationen ist auch unter Ihren Füßen ein Vulcan; Sie wissen es, Madame. Ich kannte Ihre ganz natürliche Angst und Furcht, zu einer Zeit, wo ich in Sicherheit war, und bin nicht unempfindlich dagegen gewesen. Gott allein weiß, was er Ihnen aufbehalten hat, und vielleicht werden Sie es mir einst danken, daß ich Vertrauen in Ihre Güte setzend, Ihnen Gelegenheit gab, dieselbe gegen meine unglücklichen Freunde auszuüben. Seien Sie meiner Dankbarkeit versichert.

»Ich wünsche Ihnen Glück, Madame, denn ich habe eine zu gute Meinung von Ihnen, um es für möglich zu halten, daß Sie in Ihrer jetzigen Stellung glücklich sein könnten.

Marie Caroline.«

Die Königin der Franzosen glaubte nicht an die prophetischen Worte, welche dieser strenge, doch rührende Brief enthielt. Nur ihrem Hochmuthe Gehör gebend, beantwortete sie denselben nicht.

Am Hofe ging es fröhlich zu: Louis Philipp gab seine Tochter jenem deutschen Prinzen, der durch die Feinde Belgiens zum Könige der Belgier ernannt worden war.

Unterdessen waren die Republikaner, obgleich sie den größten Muth entfaltet hatten, bei Saint-Méry überwunden.

Louis Philipp, der im Laufe des Tages gehört hatte, daß die Kämpfenden sich um Saint-Méry zusammengezogen hatten, beschloß, mit denen, die am Abend zuvor entflohen waren, das Schloß zu verlassen; so durchstreifte er die Boulevards. In das Schloß zurückgekehrt, empfing er die Commission. Das Blut der Franzosen floß in den Straßen; Louis Philipp scherzte mit den drei Commissairen, aber seine Scherze lockten ihnen kein Lächeln ab. Sie sagten ihm, sein System sei nicht zu billigen und er habe die Gesetze und die Rechte des Landes aus den Augen gesetzt. Sie waren mitleidslos und rollten folgende Schilderung vor Louis Philipps Blicken auf: Belgien und Polen verlassen; Italien und Spanien verrathen; der Bürgerkrieg in Paris, im Westen, in Lyon, in Grenoble; endlich eine gewalthätige, rasende Politik im Innern; eine passive und schlaffe nach Außen.

Der König beantwortete diese Vorwürfe, die er wie umgegründete Klagen betrachtete, leichthin und zeigte auf die Artillerie, welche nach Saint-Méry zog.

Jeanne und feine Freunde wurden umgebracht.

Der Hof feierte diese Entwicklung mit einer Freude, deren Größe der überstandenen Furcht gleich kam. Es kam darauf an, wer sich mit Demuth vor dieser Dynastie beugen werde, die vor wenig Tagen noch verlassen und wankend war.

Die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Reichstadt vollendete das Entzücken der Beherrscher Frankreichs.

* *
*

- Die Verhaftung der Herzogin von Berry erweckte nur aufs Neue die Energie der unglücklichen Patrioten: die Niederlage der Juni-Tage, die besieigten Verwundeten, die den Dolchen der Stadt-Sergeanten preisgegeben waren, die Auflösung der Klubbs, nichts hatte ihren Muth niederschlagen können. Da die Insurrection ihnen mißlungen war, träumten sie von Mord. Wenn eine Gesellschaft nichts taugt, müssen die Gesetze eben sowohl anders werden, als die Menschen.

Es waren also einige Verschworne übereingekommen, Louis Philipp den Manen ihrer niedergemetzelten Brüder zu opfern. Am 19. November begab er sich, von seinen Truppen umgeben, nach dem Palais-Bourbon, wo er die Sitzung von 1833 eröffnen wollte, als mit einer Pistole, nach ihm geschossen ward. Er war nicht getroffen und seine beunruhigte Begleitung verdoppelte ihre Schritte . . . Es gelang den Agenten der bewaffneten Macht nicht, den Schuldigen zu entdecken. . .

Man hatte alle nöthigen Maßregeln getroffen, um die Herzogin von Berry lange in der Citadelle von Blaye, wo der Aufenthalt schwächlichen Personen sehr nachtheilig ist, gefangen zu halten. Nicht weit davon lag an den Ufern der Gironde eine Corvette vor Anker; die Fenster waren mit Eisenstangen versehen, die Kamine vergittert. Alles athmete dort Krieg, Spionage, Tod. Im Anfangs theilten Herr von Mesnard und Fräulein von Kerabiec diese entsetzliche Gefangenschaft mit der Herzogin. Bald aber mußten sie, vor die Tribunale gefordert, Herrn von Brissac und Frau von Hautefort die Sorge überlassen über Marie Caroline zu wachen.

Unter mehren Beweisen aufrichtiger Ergebenheit er hielt dieselbe auch folgenden Brief:

»Madame,

»Sie werden mich sehr kühn finden, daß ich in einen solchen Augenblick Sie zu belästigen, Sie um eine Gnade zu bitten wage, deren Gewährung der letzte Ehrgeiz meines Lebens ist: ich wünsche glühend, als einer Ihrer Vertheidiger von Ihnen erwählt zu werden. Zwar habe ich keine persönlichen Ansprüche auf die hohe Gunst, um welche ich zu bitten wage, während so viele neuere große Geister zu Diensten stehen; aber ich wage darum zu bitten im Namen eines Fürsten, dessen Geschichtsschreiber Sie mich zu nennen geruhten; auch hoffe ich dieselbe zu erlangen, als Preis des Blutes meiner Familie. Mein Bruder ward gewürdigt, an einem Tage, in einer Stunde und auf demselben Blutgerüst mit seinem erhabenen Großvater, Herrn von Malesherbes, dem Vertheidiger Ludwig XVI. zu sterben.

»Chateaubriand.«

Bald verlor sich indessen jener heldenmüthige, hingebende Eifer in der Vertheidigung der Herzogin von Berry, denn ein entsetzliches Geheimniß ward bekannt, dessen ärgerliches Aufsehen die Treue aller ihrer Anhänger erschütterte.

Die Republikaner waren der Meinung, daß sie doppelt verdiene, so verlassen zu sein, denn sie beschimpfte sich nicht nur als Frau, sondern war verbrecherisch als Regentin, indem sie den Bürgerkrieg in Frankreich entzündete und aus dem Lande ihr Erbgut machen wollte.

Der Hof gab sich keine Mühe, seine unzarte Freude zu verhehlen. Die Bande des Bluts sind gleichgültig für den, der nach Macht und Gewalt trachtet. Die Orleans lebten in Herrlichkeit und Freude, während sie ihre Verwandte, die sie meist mit Wohlthaten überhäuft hatte, in der Gefangenschaft wußten.

Indessen ward die Freude des Hofes durch die Republikaner getrübt, welche verlangten, daß die Gefangene gerichtet werde. Jetzt fing man an, die Herzogin von Berry als einen großen Stein des Anstoßes zu betrachten; sie ungestraft lassen, war schwer auszuführen, sie zum Tode verdammen, hieß sich feindlich gegen das Königthum beweisen. Sie frei lassen, hieß ihr Verhalten billigen. Sie von den Pairs richten zu lassen, war unmöglich.

Nun blieb noch das Geschwornengericht. Aber dessen Ausspruch hätte vielleicht Louis Philipp als einen Usurpator bezeichnet; denn die Berechtigung Heinrich V. zur Krone anerkennen, hieß die Louis Philipp's für ungesetzlich erklären.

Herr Thiers besonders, der, um von der Niedrigkeit Deutz's Vortheil zu ziehen, zu demselben sagte: »Verrathen Sie, mein Freund, und Sie werden reich;« Herr Thiers, der indessen nicht gewagt hatte, Herrn von Bourmont gefangen zu nehmen, und der die Rache der Republikaner, der Sieger der Juli-Tage, der aufrichtigen, muthigen Befreier fürchtete, verlangte, daß der Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen werde.

Die Verlegenheit des Herrn Thiers war so groß, daß er sein Portefeuille gegen das des Herrn d'Argout umtauschte, um in dieser Sache nicht beschäftigt zu sein. Wirklich vereinigte sich Alles, die Situation zu erschweren.

In einer sehr viel gelesenen Schrift sagte Herr von Chateaubriand zu Marie Caroline: »Madame, Ihr Sohn ist mein König.« *Die Gazette de France* und die andern legitimistischen Blätter sprachen täglich von dem Muth der Mutter des Königs; man wollte ihr eine Civilliste machen.

Bald verbreitete sich die Nachricht von der Schwangerschaft der Herzogin von Berry. Das Ministerium wollte einen unedeln Vortheil aus diesem Umstande ziehen, den die verblendeten Legitimisten als eine unlautere Verläumdung betrachteten.

Der König ließ den auf seine Familie gehäuften Beschimpfungen freien Lauf, und die Königin erhob ungescheut einen großen Lärm über die Ehrvergessenheit ihrer Nichte; auch beeilten sich die Höflinge, einander an Schonungslosigkeit zu überbieten. Das Ministerium schickte Aerzte nach Blaye, die sich von der Wahrheit des Gerüchts überzeugen sollten. Diese erklärten, daß die Herzogin schwindsüchtig und ein längerer Aufenthalt zu Blaye ihr jedenfalls tödtlich sei.

Zu gleicher Zeit schrieen die Legitimisten von allen Seiten, die Regierung wolle den Tod der hohen Gefangenen. Aber die Gewalt kehrte sich nicht an diese schrecklichen Beschuldigungen, durch eine entehrende Lockspeise geködert, wollte sie den Vortheil, den die Stellung Marien Carolinens bot, nicht aufgeben.

Wie um sich ihres Raubes noch mehr zu versichern, riefen die Minister den Gouverneur der Citadelle von Blaye, der sich geweigert hatte, die Polizei bis zu seiner Gefangenen dringen zu lassen, ab, und setzten an seine Stelle Herrn Bugeaud, einen arroganten, prahlerischen, groben und heftigen Subaltern-Officier, der keiner zarten Rücksichtnahme fähig war.

Vom Tage nach ihrer Ankunft sah die Herzogin sich auf eine so demüthigende Weise der allerkleinsten Spionerie ausgesetzt, daß sie Alles zu gestehen beschloß und am 22sten Januar 1833 folgende Zeilen an ihren Kerkermeister schrieb:

»Von den Umständen und den von der Regierung angeordneten Maßregeln gedrängt, glaube ich es mir selbst und meinen Kindern schuldig zu sein, ungeachtet die wichtigsten Gründe mich zu der Geheimhaltung meiner Vermählung bewogen, zu erklären, daß ich mich während meines Aufenthaltes in Italien heimlich vermählt habe,

»Marie Caroline.«

Diese Erklärung erschien am 26. im Moniteur, welcher der Familie Orleans zugethan ist.

So war das Geheimniß dieser unglücklichen Fürstin durch ihre nächsten Verwandten der öffentlichen Beurtheilung preisgegeben! Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Familienleben der Fürsten und jener Familienliebe und Anhänglichkeit, die im Mittelstande, ja selbst in den untersten Classen herrscht und die Leute verhindert, ihre Verwandten der Entehrung preiszugeben! Auf die Beschimpfung eines Verwandten Speculationen zu gründen, war wohl eine unkönigliche Handlung zu nennen, und trug dem Hause Orleans in der That auch schlechte Frucht.

Zweiter Teil.

Am 28. Juli 1835 erfolgte bei Gelegenheit einer Heerschau das erste Attentat gegen Louis Philipp. Eine furchtbare Explosion erfolgte beim Vorüberreiten des Königs und schmetterte einundzwanzig Personen seines Gefolges nieder. Ein gewisser Fieschi hatte dieses Attentat auf den König ausgeführt und wurde, nebst seinen Mitschuldigen, von der Pairskammer zum Tode verurtheilt.

In Folge dieses Versuchs auf Louis Philipps Leben wurden die bekannten Septembargesetze zur Beschränkung der periodischen Presse durch hohe Cautionen und durch Einführung geheimer Abstimmung bei den Geschwornengerichten von beiden Kammern erlassen, von dem Volke aber mit tiefster Entrüstung aufgenommen.

Bereits am 25. Juni 1836 setzte ein neues Attentat auf das Leben der königlichen Familie ganz Frankreich in Schrecken.

Ein Kaufmannsdiener, Namens Alibaud, hatte nämlich, als Louis Philipp mit seiner Schwester und Gemahlin nach Neuilly fahren wollte, am Ausgang der Tuileries in den Wagen geschossen, um das Vaterland, wie er sagte, von feinem Tyrannen zu befreien.

< 12 >Am 6. Oktober desselben Jahres erfolgte endlich die Begnadigung von dreiundsechzig politischen Gefangenen, und bald darauf die Entlassung der Exminister Karls X. Aus Ham, da die Volkswuth gegen dieselben längst sich in Mitleid verwandelt hatte.

Ungeachtet der Ruhe, die darauf in Frankreich herrschte, wurzelte in den Gemüthern doch eine allgemeine und tiefe Mißstimmung über die Regierung, deren Ausbruch nur die Furcht vor den schweren Folgen einer neuen Revolution zurückhielt.

Auf diese Stimmung des Landes baute Louis Napoleon, Neffe des großen Kaisers und jetziger Präsident der Republik, den Plan, Louis Philipp zu stürzen und einen neuer Kaiserthron im Sinne Napoleons wieder aufzurichten.

Am 30. Oktober 1836, morgens fünf Uhr, proclamierte derselbe, von einem Theil der Straßburger Garnison unterstützt, sich als Kaiser Napoleon I. von Frankreich, wurde aber nach kurzem Kampfe mit seiner Umgebung gefangen genommen und, schnell vor Gericht gestellt, sofort nach Nordamerika deportiert.

Am 27. Dezember 1836 schoß bei Eröffnung der Kammern schon wieder ein Arbeiter, Namens Meunier, ein Pistol in den Wagen des Königs, fehlte aber und wurde zum Tode verurtheilt, begnadigt und deportiert. Dieses Attentat sollte alsbald zu neuen Zwangsgesetzen und zu einem Appanagegesetz für den Herzog von Nemours < 13 > benutzt werden, fielen aber durch. Dafür wurde die Dotation für den Herzog von Orleans und die Aussteuer für die Königin der Belgier und außerdem ein riesenhaftes Budget bewilligt.

Von jetzt an folgten sich neue Versuche, den König zu tödten und in Paris einen Aufstand zu erregen, jedoch noch immer so fruchtlos, wie seither, und so kam denn die Eröffnung der Kammer für das Jahr 1840 heran. Soult war damals Ministerpräsident und die Angelegenheiten in Afrika, die Beendigung des spanischen Bürgerkriegs und die Verwicklungen im Orient,

nachdem Ibrahim Pascha von Aegypten die Türken bei Nisib geschlagen, bereiteten dem Ministerium einen schweren Stand. Der Kampf begann mit einem Angriffe Thiers" auf die Politik der Regierung in den orientalischen Angelegenheiten, in denen sich England bereits von Frankreich zu trennen begann. Im Januar trat ein Ministerwechsel in Folge dessen ein, daß ein Gesetzworschlag Soult's, die Dotation des Herzogs von Nemours betreffend, verworfen worden war. Thiers wurde Präsident und Minister des Auswärtigen, Remusat Minister des Innern, Vivien Justizminister, Gouin Handelsminister, Pelet Finanzminister, Cubières Kriegsminister, Roussin erhielt die Marine und Cousin den öffentlichen Unterricht zu seinem Wirkungskreise. Thiers richtete seine ganze Aufmerksamkeit seit dem 14. Juli 1840 auf den Orient. Er erklärte, daß ebensowenig der Pascha von Aegypten, als die Pforte fallen dürfe. Als < 14 > die vier Großmächte gewahrten, daß Thiers dem Pascha zu einer unmittelbaren Aussöhnung mit dem Sultan gerathen, ließen sie Frankreich vereinzelt, während sie selbst einen Vertrag unterzeichneten, nach dem Ibrahim Aegypten erblich und alles Land zwischen dem rothen Meere und dem See Tiberias lebenslänglich erhalten solle. Ganz Frankreich flammte vor Kriegslust auf, als es die Vollziehung dieses Vertrags erfuhr. Thiers betrieb jetzt Rüstungen zur See und zu Lande. Auch trat er mit dem Gedanken einer Befestigung von Paris hervor. Die Regierung mochte also doch an die Möglichkeit eines Angriffs, an die Umzingelung der Stadt durch feindliche Truppen, an die Abschneidung der Zufuhr, an die Zerstörung der Kunstwerke und Prachtwerke 2c. denken. Man überdachte aber nicht, daß eine Menge von Landgütern, Fabriken und Anlagen aller Art, welche in oder neben den Dörfern um Paris liegen, sogleich zerstört werden müßten, um den beabsichtigten Festungswerken Platz zu zu machen. Die Gegner Thiers hoben ferner hervor, daß zu einer solchen Riesenarbeit, die gegen zwanzig Jahre erfordern würde, die Einkünfte des Landes, bei so manchen andern dringenden Ausgaben, nicht hinreichen würden. Sie fragten: wie wolle man es anfangen, um eine Bevölkerung von einer Million Seelen auf mehrere Monate zu verproviantieren, um eine ungeheure Volksmenge, welche vom täglichen Erwerbe lebt, in Zucht zu halten, wenn ihr alle Erwerbsquellen verschlossen sein werden? Durch diese < 15 > Maßregel sank die Popularität Louis Philipps noch mehr, weil man es gar nicht glauben wollte, daß die Festungswerke aus Furcht vor einem äußern Feinde errichtet werden, von dem man nicht wußte, woher er kommen sollte. Vielmehr vermuthete man diese Anstalten gegen die Pariser selber errichtet, und wollte in diesen Festungswerken den Wiederaufbau der Bastille in größerm Maßstabe erkennen.

Während der allgemeinen Spannung über den Ausgang der orientalischen Frage, hatte der Prinz Louis Napoleon abermals ein Complot gegen Frankreich begonnen, indem er am 6. August mit einigen Anhängern bei Boulogne eindrang, und als Napoleon I. durch die Stadt zog. Er wurde, da ihm Niemand zulief, sogleich gefangen genommen und, vom Pairshof zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, nach Ham gebracht. Nachdem Thiers mit Broglie den König zu einer Vermehrung des Heeres bewogen, beabsichtigte er die Absendung der französischen Flotte an die syrische Küste zum Schutze Ibrahim's, was jedoch der König nicht zugestand. Am 18. Oktober überreichte Thiers den verbündeten Mächten ein Ultimatum, in dem er mit Krieg drohte, falls der Vicekönig von Aegypten abgesetzt werden sollte. Aber diese halben Maßregeln schreckten nicht. Nebstdem war Frankreichs Einfluß im Orient durch das Friedenssystem Louis Philipps schon verloren gegangen.

Am 15. Oktober war auf das Leben des Königs ein neuer Angriff geschehen. Bei einer Musterung der < 16 > Nationalgarde nämlich hatte ein gewisser Darmès mit einem mit sechs

Kugeln geladenen Gewehre auf den königlichen Wagen geschossen, aber nur sich selbst dabei verletzt. Er starb unter der Guillotine.

Die Eröffnung der Kammern war auf den 28. October bestimmt. Der König, beabsichtigte Thiers, sollte bei dieser Gelegenheit den von den Großmächten geschlossenen Vertrag entschieden, verwerfen, und von der Kammer ausgedehnte Mittel zu fernern Rüstungen fordern. Der König aber verweigerte es. Darum forderte Thiers mit den übrigen Ministern seine Entlassung. Der König vertagte hierauf die Kammern bis zum 5. November, und ernannte am 29. October ein Ministerium; in welchem Soult die Präsidentschaft erhielt. Guizot übernahm nun die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, Duchatel das Innere, Martin du Nord das Justizwesen, Humann die Finanzen, Teste die öffentlichen Arbeiten; Villemain trat in das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, Cunim-Gridaine wurde Handelsminister, und Duperré erhielt die Verwaltung der Marine. Dieses Ministerium hatte sich zum Ziel gesetzt, den europäischen Frieden aufrecht zu erhalten. Die Kriegsrüstungen wurden allmählig eingestellt, und der Finanzminister bemühte sich, Ordnung in die Finanzen zu bringen, die unter Thiers kriegerischen Vorbereitungen sehr gelitten hatten.

Am 15. Dezember fand die feierliche Beisetzung der Asche Napoleons im Dome der Invaliden statt. Ungeheire < 17 > heure Summen waren zu dieser Festlichkeit verschwendet worden. Der Regierung lag eigentlich nicht daran, Napoleon als Krieger zu ehren, aber sie fürchtete Ausbrüche von Gesinnungen, die sich mit den Absichten der jetzigen Minister schlecht vertragen hätten. Daher bestand der lange Leichenzug nur aus Truppen und Nationalgarde. Gespart wurde wenig, im Gegentheile, die Regierung hatte sich sogar manche unnütze Kosten gemacht. Denn man erbaute mit großen Kosten einen Tempel auf einem Schiffe, und schmückte denselben auf's prächtigste aus, und dieser Tempel war nicht einmal gebraucht worden! Nicht viel zweckmäßiger waren die großen Bildsäulen aus Gyps, welche man auf der Esplanade der Invaliden errichten ließ, und welche 1200 Franken per Stück gekostet hatten! Ein anderer fonderbarer Einfall war, römische Blasinstrumente machen zu lassen, wahrscheinlich um dem Zuge etwas Antikes zu geben. Die Tubicines konnten aber mit ihren Instrumenten à l'antique nicht fertig werden. Uebrigens hatte die Beisetzung der Gebeine des Kaisers im Invalidendome den Enthusiasmus der Nation weniger erregt, als man geglaubt hatte.

Während sich aber unter Guizots Leitung die Verhältnisse mit den europäischen Mächten wieder günstiger gestalteten, legte das Ministerium der Kammer den Plan Thiers über die Befestigungen von Paris vor, der am 1. Februar 1841 auch ohne Abänderung angenommen wurde. Ueber der Berathung eines Handelsvertrags mit Holland < 18 > wurde die Kammer am 22. Mai 1841 geschlossen. In Folge der Revision des Steuerkatasters brachen im Juli zu Toulouse und in andern Städten des Südens Unruhen aus, die durch Waffengewalt unterdrückt werden mußten.

Am 27. December 1841 eröffnete der König, nachdem er das Heer bedeutend reducirt hatte, die Kammern für 1842. Sehr heftige Debatten über die auswärtige Politik, die orientalische Frage, das Durchsuchungsrecht, hätten dem Ministerium die Majorität der Kammer beinahe entzogen. Besonders war es das zur Verhinderung des Slavenhandels unter den europäischen Mächten eingeführte Durchsuchungsrecht der Schiffe, was die Briten beleidigte. Durch die Protestationen der Kammern gehemmt, wagte der König nicht, den Vertrag vom 20. December 1841 mit den andern Mächten unbedingt zu ratificiren. Die Trennung Frankreichs von den übrigen Cabinetten, die kaum besänftigte Erbitterung mußten dadurch wieder hervorgerufen

werden. Beide Nebenbuhler rüsteten sich insgeheim zum Kriege.

Der 13. Juli 1842 war für die königliche Familie ein Unglückstag. Gegen elf Uhr wollte der Herzog von Orleans in einer zweispännigen Kalesche vom Pavillon Marsan nach Neuilly fahren, um von seinen hohen Eltern Abschied zu nehmen. Der Prinz war allein, er hatte keinem seiner Offiziere, ihn zu begleiten, erlaubt. Auf der Höhe der Porte Maillot wurde das Sattelpferd scheu und riß aus, in der Richtung gegen die Chemin de la < 19 > Revolte galoppierend. Als der Prinz bemerkte, daß der Postillon der Pferde nicht Meister ward, setzte er den Fuß auf den nicht hohen Kutschentritt, und sprang heraus in die Mitte der Allee. Zwar kam der Herzog mit beiden Füßen auf den Boden, aber die Gewalt des Sprunges brachte ihn zum Fall; er stieß mit dem Kopfe gegen das Pflaster, und ohne Bewußtsein blieb er auf der Stelle, wo der Fall geschehen war, liegen. Man trug dem Prinzen in ein wenige Schritte entferntes Krämerhaus. Ein in der Nähe wohnender Arzt ließ fruchtlos dem Prinzen zur Ader. Die Königin hatte kaum von dem Fall gehört, als sie zu Fuße sich auf den Weg machte, der König folgte ihr. Er hatte Mittags in den Tuileries, dem Conseil präsidieren wollen. Die bereit stehenden Wagen fuhren nun einen andern Weg. Als sie an dem traurigen Orte anlangten, gab der Prinz kein Lebenszeichen mehr. Die Königin und die Prinzessinnen Adelaide und Clementine lagen auf den Knien neben dem Bette des Sterbenden, unter inbrünstigen Gebeten Thränenströme über das theure Haupt vergießend. Die Prinzen schluchzten. Der König stand unbeweglich, die Augen fest auf das erblaßte Antlitz gerichtet, das Schweigen des tiefsten Grams beobachtend, während draußen die immer wachsende Menge bestürzt das Haus umstand. Die Gemahlin des Prinzen befand sich in den Bädern von Plombières, die beiden Söhne, der Graf von Paris und der Herzog von Chartres, auf Schloß Eu. < 20 >

Sobald sich die Aerzte vom Tode des Kronprinzen überzeugt hatten, wurden Anstalten getroffen, die Leiche nach der Schloßkapelle von Neuilly zu versetzen. Zu diesem Ende wurde auf eine Tragbahre eine Matraze geworfen, und der Leichnam darauf gelegt, der mit einem weißen Tuche bedeckt, und von vier Unteroffizieren getragen wurde. Die vom Schmerz ganz zerknirschte Königin, welche darauf bestanden hatte, zu Fuße der sterblichen Hülle zu folgen, drohte bei jedem Schritte ohnmächtig umzusinken, so daß der Herzog von Aumale sie eigentlich tragen mußte. Der König ging allein hinter der Tragbahre, und rief, von Schmerz überwältigt, fortwährend: »O mon fils, mon pauvre fils!« Der Marschall Soult führte die Herzogin von Nemours und der Marschall Gerard die Madame Adelaide, welche, wie die Prinzeß Clementine, laut schluchzten. Die Minister, Generäle, Adjutanten und ein langes Geleit von Personen aus allen Ständen folgten dem Zug. Erst gegen sechs Uhr konnte man die Königin von der Leiche trennen, um sie nach ihren Gemächern zu bringen, wo die Aerzte, die eine Nervenkrise befürchteten, sie sogleich umgaben. Der König hatte, um die Papiere des Prinzen unter Siegel zu stellen, sich in sein Cabinet zurückgezogen. Hier erwachten plötzlich die väterlichen Gefühle, und unter einem Thränenstrome rief er die ganze Nachr hindurch nach dem Sohne, der ihm auf so klägliche Art entrissen wurde.

Am 30. Juli wurden die irdischen Ueberreste des < 21 > Herzogs von Orleans von Neuilly in die Kirche Notre Dame gebracht. Eine dreimal größere Menschenmasse, als beim Trauerzuge Napoleons, hatte sich auf beiden Seiten des Weges aufgestellt. Um elf Uhr verkündete das Zeichen von 21 Kanonenschüssen den Aufbruch; kurz vor zwei Uhr passierte erst der Zug über den Concordienplatz und nach drei Uhr langte er vor Notre-Dame an, wo der Erzbischof, an der Spitze eines Diözesanclerus, ihn empfing. Auf ausdrücklichen Wunsch der Königin ging Alles

schweigend vor sich, nur das dumpfe Rollen der Trommeln, und der gedämpfte Traueron der Trompeten der Reiterabtheilungen ließen sich zeitweise in kurzen Momenten vernehmen, oder es sang die Proceffion von Priestern, welche ein silbernes Kreuz vorantrug, im ergreifenden Chorale heilige Grablieder. Die Trauerwagen, von denen der eine in einer Urne das Herz, der andere den Leichnam des Verewigten trug, zeigten weniger Aufwand an Vergoldung und Emblemen, als der Napoleonische. Dagegen behauptete er durch Einfachheit der Ausschmückung vor jenem den Vorzug. Die acht Marschälle, welche die Enden des Leichentuches hielten, waren, mit den Insignien ihrer Würde in der Hand, zu Pferde, die vier Prinzen folgten in zwei Wagen. Die Reiterlegion, der Nationalgarde, welche vor dem Trauerwagen im Zuge ritt, war noch nie so zahlreich beisammen gewesen. In der von oben bis unten schwarz behangenen, durch Wachsfackelschein erleuchteten Kathedrale waren am 3. August die < 22 > beiden Kammern, das diplomatische Corps, die obersten Civil- und Militairbehörden, in tiefe Trauer gekleidet, versammelt. Nach der Todtenmesse, welche der Erzbischof absang, und der Einfegung der Leiche, beschritten die Prinzen, welche über der Uniform den schwarzen Trauermantel trugen, die Estrade, auf welcher der Entschlafene ruhte, um ihn mit Weihwasser zu besprengen. Denselben Akt vollzogen nach ihnen Baron Pasquier, der Kanzler von Frankreich, Marschall Soult, der Ministerpräsident, Herr Lafitte, der Kammerpräsident, und Graf Appony, als Senior des diplomatischen Corps.

Am 4. August, Morgens drei Uhr, traf der König, in Begleitung des Conseilpräsidenten, des Grafen Montalivet und des Generals Rumigny, auf dem Schlosse zu Dreux ein, um der Beisetzung der Leiche des Kronprinzen beizuwohnen. Um vier Uhr hatten sich die Prinzen in Notre-Dame eingefunden. Sofort wurde der Sarg von acht Männern vom Katafalk genommen und auf den Leichenwagen gehoben. Der Zug setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung: ein Piquet Lanciers, zwei Schwadronen berittener Pariser Nationalgarde, ein Trauerwagen mit zwei Bischöfen, der Leichenwagen, unter der Obhut von vier Domherren, sämmtliche Offiziere der ersten, zweiten und fünften Schwadron der Pariser Nationalgarde; ein Trauerwagen mit dem Herzoge von Nemours, dem Prinzen Joinville, den Herzogen von Aumale und Montpensier, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere < 23 > der Prinzen, mehrere Begleitungswagen, ein Piquet Reiterei. In Versailles stand die Nationalgarde und Linie unter den Waffen, das Rathhaus war schwarz drapiert, und die Civil-, Militair- und geistliche Behörde daselbst vereinigt. Um halb sieben Uhr verkündete Kanonendonner die Ankunft des Trauerzugs in der Stadt. Vor der großen Treppe des Rathhauses machte der Zug Halt. Der Erzbischof von Paris und der Bischof von Evreux stiegen aus. Nun stimmte der Clerus das »de profundis« an, worauf der Bischof von Versailles den Sarg mit dem Weihwasser besprengte, und die drei Fahnen der Nationalgarde über dem Wagen geschwenkt wurden. Ein Militairgeleite verstärkte den Zug. Um halb zwei Uhr Nachmittags verkündigten einundzwanzig Kanonenschüsse und Glockengeläute den Eintritt in Dreux. Eine ungeheure Menschenmenge war versammelt, und ein Clerus von 300 Priestern mit dem Bischof von Chartres. An das Thor war die Urne mit dem Herzen auf einem sechsspännigen, der Sarg auf einen achtspännigen Leichenwagen gebracht worden. Unmittelbar hinter demselben kamen die Prinzen zu Fuße. Den Beschluß machten 150 Arme, welche der König gekleidet und gespeis't hatte. Unter Kanonendonner erreichte der Zug um halb vier Uhr die Schloßkapelle, in welcher der König an die Spitze der Leidtragenden trat. Der Sarg wurde auf den düster erleuchteten Katafalk gesetzt, und der Gottesdienst dauerte dreiviertel Stunden, während welcher der König stehen < 24 > blieb. Hiernach wurde der Sarg in die untere Kapelle

versenkt, um dort neben demjenigen der verewigten Prinzessin Marie von Württemberg zu ruhen, bis die Gruft gebaut sein würde. Nach vier Uhr war Alles zu Ende.

Schon am 26. Juli war von den zusammengetretenen Kammern die Regentschaftsfrage verhandelt worden. Dieselbe fiel dahin aus, daß der nächste männliche Agnat, wenn er einundzwanzig Jahre alt und keinen fremden Thron einnimmt, bei der Minderjährigkeit des Königs Regent sein soll; der Mutter sei dabei die Erziehung und die Vormundschaft vorbehalten. Die Minister erhielten bei der Abstimmung über dieses Gesetz 392 Stimmen.

Allgemeine Aufmerksamkeit erregten um diese Zeit die Bewegungen des Klerus und die unter dem Schilde der Unterrichtsfreiheit mit der Universität geführten Kämpfe der Jesuiten. Die Geistlichkeit nämlich verlangte die nach der Julirevolution verheißene Unabhängigkeit der Lehranstalten. Sie wollte ganz unabhängig vom Minister des öffentlichen Unterrichts und von der Universität fhalten, welche bekanntlich in Frankreich die höchste Behörde des Unterrichtswesens ist, und das gesammte Lehrpersonal beaufsichtigt. Während alle öffentlichen Lehransalten unter ministerieller Aufsicht stehen, wollte die Geistlichkeit von aller Aufsicht frei sein. Sogar der Erzbischof von Paris, so gut er sonst mit der Regierung stand, hielt es in diesem Punkte mit seinen Collegen, und brachte in einer Flugschrift, welche angeblich der Heftigkeit einiger Geistlichen entgegentreten sollte, dieselbe Anmaßung vor. Das Volk aber hatte große Furcht vor der Rückkehr der Jesuiten, die seit 1830 außerordentlich herangewachsen waren, und man meinte, diese stecken hinter der Geistlichkeit, und würden bald hervortreten, um sich der öffentlichen Erziehung wieder zu bemächtigen. Einige kleine Versuche, welche sie gewagt, um sich in Frankreich wieder einzuschleichen, berechtigten einigermaßen zu diesem Argwohn. Der Unterrichtsminister, Villemain, berührte diesen Streit in einer Rede, die er bei der Preisvertheilung in der Sorbonne gehalten. Die Geistlichen beschuldigten die öffentliche Behörde geradezu, daß sie den Vortrag verderblicher Lehren dulde und begünstige. Villemain bemerkte darauf, daß der öffentliche Unterricht in Frankreich auf organischen Gesetzen gegründet sei, und keiner andern, als der dazu angeordneten Behörde übergeben werden könne. Es könne der Regierung nicht einfallen, die Jugend den Händen einer Corporation zu übergeben, welche ihren Stützpunkt in Italien hat, und ihr früher so viel zu schaffen machte, wenn sich auch nicht der Geist der Nation so heftig wider die Wiedereinsetzung des intriguanten Ordens sträubte. Einer Regierung, welche in Frankreich die Jesuiten begünstigen wolle, könne es leicht gehen, wie es den Jesuiten gegangen; Karl X. habe dies bitter genug empfunden.

Ein wichtiges Moment in dem Leben Louis Philipps war der Besuch der Königin Victoria auf dem Schlosse Eu. Am Morgen des 2. September 1843 fuhr die Beherrscherin des britischen Reiches von Cherbourg ab. Bald darauf dem ihr vom König entgegengesandten Prinzen von Joinville auf offener See begegnend, hatte sie sich sogleich von ihrer Escorte getrennt und war, die Kraft und Schnelligkeit ihres Dampfschiffes benutzend, gegen sechs Uhr Abends, weit früher als ihre Escadre, auf der Rhede von Tréport eingetroffen. Sobald die Kanonen der vor dem Hafen stationierten Kriegsschiffe das Nahen der Königin signalifirt hatten, bestieg der auf dem Schlosse von Eu sich befindende König seinen Wagen und fuhr, begleitet von der ganzen königlichen Familie und gefolgt von drei Ministern, dem englischen Botschafter, dem Grafen St. Aulaire und dem Marschall Sebastiani 2c, nach Tréport, auf dessen südlichem Kai, wenige Schritte von dem für die Königin Victoria bestimmten Landungsplatze, ein reich dekoriertes Zelt aufgeschlagen war. Der König bestieg mit den Prinzen und Ministern das bereitliegende königliche Ruderboot und fuhr den hohen Gästen entgegen. Der Hafen bot in diesem Augenblicke ein prächtiges

Schauspiel dar. Das Meer, glatt und glänzend, wie ein ungeheurer Silberspiegel, warf die Feuerstrahlen der sinkenden Sonne zurück. Auf der Fläche der klaren Fluth wiegten sich, im Schmuck aller Flaggen, die mächtigen Kriegsschiffe. Die von vierundzwanzig Ruderern getriebene Schaluppe des Königs glitt rasch dahin durch die See, während vom offenen Meere her das englische Dampfschiff heranbrauste. Sobald die Königsschaluppe diesem nahe war, zog dieses die französische Flagge auf. Als der König die Treppe hinaufstieg, trat ihm die Königin Victoria entgegen; er umarmte sie mit großer Innigkeit und drückte dem Prinzen Albert die Hand. Auf der königlichen Yacht waren der Prinz von Joinville, die Herzöge von Aumale und von Montpensier, der Prinz von Sachsen-Coburg, Lord Aberdeen, Graf St. Aulaire und Marschall Sebastiani Zeugen dieser Scene. Die Königin von England wandte sich hierauf mit den freundlichsten Worten an Guizot und grüßte auch die übrigen Herren aus der Begleitung des Königs. Darauf stieg sie, von dem Letzteren eingeladen, mit ihm in seine Schaluppe, welche alsbald den englischen »Royal Standard« aufzog, und mit den beiden gekrönten Häuptern, dem Prinzen Albert und den französischen Prinzen den Rückzug antrat; die übrigen Herren folgten auf dem Dampfschiffe nach. Zugleich begaben sich die Königin der Franzosen und die übrigen fürstlichen Damen vom Ende des südlichen Kais in das Zelt, wo ebenfalls die englische Flagge aufgezogen ward. Bei der Einfahrt in den Hafen salutierten alle Batterien, ertönten die Trommeln, präsentierten die Truppen das Gewehr, die Reiter schwenkten die Säbel, die Musik spielte das englische Nationallied: »Gott erhalte die Königin!« Unter allgemeinem Freudenruf betrat Victoria den Boden Frankreichs. Das Journal des Debats dem wir diese Beschreibung entlehnten, knüpft daran die Betrachtung, daß die Souverainin Englands durch ihren Besuch dem König von Frankreich ein Pfand politischer Sympathie und guten Einverständnisses hatte geben wollen. Aber diese Schlußfolge wurde durch die nächste Zukunft als falsch erwiesen. Wie lebhaft war doch die englische Presse durch die von Louis Philipp gestiftete spanische Doppelheirath aufgeregt worden! Welch eine Explosion von Beschuldigungen! Lag darin eine Beruhigung des europäischen Gleichgewichts, daß die Töchter Ferdinands VII. Zwei Bourbons heiratheten, von denen der Eine ein Spanier, der Andere Franzose ist? England klagte über Verletzung des Utrechter Vertrags, aber man konnte in der That, ohne jenen Vertrag weder den Worten noch dem Sinne nach zu verletzen, den Wünschen der Spanier nachgeben, die einige Jahre früher den Herzog von Aumale verlangten, um die Hand der Königin Isabella zu empfangen. Man hat es nicht gethan; verzichtete man aber darum auf jede andere Verbindung zwischen den Bourbons von Frankreich und Spanien? War fortan jede eheliche Verbindung zwischen den Prinzen und Prinzessinnen beider Häuser unmöglich? Und das ist doch, was man behaupten müßte, wenn man den Beschuldigungen der englischen Presse irgend eine Begründung zuerkennen will. Vor länger als einem Jahrhundert wurde nach einem langwierigen Kampfe zwischen den Mächten Europas ausgemacht, daß Ludwigs XIV. Abkömmlinge den spanischen Thron legitim einnehmen sollten, und damals ward als Prinzip festgestellt, daß die Kronen von Frankreich und Spanien in keinem Falle auf Einem Haupte vereinigt werden dürften. Gegenseitige, in Madrid und Versailles feierlich geschehene Verzichtleistungen sanctionierten diese Grundbedingung des Utrechter Vertrags. Das ist Alles, was England damals wollte; und darum arbeitete es auch, sobald es die Ueberzeugung hegte, daß Ludwig XIV. aufrichtig in die perpetuierliche Trennung der beiden Monarchien willige, thätig auf die allgemeine Pacifikation hin. Gleich beim Beginn der Unterhandlungen hatte die Königin Anna zum französischen Bevollmächtigten gesagt: »Ich werde. Alles, was in meiner Macht steht, dazu beitragen, den Krieg baldigst zu beendigen.« Gegenwärtig, wo alle Großmächte die Erhaltung

des Friedens ebenso, wie damals die Königin Anna, wünschen, wäre es doch merkwürdig, wenn Louis Philipp, den man so oft den Napoleon des Friedens nannte, einen Schritt begangen hätte, welcher den Friedens Europas gefährden könnte.

Frankreich ist also dem Sinne der alten Verträge treu geblieben und hatte das Recht, wenn es einen seiner Prinzen der Schwester der Königin Isabella zum Gemahl gab. War es nun eine bessere Politik, sich gleichgültig in einer solchen Angelegenheit zu zeigen, und Englands Thätigkeit die Frage der Doppelheirath anheimzugeben? Frankreich fand in der Verheirathung der Königin Isabella und der Infantin eine natürliche Weranlassung, seinen Einfluß in Spanien zu sichern, und zwar in einer Weise, welche nichts Verletzendes hatte. Es handelte sich hier weder um Eroberung, noch um bewaffnete Intervention. Gerade die gewaltsamen Einmischungen hatten Spanien Frankreich entfremdet. Im Jahre 1823 glaubte der ältere Zweig der Bourbons mit bewaffneter Hand in den inneren Angelegenheiten der Halbinsel intervenieren zu müssen, und obgleich sich die Franzosen jenseits der Pyrenäen mit großer Mäßigung benahmen, so versöhnte, trotz des Triumphes über Ferdinands VII. Feinde, ihre Gegenwart, dennoch die Gemüther nicht mit Frankreich. Sah man nicht in den letzten Jahren, wie Espartero seine Popularität in einer systematischen Feindseligkeit gegen Frankreich suchte? Die Königin Christine und die gemäßigte Partei hatten sich auf den französischen Einfluß gestützt; er verjagte die Königin Christine aus Spanien und profibrierte die Moderierten. Durfte also die französische Politik einen andern Zweck vor Augen haben, als den, das ganze Terrain wieder zu erobern, welches sie verloren hatte, und die Vereinigung beider Länder zu befestigen? Welche günstigere Gelegenheit bot sich aber zur Erreichung dieses Zweckes dar, als die doppelte Vermählung der Königin und ihrer Schwester? Hat doch England selber, als dessen Regierung von dem aufrichtigen Wunsche beseelt war, das herzliche Einvernehmen zu erhalten, Frankreichs Interesse und Recht anerkannt, alle seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Vermählungsfrage der Königin Isabella und ihrer Schwester zu richten. Man muß, um über diese Debatte ins Klare zu kommen, wissen, daß zu der Zeit, wo Lord Aberdeen die Königin Victoria nach Schloß Eu begleitete, zwischen ihm und Guizot sehr ernste und mündliche Verhandlungen über die spanischen Angelegenheiten gepflogen wurden. Man machte sich von beiden Seiten Zugeständnisse. Was die Heirath der Königin Isabella betraf, so verzichtete England darauf, einen Koburg vorzustellen, und Frankreich den Herzog von Montpensier. Verabredet ward, daß die junge Königin einen Abkömmling Philipps V. heirathen sollte. Was die zweite Verheirathung anbetraf, so machte sich die französische Regierung verbindlich, die Verheirathung des Herzogs von Montpensier mit der Infantin bis zu dem Augenblicke zu verschieben, wo die Königin der Krone einen Erben gegeben haben würde. Allein dabei wurde zugleich auch ausgemacht, daß, sobald Frankreich die Candidatur eines Coburg wieder erscheinen sähe, es sich von allen darauf bezüglichen Verbindlichkeiten für entbunden ansehen würde. Auf diese Weise gelangte man zu einer Lösung, welche Spaniens Zukunft sicherte, ohne daß die gute Harmonie zwischen Frankreich und England im Geringsten gestört ward. Diesem Ziele wollte Lord Aberdeen mit voller Aufrichtigkeit entgegengehen.

Allein es gab eine Person, welche bei diesen Eheverhandlungen sehr interessirt war, sich aber durch diese Vereinbarung nicht befriedigt fühlte. Die Königin Christine war überzeugt, daß große Inconvenienzen damit verknüpft seien, wenn man die beiden Ehen der Königin und Infantin nicht zu gleicher Zeit schlosse, indem man durch Vertagung der zweiten sicher eine offene Thüre unglücklicher Eventualitäten ließe. In der Frage der Verheirathung trat ein

Aufschub ein. Diese von Neuem auftauchenden Schwierigkeiten bestimmten die Königin Christine, einen Agenten an den Prinzen Ferdinand von Coburg zu senden, welcher sich damals in Lissabon befand. Es läßt sich glauben, daß die Eröffnungen dieses Agenten gute Aufnahme fanden. Der englische Repräsentant in Madrid ging auf den Vorschlag der Königin-Mutter ein. Herr Bulwer fand seine Eigenliebe stets darin geschmeichelt, im Widerspruche mit Frankreich zu stehen, selbst auf die Gefahr hin, einer Störung der guten Harmonie zwischen den beiden Ländern. Demnach strebte er nach dem Erfolge der Candidatur des Prinzen von Coburg mit einer Lebhaftigkeit, die ihm einen Tadel von Lord Aberdeen zuzog. Letzterer erinnerte sich dessen, was auf Schloß Eu gesprochen worden war, und mißbilligte in seiner Loyalität Versuche, die, wie er wohl wußte, das gute Einvernehmen zwischen England und Frankreich gefährden mußten. Herr Bulwer war so empfindlich über die von seinem Chef kundgegebene Mißbilligung, daß er seine Entlassung einreichte. Inzwischen zogen Sir Robert Peel und seine Collegen sich vom Ruder der Geschäfte zurück.

Nachdem Lord Palmerston im Departement der auswärtigen Angelegenheiten installiert war, machte ihm die französische Regierung succesiv mehrere auf die spanischen Angelegenheiten bezügliche Mittheilungen. Auf wiederholte Fragen über diesen Gegenstand antwortete Lord Palmerston durch ausweichende, allgemeine Redensarten. Er bekannte einen grenzenlosen Respect vor Spaniens absoluter Freiheit, und schrieb gleichzeitig an Bulwer, daß es in seinen Augen nur drei mögliche Candidaten für die Hand der Königin gäbe; den Prinzen von Koburg, den Herzog von Cadix und Don Enrico. So respektierte Lord Palmerston Spaniens Unabhängigkeit, und dies war die Berücksichtigung, welche Frankreich widerfuhr, das sich so aller Garantien beraubt sah. Eine solche demüthigende Situation konnte sich die französische Diplomatie nicht gefallen lassen. Demnach entspann sich ein Kampf zwischen Herrn Bulwer und Herrn Bresson, in welchem Letzterer Sieger blieb. Es gelang nämlich dem französischen Gesandten, die Königin Christine Spaniens wahrer Politik wieder zuzuführen, indem man ihr den Vorschlag machte, die beiden Verheirathungen der Königin und ihrer Schwester zu gleicher Zeit abzuschließen, und indem man ihr den festen Willen zeigte, sich in diesem Conflict von Intriguen nicht besiegen zu lassen. Das französische Kabinet hatte sich allerdings weit von der Vereinbarung und dem guten Einverständnis entfernt, welches im Schloße Eu obgewaltet; allein wer trägt die Schuld? Für jeden Unparteiischen ist es offenbar, [34] daß Lord Palmerston in der spanischen Frage eine andere Gesinnung offenbart hat, als Lord Aberdeen. Seine Absicht war schwerlich, im Einklange mit Frankreich zu handeln. Vielleicht war sein Wunsch, durch einen entscheidenden Streich sich schnell die Gnade seiner Monarchin zu erwerben, welche es wohl gern gesehen hätte, wenn die Königin Isabella ihre Hand dem Vetter des Prinzen Albert reichte.

Als die Nachricht von der Doppelheirath offiziell geworden war, und man sich an beiden Seiten des Kanals damit zu beschäftigen begann, war das Ministerium begreiflicher Weise nicht ohne Besorgniß über den Eindruck, den dieselbe auf die englische Regierung machen würde. Natürlich versuchte es, die Unzufriedenheit zu mildern, welche Lord Palmerston empfinden mußte. Damals war der Whigminister nicht in London, sondern begleitete die Königin Victoria auf ihren Excursionen. Kaum war er zurückgekehrt, so erhielt der Repräsentant Frankreichs, Herr von Jarnac, Befehl, ihn aufzusuchen, um ihm die Beweggründe des Benehmens der französischen Regierung zu erklären. Vornehmlich sollte er auf das verweisen, was zwischen der französischen Regierung und Lord Aberdeen besprochen und festgesetzt worden war. Alle diese

Thatsachen, welche der Wiedergelung des Lord Palmerston in's Ministerium vorangingen, sind doch wahrhaftig von Wichtigkeit. Wäre es nun nichtsdestoweniger begründet, daß der Whigminister erklärt habe, er wisse durchaus nichts von den Gesprächen und gegenseitigen Verpflichtungen [35] auf dem Schlosse Eu, die ohnedem in seinen Augen nichts als einfache Worte und keine urkundlichen Erklärungen seien? Allein ernsthafte, zwischen den Ministern zweier Regierungen gewechselte Worte haben wohl einen Werth, den man nicht nach Willkür verkennen darf.

Louis Philipps friedfertige Politik war nicht plötzlich eine abenteuerliche geworden. Das Betreiben der Doppelheirath war auch nicht die Eingebung des dynastischen Interesses, sondern war aus dem Bestreben hervorgegangen, Frankreichs Bündniß mit den romanischen Völkern immer fester zu knüpfen, um, auf diese gestützt, mit desto größerer Zuversicht gegen den Norden auftreten zu können. Je kälter England dadurch ward, desto wärmer wurde das Verhältniß zu Spanien und Italien, sowie zur katholischen Kirche, die man fort und fort als einen sehr nothwendigen, wenn auch manchmal indeß sehr willfährigen Bundesgenossen am Pariser Hofe betrachtet. Dem Erzbischof erwiderte der König auf seinen Neujahrswunsch (1846), Gott werde ihm die Gnade erweisen, daß unter seiner Regierung der Schutz der Religion nicht weniger wirksam sei, als unter seinen Vorfahren. Gegen das Kabinet von St. James hat Louis Philipp allerdings mit einer Schlaueit und Geduld gehandelt, die Bewunderung verdienen. Die Art, wie er die Engländer dahin brachte, sich gegen Don Carlos zu erklären, und Christine als Regentin anzuerkennen; die Art, wie er die Pläne des Kronprätendenten, ohne Gewaltanwendung, langsam vereitelte; wie er, [36] als Espartero einen Strich durch seine Rechnung zu machen drohte, ihn durch klug angelegte und geleitete Aufstände verjagte, wie er die sogenannte Moderadoregierung, die darauf folgte, an ihrer eigenen Schwäche faßte und gängete, bis er endlich den günstigen Augenblick ersah, um die lange beabsichtigte Heirath durchzusetzen: das ist gewiß eine Probe von zäher Ausdauer, Klugheit und Vorsicht, wie man sie selten findet. Die englischen Blätter sind daher mit ihren Angriffen nicht mehr gegen einzelne Minister aufgetreten, sondern richteten sie höher, gegen den König selbst, weil sie gut merkten, daß dieser der leitende Geist in allen diesen Schlangenwindungen gewesen. Konnte aber Louis Philipp gleichgültig zusehen, daß Rußland und England sich über seinem Haupte die Hände reichten? Ganz nutzlos berief sich das britische Kabinet, als es sich von seinem ersten Erstaunen über die Ankündigung der Doppelheirath erholt hatte, auf den Utrechter Frieden; denn die Umstände sind gänzlich geändert, und die Heirath Montpensiers kann nie, was der Utrechter Friede verhindern wollte, die Kronen von Frankreich und Spanien auf Einem Haupte vereinigen. Es handelte sich also nicht um die Erschleichung eines Reiches, sondern um die Festerknüpfung der Bande zwischen Frankreich und Spanien zum Behufe einer dauernden Allianz gegen England, denn der Herzog von Montpensier sollte, wenn er mit seiner Gemahlin den spanischen Thron besteigen würde — so hoffte man damals — des Wortes eingedenk

[37] sein, das Ludwig XIV. an den Herzog von Anjou richtete, als er ihm seine Thronbesteigung ankündigte: »er solle sich stets erinnern, daß er ein französischer Prinz sei.« Daß die Engländer zu diesem Bündniß zwischen Frankreich und Spanien scheel sehen mußten, ist begreiflich; denn durch die Ausdehnung der französischen Macht im Mittelmeere und an der nordafrikanischen Küste kamen sie in eine immer häklichere Lage, und sie werden es wohl oft schon bereut haben, daß sie, aus mißverstandnem Krämergeist, nicht Espartero unterstützten, der allein einen solchen Ausgang hätte verhindern können.

Louis Philipp hatte von der früher so freundlichen Gesinnung Victoria's noch gehofft, daß sie Palmerstons Groll beseitigen würde; als er sich aber mehr und mehr überzeugte, daß sie selber diesen Groll theilte, fürchtete er immer mehr für den Frieden Europa's. Aber auch im eigenen Haushalt deuteten viele Anzeichen auf Sturm. Die Aufdeckung aller tiefen Gebrechen und Nachlässigkeiten der Regierung hatten im Publikum einen Eindruck hervorgebracht, welcher nicht leicht zu beseitigen war. So lange die Feinde des Ministeriums allein die Bestechung in den Wahlen, die Parteilichkeit der Beamten, die muthwillige Zersplitterung der Finanzen zum Gegenstande ihrer Angriffe machten, hatte sich die öffentliche Meinung nicht recht tief davon erschüttern lassen. Als aber die Freunde der conservativen Politik selber, welche doch nichts Anderes begehrten, als dem Kabinet ihren Beistand mit Ehren ertheilen [38] zu können, als auch sie sich veranlaßt gesehen, so viele Mißbräuche aufzudecken, da fingen jene Vorwürfe ganz anders zu wirken an. Gleichzeitig, als im Parlamente den Ministern über die Unordnung ihrer Abtheilungen so arg zugesetzt wurde, trafen aus verschiedenen Gegenden des Landes bedauerliche Nachrichten über Veruntreuung öffentlicher Fonds von Seiten höherer Beamten ein, wodurch das öffentliche Vertrauen noch tiefer erschüttert wurde. Jetzt mußte natürlich ein Prozeß die größte Wirkung hervorbringen, in welchem zwei frühere Minister der Bestechlichkeit angeklagt und überführt wurden. Man erinnert sich, daß der Cubières-Teste'sche Prozeß durch die wegen eines andern Prozesses veröffentlichte Correspondenz zwischen Cubières und Parmentier hervorgerufen wurde, worin die bedeutsame Phrase, »die Regierung ist in bestechlichen Händen«, die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte. Das Ministerium konnte der erregten öffentlichen Besorgniß die Befriedigung einer Untersuchung nicht versagen, und so wurde die Ueberzeugung von der Bestechlichkeit der Regierung erhärtet, zugleich aber im Volke die sittlichen Gebrechen der höhern Gesellschaft überhaupt aufgedeckt. Wie mußte nach diesen Ereignissen die Schandthat des dem Hofe so nahe stehenden Herzogs von Praslin auf das Publikum wirken? Es schien, als sollte im Jahre 1847 den Großen und Mächtigen des Landes keine Demüthigung erspart werden; denn, nachdem in der Pairskammer die ernstesten Verhandlungen [39] kaum verklungen waren, welche zwei Minister, zwei Pairs niedriger Bestechungen überführt hatten, mußten sie nochmals zusammenberufen werden, um einen der Ihrigen wegen schrecklichen Gattenmordes zu richten. Nicht ohne Eindruck blieben ferner die Streiche des Fürsten Eckmühl und des königlichen Adjutanten Gudin wegen falschen Spiels, die Details des Ecqueviller'schen Prozesses wegen falschen Zeugnisses, der räthselhafte Selbstmord Bressons, endlich die schreckliche Mortier'sche Geschichte mit allen Enthüllungen der gerichtlichen Untersuchung; sie waren nicht geeignet, die Regierungsregionen in der Volksmeinung zu rehabilitieren.

Die Wirren der auswärtigen Politik, vermehrt durch die unzeitigen Reformversuche des neuen Papstes, vermehrten die Verlegenheiten der Regierung, die zugleich nach Popularität rang, während sie mit den östlichen Mächten in gutem Einvernehmen zu bleiben wünschte. Aber der herbstliche Schlag sollte den König noch am Ende des verhängnißvollen Jahres treffen, nämlich der Tod seiner Schwester, Prinzessin Adelaide, die ihm stets eine Leuchte auf seinem Lebenspfade gewesen, als politische Rathgeberin ihm unentbehrlich geworden war. Ihr Tod mußte auf seine Gesundheit tiefen Einfluß üben. Es ist bemerkenswerth, daß seine große Katastrophe dem Tode der Schwester so schnell auf dem Fuße folgte! Wahrscheinlich wäre sie durch den Rath der Prinzessin, ohne die er in den wichtigsten Staatsangelegenheiten keinen Schritt that, verhütet [40] worden, da sie gerade früher den König oft zum zeitgemäßen Nachgeben, zu dem sogenannten

Schaukelspiel veranlaßt hatte, womit er die öffentliche Meinung so oft befriedigte.

Das Jahr 1847 war ein ernstes, ereignißvolles gewesen. Mehr als einmal hatte es durch die Mauern und Balken des alten europäischen Staatengebäudes gekracht; hie und da hatten die geschäftig-ängstlichen Hausherrn gebessert, geflickt und gestützt, hie und da auch hatten die Weiteren begonnen, neue Grundmauern zu legen und frische Strebepfeiler aufzuführen, gothische Schnörkel und romantische Eulennester einzureißen, um Platz zu schaffen für die luftigen, hellen Räume, die den lebenden Menschen besser zusagen; hie und da waren unter den Erschütterungen des vulkanischen Bodens, auf welchem der alte Bau steht, gefährliche Risse und Spalten entstanden, die vergebens mit Papier und Pergament überkleistert worden waren. Der erste gewaltige Riß war von jener schrecklichen Geißel gekommen, mit welcher der Himmel das sorglose, hoffärtige Europa mitten in seinem hochstrebenden, üppigen und prunkenden Getreibe, mitten in dem Gelärme der Wunder dieses industriellen, maschinenbauenden, dampfbeflügelten Jahrhunderts heimgesucht hatte, — von jener *Hungersnoth*, welche Bevölkerungen friedlicher Länder zum Kampfe wider das Gesetz trieb, welche in wohlgeordneten Staaten das Eigenthum plündernden Horden preisgab und Angst und Schrecken in die Paläste königlicher Städte verbreitete. Als in Irland Tausende und aber Tausende vor [41] dem giftigen Hauche des schrecklichsten Todes dahin sanken; als in England die Kirchengebete um Linderung der Noth zum Himmel emporschollen; als in Belgien, in Frankreich, in Deutschland, in den nachtumhüllten Ländern des östlichen Europa die Armuth sich halb drohend, halb flehend erhob und verzweiflungsvoll nach Brot schrie, bis der Hungeraufruhr von Stadt zu Stadt schritt, — da mochte schon Mancher heimlich bei sich, sei es angstvoll, sei es schadenfroh, — den vorahnenden Gedanken hegen, daß die letzte Stunde der alten Ordnung anbreche, daß unter Blut und Stürmen eine neue Zeit hereindringe.

Aber das Jahr 1847 war nicht nur ein Jahr des Hungers, sondern auch — und fast noch mehr — ein Jahr der *politischen Nemesis* gewesen. In dem dumpfen, stillen, bitteren Kampf, den seit einem halben Jahrhunderte Freiheit und Unfreiheit, Volksrecht und Despotismus, geistlicher wie weltlicher — geführt hat: in diesem Kampfe hat die Sache der *Unfreiheit* während des verflossenen Jahres eine Reihe von so überraschenden, so merkwürdigen und folgenschweren Niederlagen erlitten oder — was noch schlimmer ist — *sich selber* beigebracht, wie sie selbst das Jahr 1830, mochten damals auch die Ereignisse sich äußerlich großartiger gestalten, schwerlich auf zuweisen hat. Man denke daran, wie in diesem Jahre der *Ultramontanismus*, welcher überall sich mit der politischen Reaction auf das Engste verbündet hatte, in seinen vier vornehmsten Burgen, in *Italien*, in *Belgien*, [42] in Bayern, in der Schweiz zu Boden geschlagen wurde — weniger durch die äußere Uebermacht seiner Gegner als durch die Wunden der *eigenen Entartung*, — Wunden, wider die es kein Heilmittel mehr giebt. Der *Ultramontanismus* ist auch in früheren Jahren verfolgt, gefesselt, geschlagen worden; aber in diesem Jahre hat letzterer sich selbst auf lange Zeit gelähmt; er hatte sich — um einen trivialen, aber treffenden Ausdruck zu gebrauchen — *blamirt*. Blamirt vornehmlich in jener Tragikomödie, welche dem verwunderten Europa in den Alpenthälern der schweizerischen Freiheitshelden zum Besten gegeben wurde, und deren seltsames Nachspiel unter der Direction des französischen Bürgerkönigs in den jüngsten Tagen in eine wirkliche Tragödie ausgelaufen ist. Bei dieser Geschichte ist die wahre Niederlage eine *moralische* gewesen, und an ihr haben sich Viele betheilig, denen die Geschichte eine würdigere und höhere Rolle zugewiesen hatte. Aber wie jene Regierung, welche auf den Barrikaden unter den Klängen der Marseillaise ihren

Thron errichtete, sich selbst in ihrem Berufe untreu geworden ist, so hat die Nemesis sie gerade da getroffen, wo ihre selbstsüchtige Politik, »des edlen Ursprungs uneingedenk«, die glänzendsten Erfolge zu erschleichen hoffte. Auf das Blatt, welches die Geschichte für Frankreich offen hielt, hatte sie das eine, schwerlastende Wort »Skandal« geschrieben, — Skandal in der Politik, Skandal in der Gesellschaft, die der Julihof um sich erzeugt hat, Skandal in jenem [43] *Königspalaste* jenseits der *Pyrenäen*, aus welchem eine ränkevolle Diplomatie eine neue Glorie der Macht für das Haus Orleans aufgehen zu sehen gehofft hatte.

Die Regierung glaubte sich für den beginnenden *parlamentarischen Feldzug* tüchtig gerüstet, und da sie in der Corruption und dem Wahlgesetz das Mittel befaß, sich eine stets ergebene Majorität zu schaffen, so glaubte sie damit auch Frankreichs sicher zu sein. Zu Anfang mochte dies nicht leicht gewesen sein. Die Julirevolution hatte die Gemüther aufgeregt, und als die Regierung nach und nach in die Bahn des Widerstandes einlenkte, drohte die Majorität der Kammer von ihr abzufallen. Casimir Perier versuchte dann zuerst das Mittel der *Bestechung*; ein Theil der Opposition *sprach gegen* die Regierung und *stimmte für sie*. Die *geheimen Fonds* bezahlten *diese geheimen Freunde*. Aber dieses Mittel konnte nur felten und nur in sehr beschränktem Kreise angewendet werden. Nun wurde von da an der Gedanke Mode, die Kammer nicht durch Grundsätze und eine bestimmte Politik an die Regierung zu fesseln, sondern sich »Stimmen« à tout prix zu sichern. Das parlamentarische Treiben erhielt so den Charakter eines einfachen Zahlenverhältnisses; wer so viel Stimmen hat, ist der Herr und Meister.

Solchergestalt wurde in der Kammer jede *wahre Grundsatzopposition* zum Gespötte. Alles beschränkte sich auf das Herbeischaffen einer Majorität, wozu natürlich der Regierung ganz andere Mittel zu Gebote standen als [44] der Opposition. Die Folge war, daß die Opposition stets und überall geschlagen wurde, sobald die Regierung ihre schlechten Mittel anwendete, ihr Rechnungsexempelchen zu sichern. Zuletzt merkte die Opposition, daß für sie kein Heil mehr in dieser Kammer sei, und deswegen suchte sie ihr Heil außer derselben. So entstand die Idee der Bankette, der außerparlamentarischen Agitation. Hier natürlich kam es nicht auf eine Mehrzahl an, sondern auf die Stimmung, die man hervorzurufen wisse, und die Regierung mochte darum auch nicht ohne eine gewisse Ahnung der Gefahr sein, welche ihr die Bankette bereiteten; deshalb gab sie selbst allerlei Reformen zu und griff die Bankette an; aber sie sah dennoch ihre *Hauptkraft* in der *Kammer*. Sie hatte sich an das Majoritätsrechenexempelchen so gewöhnt, und es war auch so leicht und so verführerisch, daß sie nur wenig Lust zeigte, es mit einer Grundsatzpolitik zu verwechseln.

Unter solchen Verhältnissen hatten sich in den letzten Tagen des December die Deputierten in Paris versammelt, und es erfolgte am 28. December die Eröffnung der Kammern durch den König, mit dem gewöhnlichen Ceremoniel und einer bedeutungsschweren Thronrede. Diese hinterließ aber große Mißstimmung und unter den Vivats für Louis Philipp hatten sich denn doch auch schon bei der Rückfahrt aus den Tuileries häufige Rufe: »*Es lebe die Reform! nieder mit der Corruption!*« deutlich genug vernehmen lassen, um dem Könige entgangen zu [45] sein. Die Thronrede fand man in fast allen Theilen unbedeutend, herbe und herausfordernd, namentlich in dem auf die damals von der Opposition behufs einer *Reform des Wahlgesetzes* veranstalteten *Reformbankette* gehenden Satze. Selbst die Gemäßigtesten fanden es unconstitutionell und bedenklich, daß in derselben durch den Mund des Staatsoberhauptes eine Anklage und eine Beleidigung gegen einen großen Theil der Deputiertenkammer ausgesprochen

worden war. Hundert Deputierte wenigstens hatten den Reformbanketten beigewohnt; und alle hatten dabei das Wort genommen. Diese 100 Deputierte aber und die Tausende von Wählern und notablen Bürgern, welche in 50 Städten von Frankreich zusammengekommen waren, um die Reform des Wahlgesetzes zu erlangen, theilte die Thronrede in zwei Theile. Die Einen werden *Feinde der Institutionen*, die Andern *blinde Genossen* derselben genannt (die Thronrede sagt: inmitten der Aufregung, welche feindliche oder blinde Leidenschaften nähren 2c). Die Minister ließen den König zu hundert Deputierten sagen: »ich halte euch entweder für Aufwiegler, die meinen Thron umstürzen wollen, oder für Pinsel, die nicht wissen, was sie thun.« Wenn bei den Räten der Krone einiges Bewußtsein, wir wollen nicht sagen von den wahren Principien der Repräsentativverfassung, sondern vom constitutionellen Anstand geherrscht hätte, so würden solche Ausdrücke, welche offenbar auf Mitglieder des Parlaments gehen, nimmermehr in der Thronrede figurirt haben.

[46] Die Hauptschlacht gegen die Regierung begann daher auch in der Sitzung vom 7. Februar über den 10. und letzten Paragraph der Antwort (Adreßentwurf) der Kammer auf die königliche Thronrede, der von den Reformbanketts handelte, und die eigentliche Cabinetsfrage bildete, der um so größere Wichtigkeit beigemessen ward, als der Vorstand für das bereits erwähnte, beabsichtigte *Wahlreformbankett* des zwölften Arrondissements von Paris (Vorstadt St. Marceau) bereits unterm 27. Januar folgenden Anschlag veröffentlicht hatte:

»In Anbetracht der von der Regierung an den Tag gelegten Gesinnungen und überzeugt, daß die Regierung sich, ohne ihre verfassungsmäßige Gewalt zu überschreiten, der Ausübung eines jedem Bürger gewährleisteten Rechts, das noch obendrein von so vielen Bürgern ungehindert ausgeübt wurde, nicht widersetzen darf, erklärt der Ausschuß hiermit, in dem von ihm gefaßten Beschlusse der Abhaltung eines Wahlreformbanketts zu beharren. Tag und Stunde des Banketts werden in den öffentlichen Blättern später angegeben. Paris, 27. Januar 1848. Für den executiven Ausschuß (gez) Alfred Mathey. Prosper Vernet. A. Isambert.« — Etwa vierzig Deputierte und mehrere Pairs, darunter der atheistische d'Alton-Shee, der heftige Marquis v. Boissy und der verschwenderische Sohn Ney's, Fürst von der Moskowa, hatten bereits demselben beiwohnen zu wollen erklärt.

Die Frage stand zwischen dem Ministerium und der [47] Kammer einfach so: »Soll die Agitation, durch welche im vergangenen Jahre die Wortführer der Opposition, darunter *über hundert Mitglieder der Kammer, die Reform des französischen Wahlgesetzes* (unter Auslassung des Toastes auf den König) zu verfechten gesucht haben, als ein Ausfluß »blinder und feindseliger Leidenschaft« gebrandmarkt werden, wie es in der *Thronrede* geschehen ist, oder will die Kammer die Reformbankette als *gesetzmäßige* Kundgebungen anerkennen?« — Im Anfange blieb es völlig ruhig, als *Herr Leon de Maleville* zu deduciren suchte, daß die Regierung durchaus nicht das *Recht* habe, politische Versammlungen zu hindern, sondern nur befugt sei, für die Aufrechthaltung der Ordnung bei denselben zu sorgen, daß aber wahrscheinlich gerade die musterhafte Ordnung, mit der die Reformbankette vor sich gingen, den Zorn der Minister erregt habe — brach aber auf den linken Bänken los, als, in Erwiderung hierauf, Graf *Duchatel*, Minister des Innern, behauptete, daß die Regierung allerdings jenes Recht besitze und es thatsächlich zu allen Zeiten ausgeübt habe. Die Regierung — fügte er hinzu — fordert Niemanden heraus; aber ich stehe nicht an, zu erklären, daß wenn man glaubt, die Regierung werde in der Erfüllung ihrer Pflicht vor irgend welchen Manifestationen, seien sie, welche sie wollen, zurückweichen, man sich irrt — nein, sie wird nicht zurückweichen . . . —

Herr *Cremieux*: Sie gebrauchen die unglücklichsten Ausdrücke; Sie wiederholen [48] wörtlich *die Ausdrücke Karls des Zehnten!* Hr. *de Beaumont*: Dassel besagt Ferdinand zu den Sicilianern. — Auf allen Reformbanketten — fuhr er fort — seien Reden gefallen, welche die Monarchie und die Charte angriffen, welche einen radikalen Umsturz der bestehenden Ordnung befürworteten, und selbst die blutigsten Terroristen der Revolution als nachahmungswürdige Beispiele aufstellten. Die »Feindseligkeit« dieser Demonstrationen gegen die Staatsverfassung werde von den Urhebern jener Reden gar nicht geleugnet; sie rühmten sich dieser Feindseligkeit; warum denn die Regierung das Ding nicht beim rechten Namen nennen solle? Der Ausdruck »verblendet« sei der mildeste, den man habe gebrauchen können. Jedermann müsse seinen Gegner entweder für böswillig oder für verblendet halten. Die Opposition halte das Ministerium, das Ministerium die Opposition dafür. Das Ministerium nenne es Verblendung, wenn die Männer des linken Centrums den Toast auf den König, die Anerkennung der Monarchie als Grundgesetzes der Nation aufopferten, um mit den Radikalen zu Tische sitzen zu können. Diese Männer beträten einen Weg, ohne zu wissen wohin er führe, auf dem sie bald überholt werden würden von ihren Feinden, mit denen sie jetzt noch freundschaftlich zusammengingen, eben das nenne man Verblendung. Diese Männer nannten sich Freunde der Monarchie, und sie hätten nicht einmal deren Namen auszusprechen gewagt! Er beantragte die *Annahme* des Adreßparagraphen. Die Centren nahmen die äußerst talentvolle Rede des Ministers mit lautem Beifall auf. — *Odilon-Barrot* bestritt dagegen der Regierung das gefährliche Recht, politische Versammlungen zu verbieten, wodurch die Polizei über die Charte erhoben werde; die Regierung [49] möge sich vor Staatsstreichen in Acht nehmen; der Augenblick sei gefährlich. Die Reformbankette hätten sich durch weg in den Schranken der Gesetzlichkeit und der Ziemlichkeit gehalten; er (der Redner) habe sich ihnen angeschlossen, weil er daran verzweifle, von der Regierung und der gehorsamen Majorität irgend welche Reformen zu erlangen, und weil es gegen die im stillen schleichende Corruption nur Ein wirksames Mittel gebe: eben die laute öffentliche Agitation und Discussion.

Auch der Justizminister, Hr. *Hebert*, bestritt den *Franzosen das Recht, sich — außer bei Gelegenheit der Wahlen — öffentlich zu versammeln um über politische Gegenstände zu reden*, ein Recht, welches die Belgier, die Engländer, die Nordamerikaner und viele andere Völker unbeschränkt ausüben, und welches fast in allen freieren Staaten nicht durch die Verhinderungsgewalt der *Polizei*, sondern nur durch die Strafgewalt der *Gerichte* bedingt wird, wie die Preßfreiheit. Der Justizminister wies nun allerdings ausführlich nach, daß weder die *Charte*, noch die *übrigen* Gesetze Frankreichs das Versammlungsrecht der Bürger *anerkannten*, daß es vielmehr Gesetze gebe, welche politische Versammlungen *geradezu verbieten*; allein mit diesem Nachweise war nur erst die Hälfte seiner Aufgabe erfüllt; es fragte sich vielmehr, ob es klug und *liberal* war, in dem gegebenen Falle von diesem Rechte, das offenbar in einem repräsentativen Staate doppelt gehässig ist, *Gebrauch* zu machen.

»Selbst die Restauration — entgegnete *Ledru Rollin* — hat die politischen Bankette nie untersagt. Der Herr Conseilpräsident erinnere sich des Banketts vom 30. Mai 1829, welchem er als Mitglied der Gesellschaft Aide-toi etc. beiwohnte. Die Restauration hinderte es nicht: damals brachte man einen Toast auf den König aus, und im Jahr 1830 *schiffte* dennoch das *Königthum zu Cherbourg* sich [50] ein. Eure Vorwürfe: Feindseligkeit und Verblendung, rühren mich wenig. Woran ich mich halte, das ist das Recht, dessen Ausübung ich im Namen Aller und zur Ehre Aller vertreten will. Bedenkt euch, ehe ihr es unterdrückt; *denn das Blut, welches dabei*

vergossen werden könnte, wird auf euer Haupt kommen! Wollt ihr die Gewalt eurer Bataillone uns entgegenstellen, so können wir wie im J. 1830 an die Nation appellieren, um eine Verweigerung der Steuern zu erlangen!«

Der Tumult oppositioneller Unterbrechungen schwoll von Minute zu Minute stürmischer an. Das Signal zum furchtbarsten Ausbruche der Leidenschaft gab aber Hr. Odilon- Barrot. »Polignac und Peyronnet waren constitutioneller als ihr!« rief er den Ministern zu. Als bald erhob sich die ganze linke Seite und wiederholte: »Polignac und Peyronnet waren constitutioneller als ihr!«

Herr Hebert rief: »Ich werde nimmermehr solche Insulten gegen meine Person und das Amt, welches ich bekleide, dulden!« Die Linke schrie: »Zur Ordnung zur Ordnung.« Die Centren stimmten für den Schluß der Discussion; Herr Hebert sprach mitten im Tumulte, während einige Mitglieder heftig gestikulierten, weiter: »Solche Scenen, solche Aufführung habe die Kammer noch nie erlebt; das seien die ersten Früchte der Reformbankette. Er protestiere gegen diese Insulten, aber er begreife sie; sie bewiesen ihm nur, daß er den wunden Fleck berührt habe. — Ich werde — fuhr er fort — das Gesetz vollstrecken lassen gegen Alle die davon abweichen.«

Dieser Kampf der tiefsten politischen Leidenschaftlichkeit, welcher mit der Debatte über den Reformparagraphen der Adreßdebatte seinen Anfang genommen, erreichte in den letzten beiden Sitzungen seinen stürmischen Gipfel- und Endpunkt. [51] Nach einer Discussion, deren Aufregungen in den parlamentarischen Annalen Frankreichs ihres Gleichen nicht haben, kam es endlich zur Schlußabstimmung über die Bankettfrage, eine Frage, welche das Publikum in den weitesten Kreisen aufregte und mit sich fortriß, welche die ersten Grundsätze constitutioneller Freiheit einschloß und deren wilde Erörterung den gährenden Vulkan aufdeckte, auf welchem man bereits stand.

Umsonst behauptete *Thiers*, wie unerhörtes *sei*, daß ein Theil der Kammer seine Collegen, welche Alle *denselben* Eid der Treue geschworen hätten, *Feinde* nenne, nicht etwa in der Hitze der Debatte, sondern in den förmlichen Ausdrücken einer wohlwogenen *Adresse*. Umsonst that *Desmousseaux de Givre* dar, daß ein Urtheilsspruch über irgendwelche Handlungen »nur von den ordentlichen Gerichten ausgehen könne, die, Kammer aber *sei kein Gerichtshof* und habe über die Handlungen der Minorität keinen Spruch zu fällen; er gebe zu bedenken, daß diese Adresse dem Könige von einer Deputation überbracht werde, welche durchs Loos gebildet werde; das Loos könne mehre von den »Verblendeten« und »Feindseligen« treffen; sollten diese nun ihre eigene Verurtheilung dem Könige überbringen?«

Auch Herr *Lamartine* trat unter die Reihen der Gegner des Paragraphen. »Er habe, sagte er, an den Banketten keinen Theil genommen, aber er finde es schmachvoll, daß die Regierung den Bürgern eines freien Landes das heilige Recht der Versammlung verkümmern, daß sie das ganze politische Leben von 30 Millionen Menschen auf die Räume der Kammern einschränken, daß sie »auf den Mund der Nation die Hand der Polizei legen wolle.« Er warne die Regierung vor den Folgen ihres Beginns. Wenn nun die gebrandmarkten Deputierten sich der Willkür widersetzen, was bleibe dann nach den Gesetzen der Logik der Majorität übrig, als diese Mitglieder für »unwürdig« zu erklären? [52] Und wenn nun nach dieser Unwürdigkeitserklärung die Ausgestoßenen von ihren Wählern wieder in die Kammer geschickt würden, was dann werden solle? Er erinnere die Kammer an das Schicksal *Manuels*! . . . (Furchtbarer Aufruhr unter lautem Applaus der Linken ;) — er erinnere an jenes Ballhaus (*Jeu de Paume*), aus welchem alle Revolutionen hervorgegangen seien. »Was war das Ballhaus anders, als das Recht sich zu

versammeln, das Recht, der Willkür Widerstand zu leisten? (Lärm im Centrum) Das Ballhaus war ein Versammlungsort, welchen das Ministerium schloß und die Nation wieder öffnete.« (Lauter Beifall z. Linken.)

Auch sämtliche Amendements, die einen milderen Ausdruck des Tadels versuchten, wurden nach wüthender Debatte mit Aufrufung der einzelnen Namen abgeworfen. Jetzt als die Opposition sich geschlagen sah, erhob sie sich in geschlossenen Reihen von ihren Sitzen und enthielt sich aller Theilnahme an den weiteren Verhandlungen, und *der ursprüngliche Wortlaut des Paragraphen* — »die Agitationen, welche feindselige *Leidenschaften* oder *blinde Verirrungen* mit sich führen, werden vor der durch unsere freien Discussionen aufgeklärten öffentlichen Vernunft zu Boden fallen«— ward mit *ungeheurer Majorität* (223 gegen 18) *angenommen*. Noch einmal machte die Opposition einen Anlauf auf die von der Regierung eingenommene Position; die Frage der *Vergangenheit* war entschieden; es galt nun der *Zukunft* ein Zugeständniß abzugewinnen. Herr *Sallandrouze* beantragte die Einschaltung eines *Amendements*, welches die Hoffnung aussprach, daß »die Regierung die berechtigten Wünsche des Landes anerkennen und die Initiative weiter und maaßvoller Reformen, welche die öffentliche Meinung verlange, namentlich der Parlamentsreform, ergreifen werde.« Die [58] Opposition bot der Majorität mit diesem Antrage noch einmal die Hand der Versöhnung; aber der wilde, leidenschaftliche Charakter der Debatte, das fortwährende brutale Geschrei und ironische Gelächter, womit die Centren die Redner der Linken, die linke die Redner der Centren unaufhörlich unterbrachen, die Rücksichtslosigkeit und Herbheit der Ausdrücke, die fast nur in heftigen Anschuldigungen herüber und hinüber bestanden, bewies zur Genüge, daß die gegenseitige Erbitterung schon zu hoch gestiegen war, um eine Versöhnung zuzulassen, und erschöpft von so vielen Stürmen, forderte man nun allgemein die *Abstimmung*. Hr. *Sallandrouze's Amendement* ward mit 222 gegen 189 Stimmen *verworfen*. Gleich nach diesem Votum entfernte sich die Opposition und der ganze Adreßentwurf ward schließlich mit 241 gegen 3 Stimmen *angenommen*. So hatte denn das Ministerium in der Kammer vollständig gesiegt, aber damit war nur der geringste Theil der Frage entschieden; die »Flétrissure« gegen die Opposition war ausgesprochen, aber die Opposition war dadurch auch um eine furchtbare Waffe stärker geworden, — um die *Unversöhnlichkeit* ihres Hasses gegen das Guizot'sche System, welches mehr und mehr für den Ausfluß des allerhöchsten Willens angesehen ward.

Sämmtliche Oppositionsmitglieder hielten am 13. Febr. eine Versammlung, um über die Mittel zu berathen, welche nach den letzten Vorfällen in der Kammer anzuwenden seien, um die Rechte der Minorität und die durch zwei Revolutionen erkämpften Freiheiten des Landes zu wahren. Diese Versammlung erließ dann alsbald ein Manifest, in welchem sie das Recht der freien Versammlung durch alle gesetzlichen Mittel bis auf's Aeußerste zu vertheidigen und sich bei dem projectirten Reformbankette in Paris zu betheiligen erklärte, um auf diese Weise gegen deren willkürliches Verbot zu protestieren. [54] Außerdem behielt sie sich vor, von dem Urtheile der Kammer an die Wähler und die öffentliche Meinung zu appellieren, und an der Ueberbringung der Adresse an den König keinen Theil zu nehmen, selbst wenn das Loos einzelne ihrer Mitglieder in die große Deputation berufen sollte. — Mit den Vorbereitungen zu dem großen Pariser Reformbankette ward demgemäß thätig fortgefahren, und ein Festausschuß aus den Deputierten von Paris, aus drei Mitgliedern für jede Fraction der Linken, aus den Abgeordneten des Centralcomités der Opposition und aus einigen Zeitungsredakteuren ernannt. Von der Pairskammer traten noch der Herzog von Harcourt, der Fürst v. d. Moskwa, Graf

d'Alton-Shee, Herr v. Boissy und Herr v. Lanjuinais bei. Sollte die Polizei das Lokal des beabsichtigten Reformbanketts versiegeln wollen, so wurde beschlossen, daß die *Pairs*, welche dem Festmahle beiwohnen wollten, die *Siegel abreißen* sollten, damit dann der zu erwartende Strafprozeß unmittelbar vor der *Pairskammer* anhängig gemacht werden müsse. Um die Aufregung noch mehr zu nähren, sollte zugleich der Deputiertenkammer ein Anklageact gegen die Minister vorgelegt werden, die Oppositionsblätter aber die stehende Aufschrift annehmen: »Die Charte und alle von ihr geheiligten Rechte sind dem Patriotismus und dem Muthe der Nationalgarden und aller französischen Bürger anvertraut.«

Inzwischen hatte der König die Deputation, welche ihm die Adresse überbracht, und an welche sich die ministerielle Partei in Masse — 198 Mann stark — angeschlossen hatte, empfangen. Der König, welcher die Adreßdeputation im Thronsaale, umgeben von seinen Söhnen entgegennahm, berührte in seiner Antwortsrede die Frage des Tages nur sehr leise, und begnügte sich darauf hinzudeuten, daß »Frankreichs Ruhe und Zukunft von [55] dem gegenseitigen Vertrauen und der engen Vereinigung der drei großen Staatsgewalten abhängen, die allein im Stande seien das große Gebäude der constitutionellen Freiheit zu befestigen.« Dagegen fuchte besonders das »J. d. Debats« den ruhigen Pariser Bürger gegen das Reformbankett einzunehmen; es richtete an ihn die praktische Frage: »ob er besondere Lust verspüre auf der Straße zu bivouakiren und sich mit Emeuten herumzuschlagen? Denn dazu werde es gewiß kommen, wenn die Opposition ihren Willen behalte.«

Der »Constitutionel,« erklärte dagegen, daß die Opposition bei ihrem Entschlusse beharre, daß sie die Agitation fortsetzen werde, und daß sie nicht eher innehalten wolle »als bis das jetzige Ministerium, welches schon nicht mehr regiere, sondern regiert werde, die *Waffen strecke*.« Die andern Oppositionsblätter äußerten sich in nicht minder entschiedenem Tone; der »National« sprach ganz entzückt von dem revolutionären Luftzuge, welcher »die Schwüle dieser Zeit« durchrausche, er erzählte von den liberalen Adressen, die unter den Nationalgardisten circulirten, von den Warnungen, welche die Präfekten und Maires dem Minister des Innern zuschickten; seine Artikel klirrten schon von Bayonetten und Stadtsergeantenlärm.

An dem von der *Commission des Reformbanketts* erlassenen förmlichen unzweideutigen Manifest mußten alle Bemühungen der progressistischen Conservativen scheitern, die Demonstration zu hintertreiben. Das Manifest erklärte, daß das Reformbankett, welches am Dienstag, den 22. Februar um 12 Uhr stattfinden sollte, eine friedliche Protestation gegen die Anmaßung der Regierung sein werde, welche das Recht der politischen Versammlung, ohne welches keine Repräsentativverfassung wirksam sein könne, dem Gutdünken der Polizei unterwerfen wolle. Da ein großer Zusammenfluß [56] von Menschen zu erwarten sei, so habe man ein Lokal in einem weitläufig gebauten Stadttheile gewählt, und die Nationalgarden seien aufgefordert zur Erhaltung der Ordnung das Ihrige beizutragen. Das Uebrige bestimmte das Festprogramm: »Die Deputierten,— hieß es darin — die *Pairs* von Frankreich und die anderen zum Bankett eingeladenen Personen werden sich nächsten Dienstag um 11 Uhr in dem gewöhnlichen Versammlungslocale der Opposition, Place de la Madeleine, Nr. 2, einfinden. Die zur Nationalgarde gehörenden Subscribenten werden gebeten sich vor der Kirche St. Madeleine zu versammeln und zur Aufnahme der Eingeladenen zwei Spaliere zu bilden. An der Spitze des Zuges werden höhere Offiziere der Nationalgarde stehen, ihnen folgen die Eingeladenen und die Gäste zwischen den beiden erwähnten Spalieren, deren Reihen Offiziere der Nationalgarde bilden werden; den Schluß des Ganzen bildet die Nationalgarde in Colonnen, welche die Jugend

der Schulen in ihre Mitte nimmt. Um 11½ Uhr wird der Zug sich in Bewegung setzen und über den Concorde-Platz marschieren. Die Commission, in der Ueberzeugung, daß diese Demonstration um so wirksamer und eindruckvoller sein wird, je ruhiger sie auftritt und je sorgfältiger sie jeden Vorwand zu einem Conflict vermeidet, bittet die Bürger kein Geschrei anzustimmen, keine Fahnen und äußere Zeichen zur Schau zu tragen; sie bittet die Nationalgarden ohne Waffen zu erscheinen; es handelt sich hier um eine friedliche und gesetzliche Kundgebung, deren Stärke vor Allem in der Zahl und der festen ruhigen Haltung der Bürger liegt. Die Commission hofft, daß bei dieser Gelegenheit jeder Anwesende sich als ein mit der Erhaltung der Ordnung beauftragter Beamter ansehen wird; sie setzt ihr Vertrauen auf die Anwesenheit der Nationalgarden und auf die Gesinnung der Pariser Bevölkerung, welche den öffentlichen [57] Frieden mit der Freiheit will und wohl weiß, daß sie zur Sicherung ihrer Rechte nur einer friedlichen Demonstration bedarf, wie sie einer einsichtvollen und aufgeklärten Nation würdig ist, welche das Bewußtsein des unwiderstehlichen Ansehens ihrer moralischen Macht hat.« Im Uebrigen hatte man beschlossen, daß Herr *Boissel*, Deputierter des 12. Arrondiffements von Paris, den Vorsitz bei dem Bankette übernehmen und einen Pair von Frankreich so wie ein Mitglied des höheren Richterstandes zu Vicepräsidenten erhalten solle. Auch sollte nur ein Toast ausgebracht werden, nämlich: »Auf die Wahlreform als *Zweck*, auf das heilige Recht der Versammlung als *Mittel*«, und die Ausbringung desselben war Hr. Odilon-Barrot übertragen worden.

Für die Opposition war es wohl auch hohe Zeit, daß etwas geschah, denn bereits begann die ganze *Affaire* mit ihren Schwankungen, Gerüchten, Widerlegungen, Drohungen und Befürchtungen an das Lächerliche zu streifen. Die Regierung hatte sich die unendlichste Mühe gegeben, die Opposition einzuschüchtern; aber es wollte nicht gelingen. Man hatte alle möglichen geheimen Mittel versucht, aber sie waren nicht mehr anwendbar, nach den öffentlichen Erklärungen, welche in der Kammer stattgefunden hatten. Die Opposition war in eine Lage gerathen, in welcher sie nicht mehr zurückkonnte; sie hatte ihre Schiffe nicht selbst verbrannt, aber die Regierung hatte sie entankert, die aufgeregten Wogen des Tages hatten sie weggespült. Zurückweichen hieß für die Opposition sich selbst zum Tode verurtheilen, zum Tode unter Hohn und Spott. Ein Theil der Majorität hatte zwar noch einen letzten Versuch gemacht, das Bankett abermals aufschieben zu lassen; man hatte die *Reform* versprochen, den *Sturz des Ministeriums* bei der nächsten Gelegenheit, durchschimmern, lassen; aber Alles war vergebens, es war *zu spät*, die Opposition [58] konnte nicht mehr zurück, selbst wenn sie gewollt hätte. Man sagt, wen Gott stürzen will, den schlägt er mit Blindheit, und Blindheit gehörte dazu, um nicht zu sehen, daß in jenem Augenblicke die Opposition so stark war wie nie, und ganz besonders, daß, wenn es zu einem Kampfe kam, die Regierung auf ganz andere Theile der Nation stoßen mußte als 1832 und 1835. Ein Kampf hieß, wie die Sachen jetzt fanden, förmlich: *va banque!* für das ganze Julikönigthum und seine Dynastie. Und doch hatte die Regierung und das Königthum gezwungen ein so keckes Spiel zu wagen! Es hatte ja bis jetzt noch immer zur rechten Zeit im Falle der Noth umzulenken gewußt.

Doch der König blieb gutes Muthes und soll auf die Vorstellung von einem zu befürchtenden Ausbruche öffentlicher Händel erwidert haben: Ah? bah! *c'est une affaire de gendarmerie*. Die Pariser Gendarmerie war bekanntlich die Municipalgarde, eine auserlesene Stadtmiliz von 3200 Mann Infanterie und Cavallerie, deren Oberst, Herr Feisthammel, sich vorher schon dahin ausgesprochen haben soll, daß er keinen Befehl ertheilen werde, auf das Volk einzuhaufen, wenn

nicht die Nationalgarde dem Linienmilitair voranginge oder doch sich ihm zugesellte. Auf die Nationalgarde rechnete man freilich wenig, aber die ganze Garnison in und um Paris (etwa 60.000 Mann von allen Truppengattungen) hatte die schärfste Weisung erhalten, ihre Kasernen nicht zu verlassen, und war auf acht Tage mit Lebensmitteln und Pferdefutter versehen worden. Die Börsenwelt war seltsam ruhig und mit Ludwig Philipp voll Vertrauen auf die Gendarmerie; die andern materiellen Interessen aber fühlten sich ängstlich und theilweise schon schwer getroffen; Geschäfte, Gewerbe, Eigenthum waren besorgt für die Zukunft und ungewiß wegen der Gegenwart. Man hatte kein Geld, keinen Handel, keine Fimancen [57] und doch ungeheure Ausgaben bei allen Symptomen von Auflösung und Verwirrung, und dazu eine schwebende Schuld von mehr als 600 Millionen, die jeden Augenblick fällig und eine Art schwebender Staatsbankrott war! Die Conservateurs schauerten und steckten die Köpfe zusammen wie die Schafe bei drohenden Ungewittern, oder schlichen einzeln davon wie die Füchse, die listig ihren Fang in Verwahrung bringen.

Bis zum 21sten wurden die Vorbereitungen zum Reformbankette noch eifrig fortgesetzt, und die Anmeldungen zur Theilnahme an der Demonstration nahmen in einem Maße zu, welches selbst die Festordner besorgt machte. Ganz Paris war auf den Beinen; eine ungeheure Menschenfluth strömte nach der Rue de Chaillot, um das Festlokal in Augenschein zu nehmen. Um zwei Uhr versammelte sich wie gewöhnlich die Deputiertenkammer, aber eine eigenthümliche bange Aufregung herrschte schon in den Räumen des Palais Bourbon; überall bildeten sich lebhaft bewegte Gruppen, in denen heftig discutirt wurde, denn es verbreitete sich die Nachricht, daß die Regierung plötzlich beschlossen habe, mit Gewalt gegen das Reformbanket einzuschreiten. Dies Gerücht ward bald zur *Gewißheit*, und alsbald strömten alle Deputierte, die sich in den Vorzimmern herumgetrieben hatten, heftig aufgeregt in den Berathungssaal. Dort waren bis dahin nur wenige Mitglieder anwesend, als plötzlich die Flügelthüren aufgerissen wurden und mehr als 250 Deputierte hereinstürzten; in einem Nu waren alle Bänke besetzt, die Tagesordnung ward durch allgemeine Acclamation vertagt und unter allgemeinem Schweigen bestieg Herr *Odilon-Barrot* die Tribüne. Blaß und in sichtlicher Erregung erklärte er der Kammer, daß diejenigen Mitglieder, welche das Recht der freien Versammlung vertheidigten, beschlossen hätten, [60] dem willkürlichen Verbote der Regierung einen thatsächlichen Protest, nämlich die formelle Abhaltung eines Reformbanketts entgegen zu stellen, damit dann den Gerichten Gelegenheit gegeben werde, die streitige Frage zu entscheiden. Das Publikum, in seinen theuersten Rechten bedroht, sei natürlich in nicht geringer Aufregung, aber er glaube sich dafür verbürgen zu können, der Kampf würde ein durchaus *gesetzmäßiger* sein, er würde sich *ohne alle Ruhestörung* entscheiden, wenn die Regierung die gerichtliche Entscheidung annähme; aber jetzt solle, wie es schiene, die rohe *Gewalt*, der friedlichen Ausübung eines klaren Rechtes entgegengestellt werden. Dem Ministerium überlasse er nunmehr allein die Sorge für die Erhaltung der Ordnung, wie die Verantwortlichkeit für Alles, was vorgefallen möge. — Herr *Duchatel* erwiderte: »Die Regierung habe allerdings bis jetzt die Absicht gehabt, die Sache so weit gelangen zulassen, daß sie vor die Gerichte gebracht werden könne; da sei aber in den öffentlichen Blättern ein Manifest des Festvorstandes erschienen, welches offen zur Verletzung der Gesetze auffordere. Es habe dasselbe, trotz des Gesetzes von 1831, die Nationalgarde eingeladen, sich zu versammeln, es habe die minorennen Studenten zur Theilnahme an der Demonstration, nicht zu einem Bankette, sondern zu einer offenen, ordnungswidrigen und unerlaubten Procession berufen. Das könne und wolle er nicht dulden!«

Um dieselbe Zeit wurden außerhalb der Kammer mehre *polizeiliche Bekanntmachungen* angeschlagen, welche überall Erstaunen und Aufregung verbreiteten. Die erste derselben lautete:

»*Polizeipräfektur - Verordnung.*

»Da es uns zur Anzeige gekommen ist, daß am 22. d. M. Mittags in einem Lokale zu Chaillot ein Banket stattfinden soll; — in Anbetracht der Gesetze über die Aufrechterhaltung der Ordnung bei großen Versammlungen und die [61] Zusammrottungen, sowie in Anbetracht der Polizeiverordnung vom 31. Mai 1831 u. s. w., u. s. w. haben wir verordnet und verordnen wie folgt: 1) Obenbezeichnete Versammlung und Bankett sind verboten. 2) Gegenwärtige Verordnung soll den betreffenden Personen notificirt werden. 3) Alle Maßregeln werden genommen werden, um die Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung zu sichern. So geschehen, Paris 20. Februar 1848. Der Pair von Frankreich und Polizeipräfekt G. Delessert.«

Eine zweite Bekanntmachung des Präfecten erinnerte an das französische Tumultgesetz, die Polizeiverordnung vom 13. Juli 1831, die *Zusammenrottungen* und *Straßenaufläufe* betreffend, welche die Förmlichkeiten vorschreibt, welche bei Volksaufläufen der Anwendung von Gewalt vorhergehen müssen und die Strafen gegen Tumultuanten und Renitente aufzählt. Alle Friedens- und Polizeibeamte der Stadt wurden in der Bekanntmachung aufgefordert, jede Sperrung öffentlicher Straßen und Plätze durch Volksaufläufe zu verhindern und im Nothfalle die Hilfe der bewaffneten Macht anzusprechen. Ein drittes Aktenstück, welches gleichzeitig erschien, war Folgendes:

»Proklamation.

»*Einwohner von Paris!* — Eine die Arbeit und die Geschäfte beeinträchtigende Unruhe beherrscht seit einigen Tagen die Gemüther. Sie rührt von den vorbereiteten Manifestationen her. Die Regierung, geleitet durch nur allzu sehr gerechtfertigte Rücksichten auf die öffentliche Ordnung, hat, von einem gesetzlichen Rechte, das beständig unbestritten ausgeübt worden ist, Gebrauch machend, das Banket des 12. Bezirks untersagt. Da sie jedoch vor der Deputiertenkammer erklärt hatte, daß diese Frage für eine gerichtliche Entscheidung geeignet sei, hatte sie, anstatt sich der beabsichtigten [62] Versammlung mit Gewalt zu widersetzen, den Entschluß gefaßt, die Uebertretung bloß constatieren zu lassen und den Gästen den Eintritt in das Festlokal zu gestatten, in der Hoffnung, daß die Festtheilnehmer so verständig sein würden, sich bei der ersten Aufforderung zurückzuziehen, um nicht eine einfache Uebertretung in einen Act der Empörung zu verwandeln. Dies war das einzige Mittel, um die Frage vor der höchsten Autorität des Cassationshofes zur Entscheidung zu bringen.«

Die Regierung beharre auch bei diesem Entschlusse; aber das heute Morgen von den Oppositionsblättern veröffentlichte Manifest kündige andere Absichten, einen andern Zweck an; es setze eine neue Regierung neben die wahrhafte von der Charte eingesetzte und von der Majorität der Kammern unterstützte Regierung des Landes; es fordere auf zu einer öffentlichen und für die Ruhe der Stadt gefährlichen Manifestation; es berufe mit Verletzung des Gesetzes von 1831 die Nationalgarden, die es im Voraus nach den Nummern der Legionen mit den Offizieren an der Spitze in Spaliere verheile. Hier sei in gutem Glauben kein Zweifel mehr möglich; die klarsten, die festbegründeten Gesetze seien verletzt. Die Regierung werde ihnen Achtung verschaffen: die seien die Grundlage und das Unterpfand der öffentlichen Ordnung. — »Ich fordere — so schloß die Bekanntmachung — alle guten Bürger auf, sich nach diesen Gesetzen zu richten, sich keiner Versammlung anzuschließen, um nicht Anlaß zu bedauerlichen Unruhen zu geben. Ich lege diese Berufung an ihren Patriotismus und ihre Vernunft ein, im

Namen unserer Institutionen, der öffentlichen Ruhe und der theuersten Interessen unserer Stadt. Paris, 21. Febr. 1848. Der Pair von Frankreich und Polizeipräsident G. Deleffert.«

General Jacqueminot endlich hatte auch seinerseits [63] einen *Aufruf an die Pariser Nationalgarde* erlassen, in welchem er ihr die gesetzliche Bestimmung einschärfe, die der Nationalgarde verbietet, sich ohne Befehl ihrer Obern zu versammeln oder über öffentliche Angelegenheiten in Berathung zu treten. Der General protestierte gegen die Beleidigung, welche der Nationalgarde von Seiten ihr ganz fremder Männer widerfahre, die sich anmaßlich als ihre Chefs gerirten und sie vom Wege des Gesetzes abführen möchten.«

Noch an demselben Abend d. 21. fand hierauf eine Versammlung *der Opposition* im Hause des Herrn O.-Barrot statt, in welcher beschlossen wurde, *sich zwar der Theilnahme an dem Banket zu enthalten*, zugleich aber *gegen das Ministerium eine Anklage-Akte unverzüglich einzureichen*. Demzufolge erließen die Oppositionsdeputierten folgende Erklärung:

»Erklärung der Oppositionsdeputierten.

»Eine große und feierliche Manifestation zu Gunsten des von der Regierung bestrittenen Versammlungsrechtes sollte heute stattfinden. Alle Maßregeln zur Sicherung der Ordnung waren getroffen und die Regierung war von denselben, so wie von der Form des Protestes seit mehren Tagen unterrichtet. Es war ihr nicht unbekannt, daß die Deputirten sich in Corpore, begleitet von einer großen Anzahl Bürger und unbewaffneter Nationalgarden, zum Festlokale begeben würden. Sie hatte angekündigt, daß sie diese Demonstration nicht hindern werde, so lange die Ordnung ungestört bleibe, und daß sie nur durch ein Protokoll constatiren lassen wolle, was sie für eine Uebertretung hält, was die Opposition dagegen als die Ausübung eines Rechtes betrachtet. Plötzlich, unter Vorschützung einer Veröffentlichung, welche lediglich die Verhütung der durch einen großen Zusammenfluß von Menschen zu besorgenden Unordnungen bezweckte, [64] hat die Regierung ihren Entschluß angezeigt, jede Versammlung auf öffentlicher Straße mit Gewalt zu verhindern und der Bevölkerung und den Nationalgarden jede Theilnahme an der beabsichtigten Manifestation zu untersagen. Diese späte Entschließung des Gouvernements gestattete der Opposition nicht mehr, den Charakter der Demonstration zu ändern; sie befand sich also in der Alternative, entweder einen Zusammenstoß zwischen den Bürgern und der bewaffneten Macht herbeizuführen, oder auf die beschlossene gesetzmäßige und friedliche Protestation zu verzichten. In dieser Lage konnten die Mitglieder der Opposition, welche persönlich durch ihre Deputiertenwürde geschützt sind, die Bürger nicht freiwillig den Folgen eines für die Ordnung wie für die Freiheit gleich unheilvollen Kampfes aussetzen. Die Opposition hat daher geglaubt, zurücktreten und der Regierung die ganze Verantwortlichkeit für ihre Maßregeln überlassen zu müssen. Sie fordert alle guten Bürger auf, diesem Beispiele zu folgen. Indem sie so die Ausübung dieses Rechtes vertagt, übernimmt die Opposition dem Lande gegenüber die Verpflichtung, diesem Rechte durch alle constitutionellen Mittel Geltung zu verschaffen. Sie wird diese Pflicht nicht verabsäumen; sie wird mit Ausdauer, und nachdrücklicher als je, den Kampf gegen eine korrumpierende, gewalthätige und antinationale Politik fortsetzen. Indem sie sich nicht zum Reformbankette begiebt, erfüllt die Opposition damit einen großen Akt der Mäßigung und der Menschlichkeit. Sie weiß, daß ihr ein großer Akt der Festigkeit und der Gerechtigkeit nun um so mehr zu erfüllen übrig bleibt.«

Dieser Beschluß der Oppositionsdeputierten war keineswegs einmüthig gefaßt worden. Mehre Pairs, wie der Herzog von Harcourt, Graf d'Alton-Shee und de Boissy und 18 Deputirte (worunter Dupont de l'Eure, Lherbette, Lasteyrie, Lamartine [65] und Duvergier de Hauranne) waren

gegen die Aufgebung des Banketts gewesen, und Lamartine insbesondere hatte darauf gedrungen, daß die Opposition ihren Akt gesetzlicher Protestation durch *Ausübung* des Versammlungsrechts fortsetzen solle. In einer nochmaligen, später gehaltenen Conferenz soll sich wirklich die Opposition wieder zur Abhaltung des Banketts entschlossen gezeigt haben, als ihr von den Bankett-Commissaren angezeigt ward, daß *sie selbst* den Versammlungsort geschlossen hätten, und daß das Bankett nunmehr nicht statthaben werde. — Die entschiedeneren Oppositionsmänner waren ihrerseits wenig zufrieden mit ihren Vertretern, denen sie vorwarfen, sie hätten das Volk, das für sie zum Kampfe eilte, schändlich im Stiche gelassen.

Sehr früh am Morgen waren Arbeiter mit Beseitigung der zu dem *Bankett* des zwölften Arrondissements von Paris getroffenen Anstalten beschäftigt, und erst gegen halb 9 Uhr stellten sich 600 Municipalgarden zu Fuß und zu Pferde in der Nähe der zwischen der Rue de Chaillot und der Barriere de Longchamps gelegenen Lokalität auf, wo das für das Bankett errichtete Zelt eben wieder abgebrochen worden war.

Auf den Boulevards, dem Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten gegenüber, versammelte sich zuerst eine dichte Volksmenge, und es bedurfte des Beistandes der Municipalgarden und Linientruppen, um den Haufen in Ordnung zu erhalten. Dies geschah jedoch noch immer ohne Gewalt durch kleine auf dem Fußwege sich hin und her bewegende Patrouillen. Die Linientruppen schienen zu ernstlichen Operationen gerüstet; viele waren mit Aexten versehen, wie zur Zerstörung von Barricaden. Allmählig hatte sich auf dem Concorde-Platze eine ungeheure Volksmenge versammelt, die Brücke war an der einen Seite geschlossen [66] und von einer starken Abtheilung Kuirassiere und Municipalgarden besetzt worden und nur Kammermitglieder wurden durchgelassen. So wie Oppositionsmitglieder erschienen, wurden sie laut applaudiert. Von Zeit zu Zeit, wenn der Haufe zu dicht wurde, rückte das Militair gegen ihn an und drängte ihn ohne Mühe zurück. Das Volk schien sehr guter Laune und spaßte mit den Soldaten. Stadtsergeanten und Nationalgardisten waren nirgend zu sehen, dagegen schien eine ungeheure Truppenmacht zur Verfügung der Behörden zu stehen. Ein leichtes Dragonerregiment kam wie an einem Festtag mit klingendem Spiel von der Militairschule nach der Deputiertenkammer herauf, und an den Boulevards und allen benachbarten Straßen waren sämtliche Läden geschlossen.

Fortschritte der Insurrection am 22. Februar. Die Anschläge der Polizeiverordnungen gegen Volksaufläufe, Zusammenrottungen 2c. hatten, wie wir gesehen, schon früher eine große Aufregung bewirkt. Allenthalben, wo die auf zwei Ellen hohe mächtige Royalbogen gedruckten neuen Edikte an die Mauern angeklebt waren, bildeten sich ansehnliche Gruppen, welche die Bekanntmachungen laut vorlasen, kritisierten, persiflirten und in jeder Weise commentierten. Man sprach noch immer bloß als von etwas Wahrscheinlichem, daß die Deputierten der Opposition nicht den Muth haben würden, das Bankett zu halten, und es war kein Geheimniß, daß die Regierung drohende militairische Vorkehrungen treffe. Die Abendjournale, um die man sich am Abend zuvor schon gerissen, hatten diese Vermuthung zwar bestätigt, aber man glaubte doch nicht recht daran, und die versammelten Volkshaufen begnügten sich, ihrer Mißstimmung [67] hierüber in Worten Luft zu machen. Am andern Morgen aber in aller Frühe war bereits große Bewegung in den Straßen. Ouvriers in Arbeitskleidern und neugierige Spaziergänger mit Regenschirmen, denn das Wetter war zweifelhaft, strömten schaarenweise längs der Kais, durch

die Straßen St. Honoré, Rivoli u. s. w. nach dem Eintrachtsplatz und den Champs-Élysées. In der Nähe des Vendômeplatzes war besonders ein starkes Kommen und Gehen von Ordonnanzoffizieren zum und vom Palaste des Commandanten bemerklich, sonst aber nirgend weder Militair noch Stadtsergeanten zu sehen. Um 11 Uhr waren die Boulevards mit einer wogenden Menschenmenge bedeckt, die stets anwuchs, aber durchaus nichts Feindliches, Drohendes hatte. Ueberall Ausdruck von Neugier, Spannung, Erwartung; nirgend aber finstere, grimmige Gesichter mit Blicken unaussprechlichen Hasses. Kein Geschrei, kein Gesang; bloß ein dumpfes Gemurmel, wie das Gesumm eines Bienenstockes, über der Menge. Der Magdalenenplatz, von wo bekanntlich der Bankettzug ausgehen sollte, und die Rue Royale waren mit Menschen angefüllt. In diesem Augenblicke sah man starke Abtheilungen des 21. Linienregiments anrücken, welche, die Leute zurückdrängend, sich auf der Chaussee links von der Madeleine, vor dem geschlossenen Gitter der Kirche in marschfertiger Ordnung aufstellten. In jeder Compagnie bemerkte man eine gewisse Anzahl Soldaten, die Hacken, Beile, Hämmer auf ihren Tornistern trugen. Das Volk umgab neugierig die Truppen, die allerlei scharfe Aeußerungen hören mußten. Einige junge Burschen schriean ihnen zu: *»Ah! te voilà beau 21me à collets de velours! tu viens donc soulénir les ordonnances de police, comme en 1827, sous le ministère Peyronnet!«* Auf Einmal wildes und wirres Geschrei. Ein Schwarm Studenten in zwei Reihen aufmarschierend und die Marseillaise singend, zog [68] vorüber nach der Wohnung des Hrn. Odilon-Barrot, um dem Deputierten ihre Entrüstung über sein feiges Benehmen kundzugeben. Auf dem Concordeplatz wimmelte es fürchterlich, nicht bloß der Platz, sondern auch die steinernen Geländer. Die Pavillons, die Rostralsäulen, selbst die gußeisernen Brunnen des Platzes, die Brustwehren der Kais, die eine große Terrasse des Tuilerieengartens, Alles war besetzt, so weit das Auge reichte, Alles schwarz und blau von Menschen, denn meistens sah man Blousenmänner, sehr wenig Frauen. Auf der Concordienbrücke hatten sich die Massen zuerst gestopft, da hier fortwährend von beiden Enden her eine unermeßliche Volksmenge andrängte, während zu beiden Seiten auf den Brückengeländern Mann an Mann stand, die schmutzig gelb wogende Seine unmittelbar hinter sich. Mehrere waren bereits über das eiserne Gitter vor der Deputiertenkammer hinübergestiegen und in das Innere der Deputiertenkammer hineingedrungen. Reitende Staffetten trabten durch die dichtgedrängten Reihen der Volksmenge ganz ungehindert. Die Municipalgarden zu Fuß aber standen mit verschränkten Armen vor dem Eisengitter der beiden Wachthäuser auf den Ecken des Platzes, und schauten anscheinend gleichgültig in das seltsame Getümmel; doch mochte ihnen schwerlich wohl zu Muthe sein, da sie mehrmals hart ins Gedränge kamen und ganz deutlich den drohenden Ausruf: *f..... les à l'eau!* vernehmen konnten. Gegen Mittag endlich kam eine Schwadron reitender Municipalgarde im Trabe herangesprengt mit blankgezogenem Säbel, säuberte die Zugänge der Concordienbrücke und stellte sich vor dem Obelisk auf, im Angesicht von vier Jahrtausenden, die sie von der Spitze dieses Monuments anlächelten, auf dem die Geschichte eines orientalischen Despotenthums in geheimnißvoller Zeichenschrift eingegraben steht. So wie die Reiter Halt gemacht hatten, waren sie in einem Augenblick von [69] allen Seiten umfluthet. Hohnlachen, Pfeifen und wildes Geschrei: *A bas les Municipaux!* tönte von allen Enden. Fast gleichzeitig kam eine Abtheilung Dragoner in gestrecktem Galopp die Nebenallee der Champs-Élysées herunter. *Vivent les Dragons!* schallte es jubelnd aus tausend rauhen Kehlen. Der commandierende Offizier salutirte im Vorbeireiten die bewegten Haufen, die vor der Colonne sich wogend öffneten, und dann hinter ihr sich stürmisch schloffen. Die Dragoner schwenkten über den Platz und machten neben der Municipalgarde Halt. Bald sah man auch jenseit der

Brücke, vor der Deputiertenkammer, die gelben Helme der Kuirasiers über den Häuptionern der Menge blitzen. Rund um den Obelisk, Fronte gegen die Massen des Volks, hielten in Reih und Glied eine Schwadron Municipalgarde zu Pferde, und etwa zwei Schwadronen Dragoner, denen sich soeben noch eine Schwadron reitender Jäger zugesellt hatte. Von Zeit zu Zeit schwenkten die Dragoner wie auf der Reitbahn, bald in schwächerem, bald in stärkerem Trab, auf dem Platze, wie eben der Andrang der Menge es erforderte und gestattete; sie wurden jedesmal mit Vivatrufen begrüßt und hatten ihre Säbel in der Scheide. Die Mitte des Platzes selbst war leer und wurde ausschließlich von den Truppen behauptet; auf allen vier Seiten wogte eine dicht gedrängte Volksmasse hin und her, die bald vorwärts gegen den Obelisk drang, bald rückwärts unter die schützenden Bäume der Champs-Élysées oder die schirmenden Gänge des Garde-Meuble floh, wenn der schwenkende Flügel der Reiterei sie berührte.

Die Haltung der Truppen war ruhig und gemessen; sie bewegten sich nicht anders, denn als ein aufgezogenes Uhrwerk. Die Scene war außerordentlich gemischt und die Gefühle und Absichten der Anwesenden ungemein verschieden: hier bloße Neugierde, die sich in gedankenlosem Gaffen befriedigte; [70] dort lauschende Aufmerksamkeit, hier und da auch kecke Streitlust, die höhrende Worte gegen die Municipalgarde ausstieß und mit Steinwürfen begleitete, jetzt ein Augenblick lautloser Stille, plötzlich von furchtbar drohendem und gellendem Geschrei unterbrochen; hier wogende Haufen, die unverständliche, abgebrochene Worte der Entrüstung, Erzählung und Belehrung unter einander wechselten; dort ruhige Gruppen, beisammenstehend und plaudernd. Die Scene blieb fast anderthalb Stunden die nämliche: keine ernstlichen Thätlichkeiten von Seiten des Volkes, ziemlich passives Verhalten der Truppen. Nur die Municipalgarde machte, mit blankgezogenem Säbel, verschiedene Angriffe, wobei mehrere Menschen verwundet und niedegeritten wurden. Schreiend, pfeifend und steinwerfend wichen die Massen des Volks langsam zurück, während andere von hinten vorwärts drängten und dadurch ein unbeschreiblich wildes Wogen, wie das der Wellen des empörten Meeres, herbeiführten. So wie die Colonne umschwenkte, folgte ihr die Menge auf dem Fuße nach unter stetem Hohnzischen, welchem ein Hagel von Steinen den gehörigen Nachdruck gab. Dieses wilde Treiben dauerte bis gegen 3 Uhr. Plötzlich hörte man ein Krachen und sah die Verwegensten auf dem Gitter unter den Arcaden der Garde-Meuble die Eisenstäbe herausreißen und in der Rue Rivoli Anstalten zu Barricaden machen. Ehe man sich's versah, war in der Nähe des Finanzministeriums schnell ein zufällig vorüberfahrender Omnibus umgestürzt, eine Reihe Pflastersteine aufgebrochen und das Fundament der Verschanzung fertig; man hielt zwei kleinere Cabriolette an, bat höflichst die Darinsitzenden auszusteigen, und wollte diese Wagen eben auch umwerfen, als plötzlich das Pflaster unter den Hufen einer in scharfem Trabe anrückenden Reiterkolonne erzitterte. *Sau-vo-vous, la Garde municipale!* riefen hundert Stimmen, [71] und die Menge stäubte auseinander. In wenig Augenblicken war der umgestürzte Omnibus wieder aufgerichtet und das Pflaster wieder hergestellt. Aber alsbald sammelten sich auf andern Orten junge Bursche von 12 — 15 Jahren die, ganz unbewaffnet, von allen Seiten Fuhrwerke herbeizogen, die Räder aushoben, Bretter zu Haufen schlepten und hinter dieser Verrammelung die aufgebrochenen Pflastersteine als Munition aufpflanzten. Da schmetterte plötzlich Trompetenschall, und mit verhängtem Zügel und gezücktem Säbel sprengte eine Abtheilung Municipalgarde heran und verfolgte auch diesen Haufen buchstäblich mit der Klinge auf dem Rücken. Einige wurden ergriffen und rückwärts zur Verhaftung in die Reihen geschleudert, über andere, die auf der Flucht fielen, ging der Ritt der Colonne unaufhaltsam weg.

Bald waren Rückzug und Verfolgung ein Wettlauf geworden; doch hielt die Municipalgarde möglichst Reih und Glied, wodurch sie zwar Ordnung und Nachdruck gewann, aber an Schnelligkeit verlor. Der fliehende Haufe sauste im Sturm vorüber, und hinter ihm die Municipalgarde. In einem Nu war auch diese Barricade weggeschafft und die Straße gelichtet. Neugierige standen vor allen Hausthüren und an allen Straßenecken, und in jedem Stock der hohen Häuser erblickte man schauende und lauschende Köpfe zu Hunderten in den offenen Fenstern. Arbeiter, worunter jedoch keine Buchdrucker, Tischler, Schneider und andere dergleichen Handwerker, sondern meistens Fabrikarbeiter in blauen Kitteln durchzogen truppweise und lärmend die Straßen und Plätze, wo man wenig Wagen fahren sah und nirgend schießen hörte. Je mehr man sich aber den Boulevards näherte, um so zahlreicher und lebhafter waren die Haufen der Ouvriers, die durchaus keine Waffen hatten. Ein solcher Haufe von ungefähr 2—300 Blousenmännern war kurz vorher durch die Rue Vienne über den Börsenplatz [72] gezogen, wo sie den Börsenspekulanten durch wilde Hurrahs und *à bas les loups-cerviers! à bas les tripoteurs!* ein Schrecken einjagten, daß Alles von der Börse floh.

Auf den Boulevards selbst war eine große Bewegung der Neugier und ängstlichen Erwartung bei den zahlreichen Spaziergängern sichtbar. Von der Rue Rivoli an, bis zu den Boulevards hörte man von allen Seiten wildes tobendes Geschrei, Waffengeklirr, sah man Säbel blinken, Omnibus umstürzen, und die Municipalgardisten im Kampfe begriffen mit der verwegenen Straßenjugend, die Barricaden errichten wollte. Jenseit der Boulevards dagegen, von der Mitte der Rue Laffitte an, tiefer Friede; Cabriolets, Omnibus, Frachtfuhren und Fiaker wie gewöhnlich; überall Ordnung, Ruhe; alle Läden offen, Käufer und Verkäufer in friedlichem Verkehr; nirgend etwas, was einem Auflauf oder einer Empörung nur von weit m ähnlich sah. Während solchergestalt in einem Theile der unermesslichen Hauptstadt Bürgerblut floß von Bürgerhänden vergossen, lebten die übrigen Theile in der größten Sorglosigkeit und Unwissenheit, und erfuhren erst durch die Zeitungen, was eine Viertel- oder eine halbe Stunde weit von ihnen vorgefallen war.

Gegen fünf Uhr war die Menschenmenge noch compacter geworden. Die Nationalgarde war fast den Tag ganzen über nicht zu sehen; man hatte sie auf Dienstag Morgen einberufen, in der Nacht aber wieder abbestellt, und erst Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr wurde in den verschiedenen Quartieren Appell geschlagen. Um 6 Uhr erst sah man mehrere Bataillone Nationalgarde über die Boulevards ziehen mit zahlreichen Gefolgen von Arbeitern, welche die Marseillaise — nicht sangen, sondern brüllten, und nach jeder Strophe: *»Vive la réforme! Vive la garde nationale!«* schrienen. Nach und nach verlief sich die Menge. Für die Neugierigen gab [73] es nichts zu sehen, für die Unruhestifter nichts zu thun, und Abends 7 Uhr hatte das Centrum der Stadt bereits wieder das Aussehen, welches es gewöhnlich erst gegen Mitternacht hat: alle Läden geschlossen, mit Ausnahme der Kaffeehäuser, Restaurateurs und Weinwirthschaften. Und ab und zu ließ sich auf den Straßen der donnernde Gesang der Marseillaise oder eines andern revolutionairen Liedes vernehmen. Ueber den Carrouselplatz konnte man nicht mehr hinüber; in allen Seitenstraßen, die von der Rue Saint-Honoré in die Rue Rivoli münden, stand ebenfalls Militair und ließ Niemand durch. Die Stadt glich einer bedrohten Festung. Straßen und Plätze von Bayonetten starrend; der Pontneuf und die Quais mit Artillerie besetzt; kein Quartier, wo nicht Fußvolk und Reiterei marschfertig aufgestellt war bei angezündetem Bivouakfeuer. *»Der morgende Tag wird stürmisch werden,«* sagten beim Nachhausegehen Leute, die den Gang der pariser Emeuten aus vieler Erfahrung kannten.

Diesem, der Natur der Sache nach nur partiellen Berichte eines Augenzeugen über den Anfang

des Kampfes, lassen wir nun den eigentlichen Hergang in einem Gesamtüberblicke folgen.

Gegen 11 Uhr waren Colonnen von Arbeitern aus den Vorstädten, und von Studenten, angeführt von zwei Nationalgardisten auf den Concorde-Platz gerückt; eine dieser Colonnen drang über den Pont de la Concorde gegen die Deputirtenkammer vor, wo sich ihr eine andere von Gros-Caillou kommend, anschloß. Der Haufe zwang einen vorfahrenden Deputierten aus dem Wagen zu steigen und den Hut abzunehmen; man schrie: »Hut ab! nieder mit den Aristokraten!« Ein anderer Deputierter mußte gleichfalls seinen Wagen verlassen; beide mußten ihre Namen nennen und eine Menge von Fragen beantworten, worauf man sie zu Fuß sich entfernen ließ. Zwischen [74] 11 und 12 Uhr erschien plötzlich eine compactere Masse von 5 bis 6000 Mann vor dem Palaste der Deputirtenkammer und schrie: »Es lebe die Reform! nieder mit Guizot!« Die Thore waren geschlossen, aber einigen gelang es die Colonnaden hinaufzudringen, wo sie, nach vergeblichen Versuchen die Thüren zu sprengen, sich begnügten die Fenster zu zertrümmern. Einige erreichten sogar wirklich das Innere und besetzten mit Gewalt die Tribunen des Publikums und der Nationalgarde. Inzwischen wurden die Eingänge von den Beamten der Kammer, welche zur Nationalgarde gehörten, besetzt und jene Männer in Blousen, welche ins Innere gedrungen waren, wieder hinausgeworfen, und dann die Thore geschlossen. In diesem Augenblicke erschien General *Tiburce Sebastiani*, Commandant der ersten Militairdivision, mit einem Bataillon des 69. Infanterieregiments und einer Schwadron Dragoner, welche in kurzer Zeit den Platz vor der Kammer säuberten und das Volk auf den Concordeplatz zurücktrieben. Einiger Widerstand mit Steinwürfen führte, nachdem die Mahnungen der Polizei-Commissare fruchtlos geblieben waren, zu einem Angriffe der Kavallerie mit gezogenen Säbeln.

Gegen 12 Uhr lärmte ein Haufe von Männern in Blousen mit dem Rufe: »Nieder mit Guizot!« vor dem Hotel des Auswärtigen; es wurden einige Steine gegen die Fenster geworfen, aber weiter schien die Menge nicht zu Gewaltthätigkeiten aufgelegt zu sein, als ein junger Bursche plötzlich einen schweren Stein gegen das Portal warf. Vier Männer in Nationalgarden-Uniform stürzten auf dies Signal vor und schienen einen Versuch machen zu wollen die Thür zu sprengen. Allein die im Hofe des Hotels aufgestellten Municipalgarden luden nun ihre Flinten und säuberten ohne [75] Mühe und ohne Gewalt den Platz vor dem Hause, der auch seitdem frei gehalten wurde.

Um 2 Uhr waren die Boulevards von der Rue Mont- martre bis zur Madeleine, so wie auch die Rue Royale und der Concorde-Platz, die Chauffe d'Antin und die Rue Louis le Grand von einer unzähligen Volksmenge angefüllt, welche die Municipalgarde vergeblich durch Marschmanöver fortzudrängen suchte. Hie und da hielten starke Abtheilungen Dragoner. Auf den Champs-Elysées wurden die Lampen neben dem Rond-Point zerschlagen, die eisernen Kandelaber umgerissen, die jungen Bäume gefällt, die Bänke von den Steinsockeln gebrochen und damit an den Ecken der Straßen, welche in den Faubourg St. Honoré führen, Barricaden errichtet. Als die Kavallerie erschien, zündete die Menge vor dem Hauptzugange ein großes Feuer an, in welches man alle an den Seiten der Spaziergänge stehenden Stühle, Säcke mit Tannenzapfen und zuletzt sogar einen ganzen Omnibus warf, von dem am nächsten Morgen nur noch das Eisenwerk zu sehen war. Hierauf ward ein neben dem Panorama von der Schlacht bei Eylau gelegenes *Wachthaus*, welches von 6 Soldaten besetzt war, *angegriffen*; ein Arbeiter kletterte über das Fenster hinein; die andern folgten, die Soldaten flohen in aller Eile (vielleicht um Blutvergießen zu verhindern) und in wenigen Augenblicken fand das Gebäude in Flammen. Ein Haufe wilden

Gesindels ohne Führer, dessen einziger Zweck Plünderung war, überfiel, verbrannte und plünderte das *Octroi-Amt* an der Barriere du Roule, das Wachthaus desgleichen und alle anderen *Octroi-Aemter* an den Champs-Élysées. Omnibus-Bureaux, Fiakerstände und selbst mehrere Bäume theilten dasselbe Schicksal. Der electriche Telegraph neben jener Barriere ward zerstört. Die Einnahmen des *Octroi-Amtes*, gegen 3000 Francs, wurden [76] fortgeschleppt; sonst fand wenig Plünderung statt. Auch die Barrieren von Courcelles und de l'Etoile wurden zerstört; ebenso die kleinen detaschirten Gebäude; die Gaslampen wurden in vielen Straßen zerschmettert; hie und da auch die eisernen Pfeiler zu Boden gerissen. In der Rue Duphot bemächtigte die Menge sich eines Fiakers und suchte eine Barricade aufzuwerfen; die Straße ward aber von den Municipalgarden gesäubert. Bis 4 Uhr concentrierte sich die Emeute im Faubourg St. Honore bis zum Palais Royal und den anstoßenden Straßen. Die Verwirrung war so groß, daß eine Beschreibung unmöglich ist. Das Volk versuchte an fünf verschiedenen Punkten (in der Rue St. Honoré, der Rue St. Hyacinthe und der Rue des Pyramides) Barricaden aufzuwerfen, aber kaum war ein Anfang gemacht, so nahmen die Soldaten die Position und trieben die Haufen weg. Oberst Bilfeldt, Commandant der Tuilerieen, der mit zwei Compagnien ausrückte, erhielt einen Steinwurf an die Brust.

Gegen Abend erst zeigte sich die *Nationalgarde*. Fast die ganze 9. Legion versammelte sich im Faubourg St. Antoine unter ihrem Obersten; ein Bataillon hielt mehrere Stunden lang die Place des Victoires besetzt. Um 9 Uhr durchzog ein Haufe von 50 Personen, die Marseillaise brüllend, das Quartier der Schulen und plünderte zwei Waffenläden; Patrouillen zerstreuten indeß diese Schreier sehr bald und nach einer halben Stunde war in jenem Quartier Alles wieder ruhig. Auch in der Rue de Rivoli vor dem Finanzministerium wurden Pflastersteine zu einer Barricade aufgethürmt, aber auch dort ward die Menge von den Truppen verdrängt. Im Faubourg St. Honoré wurden drei Waffenläden geplündert; die Vorräthe waren indeß meistens vorher entfernt worden und das Volk fand wenig vor. Ein furchtbarer Angriff ward auf einen Laden der Rue de Richelieu [77] gemacht, aber die Ankunft einer Schwadron Kuirasiers verscheuchte den tobenden Haufen. In dieser Gegend waren Barricaden aus umgestürzten Omnibussen, Fiakern und Karren errichtet.

Alle diese Unruhen fanden eine gleichzeitige Wiederholung in verschiedenen Stadttheilen. Gegen hundert Personen plünderten schon einen *Bäckerladen* in der Rue de Colones und schleppten Brot und Brennholz fort, das sie nachher auf den Straßen größtentheils verstreuten.

An andern Punkten wurden Laternen eingeworfen, Geländer abgerissen u. dgl. m. Die Eingänge zu den Tuilerieen, so wie der Garten des Palais Royal waren von 5 Uhr Morgen an geschlossen geblieben; der Carousellplatz war von dem 5. Infanterieregimente und Dragonern besetzt. Gegen 5 Uhr waren alle Hauptstraßen voll Menschen, namentlich die Boulevards bei der Porte Saint Denis und der Porte Saint Martin. Hin und wieder wirbelte jetzt in den einzelnen Arrondissements der »Rappel«, der die *Nationalgarden* auf ihre Sammelplätze berief. Eine Deputation der jungen Leute der Schulen verfügte sich zum Bureau des »National« und zu Herrn Odilon-Barrot, um anzufragen was sie thun sollten. Sie erhielten den Rath sich ruhig zu verhalten. Um 7 Uhr Abends kam nichts desto weniger ein Haufe, von zwei Trommelschlägern angeführt, die Rue St. Louis herab und besetzte alsbald das ganze Quartier von der Rue St. Martin bis zur Rue du Temple, welche von Truppen gedeckt war. Die Gaslampen waren ausgelöscht. Gleichzeitig rottete sich ein großer Haufe hinter einer Barricade in der Rue de l'Arbre Sec zusammen; die Position ward jedoch von der Nationalgarde der 9. Legion wieder

genommen.

Um dieselbe Zeit (9 Uhr Abends) ward der Waffenladen des Hrn. Blanchard in der Rue de Clery gesprengt und [78] 35 Flinten nebst 8 bis 9 Paar Pistolen wurden weggenommen. Als das Volk anfang den Laden anzugreifen, rief Hr. Blanchard denen draußen zu, er sei bewaffnet, und wenn sie einzudringen versuchten, so müßten sie wenigstens Einen tödten. »Nichts liegt uns ferner,« antwortete man, »als Sie oder Ihre Familie zu beleidigen; aber wir müssen Waffen haben.« So erzählte Hr. Blanchard selbst. Zehn Minuten nachher kamen etwa 20 Nationalgardisten vorüber, die, als sie den Vorfall erfuhren, ihre Flinten luden.

Um 10 Uhr waren alle Barricaden in der Rue de Clery und den anstoßenden kleinen Straßen verlassen, der Boulevard St. Denis und ein Theil der Rue St. Honoré war von Truppen gesperrt. Patrouillen von Nationalgarden durchzogen die Straßen, welche in der tiefsten Finsterniß lagen. In dem Theile des Marais, welcher zwischen der Rue du Temple und der Rue St. Martin liegt, hatten bewaffnete Gruppen sich hinter Barricaden verschanzt. Ein gleicher bewaffneter Haufe hatte in der Rue St. Denis eilig eine Barricade aus Pflastersteinen aufgeworfen und feuerte auf eine Patrouille, aber ein Angriff von Municipalgardisten trieb ihn in die Flucht. Im Quartier der Märkte wurden von den Nationalgarden einige Verhaftungen vorgenommen und die Posten dort verdoppelt.

Um *Mitternacht* war durch die militairischen Maßregeln die Fortsetzung des Tumultes im Faubourg St. Honoré unmöglich gemacht; Alles war dort ruhig und nur Patrouillen durchzogen die stillen Straßen, die Boulevards und Quais. Dagegen kam es zu *Barricadengefechten* in den Straßen Grenetat, Tiquetonne, *Bourg-l'Abbé* und Transmonain, wobei *mehrere Personen getödtet und verwundet* wurden. Die Insurgenten waren nur zum Theil bewaffnet, und ihre Munition war sehr bald erschöpft. [79] Fünf Gefangene wurden in ein Haus de Rue Beaubourg gebracht, wo ihre Gefährten sie zu befreien suchten. Dies veranlaßte ein hitziges Gefecht, in welchem ein Municipalgardist und ein junger Mann getödtet wurden. Zuletzt blieben indeß die Municipalgardisten Sieger. In der Rue des Batignolles ward ein Posten von 12 Soldaten überrumpelt und entwaffnet, und die Angreifer versuchten nicht nur die Barriere anzuzünden, sondern auch die Läden zu plündern; es gelang jedoch den herbeieilenden Nationalgarden, freilich nicht ohne Mühe, dies zu verhindern.

Während der Nacht bivouakirten über 6000 Mann Linientruppen, bei lodernden Wachtfeuern auf den Boulevards; der Carrouselplatz war von einer starken Militairmacht besetzt. Im Laufe des Abends erschien der *König* mit den Herzogen von *Nemours* und von *Montpensier* und ließ die Truppen und Nationalgarden, die ihn mit lautem Zuruf begrüßten, Revue passieren. In allen Hauptstraßen waren den Tag über die Läden und selbst viele Restaurationen und Kaffeehäuser geschlossen. Die Stadt wimmelte von Truppen.

Man zählte bereits viele *Getödtete* und *Verwundete*, unter den Todten mehrere Frauen; eine alte Frau war bei einem Cavallerieangriffe auf dem Concordeplatz von dem stürzenden Pferde eines Municipalgardisten erschlagen worden. Viele Personen mußten, um sich zu retten, in die Abzugskanäle des Platzes springen. Eine große Zahl war verhaftet worden. Hinsichtlich der Haltung der bewaffneten Macht lauten nach dem Parteistandpunkte die Berichte verschieden. Die meisteriellen Blätter rühmten die Mäßigung und musterhafte Geduld, welche Truppen und Municipalgarden dem mit Steinen werfenden Volke entgegensetzten; die Opositionsblätter dagegen klagten über die Brutalität, mit welcher Verhaftete bei den Haaren gerissen und mit Säbeln [80] geschlagen worden seien. Vor dem Ministerium des Auswärtigen stürzte ein

Municipalgardist mit dem Pferde und ward vom Pöbel grausam gemißhandelt; einige Männer aus dem Volke aber befreiten ihn und brachten ihn zu einem Wundarzte. — Auf dem Bastilleplatze wurde ein Mann, den man für einen verkleideten Stadtsergeanten hielt, mit Stockschlägen und Messerstichen furchtbar zugerichtet.

Ein General, welcher sich in der Nähe der Barricade in der Rue d'Alger befand und an dem Angriffe gegen das Volk Theil nahm, ward augenblicklich entwaffnet und seine Epauletten wurden ihm abgerissen. Zwei Surveillans des Schlosses befreiten ihn.

Anklage-Akte gegen die Minister.

Während solchergestalt um das Palais Bourbon die Emeute tobte, hatte die Deputiertenkammer, welche doch auch ihren Theil von dem draußen angerichteten Unheil zu verantworten hatte, als ob nichts vorgefallen sei, den Gesetzentwurf — über die Bank von Bordeaux berathen. Unter den ungeduldigen Unterbrechungen der überfüllten Tribünen schleppte die Discussion sich von 1 bis 5 Uhr hin. Während der Sitzung überreichte Hr. *Odilon-Barrot* dem Präsidenten ein zusammengefaltetes Papier, den Anklage-Antrag gegen die Minister enthaltend. Aber der Präsident nahm keine Notiz davon; die Discussion ward fortgesetzt und als sie zu Ende war, erklärte der Präsident die Sitzung für geschlossen. [81] Hr. O-Barrot machte ihn jetzt darauf aufmerksam, daß er einen, von vielen Deputierten unterzeichneten Antrag eingereicht habe, aber der Präsident antwortete: »er brauche den Einlauf von Anträgen nicht eher anzuzeigen, als bis deren Lesung von den Abtheilungen genehmigt sei. Die Proposition werde erst nächsten Donnerstag an die Abtheilungen gelangen.« Damit trennte sich die Kammer in großer Aufregung.

Jener von 53 Deputierten unterzeichnete Anklage-Antrag aber lautete:

- »Wir beantragen, die Minister in Anklage stand zu versetzen, als schuldig
- 1) nach Außen die Ehre und die Interessen Frankreichs verrathen zu haben;
 - 2) die Prinzipien der Constitution verfälscht, die Garantien der Freiheit verletzt und die Rechte der Bürger angetastet zu haben;
 - 3) durch eine planmäßige Corruption versucht zu haben, an die Stelle des freien Ausdrucks der öffentlichen Meinung die Berechnungen des Sonder-Interesses zu setzen und so die Repräsentativ-Verfassung zu entstellen;
 - 4) im ministeriellen Interesse mit den öffentlichen Aemtern so wie mit allen Attributen und Vorrechten der Macht Handel getrieben zu haben;
 - 5) in demselben Interesse die Finanzen des Landes zerrüttet und dadurch Kraft und Größe der Nation compromittiert zu haben;
 - 6) gewaltsamer Weise die Bürger eines, jeder freien Verfassung inhärenden Rechtes beraubt zu haben, dessen Ausübung ihnen durch die Charte, die Gesetze und das Herkommen verbürgt war;
 - 7) endlich durch eine offenbar gegenrevolutionaire Politik alle Errungenschaften unserer beiden Revolutionen wieder in Frage gestellt und das Land in eine heftige Verwirrung gestürzt zu haben.
- *Odilon-Barrot*, *Duvergier de Hauranne*, *General Thiard*, *Dupont (de l'Eure)*, *Isambert*, *Leon de Malleville*, [82] *Garnier-Pagès*, *Chambolle*, *Bethmont*, *Lherbette*, *Pages (de l'Ariege)*, *Baroche*, *Havin*, *Léon Faucher*, *Ferdinand de Lasteyrie*, *de Courtais*, *Hortenfius Saint-Albin*, *Crémieux*, *Gaultier de Rumilly*, *Rimbault*, *Boffl*, *Beaumont (de la Somme)*, *Leffps*, *Mauguin*, *Creton*, *Abatucci*, *Luneau*, *Baron*, *Georg Lafayette*, *Marie*, *Carnot*, *Bureaux de Puzy*, *Duffolier*, *Mathieu (Saone und Loire)*, *Drouyn de l'Huys*, *d'Aragon*, *de Cambacères*, *Drault*, *Marquis*, *Bigot*, *Quinette*, *Malchain*, *Lefort Gouffolin*, *Teffie de la Motte*, *Demarfay*, *Berger*, *Bonnin*, *de Jouvencel*, *Larabit*, *Vavin*, *Garnon*, *Murat-Ballange*, *Taillandier*.«
-

Die Katastrophe am Mittwoch, den 23. Februar.

Inzwischen war aus der Emeute eine ernsthafte Insurrection geworden. Trotz des stürmischen Wetters und eines von Zeit zu Zeit herabgießenden Platzregens wurde die Nacht hindurch bis zum anbrechenden Morgen, in den Quartieren St.-Martin und St-Denis an frischen Barricaden gearbeitet und der Kampf von Neuem angefangen. Schon früh bemerkte man die Omnibusse nicht an ihrer gewöhnlichen Station angefahren, während die Insurgenten in der Nacht und seit Tagesanbruch mit den Truppen und Municipalgardisten handgemein geworden. Von 9 Uhr an wurde fast in allen Straßen Appell geschlagen, und die Bewegung nahm gerade die umgekehrte Richtung von der des frühern Tages. Der Strom ging von der Madeleine nach der Porte St-Denis und die Rue St.-Honoré aufwärts gegen die Halle zu. Zwischen 9 und 10 Uhr waren im Quartier Vivienne und Palais Royal die Läden noch offen; die Eingänge der Passagen waren geöffnet; aber die Gitter des Gartens im Palais [83] Royal blieben geschlossen. Der Weg über den Carrouselplatz war gesperrt, doch passirte man in der Rue Rivoli. Die Tuilerieen, der Carrouselplatz, der Louvre und dessen Umgebungen waren mit Truppen aller Waffengattungen im eigentlichsten Sinne vollgepfropft; die Anzahl der daselbst zusammengezogenen Truppen belief sich schon auf mehr als 30.000 Mann. Die Zugänge der Deputiertenkammer waren ebenfalls mit Soldaten besetzt, welche den Verkehr auf der Concordienbrücke hemmten. Uebrigens war die Volksmasse hier um diese Zeit nur dünn gesät. In der Champs-Elysées hatte man dagegen zahlreiche Truppenreserven, Infanterie und Cavallerie, postiert. Auf dem Magdalenenplatze und auf dem Boulevard des Capucines wie vor dem Ministerium des Auswärtigen waren starke Abtheilungen von Linie und Municipalgarde zu Pferde und zu Fuß aufgestellt. Der Vendomeplatz und die Place des Victoires waren ebenfalls stark mit Truppen besetzt. Auf dem Boulevard Bonne Nouvelle fand eine Batterie reitender Artillerie, unter einem Carré Fußvolk, auf dem Bastillenplatze wieder eine Batterie mit Reiterei und Linie. Man konnte deutlich merken, daß die strategischen Maßregeln bezweckten: einerseits die Linie der Quais und der Rue Rivoli aufwärts bis zu der Halle durch die Rue St.-Honoré hindurch, andererseits die Linie der Boulevards von den Tuilerieen bis zum Bastillenplatze frei, und durch die Rue St.-Denis die Verbindung mit dem Quartier der Halle und den Quais zu unterhalten.

Auf diese Weise dachte man wahrscheinlich die Insurgenten in den Quartieren des Marais, des Temple und der Halle allmählig so einzuengen, daß ihnen keine andere Wahl bliebe, als freiwillige Uebergabe oder gänzliche Niederlage. Diese Gegend hat viele sehr kurze und Straßen [84] und ist ein wahres Labyrinth von sich durchkreuzenden Gassen, welches von Seiten des Volkes mit klugem militärischem Takte gewöhnlich zum Schauplatze eines Aufstandes gewählt wird. Hier hatten sich bereits überall stürmische Volksgruppen gesammelt. Ein Schwarm Blousenmänner, mit einem Trommelschläger vorauf und von einem starkbärtigen Manne, der ein dreifarbiges Fähnlein schwenkte, angeführt, durchzog, ohne zu lärmern und zu singen, mit einem Schweif von wilden Buben und Neugierigen, das Quartier der Hallen. Am oberen Ende der Rue des Prouvaires versuchten sie eine Barricade zu machen, gaben aber ihr Vorhaben auf, beim Anblick einer Abtheilung Nationalgarde, die in scharfem Trabe die Rue Saint-Honoré herabkam. Die Insurgenten stoben auseinander, sammelten sich aber wieder am andern Ende der Straße und passirten ohne feindliche Demonstration gegen den Wachtposten am Chorende der Kirche Saint-

Eustache, weiter durch die Straßen Montmartre und Neuve Saint-Eustache bis an die Rue Poissonnière. Wo sie vorüberkamen, wurden schnell die Läden zu ebener Erde geschlossen und in den obern Stockwerken alle Fenster aufgemacht, aus denen Neugierige die Köpfe heraussteckten. Die Wenigsten von den Insurgenten waren mit Musketen oder Jagdflinten bewaffnet, die andern schwangen Knittel oder Eisenstangen. Zufällig fuhr ein Güterkarren mit Fässern vorüber. Der Volkshaufe stürzte darauf zu, und im Nu waren die Pferde ausgespannt, der Karren umgeworfen, die Räder ausgehoben, die Tonnen abgeladen, und eine Verrammung fertig. Eine zweite Barricade wurde mit zwei Fiakern in der Rue de Cléry errichtet; eine dritte sperrte die Rue Neuve Saint-Eustache, eine vierte wurde in der Rue du Petit Carreau, etwas unterhalb der Rue Thevenot angefangen, eine fünfte in der [85] Rue Bourbon-Villeneuve, eine sechste auf der Place du Caire, quer vor der Straße dieses Namens, und in Zeit von drei Viertelstunden waren alle Straßen um die Rue Montorgueil herum mit Fiakern, Güterkarren, Umzugswagen, Schilderhäufern 2c. barricadirt. Alle diese Anstalten wurden ungehindert vor den Augen einer Menge neugieriger Zuschauer ausgeführt, unter Anleitung von Blousenmännern, die Comißgewehre hatten, und unter Mitwirkung von Gamins, die stets bei der Hand waren und bereitwillige Dienste leisteten. Die Truppen in der Nähe blieben anfangs ganz unthätig; bald jedoch setzte sich ein etwa 30 Mann starkes Piket Municipalgarde zu Fuß gegen die Barricade in Bewegung, die in der Rue Poissonnière errichtet war. Von Seiten der Insurgenten fiel kein Schuß, mochten nun ihre Gewehre versagen oder nicht geladen sein; die Municipalgarden feuerten auf Die, welche hinter der Verrammung standen; Drei davon stürzten, Zwei gleich todt auf der Stelle, die Andern flüchteten sich hinter die Barricade in der Rue de Clery. Die Municipalgarden bogen in die Rue Neuve St.-Eustache ein, ohne weitere Angriffe gegen die andern Barricaden zu richten, die jedoch eine halbe Stunde darauf fast ohne Schwertstreich und Flintenschuß mit dem Bajonnet weggenommen wurden. Gegen Mittag rückten noch bedeutendere Streitkräfte heran und besetzten alle diese verschiedenen Punkte. Eine Abtheilung Linientruppen, von einem Brigadegeneral angeführt, stellte sich unten an der Rue Poissonniere auf und fing an die Straße zu säubern. *Vive la lignel Vive le général!* scholl es aus allen Gruppen. Eine eben so imponierende Truppenmacht besetzte gleichzeitig das Quartier der Halle, wo Pelotons von 20 Mann die Straßen auf und ab gingen, und wenn sie eine gewisse Strecke zurückgelegt hatten, umkehrten und denselben Weg [86] wieder zurückmachten, wahrscheinlich um auf diese Weise Zusammenläufe zu verhindern. Vor dem Butter- und Eiermarkte stand eine Abtheilung Kuirassiere. In der Richtung der Halle waren zwei Kanonen aufgepflanzt und von reitender Artillerie bewacht. In der Rue St.-Denis waren an der Einmündung vieler Seitenstraßen Barrikaden errichtet.

Am obern Ende der Rue Saint-Denis hatte man auch diese Straße zu verrammeln gesucht. Die Barrikaden befanden meist aus umgestürzten Wagen, die durch Bretter verbunden und durch Pflastersteine gehalten wurden. An der Porte St-Denis waren die Eisenstäbe des Gitters vor dem Monument weggebrochen, und bei der Porte St.-Martin das Pflaster an mehren Stellen aufgewühlt. Die Rue Saint-Martin hinunter zog ein Volkshaufen, ab und zu schreiend: *Des armes! des armes!* Man warf einige Flinten und Säbel aus den Fenstern auf die Straße. An mehren geschlossenen Laden- und Hausthüren stand angeschrieben: *Armes données;* und wirklich hatten bereits einzelne Schaaren am frühen Morgen das Quartier durchstreift und die Häuser durchsucht. Bei der Rue Merlay standen Linientruppen und Municipalgardisten, welche den Weg versperrten. An beiden Enden dieser Straße waren Barricaden errichtet, aber

augenblicklich unbesetzt: jedoch besonders weiterhin gegen die Rue Aumaire, Rue Transmonain, Rue Phelipeaux, Rue Beaubourg zu, war eine Barricade an der andern, theilweise besetzt von Insurgenten. Auch befanden sich Verrammelungen in den kleinen Nebenstraßen, die in die Rue St.-Martin, Rue Avoye und Rue du Temple einmündeten. Auch an der Ecke der Rue Mandar und der Rue Montmartre war eine Barricade errichtet, hinter welcher Männer mit Flinten und Piken bewaffnet standen. In dem Quartier du Temple hatte das Volk [87] Glasscherben ausgestreut, um Cavallerieangriffe zu verhindern. Truppen von Jungen, mit Knitteln bewaffnet, durchliefen alle Straßen und zerschlugen alle Gaslampen. Die Omnibusse hatten ihre Fahrten eingestellt, und alle Läden waren geschlossen. In den Champs-Élysées hielten starke Cavallerie-Abtheilungen, mit Heu und Lebensmitteln versehen; durch ganz Paris wirbelte der Generalmarsch. Es ist kaum möglich in das Chaos der Begebenheiten eine richtige und genaue, vollständig chronologische Folge zu bringen, einestheils weil bei deren ungeheuern Ausdehnung des in Aufstand befindlichen Terrains und dessen theilweiser Absperrung, die Communication vielfältig unterbrochen und gehemmt war, andern Theils weil nur Wenige, müßige Zuschauer und bloße Beobachter abzugeben geneigt waren, und wenn sie nicht selbst thätigen Theil an dem Kampfe nahmen, es vorzogen sich still in ihre Wohnungen zurückzuziehen, um den Gefahren die ihnen auf den Straßen drohten, zu entgehen.

Ueberall erstanden Barricaden; Cavallerie-Angriffe, einzelne Flintenschüsse der Truppen und massenweise Gewehrsalven derselben mehrten nur die Verwirrung und steigerten die Wuth des Volkes. Eine einzige dieser Salven streckte auf der Straße St. Martin *sieben Personen nieder!* Ein *Polizei-Agent* wurde an einen Laternenpfahl gehängt. —

Erst spät war die Nationalgarde in Waffen ausgerückt, aber die bei Weitem größere Mehrzahl der Legionen hatte sofort durch einstimmiges Rufen: *Vive la réforme!* den Geist zu erkennen gegeben, der sie beseelte. Wo sie erschienen, wurden sie mit donnerndem Jubel begrüßt und von einer zahllosen Volksmasse begleitet, die keine Waffen hatte. Wo die Cavallerie und Infanterie die Aufläufe mit Gewalt auseinander treiben wollte, riefen die Angefallenen [88] die Bürgermiliz zu Hilfe, und wirklich traten die Nationalgarden mit gefällttem Bajonnet den anrückenden Truppen entgegen, die bei dieser Demonstration zurückwichen und von ihrem Vorhaben abstanden. An manchen Stellen machte selbst die Linie Brüderschaft mit der Nationalgarde und kreuzte sogar das Bajonnet gegen die Reitercolonnen, die auf das Volk einhauen wollten. Weiber und Mädchen, Greise und Kinder standen am Fenster, Hüte und Tücher schwenkend und laut rufend: *Vive la ligne! Vive la garde nationale!* Diese Vorgänge öffneten endlich der Regierung die Augen; sie gab nach. Generale der Nationalgarde, Staboffiziere, königliche Adjutanten brachten überall hin die Nachricht, das *Ministerium sei abgetreten!* Diese Botschaft verbreitete unbeschreiblichen Jubel. Aus allen Stockwerken der hohen Häuser tönte Freudengeschrei. Tücher und mitunter Fahnen wehten aus allen Fenstern. Unten rasselten die Trommeln, klirrten die Waffen, schallte der Gesang der Patrioten. Auch der Kälteste mußte in diesem allgemeinen Taumel mit fortgerissen werden. Paris gewährte an diesem Nachmittage einen beispiellosen Anblick. Eine ungeheure jubelnde Menschenmenge auf allen Wegen ausgegossen, auf allen Plätzen angehäuft, ein unermeßliches Wogen und Treiben Straße auf, Straße ab, und überall die Nationalgarde an der Spitze dieser Bewegung und überall dieselben zürnenden oder jubelnden Rufe: *A bas le ministère! A bas Guizot! Vive la réforme! Vive la garde nationale! Vive la ligne! A bas les municipaux!* Guizot's Name war in Aller Mund, wie der Polignac's am 27. und 28. Juli. Abends wurde die Stadt allenthalben freiwillig

erleuchtet. In Ermangelung von Talgshalen hatte man vor vielen Fenstern Kerzen aufgestellt. Große Volkshaufen mit Fahnen- und Fackelträgern vorauf zogen singend über die Boulevard's; [89] vor den nicht illuminierten Fenstern standen sie still und riefen: *Des lampions! des lampions!* Als bald sah man die Fenster aufgehen und Leuchter mit Wachskerzen herausstellen. Diese Haufen, die zum Theil Neugierde und Lärmluft, zum Theil innige Theilnahme an den großen Gegenständen des Tages zusammengetrieben, boten einen seltsamen buntscheckigen Anblick dar; sie bestanden aus Nationalgardisten in Uniform und Waffen, untermischt mit Ouvriers in Blousen, Handwerkern und Leuten aller Stände und Gewerbe, die ganz unbewaffnet waren. Der Hauptzug ging über die Boulevards nach dem Vendomeplatze vor die dortige Staatskanzlei, die auf allgemeines Verlangen illuminiert werden mußte. Von hier richtete sich der Haufen unter Anstimmung der Marseillaise nach dem Ministerium des Auswärtigen, an der Ecke des Boulevard des Capucins, wo bereits eine dichte Menschenmasse hin und her wogte. Hier ward das Geschrei wüthend. Tausend Stimmen ertönten wild und furchtbar drohend durch einander, schreckliche Flüche und Aeußerungen gegen *Guizot* wurden von allen Seiten vernommen. Da fiel plötzlich ein Schuß, und gleich darauf knallte ein starkes Pelotonfeuer. Schauerliches Rachegescrei und Wehegeheul erschallte, fliehendes Volk stürmte schreiend einher, und in weniger als zwei Stunden war die Kunde von diesem gräßlichen Vorfalle, wobei 30 bis 40 Menschen getödtet oder verwundet worden sein sollen, in der ganzen Stadt verbreitet. In allen Straßen fanden Gruppen, die laut und ungescheut ihren Unwillen über diesen Mord an den Tag legten; *c'est infame!* hörte man von allen Seiten ausrufen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Trommeln wirbelten, die geschäftige Menge, die hier das Steinpflaster aufbrach, dort Fässer Balken, Bretter, Geräthschaften aller Art aufeinanderhäufte, [90] hier nach Waffen stöberte, dort Patronen machte und Blei zu Kugeln goß, summte wie ein aufgestörter Bienenschwarm. Einzelne Schaaren zogen durch die Straßen und ließen den monotonen, in dem Dunkel der Nacht schauervoll klingenden Ruf ertönen: *Aux armes! aux armes! On nous assassine!* Nirgend zeigte sich die Ruhe, diese Gefährtin der Nacht. Aus allen Theilen der unermeßlichen Stadt hallte der dumpfe Schall der Sturmglocken von den Thürmen, untermischt mit dem Rufen der Posten, mit dem Geschrei nach Waffen, mit dem Geräusche der Brecheisen, womit das Pflaster aufgewühlt wurde, mit dem Wuth- und Schmerzgeheule Derer, welche die aufgehobenen Leichen bei Fackelschein auf Karren in den Straßen herumfuhren. Es war eine Nacht des Grauens!

Von dem Augenblicke, wo jenes unglückselige Ereigniß die Loosung zum Kampf auf Tod und Leben zwischen Volk und Regierung herbeigeführt, hatten beide Theile unermeßliche Defensiv- und Offensivvorkehrungen getroffen und sich mit ungeheurem Kraftaufwande zur blutigen Arbeit des kommenden Tags gerüstet. Die Truppen behaupteten noch ihre Stellung vom Carrouselplatz über die Quais, die Straße St.-Honoré hinab bis zur Halle, andererseits von den Champs-Élysées längs der Boulevards bis zum Bastilleplatz und dem Vendomeplatz, dem Marché des Jacobins, dem Platz des Palais Royal, die Place des Victoires, die Straße Montmartre, die Märkte des Centrums und die Plate Royale. Von Seiten des Volks war die ganze Nacht hindurch an neuen Barricaden gearbeitet worden. Jedermann hatte Hand angelegt, die Alten wie die Jungen, die Starken wie die Schwachen, die Kämpfer des Tags trotz ihrer Ermüdung, die Weiber trotz der Schwäche ihres Geschlechts, und wie durch einen Zauberschlag waren in kurzer Zeit Riesenwerke [91] von Verrammelungen ausgeführt. Bei Tagesanbruch sah Paris merkwürdig aus. In den Häusern war es still wie ausgestorben; Thüren, Fenster und Läden

geschlossen. Alle Straßen gesperrt mit ungeheuern Barricaden, wahre Cyklopenmauern, mit Pflastersteinen, Wagen und Eisengittern gebaut und mit so großem Geschick in einander gefügt, daß sie die allerunverwüstlichsten Schanzen bildeten. Vom Boulevard de la Madeleine bis an die Porte St-Denis waren alle Bäume zu beiden Seiten der Trottoirs umgehauen, alle Spitzsäulen umgestürzt, alle gußeiserne Bänke herausgerissen und quer über den mittlern Fahrweg hinübergeworfen, um ihn der Reiterei verderblich zu machen; die Zugänge aller einmündenden Straßen von Insurgenten bewacht. Bei der Porte St.-Denis der Boulevard in seiner ganzen Breite gesperrt und mit einer hohen, bombenfesten Barricade; die Einmündung der Rue St-Denis mit einer noch höhern, undurchdringlichern Barricade verrammelt; die andern Boulevards bis zum Bastilleplatze hin in gewissen Abständen mit ähnlichen Verschanzungen bedeckt. In allen Straßen der Ruf der Trommeln rasselnd, von allen Thürmen die Sturmglocken ertönend, von allen Seiten die Haufen der Kampflustigen den Barricaden zuströmend, meist Leute, die nicht zu den Reichen, vielfach nicht einmal zu den Wohlhabenden gehörten, Handwerker und Ouvriers in blauen Kitteln, ganz Unbemittelte in halb zerrissenen Wämsern, dann feurige junge Männer, Studenten, Commis, zum Theil noch unbewaffnet, theils mit den verschiedenartigsten Waffen versehen. Hier trug Einer eine gute doppelläufige Jagdflinte, dort ein Anderer ein verrostetes Commißgewehr; alte Degen, Rapiere, Aexte, Bratspieße, Eisenstäbe und Werkzeuge aller Art wurden in diesen bunten Reihen erblickt.

In dieser schrecklichen Nacht vom 23. bis 24. Febr. Mögen [92] leicht 5000 Barrikaden binnen 4—6 Stunden, darunter höchst kunstreiche errichtet worden sein; einige mit Schießscharten, wie Festungswerke; alle 50 Schritte erhob sich ein solches Ungethüm, und an jedem Kreuzwege fanden ihrer vier im Quadrat oder im Trapez. Während dieses urplötzlichen Festungsbaues in der verhängnißvollen Nacht warfen die Frauen aus allen Fenstern alle Flaschen heraus, die sie nur finden konnten, und einige Ingenieure in der Blouse hackten je 8 — 10 Pflastersteine im Zickzack los, damit die Pferde der Kavallerie zum Sturze kamen. Um Paris in dieser Position einzunehmen, hätte man 300.000 Truppen und eines achttägigen Kampfes auf Leben und Tod bedurft, und das Resultat würde Tod — aber ein freies Paris gewesen sein.

Gegen 7 Uhr erschien die Nationalgarde, fest entschlossen, sagte man, mit dem Volke gemeinschaftliche Sache zu machen und an dem bevorstehenden Kampf gegen die Linientruppen thätigen Antheil zu nehmen. Nicht lange darauf hörte man von verschiedenen Seiten her Kanonendonner und Gewehrfeuer. Man erfuhr, daß, seit dem blutigen Vorfall auf dem Boulevard des Capucins das Handgemenge in den Quartieren St.-Denis und St.-Martin unausgesetzt fortgedauert. Bald rückte auch oben an der Straße Montmartre eine bedeutende Truppenmacht auf den Boulevards aus. Chaffeurs von Vincennes, Dragoner, reitende Jäger, Linienmilitair trafen nach und nach ein. Man hörte fernen Commandoruf, dem ein Pelotonfeuer folgte, welches gegen die Vertheidiger der am Eingange des Faubourg Montmartre befindlichen Barricade gerichtet war und mit heftigem Flintenfeuer erwidert wurde.

Um 8 Uhr marschierten die Truppen gegen den Boulevard St-Denis ab, wo sich mörderische Gefechte entspannen. Das Schießen wurde immer hörbarer und furchtbarer. [93] Zu gleicher Zeit ertönte, das Krachen der Gewehre überbietend, die Musik der Linie mit dem Rasseln der Trommeln abwechselnd; dazwischen rollte, fern und nah, der Donner der Kanonen, heulte der gellende Klang der Sturmglocken, stiegen tausend verwirrte Stimmen in betäubenden Mißtönen gen Himmel; es war, als seien alle Furien der Hölle losgelassen, um die arme Menschheit zu geißeln.

Um 9 Uhr verbreitete sich das Gerücht, man habe Unterhandlungen angeknüpft. Zahlreiche Ordonnanzoffiziere kreuzten sich auf dem Wege nach dem Schlosse. Bald erfuhr man gewiß, daß Vorschläge der Ausgleichung gethan und Zugeständnisse gemacht worden. Es hieß, der vom Gemetzel in der Rue Transmonain her beim Volke übelberüchtigte und verhaßte Marschall Bugeaud, in der Nacht zum Obercommandanten der Pariser Nationalgarde ernannt, sei gleich nach seiner Ernennung abgedankt und an seiner Stelle der populäre General Lamoricière erwählt worden. Auch war die Rede von einem Ministerium Thiers-Barrot und von der Auflösung der Kammer. Diese Gerüchte bestätigten sich bald amtlich. Der Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, gelangte nach den Boulevards um 10 Uhr, in demselben Augenblicke, wo das 45. Linienregiment zum Volke übergetreten war und, von der Nationalgarde begleitet, in die Kaserne La Nouvelle France im Faubourg Poissonnière zurückkehrte. Gleich nachdem jener Befehl angekommen, nahm die Infanterie ihre Gewehre verkehrt auf die Schulter und blieb so ruhig stehen, bis alle auf den Boulevards aufgestellten Truppen im Schritt vor dem Volke defilierten, welches sie mit Vivats begrüßte. Die Nationalgarde folgte hinterdrein. Allgemeiner Jubelruf und mächtiges Händeklatschen empfing sie. Um 11 Uhr bemächtigten sich bewaffnete Volkshaufen, [94] mit Nationalgardisten untermischt, auf dem Boulevard des Italiens mehrer Kanonen und etwa zehn Bagagewagen; jubelnd wurden die erbeuteten Patronen verteilt. Anderwärts lieferten viele Soldaten ihre Flinten freiwillig dem Volke aus, welches nun, da es gehörig mit Waffen und Schießvorrath versehen, die ersten Zugeständnisse des Hofes unzulänglich fand. Die angeschlagenen Proklamationen, welche diese Zugeständnisse bekannt machten, wurden überall wieder abgerissen, und schon vernahm man statt des anfänglichen Rufes: *Vive la Réforme!* den Schrei: *A bas Louis Philippe! Vive la Nation!* der die schnelle Umstimmung der Gemüther verkündete. Während die Truppen, meist entwaffnet, sich langsam zurückzogen, rückten Insurgentencolonnen, wohlbewaffnet und wohlgeordnet, gegen das Centrum der Stadt vor. Die Lage des Schlosses wurde von Minute zu Minute kritischer, bedenklicher. Gegen Mittag entschloß sich der Hof zu neuen Bewilligungen, und um halb 1 Uhr verkündigte eine zweite Proklamation die *Abdankung des Königs* zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, mit der Herzogin von Orleans als Regentin. Aber auch dieser Schritt kam zu spät. Gleichzeitig zogen geschlossene Kämpferhaaren von Nationalgardisten und Barricadenmännern gegen die Tuilerien und drangen, nach einem hitzigen Gefechte mit dem am Chateau d'eau vor dem Palais Royal aufgestellten Wachtposten des 14. Linienregiments, nach dem Carrouselplatze hin, wo sofort der Angriff gegen das Schloß geschah. Der Widerstand dauerte nicht lange. Die Truppen waren niedergeschlagen, mißmuthig, demoralisiert, ihre Colonnen aufgelöst, Reihe und Glied gebrochen, Offiziere und Soldaten bunt durcheinander gemischt, Alles in eiligem Rückzuge nach den Champs-Élysées.

Ludwig Philipp war kaum zu den Barrieren hinaus, als das siegreiche Volk von zwei Seiten her durch den Hof [95] und durch den Garten in die Vorhallen des Palastes stürzte. Augenblicklich waren alle Prachtzimmer mit Bewaffneten und Unbewaffneten angefüllt, die sich wohlgemuth und scherzend in den goldenen Sälen herumtrieben, die Vorhänge abrissen, die Schubladen ausleerten und Meubles, Papiere und sonstiges Geräth zu den Fenstern hinaus in den Garten warfen, wo sie zu Haufen geschleppt und in Brand gesteckt wurden. Aehnlich ging es fast zu gleicher Zeit im Palais Royal her, wo ebenfalls alle Staatsgemächer in einem Nu ausgeräumt und die zum Fenster hinausgeworfenen Gegenstände verbrannt wurden. Um 3 Uhr fand an der Thür des National angeschlagen: *Plus de Bourbonst Vive la république!* Auf den Boulevards sah

man viele Soldaten, die von den abmarschirten Colonnen zurückgeblieben waren und sich an die Bürger angeschlossen hatten. Diese faßten sie unter den Arm und zogen sie in die Wein- und Kaffeehäuser, die sich teilweise schnell geöffnet hatten, und aus denen bald der Klang der Gläser und der Gesang patriotischer Lieder erschallte. Welcher schnelle und überraschende Wechsel in dieser Scene des Bürgerkriegs! In der nämlichen Straße, in der vor wenigen Stunden noch der wildeste Kampf gewüthet, der Donner des Geschützes gekracht hatte, hörte man jetzt tausend jubelnde Stimmen und Freudenschüsse, sah man Sieger und Besiegte untermischt, Soldaten und Bürger, erst noch im bittersten Kampfe begriffen, Arm in Arm wandeln, und das Alles in der grausen Verwirrung des eben beendigten Kampfes; hochgethürmte Barricaden, das Pflaster aufgewühlt, verlassene Kanonen, der Boden mit Gewehren, mit Patrontaschen, mit Glasscherben, mit umgehauenen Bäumen, mit Leichen bedeckt! Abends war die ganze Stadt illuminiert. Ganz besonders machte die Erleuchtung auf den Boulevards durch ihre Ausdehnung, Fülle und Pracht eine zauberhafte Wirkung. Die [96] langen und hohen Häuserreihen zu beiden Seiten waren zwei fortlaufende Feuerreihen, die zwei feurigen Mauern eines transparenten Feenpalastes glichen, leider aber nichts als Gräuel der Verwüstung und Trümmer des Bürgerkriegs beschienen.

Um 12 Uhr rückten etwa Hundert Bürger (Citoyens) vor die Wasserkunst auf der Place du Palais Royal, dessen Wache von einer Compagnie des 14. Linienregiments besetzt war. Da die Schildwache »Wache heraus!« rief, marschirten die Bürger an die Freitreppe, welche das Wachthaus hinaufführt, die Soldaten ließen sie ruhig herankommen, weigerten sich aber auf geschehene Aufforderung hartnäckig ihre Flinten abzugeben, obwohl man ihnen feierlich sicheren Abzug gelobte. Dies war der erste Akt der blutigen Tragödie auf der Place du Palais Royal. Fast eine Stunde lang wuchs die Masse immer mehr an und blieb gegen das Wachthaus gedrängt stehen; sie wandte keine andern Mittel an als die der Ueberredung, aber Alles war fruchtlos. Bald nachher erschien General *Lamoricière* auf dem Platze des Palais Royal, begleitet von seinen Adjutanten und zwei Offizieren der Nationalgarde; sie näherten sich dem Posten, doch ihre wiederholten Aufforderungen blieben ohne Erfolg. Aber die Eröffnung des großen Drama's ließ nicht lange auf sich warten. Eine majestätische Barrikade ward an der Ecke der Rue de Valois errichtet, welche sie sammt der Rue St. Honoré abspernte. Auf der andern Seite des Platzes du Palais Royal schaarte sich ein Haufe von Bürgern zusammen, dem sich diejenigen zugesellten, die vergebens die Flinten der Soldaten gefordert hatten. Einige Schüsse fielen, gleichsam die ersten Kundgebungen des aufwallenden Volkszornes. Der Wachtposten beantwortete diese Schüsse, und bald entspann sich von beiden Seiten des Platzes ein furchtbares Kleingewehrfeuer und viele [97] tapfere Bürger fielen, deren Muth ein befferes Loos verdient hätte. Die Nationalgarde war mittlerweile nicht unthätig; wie das Volk, mit dem Volk, focht sie, das sich inzwischen nothdürftig Pulver und Blei verschafft hatte. Zwei Stunden dauerte der Kampf mit der Heftigkeit einer Belagerung und eines Sturmes. Um die Episoden dieser Waffenthat zu schildern, würden viele Bogen nicht genügen. Hier sah man Knaben mit schon blutigem Hemde, welche nach neuen Wunden zu verlangen schienen; dort Nationalgarden, welche allein oder begleitet von einigen Bürgern in Blousen oder Jacken, muthig mitten auf dem Platze. Stand hielten und unter einem auf sie herabprasselnden Kugelregen ohne Wanken feuerten. Gleichzeitig drang das Volk in die Wache des Palais Royal und die Soldaten desselben fraternisierten Angesichts der noch kämpfenden Compagnie vom 14. Regiment, mit dem Volke, und Volk und Soldaten stellten sich so in der Cour d'Honneur auf und feuerten von da aus

gemeinschaftlich auf die Wasserkunst. Unbeschreibliches Unglück war die Folge dieses langen Kampfs; meistens war daran die Verwegenheit der Anstürmenden Schuld; die zu weit gegen die Wachen vordringenden Angreifer wurden von den Kugeln ihrer eigenen Brüder getroffen, doch noch immer unerschüttert standen die Soldaten, welche aus Verzweiflung oder in starrem Gehorsam gegen die erhaltenen Befehle, nicht abließen von der Thüre der Wache und den oberen Fenstern aus ein heftiges Feuer zu unterhalten. In diesem Augenblicke wurden die Hofwagen auf den Platz des Palais Royal gebracht und dort in einem ungeheuern Freudenfeuer verbrannt. Das Volk sah so den letzten Pomp des Königthums in Rauch aufgehen! Hinter den Kutschen standen einige Männer welche auf das Wachthaus feuerten; jetzt aber begannen die Nationalgardisten, an der Spitze ihr Hauptmann Etienne Arago, welcher [98] mit der Flinte in der Hand auf dem Platze war, die Verrammelungen vor der Wache zu erklimmen. Hauptmann Leferre empfing eine klaffende Wunde, — noch einige Todte — einige Verstümmelte — und der Posten war gewonnen! Nun erscholl der Ruf: »Zu den Tuilerien! zu den Tuilerien!« das Volk eilte dorthin, — aber das Königthum war bereits aus der letzten Zufluchtsstätte seiner Hauptstadt geflohen, — der neue Souverain hatte für immer Besitz davon genommen!

Das Einzelne dieses Vorganges der Verwirrung und des Schreckens kennt man noch nicht hinlänglich, allein man weiß, daß kein Zug von Würde oder Muth dabei vorkam. Die Geschichte hat mit unsterblichem, theilnehmendem Leidwesen den melancholischen Weg *Ludwig's XVI.* aus diesen nämlichen Tuilerien in die Nationalversammlung am 10. August 1792 aufbewahrt. Selbst *Karl X.*, nachdem er einen sehr ungleichen Kampf in den Straßen von Paris gewagt, verbrachte die Tage, während deren er in St. Cloud und Rambouillet verweilte, wie ein König, wenn auch wie ein gefallener. *Ludwig Philipp* aber, an der Spitze überschwänglicher Hilfsmittel, mit einer zur Unterstützung der Regierung vollständig bereiten Kammer, ging durch eine Hinterthür in einem gemeinen Fuhrwerk davon, zerstreute seine kleinstmüthige Familie, die nicht einmal den Muth hatte, an der Seite der eignen Frauen und Kinder zu bleiben, und überließ das Land, soweit es auf ihn ankam, allen Schrecknissen der Anarchie. Nicht unsere Absicht ist es, einen Gefallenen hart zu beurtheilen. Allein wo Handlungen so vollständiger Thorheit, wo Mangel an Entschlossenheit schließlich lediglich auf eine feige Lossagung, nicht allein von einer Krone, sondern von aller menschlichen Würde hinauslaufen, da hört auch alle Theilnahme und alles Bedauern auf. Das Ergebniß von dem Allen ist, daß die französische Monarchie an *Volks-Verachtung* starb. Das Volk [99] haßte die letzte Ordnung der Dinge nicht so stark als es sie verachtete, und zeigte glücklicherweise keine Neigung, seinen Sieg in Verfolgung zu verwandeln. Und es verachtete sie, weil der Charakter ihres Hauptes kein würdevoller, und der seiner Agenten die verkörperte Corruption war. Unter allen Ursachen politischer Katastrophen ist diese die verderblichste. Das Schwert kann ungeschehen machen, was das Schwert gethan, der Wille politischer Versammlungen kann ihre feierlichsten Beschlüsse aufheben; allein wenn eine Regierung durch die Verachtung der Nation gefallen ist, geht sie unter und läßt keine Spur hinter sich zurück.

Des Königs letzte Regierungshandlungen.

Wir kommen jetzt zur letzten Regierungshandlung Ludwig Philipps, — welcher eine Reihe von Zugeständnissen, zuerst Entlassung Guizots, dann Berufung des Grafen Mole, dann die Ernennung Marschall Bugeauds zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde, dann die Berufung

der HH. Thiers und O-Barrot, und Ernennung des Generals Lamoricière zum Commandanten der Nationalgarde in rascher Aufeinanderfolge vorangegangen waren. Der König hatte die ganze Nacht durchwacht. Guizot, Bugeaud, Thiers, Odilon-Barrot wechselten in beständigen Berichten ab. Centrum und Linke, in dieser Nacht waren. Alle einig, da Alle fühlten, daß ihre Gesamtextistenz auf dem Spiele stehe. Erst zwischen 5 und 6 Uhr brachte man den König in sein Schlafzimmer, wo er angekleidet auf einem Lehnstuhl eine Stunde schlummerte. Zu wiederholten Malen hatte er ausgerufen: »Was würde Adelaide sagen!« »Wäre nur Joinville da!« Als der König um 7 Uhr erwachte, brachte ihm Montpensier zuerst die [100] Nachricht von dem veränderten Zustand der Stadt, worauf er sogleich die Herzogin von Orleans zu sich rufen ließ. Als diese eintrat, war sie todtenbleich und küßte ihrem Schwiegervater lange und schweigsam die Hand. Hierauf begab sich die ganze Familie, in Begleitung von einigen wenigen Vertrauten, in das Gemach der Königin, die noch nicht das Lager verlassen hatte. Um 8 Uhr den 24., während die Massen sich schon den Tuilerien näherten, waren in dem Palaste *Thiers, O.-Barrot, Duvergier de Hauranne und Rémusat* versammelt. Sie setzten folgende Proclamation auf, welche dem Volke anzeigte, daß der König sie zu Ministern ernannt und die Einstellung des Feuerns befohlen habe.

Proclamation. Halb zehn Uhr: »Bürger von Paris! Der Befehl ist gegeben, das Feuern einzustellen. ... Wir sind soeben vom Könige mit der Bildung eines Cabinets beauftragt worden. Die Kammer wird aufgelöst werden. Der General Lamoricière ist zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt. Die Herren Odilon-Barrot, Thiers, Lamoricière, Duvergier de Hauranne sind Minister. — Freiheit! — Ordnung! — Eintracht! — Reform! (Gez.) Odilon-Barrot und Thiers.«

Diese Proclamation ward überall so schnell wie möglich an den Straßenecken angeheftet, aber augenblicklich mit Unwillen wieder abgerissen. Jetzt begab sich Hr. *Emil de Girardin* in aller Eile nach den Tuilerien, versehen mit einer *zweiten* Proclamation, welche die Abdankung des Königs zu Gunsten des Grafen von *Paris* und die Ernennung der Herzogin von Orleans zur Regentin verkünden sollte.

Diese *zweite Proclamation* lautete: Elf Uhr: »Bürger von Paris! Der König dankt zu Gunsten des Grafen von Paris ab, mit der Herzogin von Orleans als [101] Regentin. Allgemeine Amnestie — Auflösung der Kammer — Berufung an das Land.«

Auf seine Erklärung, daß kein Augenblick zu verlieren sei, daß jede Minute Aufschub die Gefahr vermehre, und auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs v. *Montpensier* ward diese Proclamation vom Könige sofort angenommen. Es war wiederum zu spät. Vergebens stürzte Hr. *Emil de Girardin* als Ueberbringer der Proclamation in aller Eile der bewaffneten Bevölkerung entgegen, welche schon gegen die Tuilerien anrückte. Es war unmöglich dem Feuer Einhalt zu thun, welches sich zwischen dem Posten bei der Wasserkunst und den bewaffneten Männern im Hofe des Palais Royal entsponnen hatte. Dort war es wo auch General *Lamoricière*, der umsonst versuchte sich Gehör zu verschaffen, leicht verwundet wurde.

Mittlerweile tobte der Aufstand immer ärger; die Wachen vermochten die Stürmenden kaum mehr von den Tuilerien zurückzuhalten. Die Nachricht kam, daß der Stab des Artilleriebataillons, welches in der Nähe des Palastes stand, die Munition übergeben habe, und daß bereits die Truppen mit dem Volke fraternisierten. *Epargnez les enfans!* rief die Königin aus und umarmte weinend ihre Enkel. *Chacun à sa place*, sagte der königliche Greis mit Ruhe und nahm den Duc de Chartres auf den Arm, küßte ihn und gab ihn der Mutter zurück. Die Herzogin von Orleans

zog sich in ihre Gemächer zurück, wohin ihr der Herzog und die Herzogin von Nemours folgten. Hier zeigte Nemours, daß in diesem stolzen, aber hochherzigen Manne ein uneigennütziger und auf opfernder Geist wohnt. *C'est vous seule*, sagte er zur Herzogin, *qui pouvez sauver la couronne, c'est vous qui devez être la régente; moi j'y renonce et de grand coeur.* Thiers, der der Herzogin gefolgt war, brachte ihr jetzt die Nachricht [102] von dem Rufe »*plus de Bourbon!*« der allenthalben laut wurde. Die Herzogin, ohne darauf zu antworten, befahl, man solle ihren Wagen anspannen. Was wollen Sie thun? schrie ihr Alles entgegen. »Einen Wagen! Ich will mit meinen Kindern über den Boulevard fahren, Frankreich soll seinen König sehen.« Aber die Dienerschaft war zerstreut, versteckt. *Alors cherchez moi une voiture de place!* Dem widerfetzten sich aber alle Umstehenden. *Si vous ne voulez pas, que mon fils se montre au peuple, alors je lui cher- cherai une place au milieu des représentants de la nation; je ferai ce que Marie Thérèse a fait.* Der Muth dieser deutschen Frau ging auf ihre Umgebung über. »In die Kammer!« riefen Alle; die Herzogin, ganz in Trauer gekleidet, nahm die zwei Prinzen an die Hand und ging zu Fuße, von Nemours, Montpensier und den Eintagsministern gefolgt, über die Brücke in das Palais Bourbon. Eine Stunde nachher hatte die ganze königl. Familie die Tuilerien verlassen. Der König war, nachdem er seine Abdankung zu Gunsten seines Enkels in den Händen der Herzogin von Orleans zurückgelassen hatte, seine Gemahlin zur Seite, zu Fuß aus den Tuilerien gegangen. Die Herzogin von Orleans begab sich darauf ebenfalls zu Fuße mit dem Grafen von Paris und ihrem zweiten Sohne, dem Herzoge von Chartres, unter der Escorte von Ordonnanzoffizieren, einfachen Nationalgardisten und Oppositionsdeputierten, worunter man Dupin und Lacrosse bemerkte, nach der Deputiertenkammer. Hr. Lacrosse ritt in den Hof des Palastes Bourbon und rief laut: »Benachrichtigen Sie den Herrn Präsidenten! Es ist kein Augenblick zu verlieren!« Die Herzogin von Orleans mit ihren zwei Söhnen trat nun in den Saal, wo etwa 300 Deputierte anwesend waren. Die hierauf folgende Scene in der Kammer dürfte [103] eine der wichtigsten in der französischen Geschichte sein. Sie ließ sich in einen großen Sessel nieder, den man unten an die Tribune hingestellt hatte. Hr. Dupin bestieg hinter ihr die Tribune und kündigte der Kammer an, daß König Ludwig Philipp I. abgedankt 2c., und daß er seine Gewalt auf den Grafen von Paris, seinen Enkel, und auf dessen Mutter, die Herzogin von Orleans, in der Eigenschaft einer Regentin übertragen habe. Dreihundert Deputierte riefen: »Es lebe Ludwig Philipp! es lebe die Regentin!« Einige Deputierte der Linken jedoch, sowie die Legitimisten de Laroche-Jacquelin und de Genoude riefen: »Sie haben dazu nicht das Recht!« Mehre Stimmen von den Tribunen erschollen: »Es ist zu spät! Es ist eine Komödie!« Hr. Crémieux bestieg jetzt die Tribune, um die Einsetzung einer provisorischen Regierung zu verlangen. Seine Worte wurden von den Tribunen mit Bravorufen begrüßt. Hr. Odilon-Barrot, der in diesem Augenblick eintrat, folgte ihm auf die Tribune, um zu erklären, daß gegenwärtig nur die *Regierung der Herzogin von Orleans und des Grafen von Paris* dem Blutvergießen Einhalt thun könne. Diesen Worten klatschten alle Deputierten Beifall, in dem nämlichen Augenblick aber steckten Frauen aus dem Volk auf der Tribune die dreifarbige Fahne auf.

Eben als dies geschah, donnerte man heftig und wiederholt an die Thür einer obern Galerie, und eine große Anzahl bewaffneter Männer drang durch dieselbe, und hielt ihre Flinten über die Versammlung. Die Herzogin versuchte mehrmals zu sprechen aber man ließ sie nicht zu Worte kommen. Die unglückliche Fürstin hatte mehr Muth als Maria Theresia bedurft, denn sie trat nicht auf einem Reichstag in einem friedlichen Kreise der Edelsten des Landes auf, sondern in der Mitte der Emeute, [104] in der Mitte von bewaffneten Blousenmännern, von denen der eine

mit der Flinte sogar auf Lamartine anlegte, als er auf die Tribune trat. Die französische Kammer hatte jedoch nicht den Muth der Magyaren, sie stob aus einander. Die Herzogin wurde durch eine Hinterthür hinausgebracht. Der Graf von Paris ging keck neben der Mutter her; der kleine Duc de Chartres wurde vom Herzoge von Nemours an der Hand geführt. In diesem Augenblicke tönte ein wildes Geheul hinter ihnen her. Einer der Deputierten bat Nemours, seinen Oberrock anzunehmen, um ihn über die Uniform zu ziehen, damit diese ihn nicht sogleich dem nachstürmenden Pöbel verriethe; während er aber den ihm dargebotenen Rock anzog, war der kleine Prinz von seiner Seite gedrängt und verschwunden, ohne daß man es sogleich bemerkte. Unten an der Treppe angelangt, wurde die Herzogin von einem andrängenden Haufen auf die Seite gedrängt. Hier traf sie die Nachricht, daß Feuer im Palais Royal angelegt und die Tuileries erstürmt seien; man brachte daher die Herzogin in das nebenstehende Haus eines jüdischen Negocianten Namens Cohen, der sich unter dem kleinen Häuflein der sie begleitenden Nationalgardisten befand. Aber wer beschreibt das Entsetzen der armen Mutter, als sie jetzt gewährte, daß ihr zweiter Sohn ihr fehle. Die ganze Familie des Hauses und das kleine Gefolge der Herzogin machte sich nun auf, das Kind zu suchen, und die Herzogin blieb fünf martervolle Stunden allein mit der Frau des Negocianten und einer deutschen Dame ihres Gefolges. Endlich brachte man das Kind, das mitten im Gedränge still auf eine Thürtreppe sich gesetzt hatte und weinte, aber keinem der ihn Befragenden seinen Namen nennen wollte! In der Deputiertenkammer hatte inzwischen Hr. *Sauzet* den Präsidentenstuhl verlassen, [105] und eine große Anzahl Deputierter entfernte sich mit ihm von ihren Sitzen. Die Unordnung stieg aufs Höchste. Einen Augenblick nachher bestieg Hr. Dupont (de l'Eure) den Präsidentenstuhl, und Lamartine und Ledru-Rollin erschienen auf der Tribüne; das Schweigen wollte aber nicht wiederkehren! Einige Nationalgardisten und sonstige der Kammer fremde Personen versuchten umsonst, sich Gehör zu verschaffen. Geschrei auf den Galerien: »Lamartine! Laßt Lamartine reden!« Hr. de Lamartine: »Eine provisorische Regierung wird proclamirt werden. (Ruf: Es lebe Lamartine! Andere Stimmen: Die Namen: die Namen!) Herr Crémieux auf der Tribüne, welche eine Menge Bürger sich streitig machen: »Es ist wesentlich, daß man schweige, damit unser verehrter College, Hr. Dupont (de l'Eure) die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung verlesen kann.« Da der Lärm nicht nachließ, so schrieb man die Namen dieser Mitglieder auf ein Stück Papier und reichte es auf dem Bayonnet einer Flinte in der Versammlung umher. Hr. Ledru-Rollin rief inmitten des Lärms: »Eine provisorische Regierung läßt sich nicht auf soleichte Weise organisieren. Ich will die Namen verlesen und Sie werden dieselben gutheißen oder verwerfen.« Inmitten des Lärms verlas der Redner die Namen. Der Tumult erreichte seinen Gipfel; fast alle Deputierten waren weggegangen; das Volk und die Nationalgarde hatten den Saal inne. Hr. Ledru-Rollin: »Wir sehen uns genöthigt, die Sitzung aufzuheben, um uns zum Sitze der Regierung zu verfügen.« Ruf von allen Seiten: »Zum Stadthaus! Es lebe die Republik« Unter fortgesetztem tumultuarischem Lärm wurde die Sitzung um 4 Uhr aufgehoben, und die Menge zerstreute sich.

Auch die *Pairskammer* war um dieselbe Zeit beisammen gewesen, obschon nicht vollzählig; man erwartete [106] Mittheilungen der Regierung und hatte die Verhandlungen vorläufig suspendirt. Um 3 Uhr hieß es, die Herzogin von Orleans als ernannte Regentin und ihr Sohn, der junge König, wollten in die Kammer kommen. Als bald war Kanzler Pasquier bedacht eine große Deputation zu ihrem Empfange durch das Loos zu ernennen; die Huissiers schafften rothamtmne Sessel herbei und öffneten die Thür hinter dem Platze des Kanzlers, gleichzeitig

füllten sich plötzlich die Galerien. Aber die Herzogin kam nicht. Die Pairs verließen nach fruchtlosem Harren den Saal, man trug die sammtnen Sessel wieder fort, die Huissers ließen die Gallerien räumen und nach 4 Uhr ward der Saal geschlossen.

Bald darauf brachten die öffentlichen Blätter folgende Proclamation der provisorischen Regierung. »An das französische Volk! Eine retrograde und oligarchische Regierung ist soeben durch den Heldenmuth des Volkes von Paris gestürzt. Diese Regierung ist geflohen, indem sie eine Blutspur hinter sich zurückließ, welche es ihr auf immer verbietet, wiederzukehren. Das Blut des Volkes ist geflossen, wie im Juli; aber dies Mal wird dieses edle Blut nicht betrogen werden. Es hat eine nationale und populaire Regierung erobert, die mit den Rechten, den Fortschritten und dem Willen dieses großen und hochherzigen Volkes übereinstimmt. Eine provisorische Regierung, hervorgegangen durch Acclamation und den Drang des Augenblicks, aus dem Willen des Volkes und der Deputierten der Departements in der Sitzung am 24. Febr., ist augenblicklich beauftragt mit der Sorge, den Sieg des Volkes zu organisieren und zu sichern. Diese Regierung ist zusammengesetzt aus den HH.: Dupont (de l'Eure), Lamartine, Crémieux, Arago (Mitglied des Instituts), Ledru-Rollin, Garnier-Pages, Marie. Die Regierung hat zu Secretairen die HH. Armand [107] Marraf, Louis Blanc, Ferdinand Fiocon ernannt. Diese Bürger haben keinen Augenblick angestanden, die patriotische Mission anzunehmen, welche ihnen durch den Drang des Augenblicks auferlegt war. Wenn das Blut fließt, wenn die Hauptstadt von Frankreich in Flammen steht, so liegt das Mandat der provisorischen Regierung in der Gefahr und in der öffentlichen Wohlfahrt. Ganz Frankreich wird auf sie hören und sie mit seinem Patriotismus unterstützen. Unter der populären Regierung, welche die provisorische Regierung proclamirt, ist jeder Bürger Magistrat.

Franzosen! Gebt der Welt das Beispiel, welches Paris für Frankreich gegeben hat; bereitet euch durch Ordnung und Selbstvertrauen auf die kräftigen Institutionen vor, die ihr euch zu geben werdet berufen werden. Die provisorische Regierung will die *Republik*, unter dem Vorbehalte der Ratification des französischen Volkes, welches sogleich befragt werden wird. Weder das Volk von Paris, noch die provisorische Regierung macht Anspruch darauf, ihre Meinung an die Stelle der Meinung der Bürger zu setzen, über die definitive Form der Regierung, welche die Volkssouverainetät proclamieren wird. Die Einheit der Nation, der Nation, von jetzt an durch alle Klassen gebildet aus welchen sie besteht; die Regierung der Nation durch sie selbst; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Grundsätze; das Volk als Devise und Losungswort; das ist die demokratische Regierung, welche Frankreich sich selbst schuldig ist, und welche unsere Anstrengungen ihm werden zu sichern wissen.«

Die Vertheilung der Geschäfte der provisorischen Regierung war folgende: Hr. *Dupont* (de l'Eure) ward zum Conseilpräsidenten der Minister ohne Portefeuille ernannt; *Lamartine*, Minister des Auswärtigen; *Arago*, Marine- minister; *Crémieux*, Justizminister; *Bedeau*, Kriegsminister; [108] *Marie*, Minister der öffentlichen Arbeiten; *Ledru- Rollin*, Minister des Innern; *Bethmont*, Minister des Handels; *Carnot*, Minister des öffentlichen Unterrichts; *Goudehaux*, Minister der Finanzen; *Garnier-Pages*, Maire von Paris; *Guinard* und *Recurt*, Adjuncten des Maire. Die übrigen Maires sowie ihre Adjuncten waren provisorisch beibehalten worden, unter dem Namen von Arrondissements-Maireadjuncten. Die Polizeipräfektur wurde unter den Befehl des Maire von Paris gestellt, die Municipalgarde verabschiedet. Die Bewachung der Stadt Paris wurde der Nationalgarde anvertraut, unter dem Befehle des Herrn *Courtais*, Oberbefehlshabers der Nationalgarde von Paris. General *Cavalignac* ward zum Generalgouverneur von Algerien

ernannt, *Etienne Arago* zum provisorischen Director der Postverwaltung, *Marc Cauffidiere* zum provisorischen Chef der Polizeiverwaltung von Paris.

Nach der Besetzung der Tuileries durch das Volk wurden noch folgende Proclamationen an alle Mauern von Paris angeschlagen:

»Pariser! ! ! Die Regierung von 1830 hat die Nation herausgefordert. Die Nation hat gesiegt. Sie hat das Recht, ihren Willen kund zu geben. Derselbe ist folgender: Eine provisorische Regierung, aus fünfzehn Männern zusammengesetzt, welche ihr Vertrauen einflößen; die Nationalgarde und das Volk sollen die Waffen nicht niederlegen, bis die neue Regierung vollkommen eingerichtet ist.«

»Paris, 24. Febr. *An die Bürger von Paris!* Es ist eine große Revolution vollbracht worden. In zwei Tagen hat die öffentliche Meinung sich mit einer Energie und einer Einmüthigkeit ausgesprochen, welche, wir fürchten es nicht zu sagen, ihres Gleichen in der Geschichte sucht. 80.000 Mann Nationalgardisten befinden sich unter den [109] Fahnen. Mehr als 100.000 Bürger haben zu den Waffen gegriffen. Ihr sorgt für die Bedürfnisse der Freiheit, ihr müßt auch an die Bedürfnisse der Ordnung denken. Organisiert euch, bildet Patrouillen, vermischt euch mit der Nationalgarde, verbindet unter einander die verschiedenen Punkte der Hauptstadt. Bis sich die öffentlichen Gewalten auf ihren natürlichen Grundlagen organisiert haben, bis die Männer, welche es auf sich nehmen werden, die Leitung der Geschäfte zu übernehmen, angefangen haben, ihre Pflichten gegen euch zu erfüllen, seid ihr es, die Paris hüten. Paris verläßt sich auf euren Patriotismus und eure Ergebenheit. Vor Allem aber keine Spaltung«

»Im Namen des französischen Volkes. Die provisorische Regierung decretiert: Die Kammer der Deputierten ist aufgelöst, der Kammer der Pairs untersagt, sich zu versammeln. Eine Nationalversammlung wird zusammenberufen werden, sobald erst die provisorische Regierung die nothwendige Anordnung und eine polizeiliche Maßregel für die Stimmgebung aller Bürger bestimmt haben wird. *Lamartine, Ledru-Rollin, Louis Blanc, Arago*«

»Im Namen 2c. Die provisorische Regierung dekretiert: Die Versammlung der Exkammer der Pairs ist verboten. *Dupont de l'Eure, Lamartine, Ledru-Rollin, A. Cremieux, Marie, Arago*.«

»Oberst *Dumoulin*, ehemaliger Adjutant des Kaisers, ist mit dem Obercommando im Louvre und der besondern Ueberwachung der Bibliothek desselben und des Nationalmuseums beauftragt. Herr *F. Bouvier* ist ihm beigegeben. Der Minister des Unterrichts *Carnot*.«

»Die provisorische Regierung bestellt den Capitain von der ersten Legion, Herrn *St.-Armand*, zum Commandanten des Palastes der Tuileries. *A. Cremieur, Garnier-Pagès, Ledru-Rollin, Dupont de l'Eure*.« [110] Diese sämtlichen Decrete, Proclamationen 2c. datieren vom 24. Febr.

Als Grundzüge der neuen Constitution, welche in Berathung kommen soll, ward angegeben: »Das Volk tritt wieder in alle Rechte seiner Souverainetät. Die Pairskammer, ein aristokratisches Institut, ist aufgehoben. Die Deputiertenkammer, ein Product der Bevorrechtung, des Monopols und der Corruption, ist und bleibt aufgelöst. Die Nation constituirt sich als Republik und bleibt in Waffen, bis sie in sicherm Besitz aller ihrer Rechte ist. Jeder majorene Bürger ist Nationalgardist; jeder Bürger ist Wähler und ist wählbar. Unbeschränkte Preß- und Gedankenfreiheit. Allgemeines Recht politischer und industrieller Association. Errichtung berathender Versammlungen überall, um die Bevollmächtigten der Volksregierung zu ernennen. Jeglicher Versuch einer Herstellung der gefallenen Gewalten ist Hochverrath.«

So war denn Ludwig Philipp gefallen. Er war nicht besiegt, sondern hatte selbst durch seine

List einen Stein nach dem andern von dem starken Fundamente, auf dem er 1830 stand, weggerissen, bis er zuletzt durch den ersten zufälligen Anstoß fallen mußte. Nach dem unglücklichen Ereignisse vom 23sten Abends, durch das gegen 50 Leute vor dem Hotel des Ministeriums des Auswärtigen fielen, ging es von Mund zu Mund: »*On nous trahit!* Man hat so gethan, als ob man nachgeben wolle, um uns in einen Hinterhalt zu locken und uns niedermachen zu lassen!« Und die unendliche Mehrzahl des Volkes von Paris glaubte diese »un glaubliche« Beschuldigung. Und sie glaubte es, weil sie gesehen hatte, wie der kluge und feine Politiker alle Welt von *Lafitte* und *Lafayette* herab betrogen hatte, bis endlich selbst das kluge, feine England von ihm gefoppt war. In diesem Glauben oder Unglauben vielmehr liegt die eigentliche Ursache derselben schmachvollen Niederlage der Orleans. Der Ruf: *On nous trahit!* [111] wiederholte sich Schritt vor Schritt. — In der Nacht waren *Thiers* und *O.-Barrot* Minister geworden; Morgens kündete der »*Moniteur*« kaum die Ernennung des Herrn *Bugeaud* zum Commandanten der Nationalgarde an, als das Volk sagte: »Seht Ihr, man belügt uns, man will uns narren!« Dennoch trat eine Art Waffenstillstand ein, als *Thiers*, *Odilon-Barrot*, *Oskar Lafayette* und General *Lamoricière* durch die Straßen, über die Boulevards ritten und erklärten, daß der König nachgebe und *Odilon-Barrot* Minister sei. Eine Colonne Nationalgarden mit Truppen, die der General *Bedeau* führte, kam zu derselben Zeit auf dem Platze de la Concorde an. Hier war ein Wachthaus der Municipalgarde. Das Volk, welches diese Soldaten ihrer bewiesenen Brutalität wegen sehr haßte, schrie ihnen entgegen, sich zu ergeben. Sie aber antworteten mit Schüssen, welche Nationalgarden, Soldaten und Volk zugleich verwundeten. Augenblicklich ertönte von Neuem der Ruf: *On nous trahit!* der dann von Mund zu Mund über die Boulevards zurückging, jetzt von dem weiteren Rufe: *Aux Tuileries!* begleitet. Rasch bildeten sich hier jene Colonnen, die eine Stunde später auf die Tuileries zurückten und sie fast ohne Schwertstreich einnahmen. Der Ruf: *Aux Tuileries!* war so wenig ein verabredeter, daß man im Hauptquartier derjenigen Republikaner, die durch *Ledru-Rollin* und das Blatt »*La Reforme*« vertreten waren, noch in der Nacht v. 23. auf den 24. an nichts weniger als eine Erstürmung der Tuileries gedacht, sondern Alles erreicht zu haben glaubte, wenn man am 24. die Mehrzahl der Nationalgarde um die Deputiertenkammer versammeln könne, um hier die Wahl- und Parlamentsreform durchzusetzen. Kein Republikaner von Paris hoffte, träumte am Morgen noch die Möglichkeit, daß gegen Mittag die Tuileries gestürmt sein könnten. Ludwig [112] Philipp fiel in die Schlinge, die er Andern so oft gelegt hatte — er war »zu klug«. Sein Sturz ist eine *Morale en action* in der Politik. Die Zeit wird kommen, wo die Menschen endlich wieder einsehen lernen, daß ein bischen selbst in der Politik mehr werth ist, als alle List der Welt.

Die Männer der provisorischen Regierung.

Wir wollen hiermit den Lesern dieses Blattes hier eine biographische Skizze jener Männer liefern, die inmitten dieser gefahrdrohenden Krisis die Ruder der Staatsgewalt übernommen haben.

An der Spitze derselben steht als Präsident, der Deputierte *Jacques Charles Dupont (de l'Eure)*, geb. 1797 zu Rouen in der Normandie, einer der ersten Rechtsgelehrten, der nach der ersten Restauration und während der Hundert Tage Vicepräsident der Deputiertenkammer, aber nach der zweiten Rückkehr des achtzehnten Ludwig als unerschrockener Vertheidiger der französischen Freiheit von der Regierung erst desavouiert und später angefeindet worden war. Treu seinen Grundsätzen hatte er sich als Abgeordneter des Eure-Departements mit unermüdlicher Energie den verfassungswidrigen Schritten der bourbonischen Minister widersetzt und unablässig für die gesetzmäßige Freiheit seiner Nation gekämpft. Im Jahre 1830 gehörte er zu jenen 221 Deputierten, welche nach Auflösung der Kammer jene denkwürdige Adresse an Karl X. votiert und durch sie den ersten Anstoß zu der Julirevolution gegeben hatten. Nach der Thronbesteigung Ludwig Philipp's zum Justizminister und Großsiegelbewahrer ernannt, behielt er beide Stellen nur kurze Zeit und nahm dann wieder seinen Platz in der Kammer ein, die ihn seit [113], drei Decennien zu den kräftigsten und gewandtesten Mitgliedern der Oppositionspartei zählt.

Der Minister der Marine, *Dominique François Arago*, geb. am 28. Februar 1786 zu Estagel, einem unbedeutenden Marktflecken zu Perpignan, im Schooße der Pyrenäen, ist einer der größten, hervorragendsten und ausgezeichnetsten Gelehrten von ganz Europa, Frankreichs Alexander von Humboldt, eben so gefeiert als Mathematiker wie als Physiker, einer der glänzendsten Sterne der Naturwissenschaften und seit 1809 als Nachfolger des berühmten Astronomen Lalande Mitglied des Nationalinstituts. Seitdem beeiferten sich alle Akademieen, ihn in die Reihen ihrer Mitglieder auf zunehmen, stolz darauf, seinen Namen in das goldene Buch ihrer Notablen einzeichnen zu dürfen. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London votierte ihm eine Ehrenmedaille, die Universität zu Edinburg übersendete ihm ein Diplom als Doctor der Rechte und der König von Preußen verlieh ihm den Orden des Verdienstes. Eben so groß steht er als Staatsmann und Redner da: mit glühender Kraft, mit heldenkühnem Muth und mit der ganzen Macht seiner scharfen Logik vertheidigte er seit der Julirevolution die Sache des Volkes und dessen mehrfach gefährdete Freiheiten. Im Jahr 1832 gehörte er zu jenen Deputierten, die sich dem Plane der Befestigung von Paris widersetzen, ein Plan, dessen Ausführung erst später der sclauen, gleißnerischen und perfiden Beredtsamkeit des Herrn Thiers gelang.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, *Alphons de Lamartine*, geboren 1792 zu St. Point bei Mâcon in Burgund, dem Heimathlande Bossuet's und Diderot's, ist einer der ersten Koryphäen des französischen Parnasses, der Tasso Frankreichs, der hochbegeisterte Sänger der »*Méditations poétiques*«, die in dem kurzen Zeitraume von [114] neun Jahren (1820—29) achtzehn Auflagen erlebt hatten, der Schöpfer der »*Harmonies religieuses*«, der Dichter der Religion, der Liebe und der bekannten »*Marseillaise de la Paix*«, der Antwort auf das Becker'sche Rheinlied: »Sie sollen ihn nicht haben«. Doch nicht allein als Dichter, auch als

Gelehrter hat sich Herr de Lamartine durch seine in fast alle Sprachen Europas übersetzte »Reise nach dem Orient« einen der ersten Plätze in dem glänzenden Phalanx der französischen Literatur erobert, und erst im verflorbenen Jahre hat er sich durch seine meister- und musterhafte »*Histoire de la Gironde*« — das Hohelied der französischen Revolution von 1792 — einen neuen Lorbeerkranz um seine Dichterstirn gewunden. Sein erster Schritt als politischer Schriftsteller war ein offener Brief an das Volk: »*Contre la peine der mort*«, die im Oktober 1830 erschien. Schon damals wollte er die Todesstrafe als ein Ueberbleibsel der alten Barbarei abgeschafft wissen. In demselben Jahre wurde er an Darus Stelle zum Mitgliede der Akademie gewählt. Seitdem hat er sich auch als Redner, Staatsmann und eigentlicher Urheber der Reformpläne eine so große allgemeine Achtung erworben, daß wir zur Characteristik desselben an den Ausspruch eines alten Legitimisten erinnern, der schon vor Jahren von Lamartine gesagt hat: »*C'est plus qu'un ministre, c'est un- ministère.*« (Er ist mehr als ein Minister, er ist ein ganzes Ministerium)

Der Minister der Justiz ist Herr *Adolphe Cremieux*, ein eben so sehr durch die Unbescholtenheit seines Charakters als durch die Macht seiner tiefen Gelehrsamkeit gefeierter Jude, eine der ersten Zierden des französischen Advokatenstandes, populär durch seine sprichwörtlich gewordene Uneigennützigkeit, der Anwalt aller Armen und Unglücklichen, der großherzige Vertheidiger seiner Glaubensgenossen, [115] Umdereinander in Vereine mit Sir Moses Montesiore, dem damaligen Sheriff von London, die schöne Mission an die Höfe von Petersburg und Wien übernommen hatte, um dort die Befreiung seiner schwergeknechteten Glaubensbrüder vom Joche barbarischer Vorurtheile zu betreiben. Auch Herr Crémieux ist, wenn wir nicht irren, Mitglied des Instituts.

Minister des Innern ist Herr *Ledru-Rollin*, einer der reinsten Charaktere von ganz Frankreich, ein Mann, dem selbst seine politischen Widersacher Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Alles aus Ueberzeugung und nichts aus Eigennutz und kleinlichem Ehrgeiz, ein Mann, der Alles für das Volk und nichts für sich selbst will ein Mann, welcher um so höher glänzt, weil er durchaus nicht glänzen will, ein Republikaner im schönern Sinne des Wortes eine Erscheinung, die in mehrfacher Hinsicht an einen der edelsten Charaktere der Conventszeit, an jenen Leon de Saint-Just erinnert, der an die platonische Republik geglaubt und dieser Idee sich selbst zum Opfer gebracht hatte.

Minister des öffentlichen Unterrichts ist Herr *Carnot*, der Sohn jenes großen Strategikers, Lazare Nicolas Marguerite Carnot, der mit Bonaparte, Rewbel, Barras und La Reveillière die Herrschaft der Directorialregierung getheilt hatte und später vom ersten Consul zum Kriegsminister erhoben worden war. Sein Sohn, Mitglied der Deputiertenkammer, ist außerdem auch als historischer Schriftsteller bekannt. Lange Jahre hatte Herr Carnot in Magdeburg gelebt, wo sein Vater, wie bekannt, 1823 im Exit gestorben war.

Minister des Kriegs ist der General *Subervic*; Befehlshaber der Flotte Admiral *Baudin*; über Beide wissen wir bis jetzt noch nichts Näheres.

Minister der Finanzen war zu Anfang Herr Michel *Gaudchaux*, von dem uns bis jetzt nur bekannt ist [116] daß er, wie Herr Crémieux, dem mosaischen Glauben angehört und einer der angesehensten, wenn auch nicht reichsten Bankiers von Paris und ein geborner Elsasser ist. (Bereits abgegangen.)

Maire der Stadt Paris (dermaliger Finanzminister) ist Herr *Garnier-Pages*, ein jüngerer Bruder des am 23. Jan. 1841 von mehr als 40.000 Menschen zu seinem Grabe geleiteten Deputierten, von welchem einer seiner Biographen sagt, daß er zu jenen Characteren gehöre, die zu jeder Zeit

und von jeder Partei den Tribut der Bewunderung einzufordern berechtigt sind; ein Mann, der nie um ein Haar breit sein politisches Glaubensbekenntniß geändert habe und bis zum letzten Althemzuge seines Lebens seinen Grundsätzen unerschütterlich treu geblieben sei. Er war es, der 1832 in der Kammer gesagt hat: »Wenn das Volk durch schlechte Verwaltung dahin getrieben wird zu thun, was es im Juli 1830 gethan, dann werde ich mit dem Volke und für das Volk sein.« Und das Versprechen, das der eine dieser Brüder gethan, hat jetzt der andere erfüllt.

Die drei Secretaire der provisorischen Regierung sind *Armand Marraf*, Redacteur des National, derselbe, der schon im Jahre 1833 in Folge der strengen September gefetze, als Herausgeber der Tribune einer langjährigen Freiheitsstrafe durch die Flucht nach England entgangen, doch, später amnestiert, wieder nach Frankreich zurückgekehrt war; *Ferdinand Flocon*, Redakteur der socialistischen Reforme, einer der gewandtesten und immer schlagfertigen Journalisten, der Spartacus der republikanischen Presse; und Louis Blanc, der Verfasser des in seiner Art classischen Geschichtswerks: »*Histoire des dix ans*« (1830—40), von dem unsre deutsche Literatur nicht weniger als sechs verschiedene Uebersetzungen aufzuweisen hat. Alle drei, innig befreundet durch gleiche Prinzipien, sind in gleichem Alter, Männer von 45—48 Jahren. [117]

Generaldirektor der Posten ist. Etienne Arago, ein jüngerer Bruder des gleichnamigen Gelehrten, welcher jetzt das Portefeuille der Marine hat, und einer der geistreichsten Theaterdichter, der einige Dutzend reizend hübscher Vaudevilles, u. A. »*L'anneau de Gyges*«, »*C'est demain le treize*«, »*Lia ou une nuit d'absence*«, und erst in ganz jüngster Zeit ein sehr witziges Lustspiel »*L'Aristocratie*« geschrieben hat, das im Théâtre français von Publikum und Kritik mit wohlverdientem Beifall aufgenommen worden ist.

Alle diese Männer der provisorischen Regierung gehören, nur Drei ausgenommen, dem Gelehrten- und Schriftstellerstande an, und es hat nun den Anschein, als wolle sich die Weissagung des sterbenden Talleyrand erfüllen: »*Après 1^{er} empire des canons commencera le règne de la presse*«. (Nach der Herrschaft der Kanonen, wird das Reich der Presse beginnen.)

#####

Um 5 Uhr Abends constituirte sich diese provisorische Regierung im Stadthause, umgeben von einem bewaffneten, begeisterten Volke. Dort wurden die Namen noch einmal verlesen, mehrere davon, die mißfielen, verworfen, und andere an ihrer Stelle vorgeschlagen und ausgerufen. Während die Mitglieder derselben im Berathungssaale noch über die nothwendigsten Maßnahmen sich berathschlagten, füllten dichte Volkshaufen das ganze Stadthaus und umbrausten die Thore. Kein menschlicher Ausdruck ist im Stande, den Anblick dieser wilden Fanatiker zu beschreiben, die in zerriffenen Kleidern, noch schwarz von Pulver, Gewehre, Degen und andere Waffen schwangen; ihre Haltung war drohend, ihre Ungeduld schreckhaft; ein einziges Geschrei kam aus Aller Munde: »Die Republik, die Republik« — Plötzlich wurde die Thür des Berathungssaales gewaltsam eingeschlagen; das Volk verlangte mit großem Geschrei Mittheilung des ersten Artikels, [118] den die provisorische Regierung angenommen. Die Regierung verlangte, sich in ein Berathungszimmer zurückzuziehen, um noch über die Form der neuen Regierung zu berathen. Dieser Wunsch ward indeß sehr ungünstig aufgenommen unter dem allgemeinen Rufe: »Es ist hierüber nichts zu berathen, wir wollen die Republik und *keine andere Art Regierung!*« Nach einigen Vorstellungen. *Ledru-Rollin's* und *Lamartine's*, welche dem Volke vorstellten, daß die eben gewählten Mitglieder sich doch über eine so wichtige Frage erst verständigen und Beschluß fassen müßten, beschwichtigte sich das Volk augenblicklich und

erklärte, das Ergebnis der Berathung abwarten zu wollen. Nach einer halben Stunde kehrte die Regierung in die Volksversammlung zurück, und Herr *Dupont de l'Eure* erklärte in ihrem Namen: »die prov. Regierung halte sich nicht berechtigt, irgendeine Form definitiv anzunehmen, und wolle hierüber die *Nation durch Urwahlen (élections primaires)* entscheiden lassen; jedoch wolle die Regierung, ebenso wie das hier versammelte Volk, die *Republik*« Diese Erklärung brachte nicht nur einen größeren Sturm als der frühere hervor, sondern setzte das Volk so sehr in Wuth, daß es *seine geladenen Gewehre gegen die Mitglieder der Regierung* richtete. *Ledru-Rollin, Lamartine und Crémieux* hatten den Muth, eine Zeit lang dieser Drohung die Stirn zu bieten und in eindringlichen Reden dem Volke begreiflich zu machen, daß sie kein Recht hätten, eine bestimmte Regierungsform zu proclamiren; doch ihre Beredtsamkeit war vergebens, sie wurden fortwährend mit dem Ruf: »Es lebe die Republik« unterbrochen, und die Gewehre blieben so lange gegen sie gerichtet, bis sie erklärten, daß sie die Republik proklamieren würden. Jetzt erst begab sich Louis Blanc, begleitet von mehreren, Schülern der polytechnischen Schule, inmitten einer zahllosen Menge nach [119] dem Greveplatz und verkündete namens der provisorischen Regierung die Republik. Bei diesen Worten erscholl der stürmischste Beifall von allen Seiten. In der ersten Proclamation des provisorischen Gouvernements hatte dasselbe von der Republik nur als von einem Wunsche gesprochen, den 25. aber wurde es solcher gestalt durch *Drohungen des Volks gezwungen, sie sofort zu proclamiren*. Nur erst die seit dem 25. publizierten Actenstücke trugen die Ueberschrift: »Französische Republik — provisorisches Gouvernement.« Lamartine übrigens war die Seele der Bewegung, der Repräsentant der öffentlichen Meinung, der Urheber, der Herold, der Redner, der Staatsmann der Republik, der in dem entscheidenden Augenblicke des ersten Kampfes die Schreckensherrschaft unmöglich machte. Die rothe Blutfahne wehte am 26. bereits von allen öffentlichen Gebäuden mit wildgeschwungenen rothen Blutflaggen stürzten schon unzählbare Volkshaufen nach dem Stadthause und bedrohten die neue Regierung, der sie mißtraueten, und brüllten mit gräßlichem Geschrei: »*Dupont* zum Fenster hinaus! *Marie* zum Fenster hinaus!« Da trat *Lamartine* vor, und redete das unter den Fenstern des Rathhauses versammelte Volk also an: »So laßt Ihr Euch von Verleumdung zu Verleumdung verleiten gegen die Männer, welche sich mit Kopf, Herz und Brust hingegeben haben, um Euch eine wahre Republik zu geben, die Republik aller Rechte, aller Interessen und aller gesetzlichen Rechte des Volks! Gestern fordertet Ihr im Namen des Volks von Paris, die Rechte von 40 Millionen Menschen zu usurpiren, und denselben eine *absolute* Republik, anstatt einer mit der Stärke ihrer *Zustimmung* bekleideten, zu geben, das heißt, Ihr wolltet eine solche, *aufgedrungene und nicht gewährleistete* Republik, aus dem Willen eines *Theils* des Volks, [120] nicht aber aus dem Willen der *ganzen* Nation hervorgehen lassen. Heute fordert Ihr von uns die rothe Fahne statt der Tricolore. Bürger! Was mich betrifft, ich werde *niemals die rothe* Fahne annehmen, und ich will Euch mit einem Worte sagen, warum ich mich, mit der ganzen Kraft meines Patriotismus dagegen stemme. Bürger, es ist deshalb, weil die dreifarbigte Flagge, während der Republik und des Kaiserreichs mit unserer Freiheit und unserm Ruhme um die ganze Welt gezogen ist, während die rothe Fahne nur über das *Champ de mars* durch Ströme von Bürgerblut geschleppt wurde.« Sobald Herr Lamartine bereits erschöpft von einer Sitzung von 40 Stunden, umringt von einer aufgeregten Menge, zu diesem letzten Theile seiner Rede gelangt war, wurde alles plötzlich durch seine Worte gerührt. Man reichte sich die Hände und vergoß Thränen, und endigte damit, ihm die Hände zu schütteln, ihn zu umarmen und im Triumph herum zu tragen. Einen Augenblick nachher drangen neue Massen Volks, mit Säbeln und Bayonetten bewaffnet, ein. Sie klopfen an die Thüren, sie füllten die Säle. Man

hielt schon. Alles für verloren. Man glaubte, daß das Volk vorhabe, die Mitglieder der provisorischen Regierung zu erschießen oder zu verjagen. Da rief man Herrn *Lamartine* aufs Neue. Er wurde gebeten, noch einmal, zum letzten Mal eine Anrede an das Volk zu halten. Er stand auf den obern Stufen der Treppe. Eine halbe Stunde lang konnte er sich bei dem Haufen, der unter Geschrei die Waffen über seinem Haupte schwang, kein Gehör verschaffen. Herr *Lamartine* kreuzte seine Arme und begann von Neuem, und er endigte damit, daß er das Volk beruhigte und besänftigte, und es dazu bestimmte theils abziehen, theils selbst eine *Sicherheitswache* für die provisorische Regierung zu bilden.

Es gibt noch jetzt in Frankreich eine Partei, die allerdings [121] in Robespierre und Marat ihre wahren Vorbilder sieht, und diese Partei war es auch, welche die rothe Fahne und die rothe Cocarde aufsteckte. Diese Partei aber wurde am 25sten durch das Benehmen *Lamartine's* auf dem Hotel de Ville besiegt und zur Herausgabe ihrer Fahne veranlaßt. Der Beschluß, der die Todesstrafe abschafft, wurde in gewisser Beziehung als eine Barriere zwischen diese Partei und das Volk geschoben. Herr *Lamartine* hat sich damit eine schöne Stelle in der Geschichte Frankreichs errungen, und wir hoffen, daß der Sieg, den er davon getragen, ein dauernder bleiben wird. Und wirklich hat es fast den Anschein, als ob dieses der Fall sein werde. Die Gemüther sind seitdem wieder so beruhigt, wie vor dem Kampf, ja, in gewisser Beziehung ruhiger geworden; denn vor dem Kampfe sahen eben sehr Viele diesen Kampf selbst kommen, heute hofft alle Welt daß er zu Ende sei und daß die Regierung in der Bahn der Ordnung, in die sie eingelenkt, sich auch erhalten werde. Man übersieht die großen Schwierigkeiten nicht, die sie zu besiegen hat; man täuscht sich auch darüber nicht, daß die Anhänger der *rothen* Fahne es wahrscheinlich bei dieser ersten Niederlage nicht bewenden lassen werden. Aber das verhindert nicht, daß allgemeines Vertrauen überall wieder hervortritt. Die unendliche Mehrzahl der Nation will *Ruhe und Ordnung*, und die Anhänger der gestürzten Regierung hoffen dieselbe nur von einem festen Anschließen an die neue Regierung. Um mit einem Worte die Lage der Dinge zu bezeichnen, braucht man nur zu sehen, daß gegenwärtig der »National« als *conservatives* Blatt an die Stelle der »Debats« getreten ist, und daß alle anderen Parteien, die früher konservativ waren, sich der Partei des »National« so fest als möglich anschließen. [122]

Schon am 27. Febr. war inmitten der großen Bewegung, die Ordnung in Paris zurückgekehrt. Die Ruhe in den Gemüthern stellte sich mit der Wiederkehr einer gewissen Regelmäßigkeit in den Geschäften und dem Gesamtverkehr wieder her. Die meisten Läden waren wieder geöffnet, die Passage für Fuhrwerk fast durch die ganze Stadt wieder frei. Allenthalben hatte die Nationalgarde der Erhaltung der Ordnung, kräftig unterstützt von Zöglingen der polytechnischen Schule und dem guten Willen der Bevölkerung, ihre thätige Mitwirkung gewährt. Von Neuilly nur hörte man, daß ein Theil der kostbaren Geräthschaften dieses Lustschlosses durch einen darin eingedrungenen Volkshaufen den Flammen geopfert worden war. Die provisorische Regierung hatte aber auch ihrerseits, dieser allgemeinen Stimmung ganz conforme Maßregeln ergriffen, die Verproviantirung der Stadt gesichert, durch Errichtung von 24 Bataillonen mobiler und besoldeter Nationalgarden, durch die Vertheilung von Anweisungen auf Fleisch und Brot, die Oeffnung von Arbeitsanstalten für den Unterhalt der Bevölkerung gesorgt. Unordnungen kamen nur in der Umgebung von Paris vor, die Urheber derselben aber waren Menschen, die keiner Partei angehörten, Uebelthäter, wie sie leider jede große Stadt aufzuweisen hat, und gegen die sehr bald Maßregeln ergriffen wurden. Alle Oberoffiziere der Land- und Seemacht beeilten sich daher auch, der neuen Regierung ihren Beitritt zu erklären. Nach den fünf großen

Kriegshäfen Brest, Cherbourg, Lorient wurden. Bevollmächtigte der provisorischen Regierung abgeordnet, und alle Mitglieder des Cassationshofes aufgefordert, in die Hände des provisorischen Justizministers Herrn Crémieux, in corpore ihre Verpflichtung abzulegen, was sie auch ohne Weigerung thaten. — Das eben so feste und energische als versöhnliche [123] Benehmen der provisorischen Regierung erweckte überall Vertrauen. In allen Kirchen wurden Seelenmessen für die Todten gelesen. In der Kathedrale Notre Dame begann Abbé Lacordaire eine schon länger angekündigte Reihe von Predigten vor einer ungeheuren Zuhöreremenge. Zuerst verlas er den Brief des Erzbischofs, worin der Prälat auf Begehren der Regierung den Befehl gibt, daß fortan das »*Domine, salvum fac populum*« in allen Kirchen gesungen werden soll. Er sagte sodann, zu dem Bischof gewendet:

»Monseigneur! Das Land dankt Ihnen durch meine Stimme für das muthige und katholische Beispiel, welches Sie gegeben haben; es dankt Ihnen dafür, daß Sie die Unveränderlichkeit der Kirche und die Heiligkeit der Eide mit den Veränderungen, welche Gott in der Welt durch Menschenhände bewirkt, zu versöhnen wußten.«

An demselben Tage faßte die provisorische Regierung die Entschließung, der künftigen Nationalversammlung die Abschaffung der Todesstrafe für politische Fälle vorzuschlagen. Die desfallsige Erklärung lautet: »In der Ueberzeugung, daß Hoheit der Seele die höchste Politik sei, und jede vom französischen Volke vollbrachte Revolution, der Welt die Weihe einer philosophischen Wahrheit mehr schuldig ist; in Betracht, daß es kein erhabeneres Prinzip als das der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens giebt; in Erwägung, daß in den denkwürdigen Tagen, in denen wir leben, die provisorische Regierung mit Stolz gesehen hat, daß nicht ein Ruf der Rache und des Todes aus dem Munde des Volks kam, erklärt die provisorische Regierung, daß nach ihrer Ansicht die *Todesstrafe für politische Fälle* abgeschafft ist und sie dieses Gesetz der *Nationalversammlung* zur Bestätigung vorlegen wird. Sie hat eine so feste Ueberzeugung von der Wahrheit, die sie im Namen [124] des französischen Volks proclamirt, daß, wenn die schuldvollen Männer, welche in Frankreich Blutvergießen herbeiführten, in den Händen des Volks sich befänden, es in ihren Augen eine exemplarischere Strafe sein würde, sie zu degradiren als sie zu treffen.«

Ein anderes Decret der provisorischen Regierung vom 26. hatte verfügt: »1) Die in Paris zum 22. Febr. zahlbar gewesen und verfallenen und bis einschließlich 15. März verfallenden Handelspapiere werden um zehn Tage in der Art prorogirt, daß die am 22. Febr. verfallenen nicht eher als am 3. März 2c. zahlbar werden. 2) Alle Proteste, Bürgschaften und im Art. 1 einbegriffene Verschreibungen sind ebenfalls auf zehn Tage suspendirt und prorogirt. 3) Der Finanzminister ist ganz besonders mit Vollziehung dieses Decrets beauftragt. So geschehen im Stadthause, dem Sitze der provisorischen Regierung der Republik, am 26. Febr. 1848«

Selbst der Erzbischof von Paris schloß sich der Bewegung an. Er besuchte das Hotel Dieu, die Charité und das Hospital von Beaujou in Begleitung seiner Großvicare und mehrer Geistlicher, um den Verwundeten seinen Segen und die Tröstungen der Religion zu spenden, und ordnete ausdrücklich an, daß kein Pfarrer seine Kirche, wenn sie für Verwundete in Anspruch genommen werden sollte, verweigern dürfe. »Angesichts des großen Ereignisses, dessen Schauplatz die Hauptstadt war, — sagt er in seinem Hirten brieft, — ist unsere erste Bewegung gewesen, zu weinen über das Loos der Opfer, welche der Tod auf so unvorhergesehene Weise erteilte. Wir beweinen sie Alle, weil sie unsere Brüder sind, weil sie uns abermals überzeugt haben, von all der Uneigennützigkeit, der Achtung vor dem Eigenthum und den großmüthigen Gefühlen im

Herzen der Bewohner von Paris. [125] Wir dürfen uns aber nicht darauf beschränken Thränen zu vergießen. Beten wollen wir für Alle, die im Kampf erlagen. Gott bitten wollen wir, daß er ihnen den Ort der Erquickung aufhübe, des Lichtes und des Friedens. Demnach wollen Sie so rasch wie möglich einen feierlichen Gottesdienst mit allem von den Hilfsmitteln Ihrer Kirche gestatteten Pomp abhalten lassen. Die zu haltende Messe ist die in die obitus mit dem Gebete pro pluribus defunctis c.« Schließlich ward noch eine Collecte für die armen Familien der Getödteten und Verwundeten angeordnet.

In Folge der Zertrümmerung einer Maschinenpresse erließen eine Anzahl Arbeiter im Einklang mit dem Herausgeber des Atelier und Mitglieder der provisorischen Regierung, Hr. Albert, einen *Aufruf an die Arbeiter* des Inhaltes: »Brüder! Wir vernehmen, daß mitten in der Freude des Triumphs, einige der Unsrigen, mißleitet durch treulose Rathschläge, den Ruhm unserer Revolution durch Excesse beflecken wollen, welche wir mit aller unserer Energie mißbilligen. Sie wollen die mechanischen Pressen zertrümmern. Brüder! Die Leute haben Unrecht! Wir leiden so gut wie sie von den Störungen, welche die Einführung des Maschinenwesens in die Industrie herbeigeführt hat; aber statt uns an die Erfindungen zu halten, welche die Arbeit *abkürzen* und die Production vervielfältigen, klagen wir mit unsern Schmerzen die egoistischen und unvorsorgenden Regierungen an. Es kann in Zukunft nicht so bleiben. Also Achtung vor den Maschinen! Uebrigens die mechanischen Pressen angreifen, das hieße die Revolution hindern, ihre Stimme ersticken, das hieße, bei dem ernstesten Umständen, unter denen wir uns befinden, die Thaten schlechter Bürger verrichten!«

Der Maire von Paris, Hr. Garnier-Pages, machte [126] an demselben Tage bekannt, daß er vernommen: »es denke ein Theil seiner Mitbürger an Zerstörung der königl. Residenzen, um die letzten Spuren der Tyrannei verschwinden zu machen. Allein diese Gebäude seien fortan Besizthum der Nation und sollten nach einem Beschlusse der provisorischen Regierung verkauft und der Erlös zur Erleichterung der Opfer der glorreich vollbrachten Revolution und Entschädigung der Arbeiter und des Handels verwendet werden. Daher möchten alle guten Bürger eingedenk seien, daß die Nationalgebäude unter der Obhut des Volks sich befänden.«

Unter der Masse der am 26. Febr. noch veröffentlichten Proclamationen heben wir noch Folgende hervor:

1) Französische Republik. (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.) Die provisorische Regierung, unterrichtet, daß Missethäter sich auf verschiedene Punkte begeben haben, um das öffentliche und Privateigenthum zu zerstören, Brücken einzuäschern, die für die Proviantirung von Paris so wichtigen: Hauptstraßen abzuschneiden und die Eisenbahn unfahrbar zu machen, erklärt: das öffentliche und Privateigenthum, die Brücken, Straßen, Eisenbahnen und Monumente sind unter den besondern Schutz der Republik (*sauvegarde de la république*) gestellt. Wer auf solchen Angriffen ertappt wird, ist augenblicklich zu verhaften und nach aller Strenge der Gesetze zu bestrafen 2c. Bürger! Die Zerstörung des Eigenthums ist immer eine schändliche Handlung: unter den gegenwärtigen Umständen ist es ein Verrath an der Republik. Gewährt uns also kräftige, thätige Unterstützung. Indem Ihr Euch selbst vertheidigt, vertheidigt Ihr zugleich das heilige Interesse des Vaterlandes. Die Mitglieder der provisorischen Regierung.

2) Enttäuschung aller Prätendenten. Franz Republik. F. G. B.! Bürger! Das Königthum, in welcher [127] Form es sei, ist abgeschafft. Keinen Legitimismus, keinen Bonapartismus, keine Regentschaft mehr. Die provisorische Regierung hat alle Maßregeln ergriffen, um die Rückkehr der alten, wie die Einsetzung der neuen Dynastie unmöglich zu machen. Die Republik ist

verkündet, das Volk vereinigt. Alle Forts, welche die Hauptstadt umgeben, sind in unsern Händen. Die tapfere Garnison von Vincennes ist eine Garnison von Brüdern. Behalten wir mit Achtung jene alte republikanische Fahne, deren Farben mit unseren Vätern die Welt durchheilten. Zeigen wir, daß dieses Sinnbild der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit auch das Sinnbild der Ordnung sey, die nun wirklich und dauerhaft ist, da die Gerechtigkeit ihre Grundlage und das gesamte Volk für sie wirksam ist. Das Volk hat schon eingesehen, daß die Verproviantirung von Paris freieren Verkehr auf den Straßen erheischt und die Hände, welche die Barrikaden errichteten, öffneten Zwischenräume, breit genug, um Lebensmittel durchzulassen. Folge man diesem Beispiel überall; möge Paris bald wieder den gewöhnten Anblick darbieten und der Handel Thätigkeit und Vertrauen wiedererhalten; das Volk schütze zu gleicher Zeit die Erhaltung seiner Rechte und fahre wie bisher fort, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu behandhaben.

3) Die provisorische Regierung verordnet die sofortige Errichtung von Nationalwerkstätten. Der Nationalbautenminister ist mit Ausführung dieser Verordnung beauftragt.

4) Ermahnung an das Volk, darüber zu wachen, daß an den Staatsgebäuden keine Rache ausgeübt werde.

5) Buchez, Adjunkt des Maires von Paris, erklärt, daß die Haupteinnahme der Stadt Paris in dem Octroi bestehe. Obgleich nun die Abänderung dieser Steuer schon beschlossen worden, weil sie am härtesten auf dem Volk (dem [128] Hauptconsumenten) laste, so müsse er doch auf deren vorläufige Beibehaltung dringen, weil sonst Paris die zerstörten Brücken, Straßenverbindungen u.s.w., unmöglich aus seiner Gemeindekasse sofort wieder herstellen lassen könnte.

Eine andere Verfügung organisierte die bereits oben erwähnte mobile Nationalgarde, meist aus Arbeitern. Sie besteht aus 24 Bataillonen (Nr. 1—24), so daß immer zwei auf jedes Arrondissement von Paris kommen. Jedes Bataillon hat 1058 M., in 8 Compagnien, deren jede aus 131 M. besteht, wozu noch der Stab (état major) kommt, der 15 Personen zählt. Diese Nationalgardisten bestehen aus Freiwilligen von 16—30 Jahren. Zu Anfang wurden jedoch die Corporale und Sergeanten zur Hälfte aus der Linie hinüber versetzt, die andere Hälfte jedoch von den Freiwilligen aus ihrer Mitte gewählt. Die Fouriere wurden aus den Freiwilligen genommen, welche schreiben und rechnen konnten, Feldwebel vorerst aus den Linientruppen. Bataillonschefs, Capitains, Lieutenants und Unterlieutenants wurden von den Freiwilligen unter dem Vorsitze des Maires gewählt, der dem Arrondissement vorsteht, wozu das Bataillon gehörte. Einige andere Offiziere wurden aus der Linie genommen. Der Sold, der »nur als Entschädigung, nicht als Bezahlung betrachtet wird,« ist für die Corporale und Unteroffiziere eben wie für die Gemeinen 1 Fr. 50 Cent. täglich. Der Generalstab besteht aus einem Chef d'Escadron desselben und aus 4 und nach Befinden aus einer größeren Anzahl Offizieren, welche hierdurch wie die Anderen, die aus der Armee hierher versetzt werden, Anspruch auf Beförderung in der Armee erhalten. Die Disciplin wird von den Nationalgardisten selbst beaufsichtigt (sauve gardée). Jede Strafe über 24 Stunden Arrest wird von Disciplinarräthen ausgesprochen. Diese bestehen für jede Compagnie aus 5, für jedes Bataillon aus 7 Mitgliedern, welche durch, [129] das Loos bestimmt und auf eben diese Weise jeden Monat erneuert werden. Die Strafen werden durch die Mehrzahl in dem der Compagnie vorgesetzten Rathe verfügt und dann von dem des Bataillons verworfen, vermindert oder bestätigt. Wo die Vergehen mehr als Disciplinarstrafen erfordern und bis zur Ausschließung aus dem Corps gehen, werden sie von der Compagnie selbst, in einer Versammlung wo mehr als zwei Drittheilen derselben anwesend sein müssen, durch die Mehrzahl bestimmt. Das Engagement gilt auf ein Jahr und einen Tag, und kann nur durch eine

Gesetzesentscheidung der Regierung, welche die bewegliche Nationalgarde auflöst oder vermindert, aufgehoben werden.

Alle Soldaten von der Linie, die sich in Paris befanden, und deren Corps noch nicht organisiert waren, erhielten den Befehl mit der Nationalgarde und den bewaffneten Bürgern die Wachen zu beziehen. Alle Angestellte an den Ministerien hatten sich in Waffen auf ihre Bureaux zu begeben, um Fremde zu verhindern in strafbaren Absichten hinein zu dringen. Diejenigen Angestellten, welche binnen drei Tagen nicht erschienen waren, wurden abgesetzt. Im Finanzministerium wurde allen Angestellten ihr Gehalt ausbezahlt.

In den Tuilerien soll man mehr als 100 Millionen an Bankscheinen vorgefunden haben. Das Grundeigenthum der Familie Ludwig Philipps ward vorläufig als gemeinsames Nationalgut erklärt, wird aber einstweilen bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung sequestrirt.

Das Fort von Vincennes hatte sich auf die erste Anforderung ergeben.

Am 26. Febr. um 1 Uhr holte ein Volkshaufe von 800 M. den Repräsentanten Lambert in Belleville zu dessen Wegnahme dahin ab; um 2 Uhr langte man vor den Thoren des Forts an; die Garnison erschien auf den Wällen und die Thore wurden [130] geöffnet. Was haben nun alle die jahrelangen kostspieligen Festungen genutzte Canonville mit seinen ungeheuren Wällen, Vincennes mit seinen 60.000 Flinten und seinen Kanonen, zahlreich genug um eine Armee damit zu versehen, und so nahe gelegen, daß halb Paris von da aus bestrichen werden konnte, und Mont Valerien, das Riesenfort, das aus dem blauen Himmel ins Land hinausragt, und vor dessen Anblick man unwillkürlich zusammenschauert? Und alle die Forts und der 15 Stunden lange Ringwall, was waren sie anders als Spielwerke, womit sich die Phantasie des schwachen Greises wiegte und beruhigte.

Wir theilen nun die in ununterbrochener Folge erschie- nene Proclamationen im Auszuge mit, die wichtigsten dersel- ben haben wir bereits in extenso gegeben, fiel bilden in ihrem Zusammenhange die wahre Geschichte des Tages:

- 1) General Subervic ist Kriegsminister. —
- 2) General Bedeau ist Commandant der ersten Division der Armee. —
- 3) Die sämmtlichen 13 Legionen der Pariser Nationalgarde werden die Revue passiren. —
- 4) Verkündigung der Unterwerfung sämmtlicher Forts um Paris. —
- 5) Telegraphische Depesche aus Dijon: die Republik ist proclamirt. Ebenso in Rouen und Havre. —
- 6) Der Maire des dritten Arrondissements fordert die Handelsleute auf, ihre Läden wieder zu öffnen. —
- 7) Da mehrere Buchdrucker-Schnellpressen von Arbeitern zerschlagen wurden, so erlassen eine Menge Arbeiter eine Proclamation, die es für verderblich und barbarisch erklärt, seine Wuth an den Maschinen auszulassen. —
- 8) Die Regierung garantiert dem Arbeiter seine Existenz durch Arbeit, garantiert allen Bürgern Arbeit, anerkennt [131] das Recht der Theilnahme am Arbeitsgewinn, bestimmt den Arbeitern die nächstverfallende Million der Civilliste. —
- 9) Die Regierung behält den gallischen Hahn und die drei Farben als Insignien der Republik bei. —
- 10) Der Cassationshof hat beschlossen, daß von heute an alle Urtheile im »Namen des französischen Volks« erlassen werden. —
- 11) Der bekannte republikanische Buchhändler Pagnerre wird zum Maire des 10.

Arrondissements ernannt. —

12) Die provisorische Regierung bestimmt: I. Die Bürger werden aufgefordert, ihr Pulver nicht zu Freudenschüssen zu verwenden, sondern es zu schonen, noch sei der Feind vor den Thoren. — II. Hr. St. Amand, Capitain der ersten Legion der Nationalgarde, wird zum Commandanten der *Tuileries*, und der Oberst Dumoulin, ehemal. Adjutant des Kaisers, zum Commandanten des *Louvre* ernannt. — III. Die Direction der Museen, die seither der Civilliste anvertraut war, wird dem Minister des Innern untergeordnet, und alle Künstler von Paris zusammenberufen, um eine Jury für die Zulassung der Kunstwerke zur Kunstausstellung zu erwählen. — IV. Die Deputiertenkammer ist aufgelöst; den Mitgliedern der Pairskammer wird verboten, sich zu versammeln. — V. Die Schüler der polytechnischen Schule und die »Bürger« der beiden Schulen von Bassano und Salins werden mit der Ueberwachung der Einfuhr der Lebensmittel betraut. —

13) Der Maire von Paris fordert alle Bürger auf, sich in die Nationalgarde einschreiben zu lassen; jeder Dienstthuende erhält vom Staate gratis die Uniform und 1 Fr. 50 Centimes Gage per Tag.

14) Unter den Beifallsbezeugungen des Volkes hat die [132] provisorische Regierung die Verpflichtung übernommen, sich alsbald mit der Organisation der Arbeit zu beschäftigen. — Alle Maßregeln sind getroffen, um die Subsistenz der Stadt zu sichern. — Alle Generale haben der Republik ihre Dienste angeboten. — So lange die Nationalgarde und das Volk einig sind, wird der Triumph der Freiheit gesichert sein —

15) Die provisorische Regierung veröffentlicht folgende Proclamation: »Bürger von Paris. Die Bewegung, welche noch fortwährend in Paris herrscht, könnte nicht etwa den Sieg, wohl aber die Wohlfahrt des Volkes compromittiren. Sie würde die wohlthätigen Folgen der Triumphe, die wir in den beiden letzten unsterblichen Tagen erkämpften, unnützer Weise hinauschieben. Diese Bewegung wird sich in wenig Tagen legen, denn sie hat in den Ereignissen keinen wahrhaften Grund mehr. Stunde für Stunde kommen neue Regimenter zu ihrer Pflicht zurück, — zur Ergebenheit an die Nation allein. Die durch die Barricaden gestörte Circulation eröffnet sich verständig und vorsichtig, aber rasch der Unterhalt für die Stadt reicht nach Angabe der Bäcker für 35 Tage aus. Die Generale bringen uns einer um den andern ganz freiwillig ihre Unterwerfung unter die Republik. Nur eine einzige Sache hält noch das Gefühl der öffentlichen Sicherheit auf, — dies ist die Aufregung des Volkes, dem es am Arbeit fehlt, und das übelbegründete Mißtrauen, kraft dessen man die Waarenlager schließt und die Geschäfte unterbricht, — Morgen bereits wird die Unruhe eines großen Theils der armen Bevölkerung unserer Stadt schwinden, durch Wiederaufnahme der unterbrochenen Arbeiten und die besoldete Enrolirung in die beweglichen Legionen der Nationalgarde. Wir verlangen von der Hauptstadt und vom Volke keine Wachen mehr, um die Volksregierung zu reorganisieren und um die für die Arbeiten nötige Ruhe wieder zu finden. [133] *Nur noch zwei Tage* und der öffentliche Friede wird wieder vollkommen hergestellt werden. *Noch zwei Tage* und die Freiheit wird unerschütterlich gegründet sein! *Nur noch zwei Tage* und das Volk wird feine Regierung haben! Gezeichnet von allen Mitgliedern der provisorischen Regierung.«

16) Die provisorische Regierung befiehlt, daß alle im Leihhause von Paris seit dem 1. Februar niedergelegten Pfänder, deren Darlehen nicht über 10 Francs geht, ihren Eigenthümern unentgeltlich zurückgegeben werden.

17) Die provisorische Regierung verordnet: die *Tuileries* sind von nun an ein Versorgungshaus für alte und invalide Arbeiter.

18) Alle von der vorigen Regierung aufgelösten Nationalgarden in den Departements find

reorganisiert und haben sogleich wieder ihren Dienst anzutreten.

19) Alle politischen Gefangenen sollen augenblicklich in Freiheit gesetzt werden. 20) Die Kinder der im Kampfe für die Freiheit gefallenen Bürger werden von der französischen Republik adoptirt. Die Regierung übernimmt die Sorge für die Familien der Verwundeten.

21) Neue Generalprocuratoren der königl. Gerichtshöfe; die Herren Delangle, Peyramont, Golbèry, Paris, Corbin, Blanchet, Preux, Didelot, Lepeytre, alles streng ministerielle Deputierte der letzten Kammer, werden in Ruhestand versetzt.

22) Die provisorische Regierung, »überzeugt, daß Seelengröße die erhabenste Politik sei, daß es kein größeres Princip gebe als die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens, daß in den merkwürdigen letzten Tagen auch nicht. Ein Ruf der Rache oder des Blutdurstes aus dem Munde des Volkes [134] erschallt ist,« schafft vorläufig die Todesstrafe in allen politischen Angelegenheiten ab und überläßt das Weitere der Ratification der Nationalversammlung. Selbst wenn die letzten Minister in die Hände dieses Volkes fielen, würde man sie nur durch Entehrung, nicht durch den Tod bestrafen.

23) Die provisorische Regierung befiehlt die augenblickliche Errichtung von National-Werkstätten, wo Jedermann Arbeit finden kann.

24) Auf allen öffentlichen Gebäuden und Monumenten wird die Devise der Republik: »Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft!« wieder hergestellt.

25) Die Municipalität von Paris macht bekannt, daß, da sie jetzt doppelt große Ausgaben habe, da sie die Stadt neu pflastern, die öffentlichen Monumente wieder herstellen, Tausenden Arbeit und Verdienst geben müsse, und da ihre Haupt-Einnahme dafür die Accise sei, diese wieder hergestellt werden müsse. Jedoch werde man die Tarife augenblicklich in der Art revidieren, daß die Last der Accise-Abgabe nicht auf die nöthigsten und ersten Lebensbedürfnisse und somit auf die ärmeren Classen, sondern auf Artikel des Luxus, der Bequemlichkeit 2c. falle.

26) Der Maire von Paris »benachrichtigt, daß Mehre die Absicht ausgesprochen hätten, alle Schlösser, die dem gefallenen Königthume gehört hätten, zu zerstören, damit auch die letzte Spur der Tyrannei verschwinde«, erklärt, daß diese Gebäude jetzt der Nation gehören, daß sie verkauft und das Erträgniß als Entschädigung für die Arbeiter, die Industrie und den Handel für die in dieser Krisis erlittenen Verluste verwendet werden wird. Er ermahnt daher, das Eigenthum der Nation zu achten.

27) Der Erzbischof von Paris erläßt einen Hirtenbrief worin er dem Volke zu seinem Siege und zu seiner Mäßigung [135] Glück wünscht, in allen Kirchen Todtenämter für die Gefallenen und Sammlungen anordnet, und, wo es nöthig sei, die Kirchen zu Spitälern herzugeben befiehlt.

28) Der Justizminister befiehlt, daß alle Todesurtheile, deren Vollziehung schon beschlossen ist, vorläufig suspendirt bleiben, daß ein neuer Bericht über jeden derartigen Kriminallfall ihm vorgelegt werden soll, um womöglich die Todesstrafe in eine andere zu verwandeln. Bei Fällen, wo die Schwere des Verbrechens eine solche Umwandlung unmöglich machte, bleibt die Vollziehung der Todesstrafe dennoch suspendirt, bis die National-Versammlung sich über das Fortbestehen der Todesstrafe ausgesprochen habe.

#####

Inzwischen gewann die provisorische Regierung immer mehr an Autorität. So war z. B. einer der Couriere des sardinischen Gesandten an der Barriere vom Volk angehalten worden. Sobald die Regierung von diesem Mißgriffe Nachricht erhielt, ließ sie sich beim Gesandten entschuldigen und die vom Volke dem Courier abgenommenen Depeschen unverletzt

zurückstellen. In der Umgegend von Paris fanden zwar noch einige Excesse statt, besonders an den Eisenbahnen; alsbald ward aber die Nationalgarde in allen Ortschaften unter die Waffen gerufen, um über Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu wachen. Merkwürdig ist die Art und Weise, wie sich die Parteien dabei verhielten; Alles drängte seine Wünsche und Hoffnungen zurück, um nur vor Allem die Regierung stark, die Ordnung gesichert zu machen, Niemand dachte anfangs daran, zu polemisieren, und man sah nirgend einen Versuch machen, die Republik zu compromittieren. Zehn bis zwölf junge Legitimisten hatten es eines Abends versucht, in der Vorstadt St. Germain eine legitimistische Demonstration zu machen. Sie erschienen im schwarzen Anzuge mit weißen Cocarden und Bändern auf [136] der Straße. Das Volk, das sehr heiter war, rief: »Die Todtengräber! die Todtengräber!« Die jungen Leute wendeten sich nun an das Volk: »Freunde! Brave Pariser! Ihr habt einen elenden Usurpator gestürzt; aber erinnert Euch an den großen König Heinrich IV. Proclamiert seinen Urenkel. Es lebe Henri V.!« Aber das Volk blieb in seiner humoristischen Stimmung; von allen Seiten ertönten unter schallendem Gelächter die Zurufe: »Ach! der liebe Prinz! — Lebt er noch! — Ist er noch nicht todt? — Wie geht es ihm denn? — Erzählen Sie uns doch etwas Neues von ihm. — Nun, er wird jetzt zufrieden sein. — Heinrich IV. ist todt und Heinrich V. brauchen wir nicht. Es lebe die Republik!« Und donnernd ward von tausend Kehlen die Marseillaise angestimmt, so daß die jungen Legitimisten nicht mehr zu Worte kommen konnten und sich beschämt verloren. — Die meisten Legitimisten hatten übrigens die richtige Lage der Dinge begriffen; sie waren froh, daß sie durch die außerordentlichen Ereignisse der letzten Tage aus einer ganz unhaltbaren und unnatürlichen Lage befreit wurden, die schon längst lächerlich zu werden anfang. Fast alle bedeutenden Legitimisten ließen sich in die Nationalgarde ihres Arrondissements einschreiben. »Heinrich IV. ist todt. Heinrich V. Ist unmöglich! Es lebe die Republik« Das ist jetzt ihr Wahlspruch.

Inauguration der Republik.

Am 27. Febr. erfolgte am Fuße der Julisäule die feierliche Inaugurierung der Republik. Nachdem mit den Trommeln ein Zeichen gegeben worden, sprach Hr. Arago zum Volke: »Es habe die provisorische Regierung es für ihre Pflicht [137] erachtet, feierlich die Republik zu proclamiren vor der heldenmüthigen Bevölkerung zu Paris, deren freiwillige Zustimmung bereits diese Regierungsform genehmigt habe. Zwar fehle noch die Sanction des ganzen Frankreichs; aber die provisorische Regierung hoffe, daß es den Wunsch der pariser Bevölkerung ratifizieren werde, die ein abermaliges und großes Beispiel ihres Muthes, ihrer Macht und ihrer Mäßigung gegeben habe; darauf komme es nun an, dem Vaterlande und der Welt zu zeigen, daß die pariser Bevölkerung nicht blos den Instinkt ihrer Rechte, sondern auch, daß sie eine klare und weise Einsicht von denselben habe. Ruhig und stark, energisch und edelmüthig, habe wohl das Volk von Paris Anspruch darauf, daß Frankreich stolz auf dasselbe sei; es scheine das Königthum bereits ganz der Vergessenheit übergeben zu haben, um sich nur noch mit den großen Interessen zu beschäftigen, welche fortan für die Nation das moralische Gesetz der Politik und der Humanität werden würden.« Herr Arago rief sodann, seine Rede schließend, mit Enthusiasmus: »Bürger, wiederholt mit mir den Volksruf: Es lebe die Republik« Alle Mitglieder der provisorischen Regierung entblößten da das Haupt, die Fahnen senkten sich, und in das Wirbeln der Trommeln, in das Schmettern der Trompeten, in die rauschenden Klänge des Musikcorps fiel der Alles übertönende Ruf des Volkes ein: »Es lebe die Republik.« Der ehrwürdige Dupont (de l'Eure), dankte hierauf der Bevölkerung von Paris für die Eroberung, welche sie vollendet, für die Ordnung, welche sie in den bewegtesten Tagen aufrecht zu erhalten gewußt, sowie dafür, daß sie eine so legitime Entrüstung mit so hohem moralischen Gefühle im Zaume gehalten habe; die Republik, jetzt auf solche Grundlagen gebaut, müsse ewig dauern, wie die Grundsätze, wie der Sieg, woraus sie hervorgegangen. Wiederholter [138] Beifallruf begleitete diese Anrede des ehrwürdigen Präsidenten, und der Enthusiasmus stieg noch, als Herr Arago darauf mit Rührung sprach: »Bürger, es sind 80 Jahre eines reinen und patriotischen Lebens, die zu euch sprechen!« »Ja! Ja! Es lebe Dupont.« Und als dieser mit dem Ruf antwortete: »Es lebe die Republik« wiederholte sich und erfüllte dieser Ruf mehre Minuten lang die Luft. Herr Crémieux erinnerte sodann in feurigen Worten an die in den Kämpfen der Julirevolution gefallenen Bürger, deren Namen in das Erz der Säule eingegraben werden sollen; dieser Tag werde wohl ihre seit 18 Jahren betrübten Seelen trösten; Niemand werde fortan dem Volke die Früchte seiner Eroberung rauben können; die republikanische Regierung entspringe dem Volk und stütze sich auf das Volk; alle Ständeunterschiede seien nun gehoben vor der Gleichheit, alle Widerstreite besänftigten sich und schwänden durch diese heilige Brüderlichkeit, welche aus den Kindern eines und desselben Vaterlandes Kinder. Einer Familie und derselben Familie und aus allen Völkern Verbündete mache. Nach stürmischem Beifall und dem Rufe: »Es lebe die Republik« setzten die Glieder der prov. Regierung und nach ihr Ihnen der Minister des Krieges, der Finanzen, des Handels 2c.; die Adjointen von Paris, die Generalpostmeister u. s. w, zu Fuß und im einfachen Frack mit dreifarbigter Schärpe und Cocarde, zwischen den Reihen der vom Platze der Bastille bis zum Magdalenenplatze längs der Boulevards in Schlachtordnung aufgestellten Nationalgarden ihren Triumphzug fort. Man zählte ungefähr 35.000 Mann regelmäßiger (alter)

Nationalgarde und es mochte wohl die Hälfte der noch nicht uniformierten (mobilen) Garde in Rock oder Blouse mit anwesend sein. Abends gaben die Theater Vorstellungen bei freiem Eintritt. Zu der erwähnten Feierlichkeit war auch der Appellationshof eingeladen worden, worauf sich der erste Präsident [139] Seguiet und der Generalprokurator, Aug. Portalis, auch in der That an der Spitze einer Deputation dahin begaben. Ihre Erscheinung wurde von ihnen durch folgende Erklärung angekündigt: »Die Deputation des Appellationshofes hat der Einladung der provisorischen Regierung entsprochen, und stellt sich zu deren Verfügung.« Eine ähnliche Einladung war an das Tribunal erster Instanz ergangen, aber zu spät eingetroffen, so daß nur der erste Präsident, Debelleye, und Herr Hortensius St. Albin erscheinen konnten, welche den Gerichtshof repräsentierten.

Seitdem herrschte die vollkommenste Ruhe in Paris. Die Barricaden wurden allmählig niedergelegt und die Omnibus und Wagen aller Art konnten sich wieder frei bewegen. Am Sonntag Abend wurden das Théâtre Français und mehre andere Theater mit Vorstellungen zum Besten der Februar-Verwundeten wieder eröffnet: Billette wurden nicht verkauft. Man legte eine freiwillige Gabe an der Kasse nieder. — In allen Kirchen wurden Seelenmessen für die Gefallenen gelesen. Der Erzbischof hatte auf den Wunsch der Regierung Befehl gegeben, daß in allen Kirchen fortan das »*Domine, salvum fac populum*« gefungen werde.

In fast wunderbarer Weise stellte sich, wie der Frieden im Innern, so auch die beste Aussicht für die Erhaltung des Friedens nach Außen her. Das eben so feste als versöhnliche Auftreten der provisorischen Regierung erregte überall Vertrauen. *Die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrechen* fand allgemeine Billigung.

Der Wunsch, mit den sämtlichen Staaten Europas den Frieden zu erhalten, ward von den Mitgliedern der Regierung sowohl, als von den leitenden Journalen offen ausgesprochen. Doch ward im Kriegsministerium beschlossen, daß eine *Maas- und eine Rhein-Armee* gebildet werden [140] solle, und die Linie fortan den Namen »Truppen der Republik« führen solle.

Von den in Paris anwesenden Diplomaten, gaben die Gesandten der *englischen* und *belgischen* Regierung zuerst der neuen Ordnung ihre Geneigtheit zu erkennen, nachdem Herr von *Lamartine* als Minister des Auswärtigen den in Paris beglaubigten auswärtigen Gesandten eine offizielle Anzeige des eingetretenen Regierungswechsel hatte zugehen lassen, aus welcher wir folgende bezeichnende Stelle mittheilen:

»Die republikanische Form der neuen Regierung hat weder Frankreichs Stellung in Europa geändert, noch auch seinen redlichen und aufrichtigen Wunsch, die Beziehungen eines guten Einvernehmens mit denjenigen Mächten aufrecht zu erhalten, welche gleich ihm die Unabhängigkeit der Nationen und den Frieden der Welt wollen. Ich werde es als ein Glück schätzen, durch alle mir zu Gebote stehende Mittel zu dieser Eintracht der Völker in ihrer gegenseitigen Würde beizutragen und Europa daran zu erinnern, daß das Prinzip des Friedens in Frankreich in *einem* Tage geboren worden sei«

Auf diese Anzeige säumte denn auch der Gesandte der *Vereinigten Staaten* von Amerika nicht, sofort die provisorische Regierung anzuerkennen, und ihr auf dem Stadthause seine Glückwünsche zu überbringen.

Alle die Gerüchte über eine vom Herzog von Nemours mit Waffengewalt versuchte Contrevolution bestätigten sich nicht, obschon Besorgnisse vor einem solchen Versuch vielfach auch in Paris verbreitet waren und seiner Zeit große Aufregung unter dem Volke verursachten.

Die Republik erlangte in weniger als 8 Tagen *die Zustimmung des ganzen Landes*, und überall wurden [141] Departemental- oder städtische Commissionen zur Errichtung der republikanischen Regierung eingesetzt. *Straßburg*, sowie das ganze *Norddepartement* hatte sich zuerst für die Republik erklärt.

Am 2. März wurde ein feierlicher Leichenzug der während der drei Tage Gefallenen veranstaltet. Dies Schauspiel war von einer unbeschreiblichen Großartigkeit, und Paris hat wohl schwerlich jemals einen zahlreicheren Trauermarsch gesehen. Auf den Trottoirs wogte schon am Morgen eine ungeheuere Menschenmasse auf und ab, alle Fenster waren dicht besetzt und zwischen den Laternenpfählen sah man dreifarbigte Bänder längs der Straße aufgespannt. Um 12 Uhr fand in der Madeleine das Todten-Amt Statt und die Menge, die an dem Zuge Theil nehmen sollte, war auf dem Platze vor dieser Kirche aufgestellt, also eben da, wo man sich für das Reformbankett Rendezvous gegeben hatte. National- und Linien-Truppen zu Fuß und zu Pferd zogen mit Trommeln und Musik den Boulevard entlang und bildeten eine Stunde weit (dies ist etwa die Entfernung von der Madeleine nach der Bastille) Spalier. Im Zuge war das vorher von der Regierung ausgeschriebene Programm ziemlich genau befolgt worden. Reitende Nationalgarde eröffnete ihn, ihr folgten Massen bewaffneten und unbewaffneten Volkes, von denen Viele sich am Arm gefaßt hatten. Darauf kamen singende Arbeiter, dann Lanciers von der Nationalgarde, die Geistlichkeit in schwarzen Kutschen, und hierauf vier bis zur Decke mit Särgen angefüllte Leichenwagen, die in jeder Ecke mit dreifarbigten Fahnen geschmückt waren. Jedem der Wagen folgten Leidtragende, die, wie man sah, fast sämmtlich aus den untersten Volksklassen waren. Unter diesen Gruppen erblickte man unter andern auch einen Mann in Blouse, der auf einer schwarzen Filzmütze einen weißen Zettel trug, auf dem geschrieben war: *Détenu Politique*. Dann die Orpheonisten, [142] und die *Enfants de Paris*, zwei seit Jahren hier bestehende Singvereine von Handwerkern. Ihnen folgte ein fünfter Leichenwagen, hinter dem sich wieder Leidtragende und unter Andern auch ein am Kopfe schwer verwundeter und verbundener Mann aus dem Volke befanden. Nach einem neuen Trupp Nationalgarde erschienen nun die Mitglieder des provisorischen Gouvernements, die Minister und hohen Staatsbeamten. Dann die Anordner der Trauerzüge, die Deputationen der Ouvriers, der Presse, der Schulen, mit Fahnen und Bannern, der Etat-Major der Nationalgarde, der ersten Militair-Division und der Stadt. Dann folgte das Symbol der Republik auf einem von acht weißen Pferden gezogenen Wagen. Die Hauptdekoration dieses Symboles bestand aus einem Aufsatze, der auf jeder Seite in einander gelegte Hände zeigte. Ganz auf der Spitze war eine Hand angebracht, die zwei Finger zum Himmel hob, wie zum Schwur. Maschinenräder, Drucker-Insignien, Lorbeer und andere Symbole sah man an dem Aufsatze befestigt. Der Wagen und die Pferde waren mit rothem Sammet geschmückt. Darauf kamen die Polen mit einer Fahne, auf der geschrieben stand: *République polonaise* und das *Collège Stanislas*, in welchem bekanntlich lauter polnische Kinder erzogen werden. In einem Fiaker saßen zwei sehr bleiche Menschen, von denen man nicht gewußt hätte, was sie zu bedeuten haben, wenn auf dem Bocke ein Blousenmann nicht eine Fahne mit der Inschrift gezeigt hätte: *Victimes politiques*. Sonderbar stachen von diesem Blousen- und Mützengewimmel die Gerichtshöfe in roth, gelb und blaueidenen, mit Hermelin besetzten Roben ab, und ebenso die Marschalle und Generale, die Mitglieder des Institutes u. s. w. in Ordenstracht. National- und Linien-Militair in ungeheurerer Masse schloß den Zug, der sich nach der Juli-Säule, in deren Gewölben man die Gefallenen beisetzte, bewegte. [143]

Arbeiterparlament.

Bereits am 28. Februar Nachmittags zogen zwei bis drei Tausend Arbeiter in größter Ordnung zum Stadthause, dem Sitze der provisorischen Regierung, und überreichten dort eine Petition, die auf Organisation der Arbeit antrug. Die provisorische Regierung empfing die Abgeordneten mit großer Freundlichkeit, und kurz darauf hielt Herr Louis Blanc vom Fenster aus eine feurige Rede an die auf dem Platze versammelte Menge, worin er sie der größten Fürsorge der Regierung versicherte und versprach, daß die Entscheidung bald mitgetheilt werden würde. Darauf erschien schon am 29. Februar folgende für die Erwerbsverhältnisse wichtige Proclamation: (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit): In Erwägung, daß die Revolution vom Volke ausgegangen, auch für dasselbe nützlich gemacht werden muß; daß es Zeit ist, den langen und unverzeihlichen Leiden der Arbeiter ein Ende zu machen; daß die Arbeitsfrage von der höchsten Bedeutung ist, daß es keine erhabeneren und würdigere Beschäftigung für eine republikanische Regierung gibt, daß es vorzüglich Frankreich zukommt, ein Problem eifrig zu prüfen und zu lösen, das jetzt allen industriellen Nationen Europas vorliegt, daß es nöthig ist, ohne den geringsten Verzug, dem Volke die rechtmäßigen Früchte seiner Arbeit zu verbürgen, beschließt die provisorische Regierung der Republik: Es ist eine permanente Commission zu ernennen, die den Titel Regierungscommission für die Arbeiter (*Commission de Gouvernement pour les travailleurs*) erhält, und zur ausdrücklichen und ausschließlichen Aufgabe hat, sich mit dem Schicksale derselben zu beschäftigen. Um die Wichtigkeit zu zeigen, welche die Regierung der Lösung dieser großen Aufgabe beilegt, ernennt sie hiermit eines ihrer Glieder: Hrn. Louis Blanc, zum Präsidenten, und ein [144] anderes, Hrn. Albert, zum Vicepräsidenten dieser Regierungscommission. Arbeiter sollen als Mitglieder berufen werden. Der Sitz derselben ist im Schlosse Luxembourg (der ehemaligen Pairskammer). (Gez) Louis Blanc, Armand Marrat, Garnier-Pages. —

Diese im gegenwärtigen Augenblicke so hochwichtigen Verhandlungen betrafen zunächst die *Association der Arbeit und des Capitals, und Vertheilung des Gewinns der Association unter einander*. Künftig sollen bei jeder industriellen Unternehmung alle Arbeiter z. B. Handlanger, Handwerker, Gesellen, Angestellte, Aufseher, Ingenieurs, Mechaniker, Directoren, Geranten u. s. w. als affociirt mit den Actionairen zu betrachten sein. Die Einen geben die Arbeit, die Andern das Capital als Einlage. Der nach Zahlung des Lohnes, Deckung der Zinsen- und Amortisationsbeiträge übrigbleibende Gewinn ist unter Alle nach Maßgabe ihres Taglohns oder ihres Capitaleinschuffes zu vertheilen. Von der Theorie schritt man rüstig zur Praxis, und zwar als erstes Beispiel beschloß die Actiengesellschaft der Nordbahn, die Arbeiter der Bahn am Gewinn derselben theilnehmen zu lassen. Die Vertheilung der Gesamteinnahmen dabei geschieht auf folgende Weise: 1) Bezahlung des Taglohns und der Gehalte. 2) Tilgung der Interessen und Beiträge zum Amortisationsfonds. 3) Vertheilung des Gewinns nach Maßgabe des Geldcapitals und Arbeitscapitals, welches letztere durch die Höhe des Arbeitslohns bestimmt wird. —

In der That begann auch das socialistische Parlament im Schlosse Luxemburg seine Sitzungen schon am 1. März. 150 bis 200 Arbeiter, Abgeordnete der verschiedenen Gewerke, nahmen um 9 Uhr Morgens auf den Sitzen Platz, die kaum zehn Tage früher noch von den Pairs von

Frankreich eingenommen waren. Herr Louis [145] Blanc, Glied der provisorischen Regierung und Präsident der Arbeiterstaatscommission, hatte den Sitz des ehemaligen Herzogs Pasquier inne. Herr Albert, sein College in der provisorischen Regierung und Vicepräsident der Versammlung, saß neben ihm am Bureau. Herr Louis Blanc eröffnete die Sitzung mit einer feierlichen Anrede. Er machte auf die Neuheit und Größe des gegenwärtigen Augenblicks aufmerksam. Zum ersten Male in der Geschichte saßen sich Arbeiter zusammengerufen, um im Verein mit der Regierung das große Problem ihres Schicksals zu lösen und zwar in demselben Saale, in dem die Aristokratie Gesetze gegen die Emancipation des Proletariats geschmiedet. (Beifall) Zweck der Commission sei, alle den Arbeiter betreffende Fragen zu prüfen und das Ergebnis in einen Gesetzentwurf zusammenzufassen, welcher der Nationalversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden solle. Einstweilen solle aber jede einzelne Klage des Arbeiters gehört und ihr so rasch als möglich abgeholfen werden. Nach dieser Anrede bestiegen mehre Arbeiter die Tribune, um die Wünsche ihrer Gewerke vorzutragen. Unter diesen Wünschen traten besonders zwei hervor: 1) Verkürzung der Arbeitsstunden. 2) Abschaffung der Marchandage, das heißt derjenigen Zwischen-Unternehmer, welche mit dem Besteller einer Arbeit direct abschließen und dann, um recht viel zu gewinnen, den Lohn so tief als irgend denkbar herabdrücken. Hierauf schritt die Versammlung zur Bildung eines Ausschusses, der sie im Schooße der Staatscommission vertreten sollte. Präsident Blanc erlaubte sich die Bemerkung, daß dieser Ausschuß aus möglichst wenig Personen bestehen müsse, da der Gang der Commission durch zu ausgedehnte Discussionen gehemmt werden würde. Er schlug darum nur drei Vertreter jedes Gewerkes vor, von denen der eine an den Arbeiten der Commission selbst theilnehmen, die beiden andern aber die [146] vorliegenden Fragen jedes Mal aus dem Schooße der Commission in das Gewerk trügen, um dort erläutert und allenfalls vervollständigt zu werden. Außerdem sollten noch diejenigen Personen in den Schooß der Commission gerufen werden, die durch ihre sociale Stellung einen nützlichen Rath geben können. Aber in dem Augenblicke, wo die Wahl des Delegiertenausschusses vor sich gehen sollte, näherten sich zahlreiche Gruppen dem Sitzungssaale; es erschallte der Ruf, daß viele Gewerke gar nicht vertreten seien, und daß die Gefammtmasse der Pariser Arbeiter die Gültigkeit der heutigen Verhandlungen gar nicht anerkenne, denn ein großer Theil der Anwesenden habe sich die Vollmachten angemaßt, die er gar nicht erhalten habe u. s. w. Präf. Blanc beschwichtigte den heranbrechenden Sturm nur dadurch, daß er eine allgemeine Zusammenberufung aller Gewerke versprach und die Anwesenden bat, sich in Ordnung zurückzuziehen. Allein die Arbeiter erklärten, nicht früher in ihre Werkstätten zurückkehren zu wollen, bis die beiden Fragen über Arbeitszeitverkürzung und Marchandage gelöst seien. Herr Arago, Glied bei der provisorischen Regierung und beliebt bei den Handwerkern, trat in diesem Augenblick in den Saal und suchte die Aufregung zu beschwichtigen. Man hörte ihn gelassen an und die Ruhe stellte sich wieder her. Es wurde nun verabredet, daß am nächsten Tage sowohl die Meister als die Gesellen aller Gewerke sich versammeln und Abgeordnete hierher schicken sollten, um eine möglichst unparteiische Vertretung zu sichern. Präsident L. Blanc hielt zum Schluß noch eine eindringliche Rede: » . . . Auf einer Barrikade sterben, rief er aus, ist heldenmüthig. Dem heranrückenden Feinde entgegenrücken und ihn aufs Haupt schlagen, erfordert nicht weniger Heldenmuth. Aber in beiden Fällen schlägt man doch nur sein eigenes Leben in die Schanze. Es gibt aber für sein zu deren Lösung noch eine größere [147] Seelenstärke erforderlich ist, ich meine die Fragen, die das Leben und die Existenz von Millionen betreffen. Als die provisorische Regierung die Lösung dieser Fragen übernahm, vertraute sie ganz auf Euch, denn ohne Eure Einigkeit, ohne einen

einmüthigen Beistand wäre diese Lösung unmöglich.« Unter dem tausendstimmigen Rufe: »Es lebe die Republik trennte sich die Versammlung. Gleich darauf gingen Eiboten nach allen Richtungen ab, um für morgen die Patrone und Vorsteher aller Gewerke zusammen zu rufen.

Schon um 8 Uhr Morgens des andern Tages, waren fast alle Patrone und Vorsteher der Werkstätten von ganz Paris und der nächsten Umgegend im Luxembourg versammelt. Präsident L. Blanc setzte ihnen auseinander, daß die Commission entschlossen sei, nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Meister zu hören, damit Allen Gerechtigkeit werde. Die Arbeiter, setzte er hinzu, verlangen vor allen Dingen die Abschaffung zweier Uebelstände: 1) Der zu langen Dauer der Arbeit; 2) der gehässigen Dazwischenkunft von sogenannten Unter-Unternehmern (*sous-entrepreneurs*), oder Marchandage mit. Einem Worte, und so lange diesem Verlangen nicht entsprochen wird, wollten sie nicht in die Werkstätten zurückkehren. Ehe nun die Staatscommission sich ausspreche, wolle sie vorher die Ansicht der Meister hören. Diese erheilten hierauf folgende Aufschlüsse. Ad. 1. Es gibt mehre Arten von Marchandage: 1) sogenannte Marchandeurs oder Tacherons, die z. B. bei Bauten einen Theil der Arbeiten über sich nehmen, für deren Ausführung mit dem Arbeiter direct abschließen und ihn herabdrücken, so viel sie können. Diese sei sofort abzuschaffen. Die Meister willigen mit Freuden darein. 2) Eine andere Art Marchandage besteht in der Arbeit auf Stück (*travail à la pièce*). Diese Gewohnheit sei dem Arbeiter unter den gegenwärtigen Erwerbsverhältnissen durchaus nicht nachtheilig; sie ermuntere vielmehr die Thätigkeit und liege [148] ebenso sehr im Interesse des Arbeiters, als des Gesellen. Wir alle sind der Ansicht, daß das Arbeiten auf Stück (*le piécard*) beizubehalten ist. 3) Die dritte Art Marchandage bestehe darin, daß Arbeiter sich selbst associiren und Arbeiten ausführen, den Lohn unter einander feststellen, und den Gewinnst im Verhältniß zu der Höhe des Lohns unter einander theilen. Diese moderne Associationsweise, deren Gefahr wir nicht fürchten, hat unsern ganzen Beifall und verdient Ermunterung. Ad. II. Die Verkürzung der Arbeitszeit. Diese stieß kaum auf Widerspruch. Der Pariser Arbeiter arbeitete bisher täglich elf, diejenigen der Provinzen zwölf Stunden. Wir setzen uns, fügten die Meister hinzu, der Verminderung dieser Zeit um eine Stunde keineswegs entgegen. — Nach Erledigung dieser beiden Hauptpunkte entwarf die Commission ihren Bericht an die provisorische Regierung, worauf schon am folgenden Tage folgendes, für die socialen Verhältnisse höchst wichtige Decret als Vorläufer anderer wichtiger Reformen erschien: Decret der provisorischen Regierung zur vorläufigen Erleichterung der arbeitenden Klassen. (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit). Auf den Bericht der zur Prüfung der Arbeiterverhältnisse niedergesetzten Arbeiter-Staatscommission und in Berücksichtigung: 1) daß eine zu lange dauernde Handarbeit nicht nur der Gesundheit des Arbeiters schadet, sondern diesen auch hindert, seinen Geist auszubilden, also die Würde der Menschen verletzt; 2) daß die Ausbeutung (*exploitation*) der Arbeiter durch andere wohlhabende oder angesehene Arbeiter, die sich Unter-Entrepreneurs nennen und im gewöhnlichen Sprachgebrauch Marchandeurs oder Tacherons heißen, durchaus ungerecht, erniedrigend und dem Geiste der Brüderlichkeit zuwider ist: verordnet die provisorische Regierung der Republik: a) Die Zeit der Arbeit ist für jeden Tag um Eine Stunde zu verkürzen. In Paris, wo sie bisher elf Stunden dauerte, ist sie auf zehn Stunden; und in [149] der Provinz, wo sie bisher zwölf Stunden dauerte, auf elf Stunden herabgesetzt. b) Die Ausbeutung der Arbeiter durch sogenannte Untermeister (*sous-entrepreneurs*) oder durch die Marchandage ist abgeschafft. Hierbei ist wohlverstanden, daß Association der Arbeiter unter einander, Behufsgemeinschaftlichen Gewinnes, nicht zur Marchandage zu rechnen ist. — Die übrigen Bestimmungen sind von

geringerm Einfluß auf die Regelung der Arbeit. —

Fernere Maaßregeln der provisorischen Regierung.

Unterm 4. März erließ die provisorische Regierung folgende wichtige Verordnungen: 1) Ein Decret der provisorischen Regierung, das wir seiner Wichtigkeit wegen, mit nur wenigen Abkürzungen vollständig geben: Art. I. *Der Finanzminister ist auf Grund seiner Erläuterungen hin ermächtigt, die halbjährlichen Zinsen der Staatsschulden in Paris vom 6., in den Departements vom 15. März an zu bezahlen, ob sie gleich erst am 22. März fällig sind.* Art. II. Ein Wechselzahlungscomptoir ist unter der Benennung *Dotation des Kleinhandels* zu errichten. Art. III. Der Stempel der periodischen Schriften ist aufgehoben. Mitbürger! Die provisorische Regierung setzt in den Patriotismus aller Steuerpflichtigen alles Vertrauen. Die Schwierigkeiten der Gegenwart flößen ihr keine Furcht ein. Frankreich, das aufgeklärte Frankreich ist, wenn einig, die reichste und stärkste der Nationen. Die Republik wird, um Großes auszuführen, nicht der Geldmassen bedürfen, welche die Monarchie verschlang, um Unwürdiges zu schaffen. Aber ihre Thätigkeit bedingt die Thätigkeit. Aller. Jeder muß nach Maßgabe seiner Kräfte dem Vaterlande dienen. Wir verlangen [150] von den Steuerpflichtigen, ihre Abgaben auf. Ein Jahr im Voraus zu bezahlen, um die provisorische Regierung in den Stand zu setzen, alle Leiden zu lindern, allen Erwerb wieder zu beleben und die Vortheile des Credits auf Alle auszuüben, deren Thätigkeit den öffentlichen Reichthum steigert.

2) Entscheidung des Finanzministers in Bezug auf Staatsschulden: In Erwägung, daß es für die Wohlfahrt der Republik wichtig ist, wenn alle Arbeiten wieder begonnen werden, und der Handel so schnell als möglich seine gewöhnliche Thätigkeit wieder erhält; daß das beste Mittel, diesen doppelten Zweck wieder zu erreichen, darin besteht, den Umlauf des baaren Geldes (numéraire) so schleunig als möglich wieder herzustellen; daß die aus allen Gegenden der Republik einlaufenden Berichte melden, daß die Zahlung der Steuern regelmäßig erfolgt, und daß die Beweise eines wahrhaften Patriotismus von allen Seiten dauernde und reichliche Zahlungen erwarten lassen; daß die Staatskasse (trésor) schon jetzt den zur Tilgung der halbjährlichen Zinsen der 5 p. Ct, 4½ p. Ct. und 4 p. Ct. Staatsrenten nöthigen Baarbestand vorrätzig habe; daß die Vorausbezahlung des Semesters für die meisten Interessenten höchst wünschenswerth ist, und doch keinen Verlust für die Staatskaffe verursacht; daß ferner die Ausgaben aller Staatsverwaltungszweige durch die Einnahmen gedeckt sind, deren Eingang durch die Rückkehr zur Ordnung und Zuversicht. Aller gesichert ist, beschließt der Finanzminister im Namen der provisorischen Regierung: Die Zahlung der halbjährlichen Zinsen der 5 p. Ct, 4½ p. Ct. und 4 p. Ct. Staatsschulden, welche am 22. März c. erst fällig sind, erfolgt an den gewöhnlichen Kassen, sowohl in Paris als in den Departements, nämlich in Paris vom 6. März und in den Departements vom 15. März an.«

3) Eine Entscheidung des Finanzministers, vermöge welcher die Schatzscheine vom 4. März an 4½ Prozent Zinsen [151] tragen, wenn sie in 3—5 Monaten und 5 p. Ct, wenn sie in 6—12 Monaten fällig sind.

Am 5. März erließ Lamartine ein Circular an die Gesandten an den fremden Höfen, zugleich als Manifest an Europa. Es geht von dem Grundsatz aus, die französische Republik bedürfe der Anerkennung nicht, sie sei der Wille eines großen Volkes, das sein Recht in sich selber finde. Aber in ihrer Verkündigung liege nicht der geringste Angriff gegen irgend eine Regierungsform

in der Welt. Monarchien und Republiken könnten friedlich nebeneinander leben, sich gegenseitig begreifen und ehren. Der berühmte Verfasser setzt darauf den Unterschied auseinander, welcher in den Verhältnissen der früheren und der jetzigen Republik stattfindet. Die jetzige Revolution, sagt er, ist ein Schritt *vorwärts*, nicht *rückwärts*. Die Welt und wir wollen vereint der Brüderlichkeit und dem Frieden zueilen. Er gesteht zugleich, daß der Krieg zwar keineswegs dem Lande (das er, wenn von diesem nicht veranlaßt, nur zu größerer Entwicklung der Kraft und des Ruhmes führen würde), wohl aber der Freiheit die größten Gefahren bringe. Der Krieg sei fast immer eine Dictatur. Die Soldaten vergäßen die Institutionen über den Menschen, Throne reizten die Ehrgeizigen, Ruhm verblende die Vaterlandsiebe. Der Zauber eines siegreichen Namens verschleierte den Angriff gegen die Volksherrschaft. Frankreich werde also Niemanden mit Krieg überziehen, aber diesen annehmen, wenn man ihm Kriegsbedingungen stelle. Die Verträge von 1815 beständen zwar seiner Ansicht nach, nicht zu Recht, wohl aber nehme es die von denselben ausgesprochenen Territorialbestimmungen als eine Thatsache, als die Grundlage seiner Verhältnisse mit den anderen Nationen an. Modificationen jener Verträge würde es nur regelmäßig und friedlich zu erwirken suchen. In diesem Sinne emancipire sich Frankreich zwar von [152] jenen Verträgen, darin liege aber nichts, was unvereinbar mit der Ruhe von Europa wäre. Demzufolge wird als *casus belli* bezeichnet: wenn die Schweiz bedroht oder in ihren demokratischen Bewegungen gehemmt werden sollte, wenn Einfälle in die unabhängigen Staaten Italiens gemacht, wenn man sich ihrer innern Umgestaltung oder ihrem Rechte Bündnisse unter einander zu schließen mit bewaffneter Hand widersetze. Ueberhaupt behält sich Frankreich die Entscheidung vor: ob ihm die *Stunde der Wiedergeburt einiger, in oder außer Europa unterdrückten Nationalitäten nach den Beschlüssen der Vorsehung gekommen zu sein scheine*. Aber es werde keine dumpfe oder verheerende (*incéndiaire*) Propaganda bei feinen Nachbarn machen, nur *moralisch* durch das Beispiel der Ordnung und des Friedens, nicht materiell durch Gewalt, Unordnung und Proselytenmacherei wirken. Unter diesen Verhältnissen wäre die Fortdauer des Friedens wohl zu erwarten. Die einzige Kriegsfrage zwischen Frankreich und England sei Spanien, und zwar in einem rein dynastischen Interesse gewesen. Die Republik aber kenne den Nepotismus nicht, und überlasse es Spanien sich für frei und unabhängig selbst zu regieren. Frankreich wolle Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und habe den Commentar zu diesen Worten so eben durch die Abschaffung der Todesstrafe gegeben. Nach Außen bedeuteten sie: Befreiung Frankreichs von den Fesseln, die auf seinem Prinzip und seiner Würde lasteten, Wiedereinnehmen seines, allen Großmächten von Europa gleichstehenden Ranges unter den Nationen, Bündniß und Freundschaft mit allen Völkern. Krieg liege in keinem dieser Worte, wohl aber wenn Europa sie weise und gerecht auf fasse: Friede!« Wir werden weiter unten dies merkwürdige Aktenstück in *extenso* geben.

#####

[158] An demselben Tage erschien ein Decret der provisorischen Regierung, welches die constituirende Nationalversammlung auf den 20. April einberuft, und die Wahlen auf den 5. desselben Monats anordnet. Folgende Grundbestimmungen sind angenommen:

- 1) Diese Versammlung hat die Constitution zu beschließen.
- 2) Die Wahlen zu derselben werden von der ganzen Bevölkerung bewerkstelligt, so zwar, daß kein Census zu Grunde liegt, alle Franzosen von 21 Jahren Wähler, und alle von 25 Jahren wählbar sind.
- 3) Das Scrutinium ist geheim.

4) Die Zahl der Repräsentanten ist auf 900 festgestellt. Endlich ernannte die provisorische Regierung

1) eine Commission der Nationalbelohnungen, welche in der Mairie von Paris ihren Sitz hat und deren Präsident der Bürger Albert ist.

2) eine andere Commission von 7 Mitgliedern, welche in Gemeinschaft mit dem Marineminister in möglichst kurzer Zeit die Freigebung aller Slaven in sämmtlichen Colonien der Republik vorbereite. »Französischer Boden — heißt es in der desfallsigen Bekanntmachung — trägt keine Slaven.« Präsident dieser Commission ist Bürger Victor Schölcher, dem es hauptsächlich obliegt, die Maßregeln zu ergreifen, welche zur Abschaffung der Slaverei erforderlich sind.

Am 11. März ging von den Herren Henri und François von Orleans (dem Herzog von Aumale und Prinz von Joinville) der provisorischen Regierung die Meldung zu, daß sie den französischen Boden verlassen und den Oberbefehl der Colonie (Algier) dem dazu ernannten Oberoffizieren übergeben haben. Die republikanische Fahne war übrigens bereits am 5. März auf den öffentlichen Gebäuden in Algier und auf [154] den Schiffen des Staats aufgepflanzt und durch die Land- und Seeartillerie begrüßt worden, noch ehe die telegraphische Depesche aus Paris vom 25. Februar, welche die Begründung der republikanischen Regierung ankündigte, direkt nach Algerien gelangt war. Der Herzog von Aumale hatte sie in den Journalen von Marseille und Toulon gefunden, und sie im »Moniteur von Algier« vom 2. März bekannt gemacht, mit dem Zusatze, daß die Armee mit der größten Ruhe die Befehle des Mutterlandes abwarten werde. Am 3. März war die Ernennung des Generals Cavaignac als Generalstatthalter Algeriens dort eingetroffen, und der Herzog von Aumale hatte am nämlichen Tage folgende Proclamation bekannt gemacht: »Bewohner Algeriens! Meinen Bürger- und Soldatenpflichten treu, bin ich an meinem Posten geblieben, so lange ich meine Gegenwart dem Dienste des Landes nützlich glauben konnte. Diese Lage besteht nicht mehr. Der Herr General Cavaignac ist zum Generalstatthalter von Algerien ernannt. Bis zu seiner Ankunft in Algier werden die interimistischen Generalstatthalterfunktionen vom Herrn General Changarnier verrichtet werden. Dem Nationalwillen unterwürfig, entferne ich mich; aber aus der Tiefe meiner Verbannung werden alle meine Wünsche für euern Wohlstand und für den Ruhm Frankreichs sein, dem ich gern länger hätte dienen mögen. Algier, 3. März 1848. Gezeichnet: Heinrich von Orleans.«

Dieser Proclamation folgte im »Moniteur algerien« eine andere Proclamation des Generals *Changarnier*, welche die Ankunft des Generals *Cavaignac* ankündigte, und ein Tagesbefehl, welcher vom Herzog von Aumale an die Armee gerichtet war und folgendermaßen lautete: »Im Hauptquartier zu Algier, 3. März 1848. Der Herr General Changarnier wird einstweilen das Amt eines Generalstatthalters [155] erfüllen bis zur Ankunft des Herrn Generals Cavaignac, welcher zum Generalstatthalter von Algerien ernannt ist. Indem ich mich von einer an Ehre und Muth musterhaften Armee trenne, in deren Reihen ich die schönsten Tage meines Lebens zugebracht habe, kann ich ihr nur neue Erfolge wünschen. Eine neue Laufbahn wird sich vielleicht ihrer Tapferkeit eröffnen, sie wird dieselbe ruhmvoll erfüllen, ich habe diesen festen Glauben. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, ich hatte gehofft, mit Euch noch für das Vaterland zu kämpfen! ... Diese Ehre ist mir versagt; aber aus der Tiefe der Verbannung wird mein Herz euch allenthalben hinfolgen, wohin euch der Nationalwille rufen wird; es wird jubeln über euere Erfolge; es wird stets für Frankreichs Ruhm und Glück schlagen. Gezeichnet: Heinrich von Orleans«

Die Prinzen schifften sich Tags darauf unter allgemeiner Theilnahme der Bevölkerung auf einem Staatsdampfboot ein und nahmen ihren Weg nach Gibraltar, um von da zu ihrer Familie nach England zu gelangen.

Revolutionsscenen.

Flucht der königlichen Familie.

Alles schien sich gegen die Dynastie Louis Philipps verschworen zu haben. Der kürzlich erfolgte Tod seiner Schwester hatte den Greis tief gebeugt und als die Königin in den letzten Augenblicken ihrer Herrschaft, dem König zu Füßen fiel und ihn bat, sich dem Volke zu zeigen, sagte er: »Alles ist verloren, mein guter Engel, meine Schwester, ist von mir gewichen.« Dazu kam, daß, da er das Ministerium selbst aufgelöst hatte, Niemand mehr an der Spitze stand, und daß [156] die Volkspartei daher eigentlich keinen großen Widerstand fand. Daß aber die Prinzen ihren Vater so schmählich verlassen haben, und so rasch flohen, bleibt ein Räthel. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß sie etwas ausgerichtet hätten, denn ganz Paris war aufgestanden und die äußeren Boulevards wurden in der einen Nacht nach dem unglücklichen Vorfall am Hotel Guizot so barricadiert, daß alle Kavallerie Frankreichs nicht in die Stadt hätte dringen können; allein sterben hätten sie können, in dem Lande sterben, wo ihre Familie den Abgrund des Unglückes und den Gipfel des Glückes inne gehabt hatte. Daß die Emporkömmlinge von 1830 sich versteckten als der Kampf begann befremdet Niemand; sie waren von derselben Macht verdorben worden, die sie nun im Stiche ließen; aber jenes gänzliche Verlassen sein macht *Louis Philipps* Loos beklagenswerther als das von *Karl X.*, er ging ohne Freund ins Exil! — Sich auf den Arm der Königin stützend, trat er aus dem Thore der Tuileries von Reitern und etwa dreißig Personen in verschiedenen Uniformen begleitet. Die Königin ging festen Schrittes, in ihrem Blicke lag Festigkeit, aber auch Zorn. Sie war schwarz gekleidet. Der König trug einen schwarzen Ueberrock und einen runden Hut, keinen Orden. Das Volk glaubte, sie gingen nach der Deputiertenkammer, um die Abdikations-Akte dort niederzulegen. Der Zug war kaum über den Pont Tournant hinaus und bei den Steinen um den Obelisk angelangt, als man plötzlich Halt machte, ohne daß man weiß warum? Hier waren sie in einem Nu von Massen zu Fuß und Pferde dermaßen umringt, daß sie nicht weiter konnten; Louis Philipp schien hier besorgt zu werden; er wandte sich rasch um, ließ den Arm der Königin fahren, schwenkte seinen Hut und sprach etwas, was man nicht vernehmen konnte das Getöse und Geschrei war zu groß. Die Königin wurde unruhig, und als sie den Arm ihres Gemahls verloren, [157] wandte sie sich rasch um, worauf Hr. Maurice, der in ihrer Nähe stand, fagte: »Madame, fürchten Sie nichts, gehen Sie nur weiter, die Reihen werden sich vor Ihnen öffnen.« Ihn zurückstoßend sagte sie mit gereiztem Tone: »*Laissez-moi*,« faßte dann wieder des Königs Arm und eilte schnell auf zwei kleine Fiaker zu, deren jeder mit einem Pferde bespannt war. In dem ersteren saßen zwei Kinder; der König nahm das Eine, die Königin das Andere und fort ging es, während die Kinder neugierig die Menschenmassen aus den Fenstern angafften. Im Galopp flog der Wagen davon, umgeben von Kavallerie und Nationalgarden. Eben so rasch folgte der zweite Fiaker, in dem zwei Damen saßen und flog auch St. Cloud zu, begleitet von einer Eskorte von etwa 200 Mann. Hr. Crémieux, der wenige Minuten darauf Hrn. Maurice sprach, bemerkte, daß er den König buchstäblich in den Wagen gesetzt habe. Zu St. Cloud eingetroffen, holte ihn sein Kammerdiener ein, der ihm einige Hemden mitbrachte, da der König ohne alles Gepäck abgereist war. Dieser treue Diener hatte den Monarchen noch am Donnerstag Morgen mit Thränen in den Augen vor der

Volkserbitterung gewarnt, aber er erhielt zur Antwort: »Das ist bloß Kaffeehausgeschwätz; in wenig Stunden wird. Alles wieder ruhig sein; wir wollen sie schon zur Vernunft bringen.«

In St. Cloud, wo nicht früher schon, scheint der König mit den Generalen Dumas und Rumigny, dem obenerwähnten Kammerdiener Thuret und einem deutschen Bedienten zusammengetroffen zu sein. Von da eilte die königl. Familie zunächst nach Versailles, und von hieraus nach Dreux. Hier angelangt, übernachtete sie zunächst in dem Hause einer Person, auf die sie Vertrauen setzen konnte, und die für den König und sein Gefolge Verkleidung besorgte. Louis Philipp travestirte sich dermaßen, daß er ganz unkenntlich wurde. Er trug einen alten Rock und eine alte Mütze, trug keinen Backenbart [158] mehr und eine ganz andere Perücke, so daß seine besten Freunde ihn nicht zu erkennen im Stande gewesen wären. Unter dem Geleite des Pächters, bei dem man eingekehrt, fuhr sie schon vor Tagesanbruch nach La Ferté Vidome, schlug dann die Straße nach Evreux, 12—15 Stunden von Honfleur, ein, meist bei Nacht reisend, so daß sie Sonnabend früh 5 Uhr zu Honfleur eintraf. Hier blieben sie in dem Hause eines Mannes, den der König kannte und fuhren dann nach Troville, das unfern der Stadt liegt, um sich dort einzuschiffen. Bei dem stürmischen Wetter aber fand man es nicht für gerathen, sich den Wellen anzuvertrauen. Da dasselbe aber anhielt, so begab sich der König nach zwei Tagen mit seinem Gefolge nach Honfleur zurück, um von dort aus die Ueberfahrt zu versuchen, was Ludwig Philipp aber aus Rücksicht auf die Erschöpfung der Königin nicht wagen wollte. So blieb er denn bis zum Donnerstag zu Honfleur verborgen, an welchem Tage das Dampfschiff Expresz zu Havre fertig lag und davon in Kenntniß gesetzt war, Passagiere eiligst nach England überzuführen. In einem Fischerboote, das der Einwohner von Honfleur, bei dem Ludwig Philipp wohnte, zu dem Ende verschafft hatte, fuhr er in dem Laufe des Tages nach Havre und um den Ruderern keinen Argwohn einzuflößen, spielte Ludwig Philipp die Rolle eines Engländers, indem eine fremde Person neben ihm den Dolmetscher machte. Um 9 Uhr Abends langten die Flüchtlinge am Bord des Dämpfers Expresz an, wo das Schiff gleichs darauf nach England abfuhr und am folgenden Morgen gegen 7 Uhr auf der Höhe von Newhaven anlangte. Die beiden Generale Dumas und Rumigny landeten in Booten, — indem der Erstere alsbald mit der Kunde von Ludwig Philipps glücklicher Ankunft nach London eilte, während General Rumigny nach dem Bridge-Hotel eilte, um die besten Zimmer für die Ankömmlinge in Bereitschaft setzen zu [159] lassen. Etwas vor Mittag landete das königliche Paar. Als Ludwig Philipp den Fuß auf Britischen Boden setzte, sagte er mit Nachdruck: »Gott sei Dank, ich bin auf Britischem Boden.« Auf dem Wege nach dem Hotel traten mehrere Einwohner der Stadt auf den König zu, wünschten ihm Glück zu seiner Errettung und reichten ihm herzlich die Hand. Ludwig Philipps Züge verriethen große Erschöpfung und Sorge.

Am 4. März Mittag ein Viertel nach 12 Uhr langte der König mit einem Specialzuge von Newhaven auf der Craydon-Station in London an. In seiner Begleitung waren die Generale Dumas und Rumigny und Graf Jarnac. An der Station wurden die Königlichen Flüchtlinge vom Herzog v. Nemours und dem Herzoge und der Herzogin Clementine von Sachsen-Koburg empfangen, daß das Wiedersehen ein sehr ergreifendes war, mag man sich denken. Königin Viktoria hatte ihre Equipagen dem Könige anbieten lassen, um die königliche Familie nach Claremont zu bringen, ein Anerbieten, das Louis Philipp aber dankend ablehnte. Die Times erzählen, daß Louis Philipp gleich nach seiner Ankunft von Newhaven Hr. Packham zu sich einladen ließ, der bisher ein Pächter Louis Philipps gewesen, indem er auf dem Privat-Eigenthum Louis Philipps beim Schloß Eu mehrere industrielle Etablissements betrieben hatte. Hr. Packham

stellte den Berichterstatler der Times selbst dem Könige vor, welcher Letztere gerade beschäftigt war, ein englisches Blatt zu lesen. Louis Philipp erhob sich beim Eintritt dieser Herren und sprach ihnen seinen Dank für ihren Glückwunsch zu seiner Rettung und jetzigen gastlichen Aufnahme aus, die er hier gefunden. Uebrigens sah er schon besser aus und die Spuren von Sorge, die bei einer Landung in seinen Zügen sich spiegelten, waren verschwunden; sogar schien er heiterer Stimmung, vielleicht wohl nur aus Freude über seine glückliche [160] Flucht. Die Königin war mit Briefschreiben beschäftigt und schien tief in Gedanken versunken, da sie von der Anwesenheit fremder Personen keine Notiz zu nehmen schien. Mehre Personen wurden dem Könige im Laufe des Tages vorgestellt, mit denen er sich ungezwungen und munter unterhielt. Das Anerbieten Hrn. Packhams, daß der König bei ihm zu Brighton einkehren möge, schlug Ludwig Philipp aus. Sein Geld ließ er durch Packham in englische Münze umsetzen und ließ auch damit Kleidungsstücke kaufen, womit er schlecht bestellt sei, wie er lächelnd sagte. — Gleichzeitig waren der Herzog von Nemours, der Herzog Montpensier, der Herzog d'Alençon und der Graf d'Eu mit General Lefevre mit dem königlichen Dampfschiff Curacao von Jersey angekommen und nach Brighton mit der Südwestbahn abgegangen. Der ohngefähr um dieselbe Zeit gelandete *Guizot*, erzählen die Times, sah blaß und angegriffen aus, hatte aber schon seine Zufriedenheit darüber ausgesprochen, daß das provisorische Gouvernement Louis Bonaparte *aus Paris* gewiesen habe.

#####

Noch tragischere Momente über die Schicksale, welche die unglückliche Königsfamilie in der Zwischenzeit bis zu ihrer Landung erfahren, liefert ein anderer glaubwürdiger Berichterstatler, die des Ergreifenden so viel enthalten, daß sie nicht übergangen werden dürfen, wenn auch Manches davon übertrieben scheint. Nachdem der Sieg des Volkes entschieden war, habe, so sagt er, ein ältliches Paar sich durchzuschleichen versucht, in einem Zustande, trauriger als der der ärmsten irländischen Familie. Man erzähle, die Königin hätte zurückeilen müssen, um einige Silbermünzen in einem Bureau zu holen. Zu Dreux hätten sie zusammen noch fünf Franken in der Tasche gehabt. So kamen sie in die Nähe des Schlosses Eu, in welches sie lange nicht einzutreten wagten. [161] Mittlerweile entwich auch der übrige Theil, der königlichen Familie wie Zugvögel, die der Sturm vertreibt. Erst kam der Herzog von Nemours mit Einigen aus der Familie Sachsen-Coburg. Sie hatten sich durch das Getümmel gerettet. Eine spanische Infantin, um deren Hand voriges Jahr die höchsten Häupter gestritten, mußte sich durch Nebenwege und Hinterthüren durchschleichen, glücklich mit dem für Spaniens Thron bestimmten Erben ruhig in England niederkommen zu können. Der Herzog von Montpensier, welcher die Herzogin von Orleans in die Kammer begleitet hatte, konnte nicht mehr in die Tuileries zurück, und die Prinzessin, welche der König und die Königin bei ihrer Flucht vergessen hatten, flüchtete, sich, als das Schloß erstürmt war, in das oberste Stockwerk, wo sie bis zum 25. Abends verborgen blieb. Ein Offizier der Nationalgarde, der den Auftrag hatte die Gemächer der Tuileries zu inspizieren, fand sie hier in einem Bedientenzimmer ganz bleich und entkräftet, unter den Qualen des Schreckens und des Hungers. Kaum hatten die Flüchtlinge einen Zufluchtsort gefunden, so mußten sie schon ein anderes Obdach suchen. Prinzen und Prinzessinnen drehten sich in unaufhörlichem Wirbel. Hier traf eine Hofdame ihre Gebieterin, dort ward ein Staatsminister aufgefunden, dort kamen die Kinder und die Hofmeisterin eines anderen. Ein Prinz von königlichem Geblüte und ein gewesener Präfekt stoßen verkleidet aufeinander, ohne sich zu erkennen. Später kommt ein Knabe mit seiner Mutter und seinem Bruder, unbekannt und fast

unbemerkt in einer deutschen Badestadt an. Es ist der Knabe, der als Erbe der französischen Krone und vor wenig Tagen als König anerkannt war. Als ihre Mutter die Deputiertenkammer verließ, hatte sich eines der Kinder für einen Augenblick im Gewühle verloren und war erst später, man weiß nicht wie, mit Koth bedeckt und todtmüde, von den [162] schweren Gänge wieder zu seiner Mutter zurückgekommen. Mit schwerem Gelde hatte diese sich einen Wagen zur Flucht nach Deutschland verschafft.

Guizot, der vor Kurzem noch allgebietende Premierminister, kam gänzlich von Mitteln entblößt zu London an. Die Zeit seines thätigen Lebens ist vorüber. Wie jener Redner Roms wird er in der politischen Zurückgezogenheit zu den Musen zurückkehren. Der Herzog von Montpensier, die Herzogin von Nemours und ihre beiden Kinder retteten sich in Begleitung des Generals Lefebvre. Die Herzogin von Orleans ist in die Mitte ihrer deutschen Verwandten zurückgekehrt.

So war denn auch das Julikönigthum, wiewohl ohne jene Romantik des Unglücks gefallen, welche den Sturz der Stuarts und der älteren Bourbonen mit einer tragischen Glorie umgab. Unter den zahlreichen umlaufenden Revolutionsanekdoten begegnen wir nur einer einzigen, noch dazu wenig verbürgten Loyalitätshandlung. Man erzählt nämlich daß der König, nachdem er die Truppen auf dem Carrouselplatze inspiciert hatte, in Lebensgefahr war. Das Volk drängte vor und General Carbonel fürchtete Alles. Der General erkannte, wenn man nicht einen Augenblick die Aufmerksamkeit des Volkes ablenkt, ist Alles verloren. Er nahm eine Flinte und feuerte auf einen Nationalgardisten. Er wurde dafür sogleich niedergestoßen, aber der König konnte sich retten. —

Ein weiteres Beispiel edler Hingebung für den gefallenen Herrscher finden wir nirgends berichtet.

Wo sind sie nun, jene Hofpoeten, jene aufgeblähten Pfauhähne die sich in der königlichen Gunst sonnten? O sie kauern sich bereits unter die republikanische Kokarde, und die Hände noch voll von dem Golde der geheimen Fonds, fingen sie bereits das Lob des Volkes das sie noch Abends vorher insultierten, — sie begrüßen die neue Morgenröthe [163] Welch ein widerwärtiges Schauspiel ist diese menschliche Gemeinheit für freie Herzen, aber auch welche furchtbare Lehre für jene ewig blinden Geschlechter, welche sich auf die Corruption stützen zu können meinten! Ruft eure Stalljunker, eure Hofschranzen, eure Deputierten, eure Kammerherren in gestickten Kleidern, ihr Fürsten des gestrigen Tages ruft sie, diese Sklaven die für Euch *sterben* wollten! Wo sind sie? Sie machen der Revolution den Hof; sie streuen Weihrauch den neu emporgekommenen Machthabern; sie bewerben sich um Aemter; sie wollen für die Republik sterben. In weniger als einer Stunde haben sie die Livree gewechselt; gestern trugen sie Federn, Orden, Stickereien; heute ist es die Kokarde des Sieges, das Banner der Volkssouverainetät gefärbt vom Blute des Volkes!

Gegenwärtig lebt Louis Philipp und seine Familie in Zurückgezogenheit zu Claremont, wo sie häufig Besuche von der theilnehmenden Aristokratie empfangen. Guizot besucht den König fleißig, ebenso Duchatel. Louis Philipps Gesundheit scheint übrigens bei dem letzten Wechselfalle nicht sehr gelitten zu haben, wenn man seinem Aeußern nach schließen darf. Er soll den Plan haben, das Haus zu Twickenham zu kaufen, wo er bei seiner ersten Verbannung gewohnt. Unterrichtete behaupten, daß er sich in keinen glänzenden Verhältnissen befinde, indem es durchaus nicht der Fall sei, daß er Gelder in fremden Ländern angelegt habe. Ob aus falschem Vertrauen auf die Stabilität seiner Herrschaft, ob aus sonstigen Gründen, habe er sein

ganzes Vermögen in Frankreich liegen, und sollte die National-Versammlung das Privatvermögen des Hauses Orleans ganz konfiszieren, so würde das gestürzte Königshaus in gewaltige Armuth gerathen. Wir setzen nicht so etwas Ungerechtes und Herzloses voraus, was mit der Großmuth des französischen Charakters so unvereinbar wäre, wie mit den Prinzipien der Billigkeit, Humanität [164] und Mäßigung, auf welche die Revolution fußen will. —

#####

Einnahme der Tuilerien. — Die Umstände unter welchen dieses Schloß vom Volke genommen wurde, sind nicht uninteressant. Die 5. Legion der Nationalgarde war auf die Tuilerien zu gezogen und bereits bis zu der Rue de l'Echelle gekommen, als man das Feuern auf dem Platze des Palais-Royal hörte, von dem Posten des Chateau d'Eau herrührend, der den Kampf wieder begonnen hatte. Die 5. Legion eilte dahin, während Tausende ihr folgten. Marschall Gerard erschien hier plötzlich mit einem Friedenszweig in der Hand, um die Kämpfenden zu trennen, was ihm nicht glückte, und der Kampf währte fort. Der Marschall will auf die Ecke der St. Honoréstraße zurück, als plötzlich ein Offizier des Schlosses mit einem Papier in der Hand »die Abdikation Louis Philipps« hervorsprengte. Der Lieutenant der 5. Legion, A. Roche, nahm das Dokument an sich und übergab es dem Bürger Lagrange aus Lyon zur Aufbewahrung. Das Feuer währte fort und man fürchtete, daß die in den Tuilerien stehenden Truppen den Kämpfenden in die Flanke fallen würden, denn es standen dort 3000 Mann Infanterie, 6 Geschütze, 2 Schwadronen Dragoner, ohne die Munizipalgarden und sonstigen Wachen. Unter dem Schutze des Gitters und der Artillerie konnte sich hier ein furchtbarer Kampf entspinnen, der auf jede Weise zu vermeiden war. Die 1., 2., 3., 4., 6. und 10. Legion Nationalgarde umzingelten bereits die Tuilerien und die anderen waren schon im Anzuge begriffen. Da eilte der Lieutenant A. Roche nach dem Gitter der Rue de Rivoli, wohin er den Commandanten der Tuilerien rufen ließ. Der Commandant [165] eilte voll Besorgniß herbei. »Sie sind verloren,« rief der Lieutenant, »wenn Sie nicht die Tuilerien räumen und sie der Nationalgarde überliefern.« Der Commandant ließ die Truppen in Linie gegen das Schloß aufstellen, jedoch ohne Anstalten zu machen, den Platz zu räumen. Als Roche sah, daß man keine Anstalten zum Rückzuge machte, eilte er mit dem Bürger Lesueur wieder an das Gitter der Rue Rivoli mit einer Friedensfahne. Man öffnete das Gitter und Beide traten allein mit den Degen in der Hand in den mit Soldaten angefüllten Hof. Der Commandant trat auf sie zu mit dem Bemerkten, daß er die Truppen habe zurücktreten lassen. »Dies ist nicht genug.« sagte Roche »der Palast muß geräumt werden, sonst geschieht Unglück.« Der Commandant führte jetzt die beiden Offiziere nach dem Pavillon de l'Horloge, wo mehre Generale bei dem Herzog von Nemours standen. — Aller Züge drückten die tiefe Bestürzung aus. »Monseigneur,« redete der Commandant den Herzog an; »hier ist ein wackrer Bürger, der Ihnen die Mittel angeben wird, Blutvergießen zu verhüten.« »Was muß geschehen?« fagte der Prinz mit leiser Stimme zu dem Lieutenant. »Gnädiger Herr,« erwiderte dieser, »Sie müssen den Palast noch in diesem Augenblicke räumen und ihn der Nationalgarde überlassen — sonst sind Sie verloren. Der Kampf würde ein blutiger Kampf sein. Die Tuilerien sind umringt, die fünfte Legion, zu der auch ich gehöre, kämpft jetzt beim Palais-Royal. Eilen Sie ja, daß die Truppen von hier entfernt werden, ehe jener Kampf zu Ende — wenn nicht das Leben der königlichen Familie gefährdet sein foll.« »Wäre dem wirklich so?« entgegnete der Herzog — »nun wohl, ich werde die Truppen sich zurückziehen lassen.« Und in demselben Moment gab er noch in Gegenwart der beiden Nationalgarden-Offiziere den Befehl zum Rückzug. Die [166] Artillerie zog durch das

Gitter des Palastes, der Stab und der Herzog durch den Pavillon, so daß die Pferde die Freitreppe herunter mußten; die Kavallerie folgte, zuletzt die Infanterie. Man vergaß sogar in der Eile die Posten abzulösen. Bürger Roche führte darauf die Nationalgarde auf den Platz, die, begleitet von einer zahllosen Menge, dahinströmte, und als der Kampf im Palais-Royal nach einer Weile zu Ende, strömten die Kämpfer nach den Tuileries, um sie zu erstürmen.

Je ruhiger man übrigens anfängt, über die Ereignisse nachzudenken, desto mehr muß der geringe Aufwand von Mitteln auffallen, mit welchen sie von Statten gegangen. Es fand im Ganzen eigentlich nur ein Hauptkampf statt, eben der nur erzählte am Palais Royal, und auch dieser dauerte nur 3 Stunden.

#####

Das Haus Rothschild. — Merkwürdig war bei der gänzlichen Auslöschung aller Ordnung und bei der eingetretenen Herrschaft des Volkes, die Sympathie, welche sowohl die Regierung, wie die Mittelklasse dem Hause Rothschild zu Theil werden ließ. Die 7. Legion der Nationalgarde, die polytechnische Schule und andere Korps, hatten für jeglichen Fall zugesagt, die Aufrechthaltung der Ordnung im Hause des Herrn v. Rothschild aus allen Kräften zu unterstützen. Diese Sympathie war wohl einzig und allein der Ruhe zuzuschreiben, mit welcher der Chef des Hauses die Ereignisse aufgenommen, und theilweise unterstützt hatte, und selbst die am Feindlichsten gesinnten Radikalen begriffen, wie frei ein Mann sich fühlen müsse der den Rath nach England zu fliehen, mit Verachtung zurückgewiesen hatte.

#####

Festzug der Wohlthätigkeitsanstalten. Eine wohl berechnete feierliche Manifestation von *Frauen* und [167] *Kindern* war der am 27sten veranstaltete Festzug. Die Vorsteherinnen und Gönnerinnen der Kinderbewahrschulen und Asyle waren nämlich, von einer Menge Kinder gefolgt, langsam durch die volkreichsten Theile der Stadt gezogen, um überall die Anstalten zu sichern, wo die Kinder Pflege und Erziehung finden. An der Spitze des Zuges fanden die Prinzessin *Beauveau*, Frau Herzogin von *Marmier* und Frau von *Lamartine*. Der Zug ward von National-Garden und bewaffneten Arbeitern begleitet und überall mit lebhafter Sympathie begrüßt. Ueberall machte das Volk Platz und begrüßte die Fahnen, auf denen die Worte zu lesen waren: »Erziehung für alle Kinder des Volkes! Bewahranstalt-Schulen für die Kinder! Die Familie ist heilig Lasset die Kindlein zu mir kommen! Freiheit der Kulte! Allgemeine Verbrüderung!« Mit dem Zuge gingen Hand in Hand katholische und protestantische Geistliche und der Ober-Rabbiner.

#####

Arbeiterehrlichkeit. Die in den Tuileries auf gefundenen Gegenstände und Kostbarkeiten waren in Kisten verpackt und ein Inventar darüber von einem Polytechniker und einem Nationalgardisten aufgenommen worden. Als nach einiger Zeit die Herren Bastide und Bievre im Auftrage der Regierung die Sachen abholten, fanden sie dieselben von mehreren Leuten aus dem Volke bewacht. Einer derselben trat zu Herrn Bastide und fagte: »Mein Herr, wir sind hier ganz vergessen worden; wir haben seit gestern nichts gegessen, können Sie uns etwas Brot anweisen?« Alle Anwesenden rührte diese einfache Treue von Leuten, welche mitten im Tumulte eines Aufruhrs einen für sie unermesslichen Schatz bewachten und zur Belohnung dafür nichts forderten, als etwas Brot. Hr. Bastide fragte vergebens [168] den Sprecher um seinen Namen: »Wir brauchen weiter nichts,« antwortete man ihm; »wir können unser Brot durch unsere Arbeit verdienen; nur heute können wir es uns nicht verschaffen.« Und damit verließen

die wackern Leute den Palast.

Auch in den Gemächern der Herzogin von Orleans, des Herzogs v. Montpensier und des Prinzen Joinville hatten Arbeiter Juwelen zum Werthe von 300.000 Fr. gefunden, die sofort im Staatsschatze abgeliefert wurden. In den Zimmern des flüchtigen General Jacqueminot steckte ein Mann für 80000 Francs Werthpapiere bei, Arbeiter verhafteten ihn indeß und brachten ihn zur Präfektur, wo sich denn herausstellte, daß er ein entlassener Sträfling sei.

Ueberhaupt war man gegen Diebe unnachsichtig; ein Mensch, der einen silbernen Löffel gestohlen, wurde auf dem Flecke niedergeschossen. Die Zeitungen berichten auch sonst noch viele Züge von dem Edelmuth und der Uneigennützigkeit des Volks, von armen Leuten, welche Geldgeschenke zurückwiesen, mit Lebensgefahr fremdes Eigenthum beschützten u. dgl. m. An dem verhängnißvollen Donnerstage klebte ein Mann in der Rue Richelieu ein Papier an, auf welchem das Haus bezeichnet war, wo man die Minister Guizot, Duchatel und Hebert versteckt finden werde. Ein Nationalgardist riß aber den Zettel wieder ab und rief dem sich ansammelnden Volke zu: »Wer so feig denunziert, hat nicht in unsern Reihen gefochten.« Diese Rede erntete allgemeinen Beifall.

#####

Banditen und Plünderungen. Am Abend des 27. wurden mehrere Posten der Nationalgarde auf ein Individuum aufmerksam gemacht, welches gewisse Häuser mit einem Kreuze anstrich und sie so der Plünderung bezeichnete. Man gab das Signalement dieses Mannes, welcher [169] eine weiße Blouse trug. Alsbald stellten mehre Patrouillen dem Banditen nach, und eine derselben begegnete ihm in der Nähe der Straße Transnomain. Man rief ihm »Wer da!« zu und befahl ihm sich in die Reihen der Patrouillen zu begeben. Dieser Mensch näherte sich dem Offizier, welcher seinen Soldaten voranging und schoß eine Pistole auf ihn ab, welche ihn glücklicherweise nicht traf. Plötzlich erfolgte eine Ladung und der Bandit stürzte todt zu Boden.

Gegen das Dorf Maison-Lafitte war ebenfalls eine Bande Plünderer ausgerückt, unter Kundgebung der Absicht die Brücke zu vernichten. Die Nationalgarde von Maison eilte herbei, und da sie sich nicht stark genug glaubte, so schickte sie um Verstärkung nach Saint-Germain. Eine mäßige Anzahl Nationalgarden, von Dragonern aufs Pferd genommen, langte in kurzer Zeit aus dieser Stadt an. Der Kampf begann, und nach den gesetzlichen Aufforderungen wurde die Zusammenrottung mit Gewalt auseinander getrieben, und das Schloß wurde gerettet.

Bei der Verwüstung und Verbrennung des Schlosses von Neuilly ereignete sich folgende furchtbare Episode. Die Banditen, nachdem sie die Thüren gestürmt, stürzten sich die Einen in die Gemächer, die Anderen in die Keller. Letztere fanden allerlei Weine und ein Faß Rum, welches sie mit einem Beile eröffneten. Einige Augenblicke darauf waren sämmtliche Plünderer betrunken; eine furchtbare Scene entspann sich alsdann unter diesen Elenden und es fand ein grauenvoller Kampf statt; die hundert oder hundertdreißig im Keller Befindlichen schlugen sich mit Flaschen und lagen bald darauf verwundet oder berauscht zu Boden gestreckt. Während dieses Zwischenfalles aber hatten die in den Gemächern Zurückgebliebenen, nachdem sie Alles verwüstet und geplündert, das Schloß in Brand gesteckt und sich [170] zurückgezogen. Bald wurde das Feuer so heftig, daß man es nicht mehr bewältigen konnte. Die Flammen verheerten bald die Gebäude und die Hundert Unglücklichen, welche in den Kellern schliefen, kamen durch das Feuer um oder wurden durch den Rauch erstickt. Als man später die Keller räumte, fanden sich *hundert bis hundertzwanzig* Leichen vor, deren mehre noch an dem Gesicht die Spuren des wilden Kampfes trugen.

Nationalgarde und Linie auf der Seite des Volks. Ein Bataillon Nationalgarde hatte die Rue Lepelletier besetzt; ein Peloton schloß die Straße am Boulevard. »Vive la Garde Nationale!« rief ihr das Volk zu. Eine Schwadron Kuirassiere mit einer halben Schwadron berittener Jäger ritt auf sie zu; der Offizier commandierte den Säbel zu ziehen. Da schloffen sich die Reihen der Nationalgarde. Die Schwadron machte eine halbe Bewegung gegen die Rue Lepelletier; da trat der commandierende Offizier der Nationalgarde, den Degen ziehend, auf den Offizier der Kuirassiere zu, salutierte ihn und wechselte einige Worte mit ihm. Gleich darauf trennten sie sich; der Letztere ritt an die Spitze seiner Schwadron und commandierte: »Schwenkt! marsch!« Unter dem Hurrah und Händeklatschen der Menge zog die Kavallerie ab. Der Offizier der Nationalgarde steckte ruhig feinen Degen in die Scheide und kehrte zu einen Leuten zurück.

Zwischen den beiden Offizieren hatte folgendes Gespräch stattgefunden:

»Wer sind diese Leute?«

»Das Volk«

»Und Jene in Uniform?«

»Die zweite Legion der Nationalgarde.« ,"

[1'71]»Das Volk muß auseinandergehen.«

»Es will nicht.«

»So werd' ich Gewalt brauchen.«

»Mein Herr, die Nationalgarde sympathisiert mit dem Volke, — dem Volke, welches Reform fordert; wir werden das Volk vertheidigen.«

Ohrenzeugen versichern, daß hierauf der Offizier und die Kuirassiere »vive la Réforme!« riefen, was indeß nicht verbürgt werden kann.

Rückblick.

Gestatten wir uns hier einen Ruhepunkt, um noch einmal diesen gewaltigen fast zauberhaften, in wenig Tagen vollbrachten Umsturz aller staatlichen Grundlagen eines großen Reiches in seinem Brennpunkte zu erfassen.

Als jener furchtbare Aufstand in Paris ausbrach, besorgte Niemand eine Umwälzung; die republikanische Partei selbst welche jetzt herrscht, wagte nicht eine solche zu hoffen. Der ganze Bürgerstand, das war offenkundig, hatte nur eine *constitutionelle* Monarchie vor Augen, ja hatte Furcht und zeigte *Abneigung vor der Republik*. Man sprach das Wort gar nicht aus. Es galt nur, ein *Ministerium* zu stürzen, welches durch eigensinnige Hartnäckigkeit die öffentliche Meinung auf allen Punkten herausgefordert hatte, welches den Fortschritt auch in unverfänglichen Formen hemmte und versagte, und welches den Grundgedanken Frankreichs, den der Freiheit, im Auslande zu verrathen schien. Letzteres hat Guizot mehr geschadet als alles Uebrige, denn es beleidigte den Nationalcharacter, der seine Eitelkeit und seine Würde damit nährt, daß Europa in allen Formen der Freiheit von Frankreich geleitet und geschützt werde. Unter solchen Umständen [172] begann die Volksbewegung. Eine solche galt in Paris für ungefährlich, so lange der Bürgerstand, welcher die Nationalgarde bildete, nicht geradezu Partei nahm für den Aufstand, und so lange man auf die Armee sicher zählen zu können glaubte. Das pariser Schlachtfeld, zwischen den Boulevards, Quais und der beide verbindenden St.-Honoré-Straße gelegen, war militairisch genau berechnet und durch einen ausgeführten Plan des Generals Gérard für jede Vorkommenheit sichergestellt. Noch in letzter Zeit hatte man Straßen durchbrochen nach der Seine hinab, um das Terrain für die militairische Bewegung ganz frei zu machen. Man brauchte gar nicht weiter zu denken und sich auf die Forts zu stützen, denn man zweifelte nicht einen Augenblick an der Festigkeit der Truppen, durch welche selbst der grimmigste Aufstand zu ersticken gewesen wäre. Von der Nationalgarde versah man sich allerdings schlechter Dienste, aber doch nur insoweit, daß sie den Aufstand nicht eben bekämpfen werde. Dazu bedurfte man aber ihrer nicht, man hatte Truppen genug, und wenn sie sich selbst mit dem Aufstande vereinigte, so wußte man doch, daß sie es im äußersten Falle nicht weiter treiben würde, als zu einem Sturze des Ministeriums. Das war Alles richtig und erwies sich doch gründlich falsch, als der Drang der Begebenheiten seine eigenen Gesetze entwickelte. Der vertriebene König weiß jetzt, daß ein Aufstand sich nicht berechnen läßt, und wir wissen, daß ein plötzlich entwickeltes Element alle Verhältnisse unabsehbar verändern kann.

Diese plötzliche Entwicklung eines pathetischen Elements trat ein am Mittwoch (23) Abend, vor dem Hotel des auswärtigen Amtes auf dem Boulevard der Kapuzinerinnen. Der Aufstand war bereits entkräftet durch Entlassung des Ministeriums Guizot, er fiel zusammen in machtlose Versuche der äußersten Partei, die ohne Schwierigkeit wegzuräumen waren, Paris war bereits illuminiert und der Friede hergestellt [173] — da commandierte ein Offizier an jenem Hotel ohne dringende Noth Feuer! Die Orleans'schen Jäger schossen unter einen unbewaffneten Menschenhaufen, der nur lärmte und drängte, es fielen an die fünfzig Menschen, der Haufe floh und eine Revolution brach aus. Man fuhr die Leichen der unschuldig Erschossenen durch die Straßen, man hielt sich für betrogen, man schrie nach Rache, und dieses leidenschaftliche Moment riß Alles, Alles mit sich fort, auch Diejenigen, welche nicht im Entferntesten an einen

Umsturz der ganzen Regierung gedacht hatten. Jedermann, auch der Ruhigste, erinnerte sich augenblicklich, daß diese Regierung immerdar ohne ein freimüthiges, edles Prinzip und immerdar durch geschickte Ausbeutung augenblicklicher Vortheile geherrscht habe; das zufällige Commando jener Schüsse erschien. Jedermann flugs als eine abscheuliche Consequenz des ganzen Systems. Ein Kampf auf Leben und Tod, zu welchem man sich im Sturm berechtigt und verpflichtet glaubte, entzündete sich, und jede Abstufung der Parteien war mit Einem Male zertrümmert, Alles war. Ein feindlicher Mann gegen die Regierung. So brach der Donnerstagsmorgen an. Umsonst ging nun der König weiter und weiter in Bewilligungen und ließ in der Frühe ein Ministerium Thiers-Barrot verkündigen. Niemand hörte mehr darauf. Dieses neu ernannte Ministerium hatte wahrscheinlich nur die einzige Folge, daß der Rest von Schutzwehr, welcher vom Linienmilitair gehofft werden konnte, auch noch verloren ging. Thiers drang nämlich darauf, dem Volke friedliche Absichten zu zeigen und die Truppen zurückzuziehen. Befehle und Gegenbefehle haben also offenbar in den letzten wichtigsten Stunden die Kraft der Truppen geschwächt. Großer Nachdruck ist freilich auf diese Bemerkung nicht zu legen, es ist deutlich genug, daß die Truppen überhaupt so vorsichtig und prüfend, als die Disciplin es irgend gestattete, auftraten, daß sie sich fortwährend [174] und über die soldatische Verpflichtung hinaus als Franzosen zeigen wollten, und daß sie am entscheidenden Vormittage das anfluthende Volk nicht *bekämpften*, sondern *begünstigten*. Die Frage liegt nahe, ob dies ein national-französisches Symptom oder ob es ein allgemeines ist, das heißt, ob in einer demokratischen Zeit das speziell soldatische Element mit Sicherheit angewandt werden könne im Kampfe mit Landsleuten. Es ist nicht zu verkennen, daß in Frankreich die Ueberschreitung soldatischer Disciplin im Vergleich zur Julirevolution, seitdem viel auffallender und ärger geworden ist. Die 30.000 Mann, welche Marmont damals befehligte, hatten bei weitem nachdrücklicher gefochten, als die 60.000 Mann welche jetzt vorhanden waren. Die Fluth des Aufruhrs konnte sich in den letzten zwei Stunden fast unaufgehalten bis dicht an die Tuileries wälzen, und wozu sonst ein mörderischer Sturm nöthig gewesen wäre, zur Erstürmung des Schlosses, war diesmal nur ein Scharmützel erforderlich. Denn nur die Municipalgarde, eine Elitentruppe, that ohne Rückhalt ihre militairische Schuldigkeit. So kam die Revolution an ein Ziel, welches weit über die Wünsche und Erwartungen Derer hinauslag, welche zu vier Fünftheilen mitgeholfen hatten. Auf den Schultern einer Nationalgarde, welche einen Aufstand für die Republik auf Leben und Tod bekämpft hätte, kamen die Republikaner ans Ruder, und diese erklärten zum Schrecken jener vier Fünftheile, in aller Hast die Republik. Dies war eine so überraschende Wendung, daß sie auf ein Haar einem Theatercoup ähnlich sah. Und doch gewann sie Bestand und verändert nun das Ansehen und Wesen ganz Europa's. Innerhalb der ersten 24 Stunden, ehe die neue Idee Form gefunden hatte in den gährenden Gemüthern, war es vielleicht möglich, eine monarchische Form zu retten. Aber wer war im Stande, die conservativen Elemente aus dem Tumulte zu ziehen und um sich zu vereinigen? Ein in Kämpfen erfahrener [175] und allgemein geachteter Mann wie *Lafayette* war nicht vorhanden. Der Einzige, welchem man auch im Aufruhr den Titel eines »*homme intègre*«, eines reinen Characters nicht verfatte: *Lamartine*, stand schon bei der provisorischen Regierung, und der Kundige mußte sich erinnern, daß er in seinem letzten Buche gesagt: »Es gibt Zeiten, für welche die *republikanische* Regierungsform die beste ist.« Die Kammer war gerichtet und genoß nicht das geringste Ansehen. Nicht einmal Muth hatte sie gezeigt, als die Blousenmänner in ihren Saal eingedrungen waren. Die Führer des Heeres, alle mehr oder minder, waren kompromittirt für die gestürzte Herrschaft und ohne durchgreifende Popularität bei den Truppen, das Heer überhaupt ohne sichtliche Haltpunkte. Die Nationalgarde

schien zwar nicht geneigt, die Republik aufkommen zulassen, aber schwerlich geneigt, Alles daran zu setzen gegen eine zum Aeußersten entschlossene, furchtbar zahlreiche und jetzt in der Schlacht siegreiche, sich von Stunde zu Stunde fester organisierende Handwerkerbevölkerung. Endlich zu alle Dem eine in allen Ständen tief eingewurzelte Gleichgültigkeit gegen den Werth von Dynastien, und diese nur nach dem Grade der *Nützlichkeit* abschätzend. In der sogenannten »nützlichsten« so eben wieder getäuscht, wofür sollte man sein Leben in die Schanze schlagen? Denn eine Gegenrevolution, das wußte man, forderte nun einen Kampf Mann an Mann, nicht bloß massenhafte Demonstrationen, wo unter Tausenden Einer getroffen wird. In diesem Betrachten und Abwägen, verstrichen die kostbaren Stunden, und Das, was in dem Grunde der Seelen Frankreichs lange lag, das that seine Wirkung. Was ist das? »*Jede Form* ist gut, wir müssen sie nur geschickt anfassen, und dafür sind wir Franzosen!« Dies ist ihr Credo. Die Ueberzeugungen sind erschöpft, Spekulationen gewinnen die Oberhand. Und so ist denn das Wunderbare wirklich geworden: man hat die plötzlich entstandene Republik nicht anzugreifen gewagt, man hat sich erst unwillig, dann bereitwillig in sie hineingedacht, sie hat sich befestigt. Ihre Führer ferner haben den Augenblick zu nützen gewußt und haben für ihre Freunde und ihre Feinde zwei Gedanken als Gesetzesvorschläge ausgesprochen, welche die Freunde fesseln und die Feinde gewinnen. Für die Freunde die Verheißung: »Wir werden *die Arbeit regeln* und Jedermann soll *Arbeit*, jede Arbeit ihren entsprechenden *Lohn* haben.« Eine Fanfaronnade, für deren Verwirklichung ganz Europa die provisorische Regierung segnen würde, wenn sie sich realisieren ließe. Aber an der Fanfaronnade ist das wichtig und bedeutungsvoll, daß diese Lebensfrage unserer Zeit nun endlich einmal in ihrer ganzen Consequenz angegriffen, daß deren Lösung radical versucht werden soll. Sieht man auch voraus, daß dies nicht ohne Weiteres gelingen kann, so ist das vollständig in's Leben getretene Experiment doch allein schon im Stande, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erzwingen. Die Enttäuschungen und die Kämpfe der neuesten Doctrinen stehen drohend im Hintergrunde, aber die so naiv geöffnete Arena wird geschützt durch die unmittelbar Beteiligten und wird interessant für die zusehenden Franzosen, welche in der Stille flüstern: »Voyons, wir werden doch wieder Europa zeigen, daß wir an der Spitze gehen.« Dies für die *Freunde* und die Zuschauer; für die *Feinde* aber die Verkündigung: *Kein Todesurteil* mehr für politische Verbrechen. Damit ist der Gedanke an den *blutigen Terrorismus* der neunziger Jahre ausgestrichen, und alle Parteien athmen auf, und alle Führer beeilen sich der neuen Regierung ihre Dienste anzubieten, Leute wie Bugeaud und Thiers an der Spitze. Rechnet man schließlich noch hinzu, daß das Wort *Restauration* dem Franzosen ohnehin so viel bedeutet als das Wort Unglück, so liegt die Summe unserer Darstellung vor Augen. Sie heißt: [177] die französische Republik hat unzweifelhafte Dauer gewonnen. —

» Wir wiederholen es: die Republik hat Bestand gewonnen in Frankreich, um nicht zu sagen, es ist gar nicht abzusehen, wo eine Aenderung zu monarchischer Form herkommen solle. Aenderungen genug, Aenderungen in Schaaren werden kommen, aber nicht eine Aenderung der Grundform. Es gibt keinen *Prätendenten* mehr! Augenblicklich gewiß nicht, und gerade derjenige, welcher geschichtliche Ansprüche hat, der hat auch nach dem jetzt vollendeten Umschwunge die *allermindeste* Aussicht. Man ist in die Bahn der Selbstbestimmung eingetreten und vermeidet nun absichtlich jeden Schimmer einer dynastischen Berechtigung. Der letzte Rest von geschichtlichem Anspruch ist in der jüngern Bourbonenlinie, in den Orleans soeben zu Grunde gegangen. Die Herzogin von Orleans war im höchsten Grade, geachtet, sie hat sich unter den stotternden Männern betragen wie eine Heldin, und deutsche Herzen mit Stolz und

Bewunderung erfüllt über solche herzhaftige Haltung einer deutschen Landsmännin, aber sie blieb allein, sie ist im Sturme weggeweht worden, und man kommt in einem schaffenden Staatsleben, wie Frankreich dies hat, nicht zurück auf »Ausbesserungen,« wenigstens gewiß nicht ohne Zwang. Und wer zwingt eine solche Nation, und wer hat die verunglückte Restauration vergessen! Den Prinzen von *Joinville* hätte man beachtet, wenn ein Uebergang und nicht ein Sprung eingetreten wäre. Jetzt ist nicht mehr daran zu denken, daß man auf einen Uebergang zurückschritte, und der populaire Prinz ist gegenwärtig in ähnlicher Lage wie Thiers, der ebenfalls übersprungen worden ist, und der sich nun trotz seiner Vergangenheit durch ganz neue Anstrengungen geltend machen müßte. Ein orleanscher Prinz kann aber selbst dies nicht: nach eingesetzter Republik verschließt ihm das Voturtheil gegen [178] sein Herkommen jede unbefangene Würdigung von Seiten der Nation. Mit Einem Worte, es gibt gar keinen Prätendenten aus dem Hause Orleans mehr! Haben wir nicht gesehen, wie wurzellos diese Dynastie geblieben? Fast 18 Jahre hatte alle Welt gedacht, geglaubt und gesagt, diese Familie habe sich durch ihre Vorzüge tief eingebürgert. Und wie seltene Vorzüge hatte sie wirklich! Zahlreich in Söhnen, klug, schön, tapfer, musterhaft im Familienleben, und da sie in ihrem Haupte gestürzt wird, sehen wir, daß sich nicht ein Arm für sie erhebt, daß nicht einmal der Anstand auch nur scheinbarer Treue für sie beobachtet wird, daß nicht ein Städtchen, nicht ein Flecken Miene macht, an ihr zu hangen oder gar zu halten. Und gibt es sonst einen Prätendenten? Ein Ruf für Heinrich V. ist nicht bekämpft, nein, ausgelacht ist er worden, und die Legitimisten von Einsicht gehen bereits mit entfalteter Fahne zur Nation über. Sie ergreifen die Gelegenheit, ihre Logik zu retten, welche bisher immer auf die gründliche Entscheidung der Nation sich berufen hatte. Kein Zweifel, daß Manche der Meinung sind, auf diesem Wege zuletzt wieder beiden ältern Bourbons anzulangen, aber wer Frankreich kennt, der hat der jetzigen Zeichen nicht bedurft, um zu wissen: es ist *kein Bourbon* möglich als Prätendent. Ob eine Napoleonide möglich ist, bedarf keiner Antwort. Der abenteuerliche Ludwig Napoleon hat sich angekündigt, hat sich aufgemacht, ist in Paris angekommen und hat die Erfahrung machen müssen, daß man ihn gar nicht bemerkt hat. Kein einziger geschichtlicher Name hat jetzt in Frankreich einen Schimmer monarchischer Zukunft. Schritte man wieder zur Monarchie, so würde man eher noch einen Mann ohne Ahnen *wählen*, und seine Wahl wie seine Bestallung würde in allem Wesen, der Wahl und Bestallung eines Präsidenten gleichen. Zunächst ist nur Eins übrig, ein Dictator. An Sturm und Krieg wird es nicht fehlen, sentimentale Politiker [179] allein können sich darüber Täuschungen hingeben; Sturm und Krieg bringt aber in allen Zeitaltern und allen Verhältnissen Dictatoren zuwege. Zu welcher Macht, zu welcher Dauer ein solcher gelangen kann, ist von keinem Menschenkinde vorauszusagen. Eben so wenig, ob dadurch das monarchische Princip eine Hilfe erhält. Wir wissen nur aus geschichtlichen Studien, daß die Napoleons nicht auf den Bäumen wachsen, und daß man nicht im voraus auf eine so überwältigende Persönlichkeit rechnen kann. Rechnen können wir im Augenblicke nur darauf, daß zunächst in Frankreich keine *Rückkehr zur Monarchie* eintreten wird, und daß die französische Republik nicht die Form der nächsten *Tage*, sondern der nächsten *Zeit* sein wird, einer Zeit, deren Verlauf wir durchaus nicht absehen können.

Welche ernste Bedeutung liegt darin: Eine Republik von Franzosen! Trotz aller Gegensätze, die zwischen uns und Franzosen tiefbegründet herrschen, übt Frankreich doch eine stärkere Anregung auf uns aus als irgend ein Nachbar, ja die stärkste. Wir sind auf gleicher Bildungshöhe, und wenn wir an Tiefe und Nachhaltigkeit uns über ihn setzen, so räumen wir ihm

doch ein, daß er uns an Behendigkeit der Form übertreffe. Unser Instinkt leitet uns, daß wir in diesem Punkte Anregung und Ergänzung von ihm annehmen. Wenn er also eine neue Form probiert, so findet er bei uns gespannte Aufmerksamkeit. Sehen wir nur auf die letzten Wochen zurück. Sobald der Franzose begann, begann auch bei uns die Spannung, die Unruhe, der Drang, die Bewegung. Wie viel wir auch an den Franzosen nicht mögen, weil sie eben ein ganz anderes Volk sind, wie lebhaft wir uns gegen sie ereifern, wenn es sich um Mein und Dein handelt zwischen ihnen und uns, es besteht doch eine unmittelbare Verbindung zwischen ihnen und uns, gleichsam eine elektrische Kette oder galvanische Batterie. Ein Schlag bei ihnen ist auch ein Schlag [180] bei uns, und wenn wir auch vielleicht oft der entgegengesetzte Pol sind von Dem, was sie anfangen, ein ergänzender Lebensaustausch besteht fortwährend zwischen ihnen und uns. Dies vorausgeschickt, denke man sich den Gedanken aus, und spreche man sich aus, was es heißt: Unsere Nachbarn im Westen experimentieren mit der Republik! Wir sprechen nicht von *Adel* und *Titeln*, welche drüben bereits in die Luft flogen. Dies ist das Geringste. Aber der Begriff der *Erblichkeit* hat hundert Folgerungen, und dieser Begriff wird drüben, so weit es nur irgend mit den gebieterischen Anforderungen natürlicher Gefühle vereinbar ist, *beseitigt* werden, und bei uns, einer viel mehr *familienhaften* Nation, wird doch dieser Begriff geltend *bleiben* wollen und geltend bleiben, auch wenn alle jetzt gründlich geforderten Reformen durchgesetzt und eingeführt sind. Welche Wallungen, welche Strudel! Unvermeidlich stehen sie uns bevor. Ist es nicht selbstmörderische Vermessenheit, nur einen Augenblick daran zu zweifeln, daß wir uns jetzt nach *all jenen Grundsätzen neu zu constituieren* haben, welche im *allgemeinen Bewußtsein* deutscher Nation *Berechtigung und Geltung* erlangt haben? Selbstmörderische Vermeffenheit wäre es, nur einen Augenblick zu zögern, *Gesund* müssen wir sein, um in der neuen vom Westen herüberdrängenden Atmosphäre *dauern* zu können, und gesund ist eine Nation nur, wenn ihr *inneres Leben* entsprechenden Ausdruck findet in der *Gestaltung ihres Staats*, Wie kurzsichtig also, jetzt auf Forderungen zu schelten, welche sich in allen Staaten Deutschlands erheben. Was da auch von unlautern Beweggründen, von übertreibenden, weil unreifen Ansprüchen mit unterlaufen mag, im Kerne der Forderung spricht der Lebensinstinct der deutschen Nation. Je bereitwilliger und entschlossener man den berechtigten Forderungen entgegenkommt, desto sicherer ist man im Stande, den unreifen [181] Anspruch zurückzuweisen. Die Nation fühlt, was ihr bevorsteht, und jeder Patriot ist jetzt verpflichtet, jeglichen Parteistandpunkt aufzugeben und sich der neuen Constituierung des Vaterlandes auf den Grundlagen des allgemeinen Bedürfnisses anzuschließen.

Und wäre. Dies nur erst *Alles*, was uns bevorsteht von Frankreich! Dann hätten wir doch Zeit und Muße zu unsern neuen Einrichtungen, und — kämen vor gründlicher Ueberlegung vielleicht wieder nicht zu etwas Ganzem. Nein, die Geschichte *drängt* diesmal, glücklicherweise für unsere Bedenklichkeit, in furchtbar eilendem Schritte. Nicht nur die *innere* Welt Frankreichs, auch die *Kriegswelt* Frankreichs steht uns bevor, angreifend, unmittelbar. Kein Kundiger macht sich darüber eine Täuschung. Wie *friedlich* die Worte auch klingen vom Pariser Stadthause, wie ehrlich sie auch gemeint sein mögen von Manchem: die Verhältnisse sind stärker als die Absichten, und die Personen werden wechseln wie die Wolken am Himmel. Zwei Punkte stehen schon unverrückbar fest, und sie sind kriegesschwanger. Die neue Regierung ist gemacht und wird getragen von den *Besitzlosen*, und will und soll diesen helfen! Wie *kann* sie das! Wie kann sie die neue Aufgabe eines neuen Jahrhunderts in einem Monate lösen. Sie wird riesenhafte Anstalten machen, wird dadurch in manches andere Recht eingreifen, wird Geniales erfinden,

ohne ein Ganzes aus dem Stegreife fassen zu können, wird den *Widerstand* vor sich, das Geschrei nach vorwärts *hinter* sich haben, wird fallen und stürzen, oder in Verzweiflung. Das thun, was ihre Nachfolger doch thun würden: die Dämme öffnen nach den Grenzen hinaus. Dies ist der eine Punkt. Der zweite Punkt liegt im *Nationalcharakter* der Franzosen. Es ist der *Drang nach glorreicher Unternehmung*. Dieser ist am Leichtesten befriedigt in stürmischer Waffenthat, und zur Waffenthat [182] sind sie Alle geschult und bereit. Die Lösung des socialistischen Problems wird. Wenigen überlassen bleiben, das geht so langsam, das geht so unscheinbar! Man will *Thaten* sehen, man will *Erfolge* haben. »Da sind die *Lombarden* — die unter fremdem Drucke seufzen! Leiden wir das, wir Franzosen, die eben die Orleans gestürzt, weil sie die Freiheit in Europa verrathen, weil sie sich mit der heiligen Allianz verbündet hatten? — Nein! Also Tambour voraus nach jenen Ortschaften und Flüssen, die wir Alle kennen, die uns kennen, nach Lodi, nach Arcole, nach Rivoli, an die Adda, an die Bormida, an den Mincio!« Ist dies wahrscheinlich? Ich fürchte, es ist unvermeidlich. So gegen Süden. Und was harrt im Norden? Das *offene* Belgien. Es harrt jetzt nicht allem Anscheine nach, es schließt sich eng zusammen um eine mühsam errungene, um seine freisinnige Regierung, um einen braven König, der sich als musterhaft bewährt hat, es möchte gern unabhängig und selbstständig bleiben. Aber die Verhältnisse sind, wie gesagt, stärker als die Absichten. Ein belgischer Kohlenfuhrmann wird vielleicht fluchen, daß der große französische Markt für Kohlen thörigt geschlossen sei durch eine Douane; eine Stadt wird finden, daß ihr Fabrikat sich doch viel besser verwerthen lasse nach Süden als nach Norden; ein Thor wird sich öffnen, was weiß ich welches! und der Strom wird einbrechen. Wozu die weitere Ausführung! Meines Erachtens wäre es ein Wunder, wenn kein Krieg losbräche. »Und wenn er losbricht, so reißt er auch uns in seine furchtbaren Kreise. Darum verhehlen wir es uns nicht wie der Vogel Strauß, der nicht gesehen zu werden hofft, wenn er selbst nicht sieht; verhehlen wir es uns keinen Augenblick: das deutsche Vaterland ist in Gefahr! Was ist zu thun? [183]

Schluß.

Lamartine's Manifest an die diplomatischen Agenten der französischen Republik.

Man kann nicht wissen, was die Zukunft bringt, aber bis jetzt hat die *Republik* alle die Prophezeiungen, mit denen man vor ihrem Entstehen so freigebig war, zu Schanden gemacht. Das erste und letzte Wort war stets, daß die Republik augenblicklich zur größten Anarchie führen müsse; am Tage, nachdem sie erklärt war, zitterte alle Welt vor Raub und Brandstiftungen. Und wirklich fanden einzelne Verbrechen statt, die ohne die Aufregung nicht stattgefunden haben würden. Aber die wildesten Republikaner strafte selbst die Verbrecher am Unbarmherzigsten; sie bildeten Colonnen, die durchs Land zogen, um das bedrohte Eigenthum zu schützen, und am zwölften Tage der Republik konnten die ausgeschickten Ruhestifter wieder heimkehren, weil es nichts mehr für sie zu thun gab. Man spreche nicht mehr von den entfesselten Leidenschaften des Volks; wo Parteien in den Revolutionen die Leidenschaften entfesselten, war das Volk selbst in Masse unthätig. Die Septembertage waren eine Frevelthat von ein paar Hundert Mördern. Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß nicht noch ein Mal Schreckenstage möglich sind; aber wenn dies der Fall, so würde noch ein Mal nicht die entfesselte Leidenschaft des Volks, sondern der gefesselte Bürgermuth der ganzen Nation. Schuld sein, wie dies auch 1793 der Fall war. — Eine zweite Prophezeiung, die sich nicht bewährt, ist die Gefahr des *Communismus*, mit dem wir wie mit dem schwarzen Thier bedroht wurden. Heute spricht in Paris kein Mensch mehr davon. Hr. Cabet's Blatt sogar ist aus den Straßen verschwunden, [184] und wenn er nicht einen Club errichtet hätte, indem ein paar Hundert Leute seinen dämpfenden Ermahnungen horchten, so würde der Communismus vollkommen verschollen sein. Von dieser Seite scheint uns nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden, denn die Freiheit ist hier ein vollkommen wirksames Gegenmittel. Die Communisten brauchen bei der Freiheit der Association nur communistische Gemeinschaften zu bilden, um höchstwahrscheinlich mit ihrer Lehre so abzufallen, wie sie in Nordamerika überall abgefallen sind. Auch die Gefahr des unvermeidlichen Kriegs ist mindest für die nächste Zeit etwas in die Ferne gerückt. Mit Ludwig Philipp wäre der Krieg in Spanien gewiß gewesen, mit der Republik ist er heute nur zu fürchten, wenn sich fremde Mächte in die italienischen Angelegenheiten mischen. Glauben wir deswegen nicht, daß es überflüssig rosenroth in der Zukunft aussehe. Im Gegentheil, täuschen wir uns nicht über alle die möglichen Gefahren die in den Verhältnissen liegen. Aber hier gilt es nur den gegenwärtigen Ergebnissen, und diese sind ein wunderbares Dementi gegen alle Schriftgelehrten und falschen Propheten. Großes Vertrauen flößt ferner auch der wirklich über alle Erwartung große Takt der Masse der Arbeiter ein. Diese haben bis jetzt so guten Willen, so tiefe Einsicht in ihre Bedürfnisse und so viel Arbeit stolz gezeigt, daß von ihnen das Beste zu hoffen und gar nichts zu fürchten wäre, — wenn leider die Theoretiker nicht von vorn herein die Arbeitfrage halbwegs im Sinne ihrer Broschüren entschieden und somit Hoffnungen erregt hätten, die sie schwerlich je befriedigen können. Doch warum verzweifeln, wenn es sich erst in diesen jüngsten Tagen wieder so klar in den Verhältnissen bewährt hat, daß »die Menschen denken und Gott sie lenkt!«

Wir lassen nun zum Schlusse das Manifest *Lamartine's* nach seinen vollständigen Texte folgen, das, wie verschieden [185] es auch vom verschiedenen Standpunkte ausbeurtheilt werden mag, nicht bloß vortrefflich geschrieben ist, sondern auch die darin enthaltenen Ideen in jedes Menschen Brust wieder klingen läßt. Denn der edle Dichter findet überall übereinstimmende Seelen. Aber die Geschichte, sei sie noch so reich an poetischem Stoffe, sie ist selbst doch kein Gedicht, und die materielle Wirklichkeit greift überall mit schwerer Hand in die zarten Saiten, und verstimmt, zerreißt sie ohne Rücksicht.

Es klingt schön, was der edle Dichter der Meditationen in seinem Manifest sagt, und was er sagt, entquillt seinem Herzen, wie ein Gesang an die Tugend. In dem Manifest ist die ganze Schwärmerei der Poesie verbunden mit dem Drange der Nation. Er will den Frieden, wie es in diesem Augenblicke. Jeder will oder zu wollen vorgiebt. Er frömt über von edler Gesinnung für das Wohl der Menschheit, aber zugleich zerreißt er alle Verträge und stößt das Recht um, nach welchem Europa seine jetzige Gestaltung genommen hat.

Dieses Recht ist zwar schon oft genug verletzt worden, und es scheint ehrlich, zu erklären, daß es nicht mehr vorhanden. Noch vor Kurzen sagte Thiers, man müsse die Verträge anerkennen, aber verabscheuen. Warum denn sie *anerkennen*? fragt Lamartine. Was bei Thiers eine Taktik gegen ein feindliches Ministerium war, ist bei Lamartine ehrliches Bewußtsein. Er will die Lüge nicht, aber er vergißt, daß auf dieser Lüge allein die Welt beruht. Man hat die Traktate verletzt, aber zaghaft, voll Rücksicht und nicht ohne erst überall hin zu fragen, ob man die Verletzung auch dulden und genehmigen werde?

Lamartine stößt die Verträge um; das Recht, auf welches die Gestaltung Europas fußt, ist vernichtet, Jeder ist auf sich, selbst angewiesen und die Gewalt ist an die Stelle [186] der Ordnung gesetzt. Das bedeutet nichts, so lange die Tugend am Ruder sitzt, so lange der edle Dichter die Geschicke beherrscht, und doch kann auch der Dichter von der Leidenschaft hingerissen werden. Das ist nichts, wenn alle Menschen tugendhaft wären. Aber es ist. Alles, wenn die Begeisterung für die Menschheit schwindet, um den eigenen Interessen Platz zu machen, es ist Alles, wenn die Tugend den Leidenschaften weicht. Und weil die Menschen nicht tugendhaft sind, weil die Entsagung und Beschränkung eine Ausnahme, weil die Leidenschaft überwiegt, und um so mehr, wo ihr keine Schranke gesetzt ist, kann die hingebende Besonnenheit nicht Widerstand leisten, und gehörten lange Kämpfe, lange Gährung und Abmüdung dazu, ehe die ruhige Vernunft zur sichern Herrschaft gelangt.

Dann ist es aber ein Unglück, wenn der Adel der Gesinnung der Aufgeregtheit schon den Weg bereitet hat. Und das thut jenes Manifest. Wenn einst die jetzt regierenden Männer gestürzt und durch weitergreifende ersetzt sind, so werden sie sich freuen, den Weg gebahnt zu finden, auf dem sie vorwärts steuern können. Jeder Bruch giebt einen Vorwand, den Orkan heraufzubeschwören, und es wird nicht an denen fehlen, welche ihn herbeirufen.

Die Deutschen Regierungen werden die Worte Frankreichs mit Bedacht lesen. Sie werden zwischen den Zeilen zu lesen wissen und erkennen, daß eine andere Zeit ist, wie vor achtzehn Jahren. Sie werden aber dann auch einsehen, weil es ihr eigenes größtes Unglück wäre, es nicht einzusehen, was sie zu thun haben um bei dem Sturme gerüstet zu sein. Dem Brande auf den Prairien begegnet man mit dem Brande, der Französischen Freiheit kann man nur mit Deutscher Freiheit begegnen, wenn man nicht von dem Feuer verzehrt werden will. — Doch es folgt hier das Manifest felbst! —

Mein Herr! — Sie kennen die Ereignisse von Paris, den Sieg des Volkes, einen Heldenmuth,

seine Mäßigung, [187] seine Beschwichtigung, die Wiederherstellung der Ruhe durch die Mitwirkung aller Bürger, wie wenn in dieser Zwischenherrschaft der sichtbaren Gewalten die allgemeine Vernunft für sich allein die Regierung von Frankreich wäre.

Die französische Revolution ist in ihre definitive Periode eingetreten. Frankreich ist Republik, die französische Republik bedarf der Anerkennung nicht, um zu existieren. Sie besteht durch natürliches Recht. Sie ist der Wille eines großen Volkes, welches nur sich seine Berechtigung abverlangt. Da jedoch die französische Republik in die Familie der eingesetzten Regierungen als eine geregelte Macht und nicht als ein die europäische Ruhe störendes Phänomen einzutreten wünscht, so ist es angemessen, daß Sie der Regierung, bei welcher Sie accreditiert sind, schleunig die Grundsätze und die Tendenzen kundmachen, welche fortan die äußere Politik der französischen Regierung bestimmen werden.

Die Proclamierung der französischen Republik ist durchaus kein Angriffsakt gegen irgend eine Regierungsform in der Welt. Die Regierungsformen haben eben so legitime Verschiedenheiten, wie die Verschiedenheiten des Charakters, der geographischen Lage und der geistigen, sittlichen und materiellen Entwicklung bei den Völkern. Die Nationen haben, wie die Individuen verschiedene Alter. Die Grundsätze, welche sie regieren, haben auf einander folgende Phasen. Die monarchischen, aristokratischen, constitutionellen, republikanischen Regierungen sind der Ausdruck dieser verschiedenen Stufen der Reise des Genius der Völker. Sie begehren mehr Freiheit in dem Maße, wie sie sich fähig fühlen, mehr zu vertragen sie verlangen mehr Gleichheit und Volksherrschaft in dem Maße, wie sie von mehr Gerechtigkeit und Liebe für das Volk begeistert sind. Dies ist eine Frage der Zeit. Ein Volk geht verloren, wenn es der Stunde dieser Reife vorgreift, wie es sich entehrt, wenn es sie unbenutzt [188] entweichen läßt. Die Monarchie und die Republik sind in den Augen wahrhafter Staatsmänner keine absoluten Gegensätze, welche sich auf den Tod bekämpfen; es sind Thatsachen, welche einen Gegensatz bilden und Angesicht gegen Angesicht bestehen können, indem sie sich begreifen und sich achten.

Der Krieg ist also nicht der Grundsatz der französischen Republik, gleichwie er im Jahr 1792 ihre vom Schicksale bestimmte und glorreiche Nothwendigkeit wurde. Nach einem halben Jahrhundert auf den Grundsatz von 1792 oder auf den Eroberungsgrundsatz des Kaiserreichs zurückkehren, dies wäre kein Vorschreiten, es hieße in der Zeit rückwärts gehen. Die Revolution von gestern ist ein Schritt vorwärts, nicht zurück. Die Welt und wir, wir wollen der Verbrüderung und dem Frieden entgegengehen.

Wenn die Lage der französischen Republik im Jahre 1792 den Krieg erklärte, so erklären die zwischen jenem Zeitraum unserer Geschichte und dem Zeitraum, worin wir leben, bestehenden Verschiedenheiten den Frieden. Suchen Sie diese Verschiedenheiten aufzufassen, um sie in Ihrem Umkreise begreiflich zu machen.

Im Jahre 1792 war die Nation nicht eine einzige. Zwei Völker bestanden auf dem nämlichen Boden. Ein schrecklicher Kampf verlängerte sich noch zwischen den ihrer Vorrechte entsetzten Klassen und zwischen den Klassen, welche Gleichheit und Freiheit erobert hatten. Die außer Besitz gesetzten Klassen vereinten sich mit dem gefangenen Königthum und mit dem eifersüchtigen Ausland, um Frankreich seine Revolution abzuleugnen und um ihm die Monarchie, die Aristokratie und die Theokratie durch die Invasion wieder aufzulegen. Die Freiheit hat. Alles frei gemacht. Die Gleichheit vor dem Gesetz hat Alles gleich gemacht. Die Verbrüderung, deren Anwendung wir verkünden und deren [189] Wohlthaten die

Nationalversammlung organisieren muß, wird. Alles vereinigen. Es gibt keinen einzigen Bürger in Frankreich, welcher Meinung er auch angehöre, der sich nicht um den Grundsatz »das Vaterland vor Allem« schaart und der es nicht gerade durch diese Vereinigung allen Versuchen und Besorgnissen der Invasion unbezwingbar macht.

Im Jahre 1792 war es nicht das gesammte Volk, welches in den Besitz seiner Regierung eingetreten war, es war blos die Mittelklasse, welche die Freiheit ausüben und dieselbe genießen wollte. Der Triumph der Mittelklasse war damals eigensüchtig wie der Triumph jeder Oligarchie. Sie wollte die durch. Alle errungenen Rechte für sich allein zurückbehalten. Sie mußte, um dies zu bewirken, dem Regierungsantritt des Volks eine starke Diversion machen, indem sie es auf die Schlachtfelder schleuderte, um es zu verhindern, in seine eigene Regierung einzutreten. Diese Diversion, es war der Krieg. Der Krieg war der Gedanke der Monarchisten und der Girondisten; er war nicht der Gedanke der mehr vorgeschrittenen Demokraten, welche wie wir die aufrichtige, vollständige und regelmäßige Herrschaft des Volkes selbst wollten, indem sie unter diesem Namen alle Klassen, aus denen das Volk besteht, ohne Ausschließung und Bevorzugung verstanden, Im Jahre 1792 war das Volk nur das Werkzeug der Revolution, es war nicht der Gegenstand derselben. Heute hat sich die Revolution durch das Volk und für das selbe gemacht; es ist selbst die Revolution. Indem es darin eintritt, bringt es eine neuen Bedürfnisse der Arbeit, des Gewerbleißes, des Unterrichts, des Ackerbaus, des Handels, der Sittlichkeit, des Wohlseins, des Eigenthums, des wohlfeilen Lebens, der Schifffahrt und der Civilisation mit, welche sämtlich Bedürfnisse des Friedens sind. Das Volk ist der Friede; es ist ein und dasselbe Wort

[190] Im Jahre 1792 waren die Ideen von Frankreich und Europa nicht vorbereitet, die große Harmonie der Nationen zu begreifen und zur Wohlthat des menschlichen Geschlechts unter sich aufzunehmen. Der Gedanke des ablaufenden Jahrhunderts war nur in den Köpfen einiger Philosophen. Heute ist die Philosophie populär. Fünfzig Jahre der Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben, haben ihr Ergebnis hervorgebracht. Die Bücher, die Journale, die Tribünen haben das Apostolat der europäischen Vernunft bewirkt. Die Vernunft, überall her strahlend über die Grenzen der Völker hinaus, hat zwischen den Geistern jene große geistige Nationalität geschaffen, welche die Vollendung der französischen Revolution und die Errichtung der internationalen Verbrüderung auf dem Erdkreise sein wird.

Kurz, im Jahre 1792 war die Freiheit eine Neuheit, die Gleichheit war ein Aergerniß, die Republik war eine Aufgabe. Das Unrecht der Völker, durch Fenelon, Montesquieu, Roussau kaum entdeckt, war so sehr vergessen, vergraben, durch die alten feudalen dynastischen und priesterlichen Ueberlieferungen entweiht, daß den Staatsmännern der alten Schule die rechtmäßigste Einschreitung des Volks in seinen Angelegenheiten eine Ungeheuerlichkeit bedünkte. Die Demokratie machte zugleich die Throne und die Grundlage der Gesellschaft zittern. Heute haben sich die Throne und die Völker an das Wort, an die Formen und an die regelmäßigen Agitationen der in verschiedenen Verhältnissen fast in allen Staaten ausgeübten Freiheit gewöhnt. Sie werden sich an die Republik gewöhnen, welche ihre vollständige Form bei den reiferen Nationen ist. Sie werden anerkennen, daß es eine conservirende Freiheit giebt; sie werden anerkennen, daß man in der Republik nicht blos eine bessere Ordnung, sondern daß man in dieser Regierung. Aller für [191] Alle mehr wahrhafte Ordnung haben kann als in der Regierung. Einiger für Einige.

Aber abgesehen von diesen uneigennütigen Betrachtungen sollte das alleinige Interesse der Befestigung und der Dauer der Republik schon den Staatsmännern von Frankreich

Friedensgedanken einflößen. Nicht das Vaterland ist es, welches im Kriege die meiste Gefahr läuft die Freiheit ist es. Der Krieg ist fast immer eine Dictatur. Die Soldaten vergessen die Institutionen über den Männern. Der Ruhm blendet die Vaterlandsliebe. Der Zauber eines siegreichen Namens umschleiert das Attentat auf die Nationalsouverainetät. Die Republik will Ruhm, ohne Zweifel, aber sie will ihn für sich selbst und nicht für Cäsare oder Napoleone.

Täuschen Sie sich nichtsdestoweniger nicht. Diese Ideen, welche die provisorische Regierung. Sie beauftragt, als Pfand der europäischen Sicherheit den Mächten darzubieten, haben nicht zum Zweck, der Republik für die Kühnheit, daß sie zu entstehen wagte, Verzeihung zu verschaffen, und noch weniger bezwecken sie, demüthig die Stelle eines großen Rechtes und eines großen Volkes in Europa zu verlangen. Sie haben einen edlern Zweck, den nämlich, die Souveraine und die Völker nachdenken zu machen, ihnen nicht zu gestatten, sich unfreiwillig über den Character unserer Revolution zu täuschen dem Ereigniß sein wahres Licht und seine richtige Physiognomie und der Menschlichkeit Unterpfänder zu geben, bevor wir deren unseren Rechten und unserer Ehre geben, wenn sie mißkannt oder bedroht würden.

Die französische Republik wird also gegen Niemand den Krieg beabsichtigen. Sie hat nicht zu sagen nöthig, daß sie ihn annehmen wird, wenn man dem französischen Volk Kriegsbedingungen stellt. Der Gedanke der Männer, welche in diesem Augenblick Frankreich regieren, ist folgender: Glücklich [192] Frankreich, wenn man ihm den Krieg erklärt und wenn man es auf solche Weise zwingt, an Stärke und Ruhm trotz seiner Mäßigung größer zu werden! Schreckliche Verantwortlichkeit über Frankreich, wenn die Republik selbst den Krieg erklärt, ohne dazu herausgefordert zu sein! In dem ersteren Fall würden ihr kriegerischer Geist, ihre Ungeduld, ihre während so vieler Freiheitsjahre angesammelte Kraft sie daheim unbesiegbar und vielleicht jenseits ihrer Grenzen furchtbar machen. Im zweiten Fall würde sie die Erinnerungen an ihre Eroberungen, welche die Nationalitäten abgeneigt machen, gegen sich wenden und sie würde ihr erstes und allgemeinstes Bündniß compromittieren: den Geist der Völker und den Genius der Civilisation.

Nach diesen Grundsätzen, mein Herr, welche die Grundsätze Frankreichs bei kaltem Blute sind, Grundsätze, welche es ohne Furcht wie ohne Trotz seinen Freunden und seinen Feinden bieten kann, werden Sie wohl die folgenden Erklärungen sich einprägen wollen:

Die Verträge von 1815 bestehen nicht mehr von Rechtswegen in den Augen der französischen Republik, die territorialen Umgrenzungen dieser Verträge jedoch sind eine Thatsache, welche sie als Grundlage und als Ausgangspunkt in ihren Beziehungen mit den andern Mächten zuläßt.

Wenn aber die Verträge von 1815 nur noch als durch gemeinsame Uebereinstimmung abzuändernde Thatsachen existiren und wenn die Republik laut erklärt, daß sie das Recht und den Beruf hat, regelmäßig und friedlich zu diesen Abänderungen zu gelangen, so existieren der gesunde Verstand, die Mäßigung, das Gewissen und die Klugheit der Republik und sind für Europa eine bessere und ehrenhaftere Garantie als die Buchstaben dieser von ihm so oft verletzten und abgeänderten Verträge.

Suchen Sie, mein Herr, diese Emancipation der Republik [193] von den Verträgen von 1815 begreiflich zu machen, ihre aufrichtige Zulassung zu bewirken und zu diese Freimachung nichts mit der Ruhe von Europa Unveersönliches hat.

So würde, wir sagen es laut, wenn die Stunde der Wiederaufrichtung einiger in Europa oder anderswo unterdrückten Nationalitäten uns in den Verfügungen der Vorsehung geleitet zu haben schiene, wenn die Schweiz, unsere treue Verbündete seit Franz I., in der Bewegung des

Wachstums, welche sie bei sich bewerkstelligt, um dem Bunde der demokratischen Regierungen eine Kraft mehr zu leihen, beschränkt und bedroht würde, wenn die unabhängigen Staaten Italiens angegriffen würden, wenn man ihren inneren Umbildungen Grenzen oder Hindernisse auferlegen würde, wenn man ihnen mit bewaffneter Hand das Recht bestritte, sich zu verbünden, um ein italienisches Vaterland zu befestigen, — die französische Republik sich berechtigt glauben, selbst zu waffnen, um diese legitimen Bewegungen des Wachstums und der Nationalität der Völker zu beschützen.

Die Republik, Sie sehen es, ist mit dem ersten Schritt über die Aera der Aechtungen und Dictaturen hinausgetreten. Sie ist entschlossen, die Freiheit im Innern niemals zu verhüllen. Sie ist in gleicher Weise entschlossen, nie ihr demokratisches Princip nach außen zu verhüllen. Sie wird Niemand die Hand legen lassen zwischen das friedliche Strahlen ihrer Freiheit und den Blick der Völker. Sie verkündet sich als geistige und herzliche Verbündete aller Rechte, aller Fortschritte, legitimen Entwicklungen der Institutionen der Völker, welche nach dem nämlichen Grundsatz, wie dem ihrigen, leben wollen. Sie wird keine stumme oder brandstiftende Propaganda bei den Nachbarn machen. Sie weiß, daß es [194] keine dauerhaften Freiheiten gibt außer denen, welche von selbst aus ihrem eigenen Boden erwachsen. Aber sie wird durch die Wärme ihrer Ideen, durch das Schauspiel der Ordnung und des Friedens, welches sie der Welt zu geben hofft, den einzigen und rechtlichen Proselytismus machen, den Proselytismus der Achtung und der Sympathie. Dies ist keineswegs der Krieg, dies ist die Natur; dies ist nicht die Welt in Brand stecken, es ist von seinem Platz aus auf den Gesichtskreis der Völker strahlen, um ihnen sogleich voranzugehen und sie zu leiten.

Wir wünschen für die Humanität, daß der Friede bewahrt werde, wir hoffen, es sogar. Eine einzige Kriegsfrage ist vor einem Jahre zwischen Frankreich und England gestellt worden. Diese Kriegsfrage hatte nicht das republikanische Frankreich gestellt, sondern die Dynastie. Die Dynastie nimmt mit sich die Gefahr des Krieges hinweg, welche sie durch den rein persönlichen Ehrgeiz ihrer Familienbündnisse in Spanien für Europa angeregt hatte. So lastete die häusliche Politik der gefallenen Dynastie, welche seit siebzehn Jahren auf unserer Nationalwürde lastete, zu gleicher Zeit durch ihre Ansprüche auf eine Krone mehr in Madrid auf unseren liberalen Bündnissen und auf dem Frieden. Die Republik hat keinen Ehrgeiz. Die Republik hat keinen Nepotismus; sie erbt nicht die Ansprüche einer Familie. Möge Spanien sich selbst regieren, möge Spanien unabhängig und frei sein. Frankreich rechnet für die Haltbarkeit dieses natürlichen Bündnisses mehr auf die Gleichförmigkeit der Grundsätze, als auf die Successionen des Hauses Bourbon.

So ist, mein Herr, der Geist der Rathschläge der Republik. So wird unveränderlich der Charakter der freien, starken und gemäßigten Politik sein, welche sie zu vertreten haben wird. [195]

Die Republik hat in der Geburt und inmitten eines nicht vom Volke veranlaßten Kampfes drei Worte ausgesprochen, welche ihre Seele enthüllt haben und welche auf ihre Wiege die Segnungen Gottes und der Menschen berufen werden: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Sie hat am andern Tage durch die Abschaffung der Todesstrafe in politischen Dingen, den wahrhaften Commentar zu diesen drei Worten im Innern geliefert: geben Sie ihnen auch ihren wahren Commentar im Auslande. Der Sinn dieser drei Worte, auf unsere auswärtigen Beziehungen angewendet, ist folgender: Freimachung Frankreichs von den Ketten, welche auf seinen Grundsätzen und auf seiner Würde lasteten; Wiedererlangung des Ranges, den es im

Niveau der großen europäischen Mächte einnehmen muß; endlich Erklärung von Bündniß und Freundschaft an alle Völker. Wenn Frankreich seinerseits das Bewußtsein des liberalen und civilisierten Berufes im Jahrhundert hat, so liegt darin nicht eines jener Worte, welche Krieg andeuten. Wenn Europa klug und gerecht ist, so liegt darin nicht eines jener Worte, welche nicht Frieden andeuten.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Lamartine,

Mitglied der provisorischen Regierung der Republik und Minister der auswärtigen
Angelegenheiten.

Auf der Flucht nach dem gastlichen England hatten der König und die Königin den Titel eines Grafen und einer Gräfin von Neuilly angenommen. Der britische Hof war bemüht, die Vertriebenen ihres Unglücks vergessen [196] zu machen. Wie aber Louis Philipp von der Gastfreundschaft der Engländer in Claremont, einem Schlosse, das dem König von Belgien gehört, Gebrauch machte, möge man aus dem Munde des unglücklichen Monarchen selbst vernehmen.

»Ich ging fort,« sagte er einem Franzosen, der ihn besuchte, »entblößt von Allem, und während dieser Zeit druckte man, daß in Voraussicht, welcher schwere Schlag mich einst treffen würde, ich mir zum Voraus ein goldenes Exil bereitet hätte. Man gab, bis auf einige Francs, die Millionen an, welche auf meine Rechnung nach England und Amerika geschafft worden wären. Man nannte meine Banquiers. Man sprach von der Straße zu New-york, deren Eigenthümer ich wäre, von wie vielen squares zu London, die mir gehörten. Das Alles war, erkaufte mit den unermeßlichen Ersparnissen, die ich mit meiner Civilliste zusammengebracht hatte. »Und da ein Mann, der auf diese Weise Millionair war, nichts weiter brauchte, so squestirte man meine Güter. Das, wozu ich nie meine Einwilligung, auch gegen den geringsten Bürger von Frankreich, würde gegeben haben, das erlaubte man sich gegen mich. Man streckte die Hand aus nach dem Familienerbe, nach den Revenuen, welche persönliches Eigenthum waren, heiliges Eigenthum meiner Kinder! Arme Kinder, was hattet ihr ihnen gethan? Giebt es einen Soldaten, welcher mehr als sie bereit gewesen wäre, sein Blut für Frankreich zu vergießen? Aber es waren meine Kinder, das schien auszureichen, um sie in mein Unglück einzuhüllen. Man hat gewollt, daß der König und die Königin sammt ihren Kindern an. Allem Mangel leiden sollen. Man hat gewollt, daß die Familie Orleans die Leiden der Verbannung zugleich mit dem Druck, der Armuth erfahren sollte, »Glauben Sie aber,« — fuhr [197] der König fort — »glauben Sie mir, nicht der Verlust eines Thrones, selbst das Exil nicht, ist der größte meiner Schmerzen — wohl aber ist es das unglaubliche Stille schweigen derjenigen über mich, welche so viele Dinge zu meiner Vertheidigung zu sagen hätten. Als ich die Macht hatte, sagte man mir: »Sire, Sie sind der Schlußstein des europäischen Friedensgewölbes. Wenn Sie nicht mehr da sind, dann ist es um den Weltfrieden geschehen.« Als man zu mir so sprach, lächelte ich ungläubig, indem ich dachte, daß ich nicht so starke Schultern hätte, um eine so schwere Last, wie die des Weltfriedens zu tragen; ich sagte mir: das sind Schmeichler, oder Freunde, welche den Antheil, den ich an der Erhaltung des allgemeinen Friedens haben kann, zu hoch anschlagen. Nun, der Tag, wo diese Schmeichelei einer Wahrheit gleichen konnte, am dem Tage, wo beim Sturze meines Thrones

das Feuer der Revolution von einem Ende Europa's bis zum andern ausbrach, in der Lombardei, in Sicilien, zu Rom, Wien, Berlin, München — hat sich nicht Eine Stimme gefunden, um zu sagen: »Hat dieser Mann, den wir eben verdammten im Exil zu sterben, nicht Etwas zum allgemeinen Wohle beigetragen, das in dem Augenblick, wo dieser Mann fällt, einem unermeßlichen Verderben Raum giebt? Ist man ihm nicht ein Wort des Lebewohls, nicht ein Bedauern, eine Erinnerung, durchaus nichts schuldig?« Ich habe vielleicht das Recht, darüber zu erstaunen, daß unter so vielen französischen und fremden Blättern, welche, als ich König war, mich den Napoleon des Friedens nannten, sich, nach meinem Falle, keines gefunden hat, das, laut fügte, daß dieser Fall unverdient wäre; aber ich habe nicht das Recht, das französische Volk anzuklagen; denn achtzehn Jahre hat man es gelehrt, die Personification der Gesetzmäßigen Gewalt zu verachten, zu verabscheuen. Man hat [198] ihm achtzehn Jahre hindurch gesagt: der König ist ein habgieriger Mann, ein wortbrüchiger Mensch; und daß, wenn man den leidenden Klassen die Erleichterungen, welche sie zu erlangen suchten, versagte, es deshalb geschehe, weil die Politik des Königs eine engherzige, persönliche wäre.«

Auf solche Weise sprach sich der König oft aus, wenn er Landsleute, wie er die Franzosen nannte, zu Claremont sah. Es besuchten ihn Victoria, Prinz Albert und viele Großen des britischen Reiches; aber man erzählte sich, daß ein Lord, eine Lady warten mußte, wenn er sich gerade mit einem Landsmann unterhielt; wenn er erfuhr, daß man sich Seiner dankbar erinnere, daß man seinen Weggang beklage.

»Schon seit längerer Zeit war Louis Philipp, namentlich seit seiner Flucht aus Frankreich, leidend gewesen. Er fühlte besonders eine große Nervenschwäche, in Folge einer Nervenauflöserung. Am 23. August 1850 verschlimmerte sich sein Zustand in solchem Grade, daß die Familienglieder sich um den Leidenden versammelten, und ihn nicht einen Augenblick mehr verließen. Trotz aller Pflege und Sorgfalt nahm die Schwäche rasch zu; er erlag ihr am 26. August. Am Morgen des 25. war er von der Gefahr, in welcher sein Leben schwebte, durch seine Gemahlin in Kenntniß gesetzt worden. Er vernahm mit größter Fassung diese Eröffnung und traf sofort alle Dispositionen. Nach einer geheimen Unterredung mit seiner Gemahlin, dictirte er mit voller Geistesklarheit einen Schluß zu seinen Memoiren, und vollendete seine Geschichte, woran er in den vier letzten Monaten durch Krankheit gehindert worden war. Er ließ hierauf den Abbé Guelle, seinen Kaplan, sowie seine Kinder und Enkel kommen; in Gegenwart seiner Familie erfüllte er mit unerschütterlicher Fassung die letzten Pflichten der Religion. Gegen 7 Uhr [199] Abends trat ein Fieberanfall ein, welcher die ganze Nacht währte, ohne jedoch die Geisteshelle zu stören, die der Kranke bis zum letzten Augenblicke behielt.

Am Morgen des 26. verschied er in Richmond in Gegenwart der Königin, der Herzogin von Orleans, des Herzogs von Chartres, des Herzogs und der Herzogin von Nemours, des Prinzen und der Prinzessin von Joinville, des Herzogs und der Herzogin von Aumale, der Herzogin August von Sachsen-Coburg und der treuen Diener, der königlichen Familie.

Die Leiche. Louis Philipps wurde am 2. September 1850 in der katholischen Kirche in Wybridge zur Erde bestattet. Das Leichenbegängniß war einfach. Außer den Mitgliedern der königlichen Familie wohnten ihm viele Franzosen bei, die zum Theil aus Paris hergekommen waren. Vom diplomatischen Corps waren der neapolitanische, der portugiesische und der belgische Gesandte anwesend. Der Sarg wird in dieser Gruft beigesetzt bleiben, bis Frankreich sich wieder der Familie Orleans öffnet, wo dann Louis Philipp seinen Ruheplatz in der Capelle zu Dreux neben seinen Ahnen finden wird.

Wir fügen noch einen kurzen Bericht über die Lebensweise des unglücklichen Königs bei, als dieser noch das Schicksal einer großen Nation leitete. Louis Philipp erhob sich alle Morgen um acht Uhr. Seine erste Sorge war, die an ihn gerichteten Briefe zu lesen, und die dringendsten Tagesgeschäfte abzufertigen. Waren diese Arbeiten beendet, so ging er um neun Uhr in sein Ankleidezimmer, wo sich seine Familie zu ihm einfand. Während nun die Königin, die Prinzessinnen und ihre Brüder unter sich eine gewöhnlich sehr belebte Conversation begannen, rasierte sich der König selbst. Nach beendeter Toilette setzte sich der König, der nicht aufgehört hatte, an der Unterhaltung der [200] Familie Theit zu nehmen, mitten unter sie umarmte die Kinder, und ergötzte sich an ihren Scherzreden. Um zehn Uhr nahm er ein mäßiges Frühstück ein. Darauf erhob er sich, um die Maurerarbeiten zu besichtigen, die ohne Unterbrechung im Schlosse ausgeführt wurden. Nicht selten sah ihn von diesen Excursionen, die Kleider mit Mörtel bedeckt, zurückkommen, denn er machte sich ein Vergnügen daraus, unter den aufgestellten Gerüsten wegzulaufen und zuweilen auch auf die Dächer zu steigen, um sich selbst über die Art und Weise, wie seine Befehle ausgeführt wurden, zu versichern und um mit den Arbeitern zu plaudern, die selten ahnten, daß der Mann, welcher sich mit ihnen unterhielt, der König war. Um ein Uhr waren diese Excursionen beendet, das war die Zeit, wo sich der Ministerrath versammelte, welchem beizuwohnen der König nie verfehlte. Er nahm Platz an dem allgemeinen Tische, bemächtigte sich eines Papierumschlags, und während er aufmerksam den Berathungen zuhörte, zeichnete er mit der Feder auf diesen Umschlag bald groteske, bald phantastische Figuren. Der König beendete die Sitzungen des Consils, indem er die Berathungen resumierte, und fast immer den Gang anzeigte, der zu befolgen sei.

Nach dem Conseil durchstreifte er die Tuilerien und den Louvre. Oft ging er in die Ateliers, die mit den Arbeiten des Louvres gefüllt sind. Hier setzte er sich neben die Maler, betrachtete mit Kennermiene, gab seine Meinung, und freute sich über die nahe Vollendung der von ihm bestellten Gemälde.

Zur Mittagszeit setzte sich die Königin allein zu Tische mit ihren Kindern, ihrer Schwägerin und den eingeladenen Personen, ohne daß man den König erwartete, der erst gegen das Ende des Mahles kam. Er was aufmerksam den Haufen politischer Abhandlungen und vergnügte [201] sich sehr an den respektlosen Scherzen, welche ihm die kleinen Journale nicht sparten. Zur Zeit, als der Charivari fast jeden Tag eine Charge seiner Person ausgab, sah man ihn oft über diese künstlerischen Ausschweifungen lachen, und am Abend davon seiner Familie erzählen, ja er zeigte ihr zuweilen auch die grotesken Bilder. War die Lektüre der Journale beendet, so suchte der König seine Gemahlin im Salon auf, und empfing die Personen, welche für den Abend Zutritt hatten. Wenn ein Fremder von Auszeichnung zu dem Cercle geladen erschien, so redete ihn der König, der mehrere Sprachen mit Leichtigkeit sprach, in seinem eigenen Idiom an.

Punkt zehn Uhr ging er in seine Gemächer, entkleidete sich, zog den Schlafrock an, und arbeitete oft bis drei Uhr Morgens. Niemals setzte er seine Namensunterschrift unter irgend eine Acte, ohne daß er vorher von ihr Kenntniß genommen hätte. Er sammelte Noten über Alles und ordnete diese durch eine ihm ganz eigenthümliche Melodie, die ihm später das Nachsuchen erleichterte. Den Todesurtheilen widmete der König eine religiöse Aufmerksamkeit; er ließ sich die Prozeßacten bringen, las sie gewissenhaft durch, und bewilligte sie nicht eher, als bis er von der Schuld des Mörders wirklich überzeugt war.

Man muß noch hinzufügen, daß Louis Philipp ein Mann von strengen Sitten war. Niemals hat die kühnste Verleumdung auch nur indirect gewagt, sein Privatleben anzugreifen. Die »Times«

sagt von ihm in ihrem Nachruf: Viele Jahre seiner Regierung hindurch wurden die Mordversuche gegen ihn in jeder denkbaren Form so oft wiederholt, daß ein Mann mit weniger Muth sich kaum vor die Thore seines Palastes gewagt haben würde. Seine Gemüthsruhe wurde durch diese scheußlichen Verbrechen fast gar nicht gestört und ohne [202] Fatalist zu sein, zeigte er unwandelbar seinen ärgsten Todfeinden eine heitere Stirn. Diese seine persönlichen Eigenschaften sind so wohlbekannt, daß man um so weniger den panischen Schrecken begreifen kann, unter dessen Einfluß er an jenem Februartag aus den Tuileries fortschlich, wo eine halbstündige Entschlossenheit an der Spitze der 12.000 Mann, die auf dem Carrousselplatze standen, den Ausgang seines Lebens und die Geschicke Europas verändert haben würde. Aber an jenem verhängnißvollen Morgen war er nicht mehr er selbst; er war alt und floh vor der Revolution.

Sein Gedächtniß war von der umfassendsten Art, was Personen und Erlebnisse betraf, denn in Büchern war er wenig bewandert. Daher war ein Gespräch äußerst reichhaltig und lebendig. Alle Themate waren ihm gleich willkommen. Es gab nichts, worüber er zu sprechen nicht Kenntniß genug besaß. Er war der größte Meister in der Regierungskunst, denn er verstand alle Vortheile seines hohen Berufs und suchte den Einfluß des Königthums mit höchster persönlicher Geschicklichkeit den Manieren eines launenhaften, demokratischen Zeitalters anzupassen. Wenige Menschen, die in seine Sphäre kamen, waren unzugänglich für seine Ueberredungskunst. Er entwaffnete, kann man sagen, mehr Feinde durch seine Zunge, als ihm durch verfolgende Strenge je zu entwaffnen gelungen sein würde. Zu diesem Zwecke wurde die Gastfreundschaft der Tuileries Männern aller Parteien ohne Unterschied angeboten und der König betrachtete keine Beleidigung als unverzeihlich, außer die einer gänzlichen Entfremdung vom Hofe, und keinen Mann als unbekehrungsfähig, außer Diejenigen, die sich weigerten, ihn anzuhören. In dem Anstreben seiner Zwecke mit diesen Mitteln entwickelte er eine unglaubliche Geduld und Schlaueit. [203] Selbst in der Behandlung seiner bittersten Feinde, der gegen seinen Thron Verschwornen, die ihm an das Leben gewollt, beobachtete er unwandelbar eine bewundernswerthe Milde. Wenn viele seiner andern Handlungen vergessen sein werden, wird man sich noch erinnern, daß vom Anfang bis zum Ende seiner Regierung kein Blut vergossen wurde, als das gerichtlich überführter Meuchelmörder, und das einiger weniger verführten Insurgenten in der Hitze volklicher Kämpfe. Von allen solchen Flecken ist Louis Philipps Regierung frei geblieben und ein übertriebener Wille gegen Blutvergießen war eben eine von den Ursachen seines Sturzes. Seine ganze Politik widerstrebte den Gewaltmaßregeln kühnerer Geister; aber darum gereicht es seinem Namen nicht weniger zur Ehre, daß er stetig an der Sache des Friedens festhielt, der Millionen Menschenleben verlängert, und unberechenbare Uebel abgewendet hat. Eine friedliche Regierung von siebzehnjähriger Dauer, über das kriegslustigste Volk Europas, noch erregt vom Fieber einer Revolution, das ist ein Phänomen ohne Beispiel in der Geschichte und das Verdienst des Mannes, der dieses große Werk der Politik vollbracht, ist um so hervorleuchtender unter den Befürchtungen, die auf seinen Sturz eingetreten sind. In den alltäglichen Lebensangelegenheiten hat man ihn übermäßiger Geldliebe beschuldigt; aber er gebrauchte sein Privatvermögen mit großer Munificenz. Seine Meinung war nicht sowohl, Geld aufzuhäufen, als damit politische Macht zu erkaufen. Die Verwaltung der Staatsfinanzen war unordentlich und verschwenderisch; aber wenigstens die auf öffentliche Bauten jeder Art verwendeten, unermeßlichen Summen bleiben zum Nutzen und zur Zierde des Landes. In Paris namentlich führte er alle von Napoleon begonnenen Gebäude aus. Die sonst [204] üblichen

Hofbelustigungen: Jagd, Militairparaden, Uebungslager Galanterien 2c., waren in seinen Tagen vergleichsweise unbekannt. Sie wurden den Forderungen der öffentlichen Meinung angepaßt in einer demokratischen Volksgemeinde, welche die Vergnügungen der Fürsten immer mit eifersüchtigen Augen bewacht. Aus diesen kleinen Einzelheiten läßt sich der Charakter des Mannes noch folgerechter nachweisen, als in seinen politischen Handlungen.

- Ende -

Anmerkungen

- 1 Memoiren der Pfalzgräfin
- 2 Sein Sohn wendete nicht so viel daran, um populair zu werden, denn im Jahre 1830, in dem Augenblicke wo er den Thron bestieg, lag er im Prozeß mit fast sämtlichen am Meere gelegenen Gemeinden der Nieder-Normandie. Er sollte so eben vor das Tribunal von Coutances gefordert und ihm angedeutet werden, seinen gehässigen Prätenfionen zu entsagen. Zwei ähnliche Prozesse gegen die Stadt Cherbourg hatte er schon verloren.
- 3 Diese Deputierten waren die Grafen von Rochechouart, von Clermont-Tonnerre, von Lally-Tolendal, von Lusignan, der Herzog von La Rochefaucauld, der Marquis von Montesquiou, die Rätthe Duport und Dionis du Sejour, der Präsident Saint-Fargeau.
- 4 Jetzt sind auf eben die Weise die politischen Prozesse der Jury entzogen; und die Pairs-Kammer hat den Auftrag, die Schriftsteller und Verschwörer, die sich etwas zu laut über den jetzigen Zustand der Dinge vernehmen lassen, zu richten. »Man kann auf eine Majorität in dieser Kammer sicher rechnen.
- 5 Man behauptet, daß der Sohn Egalités auch einen Brustharnisch trägt. Die Erfolglosigkeit der zahlreichen Attentate gegen seine Person, die seit 1830 statt gefunden haben, giebt dieser Vermuthung große Wahrscheinlichkeit.
- 6 Orleans hatte die höllische Vorsicht beobachtet, die Mörder in die Livree der Königin zu kleiden.
- 7 Jetzt Madame Adelaide, Schwester des Königs Louis-Philipp, seit einigen Jahren vermählt mit dem General Athalin, die Trauung fand während der Fasten in Saint-Roche statt; diese Heimlichkeit hatte einige Zeugen.
- 8 Man sollte glauben, gewisse Artikel aus unsern jetzigen Journalen zu lesen, so sehr ist dieses ein Französisch von jenseits des Canals. (Der Herausgeber)
Die unterstrichenen Stellen sind schwer zu übersetzende Styl- und Sprachfehler in der Handschrift des Herzogs. (Anmerkung des Uebersetzers.)
- 9 Er war in Wahrheit mit keiner Mission beauftragt. Sie war nur ein Vorwand, um seine Ungnade zu verbergen. An dem Londoner Hofe war er übel aufgenommen worden, und er hatte keine einzige Privatunterredung mit dem Könige gehabt.
- 10 Feiert die Unschuld, Brüder,
Des großen französischen Prinzen,
Den ein großes Decret eines großen Senats,
Eines Mordes, eines Verbrechens entband.
Umsonst zeugen Hunderte gegen ihn,
Ein einziges Decret macht ihn frei,
Und lachend rufen wir:
Der Teufel unschuldig muß er sein!

Wie konnte die Verläumdung wagen
Des unschuldigten Lebens reines Bild
Mit ihren Farben zu beflecken!
Ein Decret zerbricht ihren Pinsel.
Was sie schwärzte, ist wieder weiß.
Seht, betrachtet dieses Gesichts.

Der schöne Herr, den Ihr hier seht,
Der Teufel! unschuldig muß er sein!

11 Louis Philipp, jetzt König der Franzosen.

12 Jetzt Louis Philipp I. Er hatte sich damals. Egalité genannt und brüstete sich mit diesem Namen bei der Armee, ehe er zum Feinde überging.

13 Viele Wunder vollbrachte Orleans
Stets auf Neptuns Element,
Und der große Sieger von Ouanant
Soll in Marseille rudern fortan.

Danken wir der Freiheit,
Die er unsern Galeeren bringt;
Ein Verehrer der Gleichheit,
Ist er dort von Brüdern umringt!

14 Mit der Herzogin von Orleans, der Gemahlin von Philipp Egalité, haben wir uns wenig befaßt, weil sie ohne Einfluß war. Die Geschichte kann ihr nichts als zu große Nachsicht gegen ihren strafbaren Gemahl vorwerfen. Am Ende ihres Lebens warf sie sich der Religion in die Arme und weigerte sich lange, ihren Sohn wie ihre Tochter, Madame Adelaide zu sehen, welche ganz allein dem unlauteren Beispiele der Frau von Sillery überlassen war.

15 Derselbe Orleans, der dieses schrieb, hat durch einen seiner Söhne die Asche des großen Napoleon pomphaft nach Frankreich zurückführen lassen.

16 Herr v. Lamartine hat sich seitdem mit der demokratischen Linken verbrüdet; wir hoffen, daß sein Muth ihn nicht verlassen, daß er fortschreiten und für immer die monarchischen Gesinnungen aufgeben wird.

17 Diese Voraussetzung war falsch. Europa würde ganz ruhig geblieben sein. Aber um die Republik zu proclamiren und die Volksherrschaft zu sichern, hätten Männer an der Spitze der Kämpfenden stehen müssen, deren Loosungswort Sieg oder Tod war.

18 Der Marschall Oudinot ist philippist geworden, wie er 1815 nach und nach und dem Glücksstern eines Jeden folgend, der demüthige Diener Karl X, und Ludwig XVIII. War, nachdem ihn Napoleon mit Gunst überhäuft hatte.

19 Derselbe, den die Philippisten nach dem Tode seines Vaters als Regenten zu sehen hoffen.

20 Anspielung auf das Auspfeifen.

21 Man sehe den Prozeß des Herrn von Kergovaly, welcher gewagt hatte, Louis Philipp öffentlich die Illegitimität seiner Thronbesteigung vorzuwerfen.